Archiv

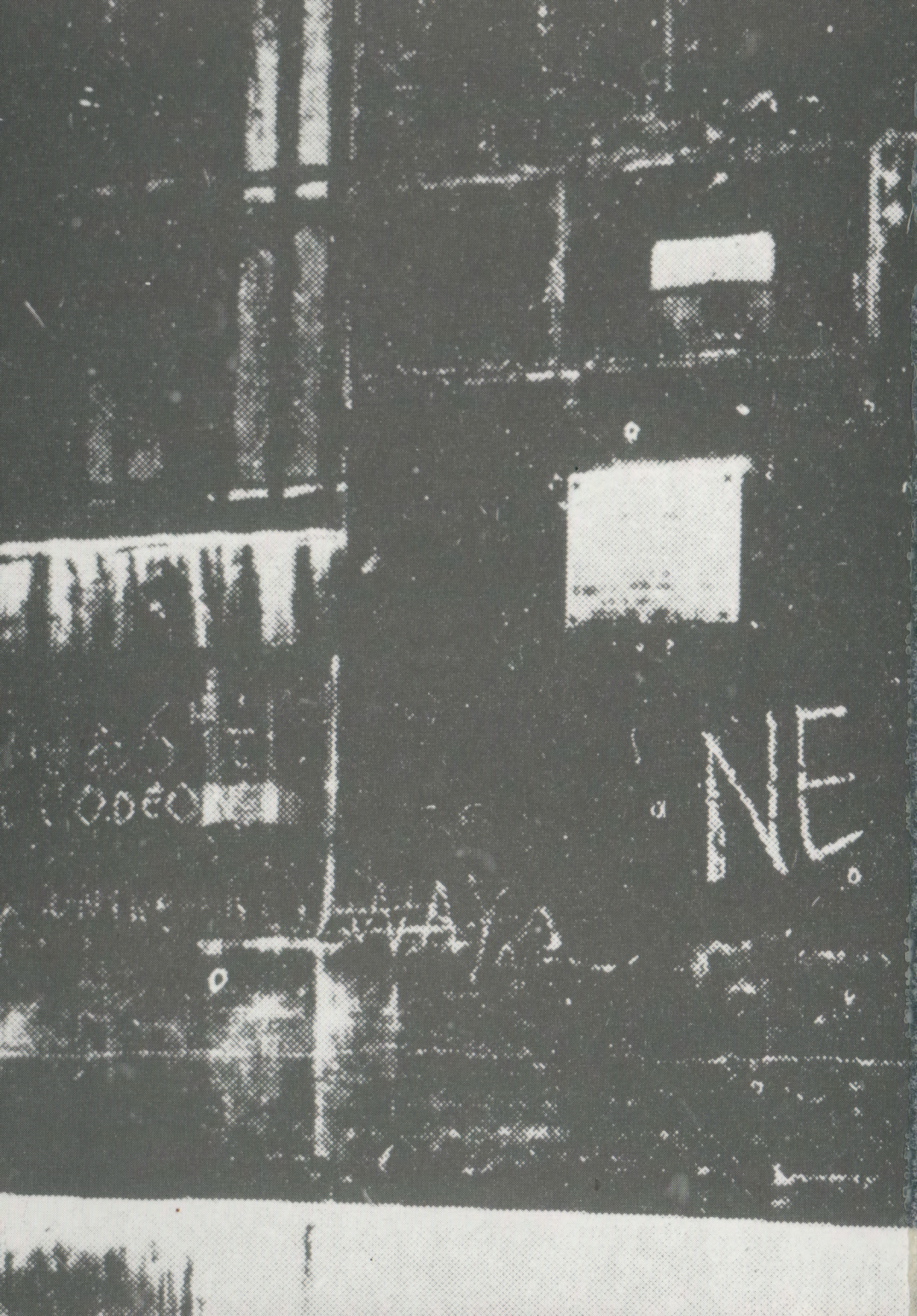
für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

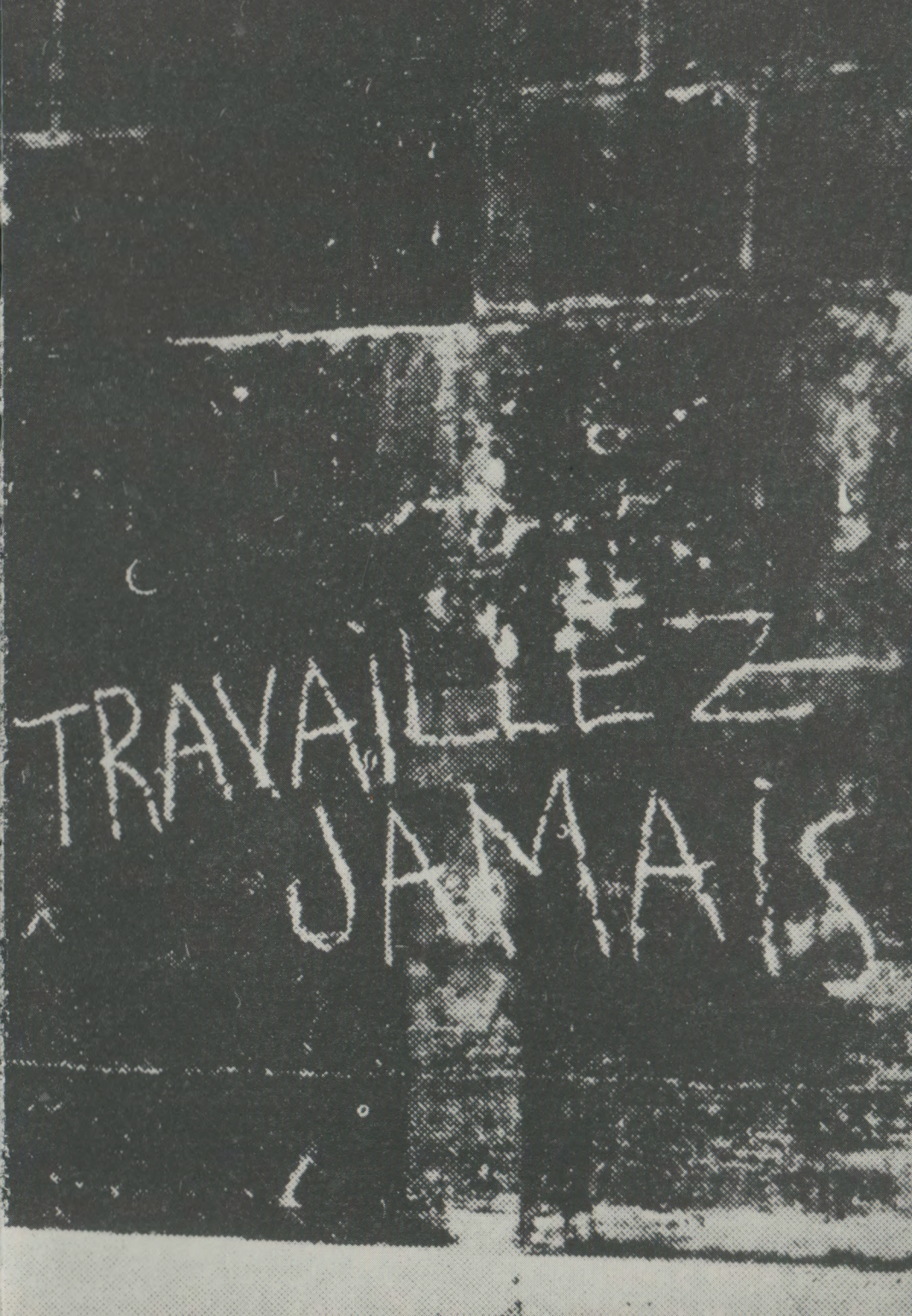
No. 12

Germinal

Aus dem Inhalt:

Kontinuität und Bruch in der russ. Deutschlandpolitik
Carl Einsteins Verhaftung
Carl Einstein im Spanischen Bürgerkrieg
Tschechischer Anarchismus um die Jahrhundertwende
Hugo Sonnenschein. Ein Dichter gerät in die Politik
Hugo Sonnenschein, Das närrische Büchel (1910)
Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse
Rezensionen und Hinweise


NE


TRAVAILLEZ
JAMAIS

Archiv

für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

Redaktion: Wolfgang Braunschädel, Jörg Hausmann, Johannes Materna

Anschrift der Redaktion: Wolfgang Braunschädel
Oskar-Hoffmann-Str. 121
D-4630 Bochum 1
Tel.: 0234/330756

Das ARCHIV kann abonniert werden; die Hefte im Abonnement werden mit einer Preisermäßigung von 20 % gegenüber dem Einzelverkaufspreis einzeln berechnet.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit.-
Fernwald (Annerod): Germinal-Verl.
Erscheint unregelmäßig. - Nr. 6 (1984) - Nr. 8 (1987) u.d.T.:
Bochumer Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit. - Früher im Verl. Kramer, Berlin. - Aufnahme nach Nr. 9 (1989)
ISSN 0936-1014
NE: Bochumer Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 6 (1984) -
Verl.-Wechsel

© Germinal Verlag, Siemensstr. 16, 6301 Fernwald (Annerod)
1. Auflage 1992
Druck: Montania-Druck, Dortmund
ISBN 3-88663-412-4
ISSN 0936-1014

Archiv

für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

Inhalt:

Zu diesem Heft 7

Fritz Keller
Von Lenin zu Stalin.
Kontinuität und Bruch in der russischen Deutschlandpolitik 9

Dirk Heißerer
Einsteins Verhaftung.
Materialien zum Scheitern eines revolutionären Programms
in Berlin und Bayern 1919 41

Marianne Kröger
Carl Einstein im Spanischen Bürgerkrieg:
Gratwanderungen zwischen Engagement und Desillusionierung.
Die Jahre 1937 und 1938 anhand von Briefen und des
Interviews in "La Vanguardia" vom 24. Mai 1938 79

Carl Einstein
erläutert den Mehrfrontenkrieg und die Kriegspläne
des Nazifaschismus 93

Václav Tomek
Tschechischer Anarchismus um die Jahrhundertwende 97

Wolf Raul
Vorschein und Nachwehen.
Hugo Sonnenschein. Ein Dichter gerät in die Politik 131

Hugo Sonnenschein
Das närrische Büchel (1910) 140

Jochen Schmück
Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse.
Ein Forschungsbericht 177

Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)
Berlin und Köln. Eine Projektbeschreibung (Jochen Schmück) 191

Rezensionen und Hinweise

Martin Henkel, Zunftmißbräuche. "Arbeiterbewegung" im Merkantilismus, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1989 *(Karl Andres)* 194
Jürgen Kocka, Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800 (Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 1) Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1990
Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert (Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 2) Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1990 *(Karl Andres)* 197
Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter 1875 - 1914, Frankfurt/New York: Campus 1989 *(Johannes Materna)* 200
Wilhelm Weitling, Grundzüge einer allgemeinen Denk- und Sprachlehre. Herausgegeben und eingeleitet von Lothar Knatz (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen, Band 13), Frankfurt am Main/ Bern/New York/Paris: Verlag Peter Lang, 1991 *(Friedrich Homburg)* 201
Dieter Langewiesche (Hrsg.), Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert, Paderborn: Schöningh, 1989 *(Johannes Materna)* 205
Ulrich Wyrwa, Branntewein und "echtes" Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert, Hamburg: Junius Verlag, 1990 (Sozialgeschichtliche Bibliothek bei Junius, Bd. 7) *(Jörg Hausmann)* 206
R. Craig Nation, War on War. Lenin, the Zimmerwald Left, and the Origins of Communist Internationalism, Durham/London: Duke Universitiy Press, 1989 *(Reiner Tosstorff)* 208
Geoffrey Roberts, The Unholy Alliance. Stalin's Pact with Hitler, London: I.B. Tauris & Co. Ltd., 1989
Anthony Read/David Fisher, The Deadly Embrance. Hitler, Stalin and the Nazi-Soviet Pact 1939-1941, New York/London: W.W. Norton & Company, 1988
Ingeborg Fleischhauer, Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938-1939, Berlin u.a.: Ullstein, 1990
Achim Bühl (Hg.), Der Hitler-Stalin-Pakt. Die sowjetische Debatte, Köln: Pahl-Rugenstein, 1989
Dietrich Eichholtz/Kurt Pätzold (Hg.), Der Weg in den Krieg. Studien zur Geschichte der Vorkriegsjahre (1935/36 bis 1939), Köln: Pahl-Rugenstein 1989
Kurt Pätzold/Günter Rosenfeld (Hg.), Sowjetunion und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen, Berlin: Akademie-Verlag, 1990
Gerhard Hass, 23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation, Berlin: Dietz Verlag, 1990
Wolfgang Leonhard, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München: Knesebeck & Schuler, 1989

Francis King/George Matthews (Hg.), About Turn. The British Communist Party and the Second World War. The Verbatim Record of the Central Committee Meetings of 25 September and 2-3 October 1939, London: Lawrence & Wishart, 1990 *(Reiner Tosstorff)* 210
Ulrich Enderwitz, Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung, Freiburg i. Breisgau: Ca-Ira-Verlag, 1991 *(Monika Noll)* 214
Carola Sachse, Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg: Rasch und Röhring, 1990 *(Sabine Behn)* 215
Rüdiger Haschtmann, Industriearbeit im "Dritten Reich". Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933-1945, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989 *(Johannes Materna)* 217
Heinz Niemann (Hrsg.), Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei. Zwei Beiträge zum Linkssozialismus in Deutschland von Helmut Arndt und Heinz Niemann, Berlin: Dietz Verlag, 1991 *(Reiner Tosstorff)* 218
Dictionnaire biographique du Mouvement ouvrier international. Collection Jean Maitron. L'Allemagne, hrsg. von Jacques Droz, Paris: Les éditions ouvrières, 1990 *(Reiner Tosstorff)* 220
Antonio Gramsci - vergessener Humanist? Eine Anthologie 1917 - 1936. Zusammengestellt und eingeleitet von Harald Neubert, Berlin: Dietz-Verlag, 1991
Antonio Gramsci, Gefängnishefte Band 1, herausgegeben von Klaus Bochmann mit einem Vorwort von Wolfgang Fritz Haug, 1. Heft. Hamburg: Argument-Verlag, 1991
Antonio Gramsci, Gefängnishefte Band 2, herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, 2. und 3. Heft, Hamburg: Argument-Verlag, 1991
Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci. Herausgegeben von Uwe Hirschfeld und Wolfgang Rügemer, Berlin: Elefanten-Press, 1990
Sabine Kebir, Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik, Hamburg: VSA-Verlag, 1991
Hans Heinz Holz/Giuseppe Prestipino (Hg.), Antonio Gramsci heute. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie, Bonn: Pahl-Rugenstein Nachfolger, 1992 *(Rolf Wörsdörfer)* 221
Emilio Lussu, Marsch auf Rom und Umgebung, Wien-Zürich: Europaverlag, 1991 *(Rolf Wörsdörfer)* 225
Revolutionary Syndicalism. An International Perspective, hrsg. von Marcel van der Linden und Wayne Thorpe, Aldershot: Scolar Press, 1990
Susan Milner, The Dilemmas of Internationalism. French Syndicalism and the International Labour Movement, 1900 - 1914, New York u.a.: Berg Publishers, 1990 *(Reiner Tosstorff)* 226
Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a., Marxistischer Anti-Leninismus. Eingeleitet von Diethard Behrens, Freiburg: Ça ira Verlag, 1991
John Gerber, Anton Pannekoek and the Socialism of Workers' Self-Emancipation, 1873 - 1960, Dordrecht/Boston/London: Kluwer

Academic Publishers and Amsterdam: International Institute of Social History, 1989 *(Wolf Raul)* 229
Victor Serge, Erinnerungen eines Revolutionärs 1901 - 1941, Hamburg: Edition Nautilus, 1991 *(Wolf Raul)* 232
Franz Jung, Nach Rußland! Schriften zur russischen Revolution, Werke 5, Hamburg: Edition Nautilus, 1991 *(Wolf Raul)* 234
Publikationen zu Carl Einstein (1885-1940) *(Marianne Kröger)* 236
Carl Einstein, Werke Band 4. Texte aus dem Nachlaß I. Herausgegeben von Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar, Berlin: Fannei & Walz, 1992 *(Wolf Raul)* 240
Hugo Ball, Die Flucht aus der Zeit. Herausgegeben sowie mit Anmerkungen und Nachwort versehen von Bernhard Echte, Zürich: Limmat Verlag, 1992
Ernst Teubner, Hugo Ball. Eine Bibliographie, Mainz: v. Hase & Koehler Verlag, 1992 *(Wolf Raul)* 243
Ulrike Heider, Die Narren der Freiheit. Anarchisten in den USA. Vorwort Paul Parin, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1992 *(Michael Buckmiller)* 245
Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF. Mit Beiträgen von W. Pohrt, K. Hartung, G. Goettle, J. Bruhn, K.H. Roth, K. Bittermann, Berlin: Edition Tiamat, 1992 *(Monika Noll)* 246
Robert Kurz, Honeckers Rache. Zur politischen Ökonomie des wiedervereinigten Deutschlands, Berlin: Edition Tiamat, 1991
Robert Kurz, Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie, Frankfurt: Eichborn Verlag, 1991 *(Ilse Bindseil)* 247
Alexander Fischer/Günther Heydemann (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in der DDR. Band I: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik, Berlin: Duncker & Humblot 1988, 564 S.; Band II: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte, Berlin: Duncker & Humblot, 1990
Georg Iggers (Ed.), Marxist Historiography in Transformation. East German Social History in the 1980s, New York/Oxford: Berg Publishers, 1991
Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR, Berlin: Akademie Verlag, 1991
Rainer Eckert/Wolfgang Küttler/Gustav Seeber (Hrsg.), Krise - Umbruch - Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90, Stuttgart: Klett-Cotta, 1992 *(Wolfgang Braunschädel)* 249
Horst Walter Blanke, Historiographiegeschichte als Historik (Fundamenta Historica Band 3), Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1991 *(Wolfgang Braunschädel)* 253
Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), herausgegeben von Hans-Dieter Schwind, Jürgen Baumann u.a., Berlin: Duncker & Humblot, 1990 *(Wolfgang Braunschädel)* 256

Hinweise 260

Zu diesem Heft

Den Zusammenbruch des Sowjetimperiums darf man ohne Zweifel als deutsch-russisches Gemeinschaftswerk bezeichnen. Jahrzehntelang pflegten deutsche Parteikommunisten ein von autoritärer Hörigkeit gekennzeichnetes Untertanenverhältnis zur Moskauer Zentrale. Tatsächlich legte man dort, kaum hatte sich der erste Elan des revolutionären Aufbruchs in den Schwierigkeiten des realsozialistischen Alltags verflüchtigt, Wert auf eine ganz andere Art von Beziehungen zu Deutschland, in deren Rahmen die KPD zum bloßen Spielball übergeordneter Interessen wurde. **Fritz Keller** rekonstruiert in seinem Beitrag die Hauptstränge der russischen Deutschlandpolitik von den zwanziger bis zu den fünfziger Jahren, deckt überraschende Kontinuitäten auf und kommt dabei auf eine ganze Reihe von Ereignissen zu sprechen, welche die revolutionäre Scheinwelt der Komintern in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen. Die russische Deutschlandpolitik in der von Keller ins Auge gefaßten Phase knüpft an die traditionell guten, antiwestlich orientierten Beziehungen zwischen Preußen und dem zaristischen Rußland an und es ist durchaus zu befürchten, daß der Zerfall des sowjetischen Systems und der Anschluß der ehemaligen DDR an die westlich orientierte BRD alte Konstellationen wieder aktuell werden läßt.

Carl Einstein gehört zu jenen Intellektuellen, die in der spätwilhelminischen Gesellschaft angetreten waren, den Umsturz aller Werte praktisch werden zu lassen. Er hat nicht nur bedeutende literarische und kunsthistorische Werke verfaßt, sondern auch zweimal in das politische Geschehen aktiv eingegriffen; einmal in den turbulenten Nachkriegsmonaten der Jahre 1918/19, als in Deutschland die Revolution auf der Tagesordnung zu stehen schien und dann noch einmal in den Jahren des spanischen Bürgerkrieges von 1936 bis 1939. Einsteins politisches Engagement ist zwar durchaus bekannt, im einzelnen bisher jedoch wenig untersucht worden. **Dirk Heißerer** konzentriert sich in seinem Beitrag auf die Verhaftung Einsteins im Juni 1919 im Schnellzug Berlin - München, als er auf dem Weg nach Nürnberg war, um dort während einer von Kommunisten organisierten Veranstaltung einen Vortrag zu halten. Dieses Ereignis wird zum Anlaß genommen, einen Blick auf Hintergründe und Motive von Einsteins politischem Engagement zu werfen. Jahre später, Einstein war längst schon nach Frankreich emigriert, nahm er an der Seite der Anarchosyndikalisten am spanischen Bürgerkrieg teil. **Marianne Kröger** nimmt ein im Mai 1938 in der Zeitung "La Vanguardia" erschienenes und von ihr erstmals übersetztes Interview mit Einstein zum Anlaß, dessen Verhältnis zur politischen Praxis der Anarchosyndikalisten zu hinterfragen und seine damaligen politischen Überlegungen vorzustellen.

Im heilen Weltbild des Marxismus-Leninismus war für den Anarchismus allenfalls ein Platz in der Abteilung für Abweichler und Verräter vorgesehen. Dabei hat es auch in jenen Ländern, in denen Marxisten-Leninisten jahrzehntelang für die ihnen gemäße Ruhe und Ordnung sorgten, schon lange vor deren Machtergreifung anarchistische Bewegungen gegeben. **Václav Tomek** gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die Anfänge und frühe Geschichte des tschechischen Anarchismus; er läßt die aufeinander-

folgenden Etappen dieser Bewegung vor den Augen des Lesers Revue passieren, beleuchtet die inneren Widersprüche und divergierenden Fraktionen der Bewegung und erinnert somit an ein historisches Geschehen, das nicht nur hierzulande längst dem Vergessen anheimgegeben schien.

Zu den Vergessenen gehört auch der aus Böhmen stammende **Hugo Sonnenschein**. Schon Jahre bevor er selbst aktiv in das politische Geschehen eingriff und 1921 zu den Mitbegründern der tschechoslowakischen KP zählte, von der er sich allerdings bald schon wieder trennte, hatte er sich mit einer Reihe von Gedichtbänden einen Namen gemacht. Einer dieser Bände, das lange Zeit verloren geglaubte und zuerst 1910 erschienene "Närrische Büchel" wird hier nachgedruckt, um damit einem in die Politik geratenen und später in der Politik umgekommenen Dichter die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. In einer Vorbemerkung skizziert **Wolf Raul** den Lebenslauf Hugo Sonnenscheins sowie die in dessen Leben exemplarisch zum Vorschein kommende Problematik jener Intellektuellen, die dem zumeist irrigen Glauben verfallen waren, individuelle Erlösungssehnsüchte kollektiv einlösen zu können.

Jochen Schmück gibt in seinem Beitrag einen kurz gefaßten Überblick über die bisherige Entwicklung und den aktuellen Stand zur Erforschung der Geschichte der deutschsprachigen anarchistischen Presse. Mehr noch als bei den großen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen erweist sich eine Rekonstruktion dieser Geschichte als ein äußerst schwieriges und zeitraubendes Unternehmen, da gerade die anarchistische Bewegung durch eine Vielfalt von kleinen und kleinsten Gruppierungen gekennzeichnet ist, deren wesentliche Aktivitäten sich vielfach auf die Herausgabe kaum bekannter, da oft genug in winzigen Auflagen erschienener Zeitungen oder Mitteilungsblätter beschränkte. Diesem Defizit soll mit der von Schmück ebenfalls vorgestellten "Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus" entgegengearbeitet werden.

Bildnachweis:
Foto Umschlagseite: Elefanten Press/Fritz Teppich (Hg.), Spaniens Himmel. Volksfront und Internationale Brigaden gegen den Faschismus 1936-1939, Berlin 1986, S. 43
Bild 2. Umschlagseite/Seite 1: internationale situationniste, Numéro 8 - Janvier 1963, S. 42

Fritz Keller

Von Lenin zu Stalin
Kontinuität und Bruch in der russischen Deutschlandpolitik

Die Kolonisatoren-Staaten[1] Rußland und Preußen verbindet eine jahrhundertealte Sonderbeziehung: Schon Peter der Große, der "Handwerksmeister auf dem Zarenthron", unternahm seine Auslandsreisen aus Bewunderung für "die Deutschen" - für ihn bereits ein Synonym für alle Westeuropäer. Katharina die Große warb dann mit ihren Manifesten von 1762 und 1763 um Pfälzer, Hessen, Schwaben, Elsässer, Sachsen als Kolonisatoren zur Sicherung ihres Reiches gegen den Einfall der Mongolen im Osten. Als die nationale Einheit, die *"für Deutschland über Jahrhunderte lang... ein utopischer Kyffhäusertraum"*[2] gewesen war, unter Preußens Schirmherrschaft im 19. Jahrhundert schließlich Gestalt annahm, sah sich das Wilhelminische Kaiserreich auf internationaler Ebene mit der Tatsache konfrontiert, daß die Welt zwischen den imperialistischen Großmächten Westeuropas bereits aufgeteilt war. Was lag also näher, als mit einem anderen Spätling der Weltgeschichte - Rußland -, mit dem eine gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen in Polen gerichtete, gemeinsame Interessenlage ohnehin vorhanden war, Pakte (Drei-Kaiser-Bund 1872, Rückversicherungsvertrag 1887) zu schließen, um sich den Rücken im Konkurrenzkampf freizuhalten?

Wesentliche Voraussetzungen und Grundlagen dieser Sonderbeziehung blieben auch nach dem Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreiches erhalten: Lenin und die Bolschewiki hatten in der Emigration deutsches Organisationstalent in Gestalt der SPD bewundern gelernt und diese prinzipielle Wertschätzung änderten weder der 1. Weltkrieg einschließlich des Diktat-"Friedens" von Brest-Litowsk noch die Abkehr der deutschen Sozialdemokratie von allen umstürzlerischen Intentionen. Durch die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages (territoriale Einschränkungen, Verzicht auf Rechte im Ausland und auf Kolonien, Auslieferung des Kriegsmaterials, Reduzierung des Heeres, Reparationszahlungen in der Höhe von 269 Milliarden Goldmark) war zudem die Rolle Deutschlands als Außenseiter im imperialistischen Kräftemessen auf Jahrzehnte fixiert. Alle deutschen *"Parteien rechts vom Zentrum waren in mehr oder weniger großem Ausmaß dem Westen feindlich"*.[3] Lediglich das katholische Zentrum und die SPD traten für eine außenpolitische Orientierung in Richtung England/Frankreich ein - die Sozialdemokratie wegen ihrer Aversion gegen die russische Revolution sogar mit besonderem Nachdruck. Nur wurde dieser Orientierung durch die revanchistische Politik der Westmächte selbst (Interventionen im Ruhrgebiet 1921 und 1923) zunehmend der Boden entzogen.

Was lag also für das international isolierte Sowjet-Rußland näher, als eine Renaissance der Achse Moskau-Berlin anzupeilen?

Nationalkommunismus I (1919)

Den ersten, offen vorgetragenen Plan dazu entwickelten die Mitbegründer der KPD Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim, die während des 1. Weltkrieges Aktivisten der "Linksradikalen" gewesen waren und danach wichtige Funktionen im Hamburger Arbeiterrat ausübten. In einer 1919 veröffentlichten Schrift propagierten sie unter dem Eindruck der harten Friedensbedingungen einen "Nationalkommunismus" oder "Nationalbolschewismus". Sie gingen dabei von einer Dolchstoßlegende sui generis aus. Die Niederlage Deutschlands sei auf den Schlachtfeldern nicht vollzogen worden. Sie wäre erst von den *"Politikanten"* herbeigeführt worden - befangen *"in schlotternder Angst vor der Bewaffnung des Proletariats"*. Die *"Kapitalisten"* handelten *"sogar um den Preis des Ruins des ganzen Volkes"* als *"Agenten des Finanzkapitals des Völkerbundes"*. Es gäbe aber Möglichkeiten zum Widerstand, da die Gegensätze zwischen den Siegermächten sich verschärften. Die französische Kolonialpolitik wäre zum Beispiel *"ein gigantischer Aufmarsch zur Aufbrechung der englischen Weltstellung unter gleichzeitiger Zertrümmerung ihrer Basis in den nordischen Meeren"*. Der notwendige und wünschenswerte *"Krieg wider den Imperialismus der Entente"* müsse aber von den Arbeitern organisiert werden, deren *"proletarische Diktatur"*, gestützt auf eine *"Räteverfassung"*, allerdings einen *"Burgfrieden für die Zeit des Krieges nach außen"* anstreben sollte. In enger Zusammenarbeit mit dem bolschewistischen Rußland, dessen Schicksal mit dem Deutschlands untrennbar verknüpft sei, müßte so ein Volkskrieg entfesselt werden. Dann würde das *"Wort Bismarcks Wahrheit werden und Deutschland in Waffen starren vom Belt bis an den Bodensee"*.[4]

Ein wohlwollender Kritiker qualifizierte später Laufenbergs Ansichten als ein *"eigentümliche*[s] *Gemisch aus Wirklichkeitssinn, genuiner (räte-)kommunistischer Überzeugung und Stammtischstrategie"*.[5] Lenin, 1919 weniger tolerant, nannte die Ideen Laufenbergs/ Wolffheims *"himmelschreiende Absurditäten"*. Besonders heftig attackierte er die Absicht *"einen Block mit der deutschen Bourgeoisie zum Krieg gegen die Entente"* zu bilden.[6]

Auf dem II. Parteitag der KPD (20. bis 24. Oktober 1919) wurden Laufenberg und Wolffheim aus der Partei ausgeschlossen.[7]

Vertrag von Rapallo (1922)

Hinter den Kulissen der sowjetischen Politik war indessen die Ablehnung, einen Block mit der deutschen Bourgeoisie gegen die Entente zu bilden, bereits damals keinesfalls so eindeutig: Am 28. August 1918 hatten Deutschland und die Sowjetunion einen "Zusatzvertrag" zum Abkommen von Brest-Litowsk unterzeichnet. In einer geheimen Klausel dieses für die Sowjetunion äußerst demütigenden Vertragswerkes verpflichteten sich die Russen, die Entente-Truppen aus ihrem Land zu vertreiben; die deutsche Regierung stellte zu diesem Zweck nötigenfalls Truppenhilfe in Aussicht. Ohne diese

passive Unterstützung hätten die Bolschewiki die Krise des Sommers 1918 schwerlich überstanden.[8]

Karl Radek, der als Mitglied einer bolschewistischen Delegation[9] vor dem Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin hatte sprechen wollen, hatte seit seiner Inhaftierung am 12. Februar 1919 im Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit wohl auch wegen der zugesagten Truppenhilfe Kontakte zu hochrangigen Militärs (u.a. dem General i.R. Reibnitz, einem früheren Vertrauten Ludendorffs und Oberst Max Bauer, dem einstigen Chef von Ludendorffs Nachrichtenbüro) und Politikern (vor allem Walter Rathenau) geknüpft.[10] Diese Aktivitäten beunruhigten zwar die Entente-Mächte so sehr, daß sie einen Sondervertreter entsandten, um die Absichten der deutschen Regierung zu erkunden.[11] Tatsächlich fand Radek aber mit seiner über eine militärische Kooperation weit hinausgehenden Idee einer nationalistischen Revolte gegen Versailles[12] nicht nur bei seinen deutschen Gesprächspartnern, sondern auch bei der Kommunistischen Internationale[13] und Lenin[14] zunächst wenig Gegenliebe. Denn mehr als Radek[15] glaubte man in der Moskauer Zentrale noch an die Möglichkeiten eines revolutionären Umsturzes in Westeuropa.

Als konkrete Erfolge dieser Aktivitäten konnte Radek trotzdem den Abschluß eines Abkommens über die Kriegsgefangenen im April 1920 verbuchen; die deutschen Militärs traten außerdem hinter dem Rücken der offiziellen Diplomatie ihres Landes in Verhandlungen mit der Führung der Roten Armee, insbesondere auch mit Leo Trotzki ein.[16]

"Die Niederlage" der Roten Armee *"in Polen"* (Oktober 1920) beendete überhaupt *"abrupt alle tastenden Versuche in Richtung einer sowjetisch-deutschen Zusammenarbeit"*.[17] Erst nach der Besetzung dreier Städte im Ruhrgebiet im März 1921 durch französische Truppen kamen neue offizielle Gespräche in Gang, die am 6. Mai 1921 vorerst zum Abschluß eines Handelsvertrages mit der Sowjetunion führten. Gleichzeitig wurden Vertretungen mit diplomatischen Rechten in Berlin und Moskau eingerichtet. Nur wenige Tage darauf teilte der sowjetische Volkskommissar für das Äußere Tschitscherin den diplomatischen Vertretern der Sowjetunion in Westeuropa schriftlich mit, daß für die Außenpolitik der Sowjetunion der Vertrag von Versailles gegenstandslos wäre.[18]

Im Februar 1922 hatte Radek in seiner Eigenschaft als Kollegiumsmitglied des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten[19] dann eine persönliche Aussprache mit Hans von Seeckt.[20] Dabei offerierte er dem Chef der Heeresleitung als Gegenleistung für Wirtschaftshilfe die Produktion von für Deutschland verbotenen Waffen auf dem Gebiet der Sowjetunion, vorausgesetzt, auch Rotarmisten würden an diesem Kriegsgerät ausgebildet;[21] es wird behauptet, daß er auch sowjetische Unterstützung bei einem eventuell bevorstehenden Angriff Deutschlands auf Polen zusagte.[22]

Auf der Ebene der offiziellen Diplomatie kam es vom 2. bis 4. April 1922 in Berlin zu Spitzenverhandlungen, bei denen ein Vertrag zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich in greifbare Nähe rückte. Nur die Furcht der deutschen Unterhändler vor einer Brüskierung der Westmächte bei der unmittelbar bevorstehenden Wirtschaftskonferenz von Genua verhinderte die sofortige Unterzeichnung.[23] Als dort die Sowjetunion und das Deutsche Reich wiederum gemeinsam in eine Außenseiterrolle gedrängt und die Drohungen der sowjetischen Unterhändler, bei Nichtratifizierung entsprechend

dem Artikel 116 des Versailler Vertrages Reparationen von Deutschland zu fordern, immer massiver wurden,[24] kam es am 16. April 1922 zum Abschluß des Vertrages von Rapallo, der neben der Aufnahme diplomatischer Beziehungen die Meistbegünstigungsklausel im Handelsverkehr vorsah . Die geheimen Nebenabsprachen bezüglich der Kooperation zwischen Reichswehr und Roter Armee wurden dabei nicht vertraglich fixiert, obwohl sie ohne Zweifel der *"harte Kern der deutsch-sowjetischen Beziehungen"*[25] waren. Ja, der deutsche Reichskanzler verheimlichte diese Zusammenarbeit, die in der Zwischenzeit den Umfang von 100 oder sogar mehr Millionen Mark angenommen hatte,[26] sowohl dem Reichspräsidenten Ebert[27] als auch den damit befaßten Mitgliedern des eigenen Kabinetts (darunter dem Außen- und dem Reichswehrminister);[28] dafür informierte er die Exponenten diverser Rechtsparteien (z.B. den Industriellen Hugo Stinnes und den Abgeordneten der Deutschnationalen Volkspartei Otto Hoetzsch).[29] Es gelang auch dem neu ernannten deutschen Botschafter in Moskau, dem Grafen Brockdorff-Rantzau, der dieser Kooperation äußerst skeptisch gegenüberstand (weshalb er wohl im Sinne einer Balancepolitik gegenüber den Westmächten zu dieser Funktion auserkoren worden war),[30] trotz heftiger Vorstellungen bei der Reichswehrführung nicht, diese Sonderaktionen hinter dem Rücken der offiziellen Politik zu beenden, und das, obwohl Brockdorff-Rantzau in Moskau am 15. Dezember 1923 sogar eine Stellungnahme Trotzkis zur Kenntnis nehmen mußte, in der es hieß: *"Die Sicherheit"*, das in der Sowjetunion produzierte Kriegsmaterial geliefert zu erhalten, *"besteht ausschließlich darin, daß die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland im Ernstfalle genügend freundschaftlich sind, um die Lieferung des Materials zu gewährleisten"*.[31]

Als Konsequenz des Vertrages von Rapallo konnten *"die AEG, Otto Wolff, Krupp, die Linke-Hofmann-Werke, Junkers und andere Unternehmen ihre Exporte in die Sowjetunion in den nächsten Jahren laufend steigern"*.[32] Im Herbst 1923 fanden Besprechungen zwischen Sowjetvertretern und deutschen Interessenten, Hugo Stinnes, der AEG und der Deutschen Bank statt, bei denen den Russen ein Kreditvorschlag, rückzahlbar auf Getreidebasis, in der Höhe von einer Million Pfund für das Jahr 1924 übermittelt wurde.[33]

Die KPD sprach in ihrer offiziellen Stellungnahme zu Rapallo der bürgerlichen deutschen Regierung das Mißtrauen aus - sie werde die Bestimmungen des Vertrages nicht erfüllen.Außerdem unterzog die deutsche Komintern-Sektion *"die Teile des Vertrages, in denen sich noch die ohnmächtigen imperialistischen Raubgelüste der deutschen Regierung kundtun, einer offenen und rücksichtslosen Kritik"*.[34] Die Zusammenarbeit zwischen Roter Armee und Reichswehr blieb unerwähnt.

Auf dem 4. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale (5. November bis 5. Dezember 1922) referierte Karl Radek genüßlich über die Befürchtungen des englischen Premierministers Lloyd George, *"daß Deutschland imstande sein könnte, sein Schicksal in die Hand der Bolschewisten zu legen, seinen Reichtum, seinen Geist, seine großartige Organisationskraft."*[35] Konkreter angesprochen wurde der Vertrag von Rapallo bei der Tagung der Weltpartei nicht. Als aber ein polnischer Delegierter Verbindungen zwischen der Einheitsfrontorientierung der Kommunistischen Internationale und den

außenpolitischen Interessen der Sowjetunion herstellte, entgegnete Sinowjew scharf: *"Das sind die schlimmsten Beschuldigungen, die man gegen die Sowjetregierung erheben kann".*[36]

Schlageter-Kurs (1923)

Am 13. Januar 1923 verurteilte des Gesamtrussische Zentralexekutivkomitee in einem Aufruf *"an die Völker der ganzen Welt"* die Okkupation des Ruhrgebietes durch den französischen Imperialismus.[37] Wenige Monate später, bei der Sitzung der erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale am 21. Juni 1923 hielt Karl Radek, selbst vehementer Kritiker der "Nationalkommunisten" Laufenberg/Wolffheim,[38] eine Rede über "Leo Schlageter, der Wanderer ins Nichts". Leo Schlageter, dieser *"Märtyrer des deutschen Nationalismus"* war als Angehöriger eines Freikorps am 26. Mai 1923 von einem französischen Erschießungskommando hingerichtet worden. An seinem offenen Grab hatten seine Gefährten die Fortsetzung seines Kampfes gelobt. Radek fragte nun: *"Gegen wen wollen die Deutschvölkischen kämpfen: gegen das Ententekapital oder das russische Volk? Mit wem wollen sie sich verbinden? Mit den russischen Arbeitern und Bauern zur gemeinsamen Abschüttelung des Joches des Ententekapitals, oder mit dem Ententekapital zur Versklavung des deutschen und russischen Volkes?".*[39]
Nach dieser Rede rief die KPD Diskussionszirkel mit Nationalisten aller Schattierungen ins Leben. Bei einer solchen Versammlung mit Berliner Hakenkreuz-Studenten am 25. Juli 1923 erklärte die spätere KPD-Vorsitzende Ruth Fischer: *"Das Deutsche Reich, die Einheit der Nation können nur gerettet werden, wenn Sie, meine Herren von der deutsch-völkischen Seite, erkennen, daß Sie gemeinsam kämpfen müssen mit den Massen, die in der Kommunistischen Partei organisiert sind. Wir zeigen Ihnen den positiven Weg zum Befreiungskampf gegen den französischen Imperialismus. Nur im Bündnis mit Rußland, meine Herren von der völkischen Seite, kann das deutsche Volk den französischen Kapitalismus aus dem Ruhrgebiet hinausjagen".* Bei der selben Gelegenheit erklärte der Kommunist Dr. Rosenberg: *"Zwar könnten die Kommunisten mit einer langen Liste von ermordeten Arbeitern aufwarten, welche von Rechtsradikalen niedergemetzelt worden sind, aber die Vergangenheit soll begraben bleiben, es gilt jetzt, die einigenden Dinge zu betonen".*[40] In diesem Juli 1923 gab Radek auch eine Broschüre "Schlageter - eine Auseinandersetzung" heraus, in der er u.a. mit dem berüchtigten ostelbischen Junker und Nazi-Führer Graf Reventlow und Arthur Moeller van den Bruck um die Zukunft des Nationalkommunismus stritt.[41]
Nach einem Bericht der "Roten Fahne" vom 10. August 1923 erklärte der kommunistische Abgeordnete Hermann Remmele in einer Nazi-Versammlung in Stuttgart unter dem tosenden Beifall der braunen Zuhörer: *"Die Räuberrepublik einer kleinen Handvoll Leute hat das deutsche Volk in eine öde, leere Wüste geführt. Das werktätige Volk wird sich nach seinem Kampf gegen seine Peiniger und Ausbeuter und erst nach dem Sturz dieser zur werktätigen Nation Deutschlands konstituieren".*
Dieser "Schlageter-Kurs" der KPD schien eine Episode zu sein, wie beim "National-

kommunismus" zurückzuführen auf ideologische Entgleisungen einiger Funktionäre. Zeitgenössische Beobachter maßen dem Liebäugeln mit der extremen Rechten daher zunächst keine strategische Bedeutung zu.[42] In der Kommunistischen Internationale setzten sich auch schnell Kräfte durch, die jede Zusammenarbeit mit Faschisten für politisch schädlich hielten. Bereits im August wurde ein Antifaschisten-Tag veranstaltet. Im September konnte zwar Graf Reventlow nochmals in der "Roten Fahne" schreiben, doch dann wurde die Annäherungspolitik endgültig aufgegeben.[43] Und im Herbst machte die KPD im "Deutschen Oktober"[44] einen (vergeblichen) Aufstandsversuch.[45]

Wie die weitere Entwicklung jedoch zeigen sollte, war der "Schlageter-Kurs" mehr als eine Episode - nämlich ein Vorläufer künftiger Entwicklungen, die sich im "Vaterland aller Werktätigen" zusammenbrauten: *"Wenn man überhaupt von einem Prodeutschen im Kreml sprechen konnte, so war Stalin das seit langer Zeit gewesen".*[46] Denn er benötigte für sein Projekt eines "Sozialismus in einem Land" Hilfe aus Industriestaaten und hierbei boten sich kaum alternative Partner an. Wladimir Majakowski brachte diese Wünsche und Hoffnungen seines Generalsekretärs der KPdSU 1924 im Gedicht "An Deutschland" in lyrische Form:[47]

Dir, Deutschland,
bringe ich dies.
Das ist kein Rapallovertrag.
Außenhandelsinteressen stehen mir fern.
Niemals, noch niemals
ließ ich mittanzen meine Zunge
im geschwätzigen Chor offiziellen Gesangs.
Was geht es mich an,
ob es Wilhelm,
ob es Nikolaus paßt oder nicht?!
Meine Aufgabe ist´s nicht gewesen,
mich zu kümmern
um der Kaiser oder um der Könige Gezänk.
Vom ersten Tage an
habe ich verflucht das Kriegsgemetzel,
Mit Rhythmen habe die Fratze des Kriegs ich angespien.
Demokratisch sabbernd,
so schwankte Kerenskis Gestalt
inmitten der Geschütze Getöse.
Ich aber, ich war unter denen,
die im Juni
von dir,
Deutschland,
wohlgezielte Kugeln
abgewandt.

Und als der Franzosen und der Briten Regimenter
mit einer eisernen Schlinge
eure Kehlen drosselten,
da schwang sich empor unsrer Stimmen Freiheitsgesang
und entgegen streckten wir euch
den Arm der Verbrüderung.

Heute nun steh' auf Deiner Erde ich, Deutschland,
und meine Liebe zu Dir
sie blüht auf,
leuchtend, strahlend.
Ich sah
die Werften an der Oder lautlos sich streckend im Starrkrampf.
Ich hörte
den Pulsschlag der Fabriken nicht mehr.
Mag sein -
ich glaub' es nicht,
daß aufgebahrt zum Tod
du liegst.
Den zerlumpten Fetzen der Nationen
habe längst ich abgestreift.
Mit Nationenfimmel hab' ich nichts zu tun.
Darum,
verarmtes Deutschland,
erlaub' es mir,
gleich als sei ein Deutscher ich,
gleich als entstammte Deinem Blute ich,
Deine Schmerzen
zu prägen
in ein hartes Lied.

Neutralitätsvertrag (1926)

In den Jahren nach Rapallo versuchte die Sowjetunion, *"Deutschland vom Abschluß eines Westpaktes abzuhalten. Am Vorabend"* der Abreise des deutschen Außenministers Stresemann zu Verhandlungen mit den Westmächten in Locarno kam *"Tschitscherin sogar persönlich nach Berlin, um ein regelrechtes Bündnisangebot gegen Polen zu machen zu dessen 'Reduzierung auf seine ethnographischen Grenzen'".*[48] Konsequenterweise wollte die sowjetische Außenpolitik auch den Beitritt Deutschlands zum Völkerbund torpedieren.[49] Beide Bestrebungen gingen vollkommen konform mit den außenpolitischen Intentionen der deutschen nationalistischen Parteien und Gruppierungen.[50]

Trotz dieser Störmanöver der sowjetischen Diplomatie schloß die Weimarer Republik am 1. Dezember 1925 jedoch den Locarno-Vertrag, mit dem ihre Westgrenzen durch eine kollektive Bürgschaft von Frankreich, Italien, Großbritannien und Belgien gesichert wurden. Für die Ostgrenzen wurde keine solche Garantie abgeschlossen. Deutschland behielt sich damit vor einem internationalen Forum die zukünftige Revision seiner Grenzen zu Polen vor.[51] Im Frühjahr 1926 trat Deutschland dem Völkerbund bei.
Stalin nahm zum Beitritt in unmißverständlicher Form vor dem XIV. Parteitag der KPdSU(B) Stellung: *"Was Locarno anbelangt, so ist es nur eine Fortsetzung von Versailles und kann nur den Zweck haben, den 'Status quo' zu wahren, wie es in der Diplomatensprache heißt, das heißt die bestehende Sachlage aufrechtzuerhalten, kraft deren Deutschland ein besiegtes Land ist, und die Entente die Siegerin ist".*[52] Getreulich stimmten die KPD-Abgeordneten im Reichstag gegen die Locarno-Verträge. Der Parteivorsitzende Thälmann begründete die Ablehnung, weil der Locarno-Kurs *"zum Krieg führt, weil er die Reaktion stärkt, weil er die Notlage der werktätigen Massen verschärft, weil er den Bruch mit der Sowjetunion bedeutet".*[53]
Daß es zu diesem Bruch nicht kam, lag zu einem Gutteil an der Schützenhilfe, die die sowjetische Außenpolitik von der deutschen Rechten bekam. Insbesondere der Reichspräsident Hindenburg, der - ist es ein Zufall? - durch die Kandidatur des treuen Stalin-Gefolgsmannes Thälmann gegen den Zentrumskandidaten Marx auch im zweiten Wahlgang den Sozialdemokraten Ebert in dieser Funktion hatte ablösen können, legte im Sinne einer Balancepolitik[54] größten Wert auf einen Ausgleich mit der Sowjetunion.[55] Die Sowjetunion umgekehrt goutierte in Person des Außenministers Tschitscherin die deutsche Nichtanerkennung der polnischen Grenzen.[56] Nach langwierigen Verhandlungen, die in der letzten Phase wegen deutscher Rücksichten auf die Westmächte sogar völlig stockten, kam es am 24. April 1926 zum Abschluß des sogenannten Berliner "Neutralitätsvertrages".
Unmittelbar nach dessen Ratifizierung wurden Verhandlungen über die Gewährung eines 300 Millionen-Kredites an die Sowjetunion aufgenommen.[57] Im Zuge dieser Gespräche machte der stellvertretende Kommissar für Kriegswesen Unschlicht seinen deutschen Verhandlungspartnern den Vorschlag zur Errichtung von Ausbildungslagern und Fabriken für Artilleriemunition, chemische Kampfstoffe und optische Instrumente in der Sowjetunion. Der überraschte Außenminister Stresemann gab daraufhin *"deutlich zu verstehen, daß es unmöglich sei, sofort auf das Angebot eine Antwort zu geben".* Die Russen wiederum verwiesen darauf, daß diese Fragen mit Seeckt bereits ausgehandelt worden wären, kamen aber in der Folge nicht mehr auf diese Projekte zu sprechen.[58] Offensichtlich genügte ihnen die Sanktionierung ihrer Pläne durch die inoffiziellen Kanäle.

Nationalkommunismus II (1931)

Die Spannungen mit Großbritannien, das 1924 die Sowjetunion de facto anerkannt hatte, waren seit dem englischen Bergarbeiterstreik von 1926, verbunden mit dem Zerfall des

anglo-russischen Gewerkschaftskomitees, ständig eskaliert. Im Mai 1927 führten die Konflikte sogar zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Das war das auslösende Moment für einen internationalen Wirtschaftskrieg gegen die Sowjetunion, dessen Vorwand die von der Sowjetunion nicht anerkannten Schulden des Zarenreiches im Ausland waren: Nacheinander schränkten Großbritannien, die USA, Kanada und Frankreich ihre Handelsbeziehungen mit Moskau ein, selbst der Völkerbund wurde in den Dienst dieser wirtschaftlichen Restriktionen gestellt.[59] Die Sowjetunion geriet dadurch in eine prekäre Lage. Denn 41.6 % der Einfuhren aus Großbritannien, 21.8 % der Importe aus Frankreich und 14 % der Importe aus den USA waren Maschinen und ein weiterer erheblicher Anteil bestand aus Transportmitteln.[60]

Als Ersatzlieferant auf dem internationalen Markt kam für diese, für die Industrialisierung im Zuge des ersten Fünf-Jahres-Planes dringend benötigten Produkte nur Deutschland in Frage. Dort mehrten sich aber die Anzeichen, daß das Land sich dem internationalen Boykott anschließen könnte. Bereits wenige Tage nach dem Abschluß des "Neutralitäts-vertrages" vom April 1926 hatte der SPD-Führer Scheidemann im Reichstag die Kooperation zwischen Reichswehr und Roter Armee enthüllt.[61] Das Außenministerium drängte daraufhin auf Einschränkung dieser militärischen Aktivitäten. Zwar konnten diese Enthüllungen die Zusammenarbeit zwischen Roter Armee und Reichswehr nicht entscheidend behindern,[62] aber die Auswirkungen auf wirtschaftlichem Sektor waren katastrophal: Vom Oktober 1926 bis zum Juli 1927 gingen die Exporte in die Sowjet-union um 30 Prozent zurück.[63]

Den Enthüllungen über die Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee folgten 1928 weitere diplomatische Querschüsse aus den Reihen der SPD und des katholischen Zentrums gegen die Achse Berlin-Moskau: Als Vorwände dienten Ge-denkfeiern für Max Hölz in Moskau und die Verhaftung deutscher Ingenieure unter dem Verdacht der Industriespionage im Zusammenhang mit dem "Schachty"-Prozeß.[64]

Daraufhin brachen die Wirtschaftsbeziehungen zusammen. Das wiederum konnte die an Ost-Profiten interessierte deutsche Schwerindustrie nicht auf sich beruhen lassen. Noch 1928 konstituierte sich deshalb ein Rußlandausschuß der deutschen Wirtschaft, dessen Vorsitzender offen *"vom Osten als Domäne der deutschen Wirtschaftsausbreitung sprach"*.[65] Schon ein Jahr später steigerte sich der Handel mit dem Kreml auf 204 Millionen Rubel, 1930 war dann eine weitere Expansion um 28 % auf 262 Millionen Rubel zu verzeichnen.[66]

Aber diese Steigerung reichte bei weitem nicht aus, um die Verluste durch die internationalen Restriktionen auszugleichen und jeder weiteren Expansion stellten sich schwerwiegende Hindernisse entgegen: Einerseits opponierte der französische Mini-sterpräsident Poincaré heftig dagegen. Dieser Betreiber der Besetzung des Ruhrgebietes in den Jahren 1921 und 1923 entwickelte aus russischer Sicht ein *"Programm des Krieges gegen Deutschland und der Intervention gegen die Sowjetunion"*.[67] Daß selbst nach seiner Demission im Juli 1929 das Organ des französischen Außenministeriums "Temps" weiterhin offen die Frage der Gewährung weiterer Kredite an Deutschland mit der Forderung der Änderung des deutschen Verhältnisses zur Sowjetunion[68] verknüpfte, mußte für Moskau ebenfalls beunruhigend klingen. Andererseits verfolgte die sozialde-

mokratische Regierung Hermann Müller in Deutschland nach wie vor ihre von antisowjetischen Ressentiments bestimmte, westorientierte Außenpolitik (Abschluß des Briand-Kellog-Paktes 1928).[69]

Es paßte vorzüglich in dieses außenpolitische Szenario, wenn die Kommunistische Internationale nach dem Zerfall des anglo-russischen Gewerkschaftskomitees im Zeichen der sogenannten *"dritten Periode"*[70] ihr ideologisches Sperrfeuer mehr und mehr gegen die Sozialdemokraten richtete. Tatsächlich galten ja die *"Sozialfaschisten"* als Hauptfeind - allerdings auf dem Feld der Außenpolitik. Im Februar 1931 steigerte sich dieses Sperrfeuer bis zum Schauprozeß gegen das sogenannte Unionsbüro, das Zentralkomitee der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei - Menschewiki.[71] Die russische Anklagebehörde schlug den Sack und meinte den Esel.

In dem für die Fünf-Jahres-Pläne der Sowjetunion notwendigen Ausmaß expansiv entwickelten sich die Handelsbeziehungen Berlin-Moskau tatsächlich erst nach dem Sturz der SPD-Regierung Müller im März 1930. Dabei war sicher der Abschluß des Young-Planes im Frühjahr desselben Jahres, der die deutschen Reparationszahlungen neu regelte, mit ein neuer Anstoß für Aktivitäten in Richtung Osten im Sinne der seit Rapallo geübten Schauckelpolitik. Anfang 1931 reisten deutsche Industrieführer nach Moskau. Der Stahltrust und alle großen Konzerne - Krupp, Klöckner, Borsig, Siemens, AEG - entsandten ihre Vertreter. Aufträge in der Höhe von 500 Millionen Rubel wurden ausgehandelt[72] - eine Steigerung von beinahe 100 Prozent gegenüber 1930.

Im Interesse dieses Millionengeschäftes konnte die deutsche Industrielobby in politischer Gestalt der Deutschen Volkspartei im Juni 1931 die Verlängerung des Neutralitätspaktes von 1926 durchsetzen. Auf viel Gegenliebe stieß dieser Vertrag beim Zentrum, auf das sich die neue deutsche Regierung unter Brüning stützte, allerdings nicht, denn diese ratifizierte das Vertragswerk ebensowenig wie die folgenden autoritären Regierungen bis zur Machtergreifung Hitlers. Offenbar sollte wieder einmal ein Vertrag mit der Sowjetunion die Funktion eines Druckmittels erfüllen: Denn der Reichskanzler Brüning richtete fast gleichzeitig mit der formellen Erneuerung des Neutralitätsvertrages mit der Sowjetunion dramatische Hilfs- und Bündnisappelle an die Westmächte.[73]

Zum Zeitpunkt der formalen Verlängerung des Neutralitätspaktes - 1931 - brach die Wirtschaftskrise mit voller Wucht über Deutschland herein. In Moskau war man deshalb, wie man in der "Prawda" lesen konnte, der Meinung, daß Deutschland aufgrund der Weltwirtschaftskrise nicht nur *"außerstande ist, die jährlichen Zahlungen aus dem Young-Plan zu leisten, sondern auch die kurzfristigen Auslandskredite zu decken und selbst die Zinsen davon zu zahlen"*.[74]

Jede Verschiebung des innenpolitischen Kräfteparallelogramms in Deutschland nach rechts in Richtung der Deutschen Volkspartei, des Stahlhelms und der Nazis konnte in dieser Situation für die Sowjetunion nur günstig sein: Die Konfrontation mit den Westmächten würde sich verstärken und mit den wachsenden Ostgeschäften der Schwerindustrie verbundene politische Kräfte würden in Berlin das Sagen haben.

Genau diese innenpolitische Kräfteverschiebung brachte die KPD in Gang, als sie am 21. Juli 1931 plötzlich beschloß, sich am von den Nazis initiierten Volksentscheid gegen die sozialdemokratische Regierung Braun-Severing in Preußen zu beteiligen.

Nach dem Volksentscheid registrierte die Komintern-Zeitschrift "Inprekorr" zufrieden, daß *"Organe der Brüning-Regierung klipp und klar erklären, daß, wenn Braun stürze, Brüning ihm folgen werde wie das Amen in der Kirche"*.[75] Die Kommunisten führten auch die Absage eines vereinbarten Besuches des französischen Ministerpräsidenten Laval in Berlin darauf zurück, *"daß sich unabhängig vom zahlenmäßig negativen Ausgang des Volksentscheides die Lage in Deutschland erheblich verschärft hat"*.[76] Bald darauf mußte Brüning auch wirklich dem mit der Deutschen Reichswehr und der Industrie liierten General Schleicher Platz machen.[77]

Diese Verschiebung des innenpolitischen Kräfteparallelogramms nach rechts stärkte natürlich Hitler - ein Umstand, der den Leitungen von KPD und Kommunistischer Internationale aber wenig Kopfzerbrechen gemacht haben dürfte. Denn dort hegte man Erwartungen, die Radek 1930 so formulierte: *"Die Teilnahme der Faschisten an der Macht bedeutet den schnellen Prozeß des Verlustes der Illusionen aller plebejischen Elemente des Faschismus, bedeutet das Hinüberströmen der werktätigen Elemente vom Faschismus zum Kommunismus"*.[78] Um dieses *"Hinüberströmen"* zu beschleunigen, entdeckte die KPD zunächst das *"Wiedererwachen des nationalen Befreiungskampfes in Elsaß-Lothringen"*.[79] In der Propaganda der Partei wurde ein Leutnant Scheringer, der von der NSDAP zur KPD übergetreten war, zu einer ebensolchen Symbolfigur hochstilisiert, wie einst Schlageter.[80] Während ihrer Kampagne zur Unterstützung des Volksentscheides in Preußen richteten die Kommunisten einen "Offenen Brief" an die *"werktätigen Wähler der NSDAP und die Mitglieder der Sturmabteilungen"*. Die *"schaffenden Volksgenossen"* wurden darin aufgefordert, mit den Kommunisten *"in der Front der revolutionären Freiheitsarmee für Brot, Arbeit und Freiheit, für den Sozialismus"* zu kämpfen. Die Nazis sollten es jenen *"ehrlichen Kämpfern"* der *"proletarischen Anhänger(n) der NSDAP"* gleichtun, die *"sich bereits in die Einheitsfront des Proletariats eingereiht und in den Erwerbslosenausschüssen ihre Pflicht getan haben"*.[81]

Ob außenpolitische Motive für diesen "Nationalkommunismus" der KPD 1931 entscheidend waren, kann - ebenso wie bei den vorangegangenen, ähnlich gelagerten Entscheidungen: Schlageter-Kurs 1923, Kandidatur Thälmanns gegen Marx 1925, "Sozialfaschismus"-Wende 1927 - letztlich nur nach Einsicht in die Archive der Kommunistischen Internationale belegt werden. Bis dahin berechtigen die geschilderten Fakten, will man in ihnen nicht bloß eine unerklärliche Anhäufung von Zufällen sehen, zu begründeten Vermutungen in dieser Richtung. Im Falle des "Nationalkommunismus" von 1931 werden diese Vermutungen noch durch den Umstand erhärtet, daß, nach neuesten Veröffentlichungen sowjetischer Historiker in der "Prawda", der Beschluß der KPD, *"an dem von den Nazis gegen die sozialdemokratische Regierung Preußens eingeleiteten Referendum teilzunehmen, unter dem Druck Stalins und Molotows"*[82] zustandekam.

Hitler und Stalin I (1933 - 1934)

Durch die Restriktionen der Westmächte schrumpfte der sowjetische Außenhandel insgesamt ständig: Von 1930 bis 1935 reduzierten sich die Ausfuhren um ein Drittel, die Einfuhr ging auf ein Viertel zurück.[83] Die Handelsverbindung mit dem Deutschen Reich bekam so geradezu lebenswichtige Bedeutung für die Sowjetunion: Ende 1932 war der den Russen gewährte Kredit bereits auf 1200 Millionen Mark aufgelaufen. Kurz vor Ende der Weimarer Republik stand ein weiterer Überbrückungskredit in der Höhe von 200 Millionen Mark zu Diskussion; Hitler erteilte in der ersten Kabinettssitzung nach seiner Machtübernahme die Genehmigung zur Übernahme der dafür erforderlichen Reichsgarantie.[84]

Erst vor diesem wirtschaftlichen Hintergrund wird nämlich verständlich, warum Hitlers Machterübernahme die sowjetisch-deutschen Beziehungen (einschließlich der militärischen Seite der Zusammenarbeit) kaum beeinträchtigte, was in der einschlägigen Literatur,[85] nicht aber in der breiten Öffentlichkeit bekannt ist: Die "Iswestija" vom 2.März 1933 stellte unter dem Titel "Unkluge Leute" die Frage, weshalb der Nazi-Führer ausgerechnet gegen jenen Staat auftrete, der keinerlei feindliche Gefühle gegen Deutschland hege.[86] Der innenpolitisch noch auf schwachen Beinen stehende Führer verstand den Fingerzeig, die bestehenden Verträge mit der Sowjetunion nicht aufzukündigen. Er tat sogar noch mehr. In einer am 23. März im Reichstag gehaltenen Rede gab der Nazi-Kanzler seiner Hoffnung auf Fortsetzung der guten Beziehungen mit der Sowjetunion Ausdruck. Als Bedingung forderte er nur die Anerkennung der Russen, daß die Fragen der KPD eine innerdeutsche Angelegenheit sind.

Auf der Gegenseite akzeptierte Stalin, der durch den Mund seines Volkskommissars für Äußeres Litwinow bereits 1932 dem Präsidialkabinett des General von Schleicher verkündet hatte, er fände es nur *"natürlich"*, wenn man in Deutschland die Kommunisten so behandle, wie man in der Sowjetunion Staatsfeinde zu behandeln pflege,[86] in Geheimverhandlungen, bei denen wahrscheinlich wieder Karl Radek die sowjetischen Interessen wahrnahm,[87] offenbar diese Bedingungen: Drei Monate nach Hitlers Einzug in die Reichskanzlei wurde nämlich endlich das Protokoll zur Fortsetzung des deutsch-sowjetischen Abkommens von 1926 ratifiziert.

Der sowjetische Verteidigungsminister Woroschilow empfing im Mai 1933 noch eine Delegation der Reichswehr mit General von Bockelsberg an der Spitze und betonte bei dieser Gelegenheit den Wunsch der Roten Armee, die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten. Der Volkskommissar für Äußeres Litwinow erklärte am 13. Dezember dieses Jahres dem deutschen Botschafter in Moskau: *"Wir planen nichts gegen Deutschland...Wir haben nicht die Absicht, an irgendwelchen Intrigen gegen Deutschland teilzunehmen"*.[88] Auch auf der Ebene der Geheimdienste wurden eifrig Aktivitäten für die Kooperation mit Nazi-Deutschland gesetzt.[89]

Stalin selbst wartete offenbar ab. Erst in seinem Bericht an den XVII. Parteitag der KPdSU am 26. Januar 1934 brach der Kreml-Herr sein Schweigen: Wenn Hitler nicht an den bestehenden Verträgen mit der Sowjetunion rüttle, *"dann liegt kein Grund vor, daß unsere Beziehungen sich verschlechtern"*, meinte er. *"Natürlich bekunden wir für*

das faschistische Regime in Deutschland nicht die geringste Begeisterung".[90] Just an dem Tag dieser moderaten Rede schlossen aber Polen und Deutschland einen Nichtangriffs-Pakt. Erst dadurch und nicht durch die faschistische Machtergreifung kam es zum offiziellen Bruch zwischen Berlin und Moskau.

Zwischenspiel

Von diesem Zeitpunkt an agierte die sowjetische Diplomatie zweigleisig: Vordergründig orientierte sich die Außenpolitik der Sowjetunion auf ein Bündnis mit Frankreich. Hinter den Kulissen suchten die Sowjets, auch aus wirtschaftlichen Motiven ,[91] nach wie vor ein Agreement mit den Nazis. Das Politische Büro der KPdSU faßte Ende 1934 den Beschluß, *"daß Hitler mit allen Mitteln dazu bewogen werden müsse, ein Abkommen mit der Sowjet-Regierung zu schließen".*[92] Dem NKWD-General Krivitsky gegenüber erklärte Karl Radek mit zynischer Offenheit: *"Nur Narren mögen sich vorstellen, wir könnten jemals mit Deutschland brechen. Niemand kann uns geben, was uns Deutschland gegeben hat"*[93]

Zur Umsetzung dieser Politik begann der sowjetische Handelsvertreter in Berlin, David Kandelaki - ein Georgier, wie Josef Stalin[94] - Verhandlungen mit dem deutschen Wirtschaftsminister Schacht. Im Mai 1936 traf sich Kandelaki mit Göring.[95] In dem Maße, in dem Berlin und Moskau eine vorsichtige Annäherung sondierten, bemühte sich der polnische Außenminister Beck um größere Nähe zu Frankreich - im April 1936 erreichte er, daß der alte bilaterale Beistandspakt wieder als uneingeschränkt gültig angesehen wurde.[96]

Im Herbst 1936 waren die Verhandlungen mit den Nazis soweit gediehen, daß Stalin dem Pol-Büro erklärte: *"In der allernächsten Zukunft werden wir einen Vertrag mit Deutschland zum Abschluß bringen".*[97] Tatsächlich kam es zum Abschluß eines sowjetisch-deutschen Wirtschaftsabkommens. Nach dessen Ratifizierung erhielt der NKWD-Mann Krivitzki die Order, die Spionagetätigkeit gegen Nazi-Deutschland *"zu drosseln".*[98]

Zu diesem Zeitpunkt befürchteten diplomatische Kreise in London bereits eine noch weitergehende Annäherung. Im dortigen Außenamt war man der Meinung, die Reichswehr, Schacht und am Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen mit der Sowjetunion interessierte Industrielle würden einen solchen Kurs forcieren.[99] Ähnliche Befürchtungen brachte die Prager Regierung in ihrem amtlichen Organ am 5. März 1937 öffentlich zum Ausdruck, wobei auf die wachsenden deutschen Exporte in die Sowjetunion im Jahre 1936 (darunter große Mengen von Munition aus den Krupp-Gruson Werken in Magdeburg) und eine geheime Visite von Mitgliedern des deutschen Generalstabes nach Moskau verwiesen wurde.[100]

Diese Ängste erwiesen sich jedoch zunächst als unbegründet. Schon im Januar 1937 gestand Karl Radek in einem Schauprozeß seine angebliche Spionagetätigkeit für Deutschland. Am 11. Februar 1937 gab der deutsche Außenminister Neurath den Sowjets offiziell einen Korb; er lehnte die Vorschläge Moskaus aufgrund des sowje-

tisch-französischen Beistandsvertrages und der Aktivitäten der Komintern ab. Moskau wartete trotzdem zwei Monate, bis die Verhandlungen mit Deutschland formell dementiert wurden.[101] Und die Beziehungen zu Berlin blieben auf einem Stand, der es den Russen immerhin erlaubte, ihre ersten deutschen Gefangenen der Gestapo auszuliefern.[102]

Hitler und Stalin II (1939 - 1941)

Durch das Münchner Abkommen erhielt Hitler von den Westmächten ein militärisches Aufmarschgebiet gegen die Sowjetunion zugesprochen. Das ließ Stalin offenbar an der Bündnistreue der Westmächte zweifeln. Drei Tage vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Prag setzte er deshalb auf dem XVIII. Parteitag der KPdSU ein sichtbares Zeichen für eine mögliche Umorientierung der sowjetischen Außenpolitik: *"Es hat den Anschein, als ob dieser verdächtige Lärm* [der englischen, französischen und nordamerikanischen Presse - F.K.] *den Zweck hatte... einen Konflikt mit Deutschland, ohne daß hierfür sichtbare Gründe vorliegen, zu provozieren... Die Aufgaben der Partei auf dem Gebiet der Außenpolitik bestehen in folgendem: 1. Auch in Zukunft eine Politik des Friedens und der Festigung sachlicher Beziehungen mit allen Ländern durchzuführen; 2. Vorsicht zu beobachten und den Kriegsprovokateuren, die es gewohnt sind, sich von anderen die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, nicht die Möglichkeit zu geben, unser Land in Konflikte hineinzuziehen".*[103] Aus der Sprache der Diplomatie rückübersetzt, bedeutete das: Die Westmächte sind Kriegstreiber, während für einen Konflikt mit Deutschland kein sachlicher Grund gegeben ist.

Wurde Stalin also primär durch die ablehnende Haltung der Westmächte gegenüber den Sicherheitsinteressen der Sowjetunion in die Arme Hitlers getrieben, wie es manchmal dargestellt wird?[104] Der neue sowjetische Außenminister Molotow, der den "Juden" Litwinow abgelöst hatte, widersprach selbst in seiner Rede zur Ratifizierung des Nichtangriffspaktes allen solchen Theorien: *"Seit 1926 ist die politische Grundlage unserer Beziehungen zu Deutschland der Neutralitätsvertrag, der bereits von der jetzigen deutschen Regierung im Jahre 1933 verlängert wurde. Dieser Neutralitätsvertrag ist auch gegenwärtig in Kraft. Die Sowjetregierung hielt es* ***auch früher*** *für wünschenswert, einen weiteren Schritt vorwärts zur Verbesserung der politischen Beziehungen mit Deutschland zu machen".*[105] Molotow wußte um die guten Gründe, die Stalin für die Option "deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt" hatte:[106]

Es war aus seiner Sicht vernünftiger, den militärisch stärksten Gegner, Hitler, zu neutralisieren, als sich auf den fragwürdigen Schutz der Westmächte zu verlassen, wo doch

- das vorrangige außenpolitische Interessensgebiet der Sowjetunion - Polen - direkt an Deutschland grenzte ,
- sich außerdem immer mehr abzeichnete, daß ein Arrangement mit den Westmächten einen schnelleren Kriegseintritt bringen würde als ein Pakt mit Hitler,

- ein Kriegseintritt angesichts der Aggression Japans an der mandschurischen Grenze zu einem Zweifrontenkampf für die Sowjetunion führen mußte,
- Stalin außerdem **jeden** Kriegseintritt aus gewichtigen innenpolitischen Gründen (Instabilität des Regimes nach den Zwangskollektivierungen und den großen "Säuberungen"; militärische Schwäche der Roten Armee durch die Vernichtung großer Teile ihres Offizierskorps bis auf die Ebene der Regimenter) fürchten[107] mußte,[108]
- der Abschluß des Paktes mit Deutschland für ihn mit der Hoffnung verbunden war, so der Sowjetunion eine Zuschauerrolle im bevorstehenden imperialistischen Weltkrieg sichern zu können.[109]

Der Abschluß des Nichtangriffspaktes mit seinem geheimen Zusatzprotokoll[110] am 23. August 1939 war untrennbar verbunden mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939. Damit begann der zweite imperialistische Weltkrieg. Es handelte sich bei dem Pakt seinem Charakter nach auch nicht um einen Nichtangriffspakt, sondern um ein Militärbündnis, was am deutlichsten wohl durch den Umstand manifestiert wird, daß in einem dem Pakt folgenden "Vertrag über die Freundschaft und die Grenze" vom 28. September 1939 vorsorglich vereinbart wurde, England und Frankreich die Schuld am Ausbruch des Gemetzels zu geben.[111] Trotzki hatte also Recht, wenn er den Pakt als Militärbündnis, allerdings mit verteilten Rollen charakterisierte: *"Hitler führt die militärischen Operationen durch, und Stalin spielt die Rolle seines Quartiermeisters".*[112] Diese seine Einschätzung wurde auch vom sowjetischen Regierungsorgan "Iswestija" in der Ausgabe vom 30. August 1940 indirekt bestätigt : *"Dank dieses Abkommens erhält Deutschland Rohstoffe, die es in der ganzen Zeit besonders notwendig braucht, in Anbetracht der Blockade Englands"*; bereits für das erste Jahr habe der Pakt *"die Entfaltung des Warenaustausches vorgesehen, die den Austausch für jedes beliebige Jahr seit dem Weltkrieg überschreiten wird".*[113] In England/Frankreich wurden wegen dieser Rolle Stalins als *"Hitlers Quartiermeister"* bereits Bombenangriffe auf die russischen Öltürme im Kaukasus geplant.[114]

Das erste Opfer dieses *"Teufelspaktes"*[115] war nicht, wie es manchmal dargestellt wird, Polen, sondern die Komintern, *"das wichtigste Instrument des Kremls zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in den anderen Ländern".*[116] Im offiziösen Komintern-Organ "Die Welt" deutschte zunächst einmal der neue sowjetische Außenminister Molotow den jahrelang auf Antifaschismus getrimmten und daher wohl erstaunten Lesern die neuen Verhältnisse aus.[117] Erst **danach** durfte Dimitroff, jener Mann, der selbst dem Tode in einem Nazi-Gefängnis nahe gewesen war, den Pakt verteidigen und den Sektionen neue politische Instruktionen geben. Zu diesem Zweck verwendete er einzelne Elemente der Leninschen Theorie des *"revolutionären Defaitismus"*. Während aber Lenin mit dieser Bezeichnung im ersten Weltkrieg eine Politik charakterisiert hatte, die **unterschiedslos** in **allen** imperialistischen Staaten - mochten sie Monarchien oder Demokratien, liberal oder diktatorisch sein - die Niederlage der **eigenen** Regierung auf die Fahnen schrieb, war der *"revolutionäre Defaitismus"* des Jahres 1939 auf die westlichen Mächte beschränkt (deren Rüstungsanstrengungen die Kommunistische Internationale noch zwei Jahre vorher im Zeichen der "Volksfront" massiv unterstützt hatte). Gegen die Sozialdemokraten, die die prononciertesten Vertreter eines antifaschi-

stischen Krieges gegen Hitler an der Seite von England und Frankreich in ihren Reihen hatten und die Dimitroff kurz zuvor noch heftig umworben hatte, richtete er nun ebenfalls heftiges propagandistisches Sperrfeuer aus den Arsenalen der "dritten Periode".[118] Von den *"Werktätigen Deutschlands"* erwartete die Komintern hingegen *"vor allem"*, daß sie *"den Kampf gegen die reiche Clique um Thyssen und gegen die Belastungen der Massen führen"*. Denn Thyssen war nach Ansicht der Komintern-Führung ein Repräsentant *"eines Flügels der deutschen Bourgeoisie, der zur Aussöhnung mit der englischen Bourgeoisie bereit ist"*.[119]
Dieser *"nicht-revolutionäre Defaitismus"*, wie ihn ein Kritiker treffend genannt hat,[120] läßt sich am einfachsten dadurch charakterisieren, daß Dimitroff in seinen grundsätzlichen Ausführungen zum Thema das Wort Faschismus überhaupt nicht, den Begriff Antifaschismus zweimal verwendete - beide Male, um den *"Aposteln des antifaschistischen Krieges die Leviten zu lesen"* (sich selbst hat er dabei wohl ausgenommen).[121]
Nach Einschätzung von Hitlers Diplomaten *"bedeutete... diese absolute Kampfstellung gegen die Westmächte... indirekt eine Unterstützung unserer Propaganda"*.[122] Und so wars wohl auch gemeint.
In den Sektionen der Kommunistischen Internationale (oder besser in dem, was von ihnen noch übrig war, nachdem das Foto des Nazi-Außenministers von Ribbentrop, flankiert vom freundlich lächelnden Duo Stalin-Molotow, durch die Weltpresse gegangen war) herrschte Verwirrung.[123] In Österreich etwa kamen die Bemühungen der KPÖ zur Gewinnung ehemaliger Sozialdemokraten[124] und zur Gründung einer Einheitspartei zum Stillstand.[125] *"Die Genossen liefen mit langen Gesichtern herum."*[126] *"Immer wieder"* konnte *"man die Beobachtung machen, daß das Abhören der ausländischen Sender, insbesondere des Moskauer Radios, bei den Genossen zu Mißverständnissen, zu Verstimmungen Anlaß gibt. So wird vor allem immer wieder darüber geklagt, daß die Haltung des russischen Senders eine allzu deutschfreundliche sei, man glaube direkt manchmal, den deutschen Kurzwellendienst eingeschaltet zu haben"*,[127] berichtete darüber die illegale Parteipresse. Die Parteiführungen paßten sich trotzdem dem neuen Kurs in Windeseile an. KPD, KPÖ und KPTsch, jene Parteien, die bereits unter dem Terror der Gestapo zu arbeiten gezwungen waren, machten gemeinsam ihren Kotau;[128] die polnische Sektion brauchte nicht mehr zuzustimmen, Stalin hatte sie vorsorglich schon Mitte des Jahres 1938 aufgelöst. Was hätten diese Organisationen, die ihre illegale Tätigkeit bereits unter den Augen der Gestapo entfalten mußten, auch sonst tun sollen? Ihre Führungen waren praktisch Gefangene im Moskauer Hotel Lux.[129] Wenn Widerstand sich geregt hätte, wären die leitenden Funktionäre vom NKWD verhaftet und (oder) die Partei ebenfalls aufgelöst worden.[130]
Nur dem Umstand, daß Stalins Pläne, seine Zusammenarbeit mit Hitler durch einen Beitritt zum Anti-Komintern-Pakt auszubauen,[131] auf keine Gegenliebe in Berlin stießen, ist es zu verdanken, daß die Kommunistische Internationale nicht ein Opfer des Paktes auch im buchstäblichen Sinne wurde: Denn durch die Veröffentlichungen sowjetischer Historiker wissen wir von einem Gespräch Stalins mit Dimitroff im April 1941, in dem er klipp und klar die Anweisung gab: *"Man muß die Komintern auflösen"*.[132] Die Vorbereitungen dafür wurden nur durch das Unternehmen Barbarossa unterbrochen.

Stalin rüstete durch den Pakt seinen Todfeind auf, wobei die Gegenleistungen vor allem auch auf militärischem Gebiet nur zögernd erfolgten.[133] Nach der Teilung Polens hatte die Sowjetunion eine gemeinsame Grenze mit Hitler-Deutschland. Durch die mißglückte Besetzung Finnlands verstärkten sich die Vorstellungen der Reichswehr-Führung über einen möglichen schnellen Sieg über die Sowjetunion.
Nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion, der übrigens fast genau zu dem Zeitpunkt erfolgte, zu dem ihn Georgi Dimitroff im Komintern-Organ "Rundschau" im Jahr 1938 vorhergesagt hatte,[134] erwiesen sich die einzigen Positiva des Paktes - Territoriums- und Zeitgewinn - ebenfalls als fragwürdig. Die hochtechnisierten und mobilen Einheiten Hitlers stießen schnell tief in die Sowjetunion vor, wobei es sich zeigte, daß die Rote Armee die Atempause des Hitler-Stalin-Paktes nicht entsprechend genutzt hatte:[135] Die alten Grenzbefestigungen gegen Westen waren geschliffen, neue nicht errichtet worden.[136]

Nationalkommunismus III (1949 - 1953)

Durch den Überfall Hitler-Deutschlands kehrte die Sowjetunion als kriegsführende Macht wieder an die Seite Englands und Frankreichs zurück[137] - bis die Anti-Hitler-Koalition im Kalten Krieg zerbrach und die Roll-back-Politik der USA voll einsetzte. Stalin gründete die Kommunistische Internationale, die er dem antifaschistischen Kriegsbündnis geopfert hatte, als Kommunistisches Informationsbüro neu, wobei diese neue internationale Institution auch von ihrem statuarischen Aufbau her ganz offen ein Steuerungsinstrument der kommunistischen Parteien im Dienste Moskaus war. Gleichzeitig ordnete er in den Glacisstaaten Osteuropas *"volksdemokratische"* Gleichschaltung und Zwangskollektivierung verbunden mit einer neuen Welle von Schauprozessen an, und spielte noch einmal (das letzte Mal) die "deutsche Karte".
Am 23. Juni 1949 erfolgte in Halle, in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, die Gründung der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands. Die NDPD sammelte *"mit tatkräftiger Unterstützung der Sowjetmacht ehemalige Offiziere, NSDAP-Mitglieder und bürgerliche Kreise"*.[138] Der II. Parteitag der NDPD (1950) richtete zu diesem Zweck einen "Offenen Brief an alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP, Offiziere und Frontsoldaten in Westdeutschland".[139] Otto Grotewohl soll darüber hinaus dem Historiker Werner Maser in einem 1952 gegebenen Interview berichtet haben, daß Rudolf Heß in der Nacht des 17. März desselben Jahres auf Befehl Stalins aus seinem Gefängnis in Spandau zu einem geheimen Treffpunkt gebracht worden sei, wo ihm die Führung dieser NDPD angeboten worden sei. Dieser *"Schachzug"* Stalins zur Gewinnung von Nazis in West und Ost wäre nur an Heß' Ablehnung (*"so etwas könne er Hitler nach seinem Tod nicht antun"*) gescheitert.[140]
Am 10. März 1950 gründete der sowjetische Geheimdienst in Wien,[141] ebenfalls in der sowjetischen Zone, ein Parallelunternehmen zur NDPD, die Nationale Liga.[142] In diesen beiden Vorfeldorganisationen der Kommunistischen Parteien wurden Kommunisten (bei der NDPD Lothar Boltz, bei der Nationalen Liga Walter Truger) als Politische Kommis-

sare zur Überwachung eines Ex-Generalleutnants der Wehrmacht (Vincenz Müller in Deutschland) bzw. eines ehemaligen Obersturmbannführers der SS-Division "Der Führer" (Adolf Slavik in Wien) eingesetzt. Zu welchem Zweck? Sicher einmal, um "Ehemalige"[143] und militärische "Experten" jeder Art zu gewinnen: In der DDR *"zählten ehemalige Offiziere der Hitler-Wehrmacht"* zu den Führungskräften der 1952 aus der "Bereitschaftspolizei" gebildeten "Kasernierten Volkspolizei", Vincenz Müller von der NDPD figurierte als erster Stellvertreter des Innenministers;[144] in Österreich kommandierte ein Generalleutnant a.D. Franek den Werkschutz der sowjetisch verwalteten USIA-Betriebe.[145] Außenpolitisch waren NDPD und Nationale Liga mit jenem Plan verbunden, den Stalins[146] Außenminister Gromyko am 10. März 1952 den Botschaftern der drei Westmächte vorlegte und in dem er ihnen die Wiedervereinigung eines neutralisierten Deutschlands vorschlug.[147] Die ideologische Rechtfertigung für dieses außenpolitische Projekt lieferte Josef Stalin auf dem XIX. Parteitag der KPdSU nach: Die Kommunisten, erklärte er, müßten nunmehr *"das Banner der Unabhängigkeit und Souveränität"*, das *"die Bourgeoisie für Dollars verkauft, aufheben und vorwärtstragen".*[148] Die Kommunisten in den deutschsprachigen Ländern heften sich prompt die neuen Parolen auf ihre Fahnen. Die SED erklärte auf einer eigens einberufenen Parteikonferenz die *"Westzone"* zum *"Kolonialgebiet des anglo-amerikanischen Imperialismus"*; das *"Besatzungsstatut"* wäre *"eine geradezu tödliche Bedrohung der nationalen Existenz des deutschen Volkes".*[149] Die KPD mobilisierte ihre Anhänger gegen das *"Adenauer-Regime"*, die *"Herrschaft der deutschen Monopolherren und Großgrundbesitzer, der Revanchepolitiker und Militaristen".*[150] Die KPÖ propagierte den *"nationalen Widerstand gegen die Zerreißung Österreichs".*[151] Unter den Fittichen der Partei entstand 1952 in Wien zunächst ein "Überparteiliches Komitee für eine friedliche Lösung der europäischen Streitfragen",[152] welches sich ein Jahr später in ein "Österreichisches Initiativkomitee für die friedliche Lösung des Deutschlandproblems" umgliederte.[153] Dieses Initiativkomitee wiederum war Teil eines "Europäischen Initiativkomitees für die friedliche Lösung des Deutschlandproblems", formell geleitet von Jean-Marie Domenach (Chefredakteur der französischen katholischen Zeitschrift "Esprit").[154] Zur literarischen Überhöhung dieser Propaganda dichtete Bertolt Brecht gehorsam eine "Kinderhymne" mit starken Anklängen an das "Deutschlandlied":[155]

"Anmut sparet nicht noch Mühe
Leidenschaft nicht noch Verstand
Daß ein gutes Deutschland blühe
Wie ein andres gutes Land.

...

Und nicht über und nicht unter
Andern Völkern wolln wir sein
Von der See bis zu den Alpen
Von der Oder bis zum Rhein."

In Kombination mit dieser "nationalen" Orientierung[156] feierten im Kommunistischen Informationsbüro an die "dritte Komintern-Periode" erinnernde Parolen ihre Auferstehung: Das *"Adenauer-Regime"* - unkte die KPD - bereite *"die Errichtung der Militärdiktatur"* vor.[157] Die KPÖ-nahe Zeitschrift "Tagebuch" sah in den Kommunistenverfolgungen der McCarthy-Ära bereits den *"Beginn des offenen Faschismus in den USA"*;[158] *"Harry-SS-Truman"* sei ein *"atlantischer Rottenführer"*.[159] Der ZK-Sekretär der KPÖ Friedl Fürnberg nannte im Wahlkampf 1953 ÖVP und SPÖ *"gelehrige Schüler von Hitler"*.[160]

NDPD und Nationale Liga knüpften unterdessen hinter den Kulissen Kontakte zu "Ehemaligen" und sogar zur später wegen Rechtsextremismus verbotenen Sozialistischen Reichspartei.[161] Wenn Adenauer durch nichts von seinen Plänen zur militärischen Westintegration abzubringen war und in der österreichischen Innenpolitik gleich orientierte Kräfte das Oberwasser bekommen sollten, dann ließen sich vielleicht unter jenen *"westdeutschen Generalen, Admiralen, Eichenlaubträgern, Ritterkreuzträgern und Frontoffizieren"*, die bei Versammlungen, die von Kommunisten organisiert wurden, *"mit 392:8 Stimmen gegen die Aufstellung einer Söldnerarmee stimmten"*,[162] Bundes"genossen" finden? Vielleicht glaubten die Bürokraten im Kreml, sich auf diese erpreß- und bestechbaren Bundes"genossen" mehr verlassen zu können, als auf SED (und KPD), wenn einmal das DDR-Regime als Preis für die Neutralisierung eines geeinten Deutschlands geopfert werden mußte?[163]

* * *

Dieser "Nationalkommunismus" der Jahre 1949-1953 war Schlußpunkt eines Prozesses der sowjetischen Deutschlandpolitik, dessen innere Logik und Dynamik hier noch einmal kurz umrisssen werden soll:

Ausgangspunkt für die Außenpolitik der jungen Sowjetunion waren zunächst jene Maximen, die Lenin in seinem "Brief an die amerikanischen Arbeiter" darlegte: *"Der ist kein Sozialist, der nicht begreift, daß man um des Sieges über die Bourgeoisie, um des Übergangs der Macht an die Arbeiter, um des* ***Beginns*** *der internationalen proletarischen Revolution willen* ***keinerlei*** *Opfer scheuen darf und soll, selbst nicht das Opfer, einen Teil des Territoriums zu verlieren oder schwere Niederlagen hinzunehmen, die uns die Imperialisten beibringen können. Der ist kein Sozialist, der nicht* ***durch Taten*** *bewiesen hat, daß er zu den schwersten Opfern von seiten 'seines' Vaterlandes bereit ist, wenn nur die Sache der sozialistischen Revolution tatsächlich vorankommt"*.[164]

Mit dem Abschluß des Vertrages von Rapallo (1922) begann ein **zweites Stadium.** Die außenpolitischen Interessen der Sowjetunion, verköpert durch den Staatsapparat, und die weltrevolutionären Interessen, vertreten durch die Kommunistische Internationale, waren nicht mehr deckungsgleich, sie existierten aber mit- und gegeneinander.[165] In einer Serie von Fraktionskämpfen und Interventionen, "Bolschewisierung" der Sektionen genannt,[166] wurde der Staatsapparat allmählich zum dominierenden Faktor. 1926 gab Stalin dem

offen Ausdruck, indem er die Subordination unter die Interessen der Sowjetunion als conditio sine qua non für Revolutionäre und Internationalisten vorschrieb: *"Revolutionär ist, wer ohne Vorbehalte, bedingungslos, offen und ehrlich, ohne militärische Geheimhaltung bereit ist, die UdSSR zu schützen und zu verteidigen, denn die UdSSR ist der erste proletarische Staat der Welt, der den Sozialismus aufbaut. Ein Internationalist ist, wer vorbehaltlos, ohne zu schwanken, ohne Bedingungen zu stellen, bereit ist, die UdSSR zu schützen, weil die UdSSR die Basis der revolutionären Bewegung in der ganzen Welt ist; diese revolutionäre Bewegung zu schützen und voranzubringen ist aber nicht möglich, ohne die UdSSR zu schützen".*[167] Angehörige der stalinistischen Fraktion in der KPdSU übersetzten bereits damals die diplomatischen Erklärungen ihres Führers in Klartext: *"Ein sowjetischer Traktor ist mehr wert als zehn gute ausländische Kommunisten".*[168]

Aber noch verwendete die bereits *"persönlich von Stalin oder über Molotow, Kaganowitsch und Schdanow kontrollierte"*[169] Kommunistische Internationale die Methoden des Klassenkampfes, um den Zielen der sowjetischen Außenpolitik dienlich zu sein. Ein Wandel trat erst allmählich nach dem Beitritt der Sowjetunion zum Völkerbund (18. September 1934) ein. Zunächst einmal wurde "Friede" zum zentralen Motto der sowjetischen Außenpolitik - womit man als ihr neues Ziel[170] die Erhaltung des Status quo der Nachkriegsordnung in Europa, d.h. im Klartext, den Weiterbestand des von den Siegermächten nach 1918 diktierten Systems der "Friedens"-Verträge definierte. Gleichzeitig veranstaltete die Kommunistische Internationale große "Friedenskongresse".[171]

Am 15. Mai 1935 markierte Stalin dann mit einem **weiteren**, spektakulären **Schritt den Beginn eines neuen Abschnittes in der Außenpolitik.** In einem gemeinsamen Kommuniqué mit dem französischen Minister Laval billigte er die nationalen Verteidigungsanstrengungen Frankreichs. Wenig später nannte er es ein *"tragischkomisches Mißverständnis, der Sowjetunion Absichten und Pläne auf Weltrevolution zuzuschreiben".*[172]

Es wurde also im Interesse des Militärbündnisses mit Frankreich und der Tschechoslowakei öffentlich den revolutionären Methoden abgeschworen. Die Kommunistische Internationale betrieb ab 1935 Politik nach den klassischen bürgerlichen Mustern (parlamentarische Bündnisse, Mobilisierungen ihrer Anhänger zur Unterstützung der Bündnisse, Kongresse usw.). Nach diesen bürgerlichen Mustern wurde auch die sowjetische Innenpolitik ausgerichtet, wo Stalin als Krönung einer seit Jahren zu beobachtenden restaurativen Tendenz (Abschaffung der "Internationale" als Landeshymne, Rehabilitierung der Familie, Verbot der Abtreibung, Wiedereinführung des Goldrubels, der Orden usw.) eine neue bürgerlich-demokratische Verfassung an die Stelle der (noch formell gültigen) Räteverfassung setzte.

Der Hitler-Stalin-Pakt war von den Prinzipien her nichts anderes als die Fortsetzung **dieser** schon während der Volksfront-Periode praktizierten Politik, sich gänzlich , auch in den angewandten Methoden, einem außenpolitischen Partner unterzuordnen. Die frappante Ähnlichkeit bis ins Detail entgeht oberflächlichen Betrachtern oft dadurch, daß sie den antifaschistischen Mantel der "Volksfront"-Politik nicht lüften wollen. Konkrete Beispiele: Während des Hitler-Stalin-Paktes befahl die Komintern Spanienkämpfern und anderen antifaschistischen deutschen Flüchtlingen in Frankreich, ins Reich zurückzukeh-

ren, wo KZ und Tod sie erwarteten;[173] der NKWD übergab einige hundert bereits in der Sowjetunion einsitzende deutsche Kommunisten der Gestapo.[174] Während des "Volksfront"-Bündnisses mit Frankreich exekutierte der NKWD Tausende ausländische Kommunisten in der Sowjetunion selbst; in Spanien ermordete der NKWD und der von den Russen unterwanderte Sicherheitsdienst der Republik eine Vielzahl von Revolutionären, vereinzelt sogar in Schauprozessen der Marke Wyschinski.[175]
Stalin *"handelte"* also mit der Arbeiterbewegung *"wie mit Petroleum, Mangan und anderen Waren"*,[176] wobei er jedoch sein eigenes Warenlager immer schneller auszuverkaufen gezwungen war. Zu schlechter letzt - 1949 bis 1953 - bot er seinen bürgerlichen Geschäftspartnern bereits gerade aus ihren Magazinen entwendete Ladenhüter des Dritten Reiches an.
Seine politischen Erben entschlossen sich, nachdem sie die Verlassenschaft gesichtet hatten, zu einer grundlegenden Revision ihrer Außenpolitik: Vorrang für die Sicherung des im Zweiten Weltkrieg erkämpften Territoriums bis an die Elbe, lautete die neue Maxime. Entstalinisierung wurde so zum Synonym für Entspannung.[177] Der kommunistischen Weltbewegung kam dort, wo sie von Moskau aus überhaupt noch steuerbar war, eine völlig untergeordnete Rolle zu. *"Was glaubt Ihr, wird nun zu Euren Gunsten geschehen?"* fragte der Generalsekretär der KPdSU Leonid Breschnjew die nach dem russischen Einmarsch 1968 nach Moskau verschleppten tschechischen Spitzenfunktionäre, um mit entwaffnender Offenheit die Frage selbst zu beantworten: *"Gar nichts wird geschehen. Ein Krieg wird nicht ausbrechen. Tito und Ceaucescu werden Reden halten, auch Genosse Berlinguer. Na und? Ihr verlaßt Euch auf die kommunistische Bewegung in Westeuropa - aber die hat bereits seit fünfzig Jahren keine Bedeutung mehr!"*[178]
Wie sich seit Beginn der Ära Gorbatschow jedoch zeigen sollte, überdauerten Elemente der traditionellen Sonderbeziehung Deutschland-Rußland eine ganze historische Periode. Erinnern wir uns nur daran, daß die im Konsortium der ausländischen Gläubiger federführende Deutsche Bank 1990 als erstes Institut 70 Prozent der sowjetischen Schulden abschrieb. Oder denken wir an das Telephonat, welches Michail Gorbatschow und Helmut Kohl am 3. Oktober 1991, dem Jahrestag der deutschen Einheit führten:[179] *"Weißt Du"* - räsonnierte da der CDU-Kanzler - *"wenn ich die letzten zwei Jahre zurückverfolge, seit unserem Gespräch nachts am Rhein im Sommer 1989, das ist wirklich eine säkulare Veränderung der Welt... Es ist beinahe wie ein Traum, aber er ist Wirklichkeit geworden. Ja und ich hoffe, das geht auch alles seinen guten Weg bei Dir zu Hause"*.

Anmerkungen

1 Auf die gleichartige Entstehungsgeschichte beider Staaten hat mit Nachdruck Benedikt Kautsky verwiesen (Bismarck und die deutsche Gegenwart, in: Der Monat, Heft 19/1950).
2 Georg Lukács, Von Nietzsche zu Hitler oder Der Irrationalismus in der deutschen Politik, Neuwied und Berlin 1966, S. 16.

3 Edward H. Carr, The Bolshevik Revolution 1917 - 1923, Bd. 3, Harmondsworth 1971, S. 306.

4 Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim, Revolutionärer Volkskrieg oder konterrevolutionärer Bürgerkrieg? Erste kommunistische Adresse an das deutsche Proletariat, Hamburg 1920 (Neuauflage - ursprünglich datiert vom 1.November 1919).

5 Frits Kool in der Einleitung zu: Die Linke gegen die Parteiherrschaft. Dokumente der Weltrevolution, Bd. 3, Olten und Freiburg im Breisgau 1970, S. 109.

6 Wladimir Iljitsch Lenin, Der "linke Radikalismus", die Kinderkrankheit im Kommunismus (12. Juni 1920), in: Ausgewählte Werke, Moskau 1971, S. 612.

7 Zusammen mit Otto Rühle und anderen gründeten die beiden die Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD). Trotz seiner jüdischen Abstammung geriet Wolffheim später vollends ins nationalistische Fahrwasser. 1929 wurde er Mitglied einer "Gruppe sozialrevolutionärer Nationalisten" und unterhielt vermutlich Kontakte zum Strasser-Flügel der NSDAP; er starb im KZ. Laufenberg lehnte hingegen alle Anbiederungsversuche der Nazis ab; kurz vor seinem Tod soll er sogar geplant haben, öffentliche Reden gegen die Braunen zu halten (lt. Frits Kool, a.a.O., S. 178).

8 Vgl. Sebastian Haffner, Der Teufelspakt. 50 Jahre deutsch-russische Beziehungen, Reinbek 1968, S. 44. Die wirtschaftlichen Klauseln des Vertrages kamen nie zur Anwendung, da Ludendorff einen Monat später im Westen das Handtuch warf.

9 Dieser Delegation gehörten Bucharin, Ignatow, Joffe, Radek und Rakowski an. Nur Radek und Joffe konnten sich allerdings bis Deutschland durchschlagen (vgl. Herbert Helbig, Die Träger der Rapallo-Politik, Göttingen 1958, S. 16).

10 Vgl. Edward H. Carr, a.a.O., S. 313ff. Bemerkenswerterweise gehörte Karl Radek zu jenen wenigen Sozialdemokraten, die bereits 1909 den in der SPD verbreiteten Ansichten über die *"Allmacht Rußlands"* und die *"panslawistische Gefahr"* mit dem Argument öffentlich entgegentraten, *"Rußland ist nicht imstande, im Gebrauch der Mittel, die in der heutigen Kriegstechnik zur Anwendung gelangen müssen, mit geistig und moralisch höher entwickelten Völkern Schritt zu halten"* (Karl Radek, Die auswärtige Politik der deutschen Sozialdemokratie, in: Karl Radek, In den Reihen der deutschen Revolution, München 1921, S. 31).

11 Herbert Helbig, a.a.O., S. 20.

12 Am deutlichsten formuliert in einem Artikel in der "Iswestija" vom 16. März 1920 (sinngemäß zitiert bei Günter Rosenfeld, Sowjetrußland und Deutschland, Bd. 1, Köln 1984, S. 272).

13 Vgl. den Abschnitt "Die internationalen Beziehungen nach Versailles" im "Manifest des II. Kongresses der Kommunistischen Internationale" (Protokoll des 2. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1921, hier zit. nach dem Reprint Erlangen 1973, S. 705ff.).

14 Wladimir Iljitsch Lenin, Der linke Radikalismus, a.a.O., S. 612ff. Indizien deuten darauf hin, daß zwar nicht Lenin oder Trotzki persönlich, aber zumindest Teile der bolschewistischen Organisation vor der Revolution vom deutschen Generalstab finanziell unterstützt wurden (vgl. Michail Heller/Alexander Nekrich, Geschichte der Sowjetunion, Bd. 1, Königstein/Ts. 1981, S.26). Wie das Beispiel beweist, machten diese Zuwendungen jedoch Lenin in keiner Weise zum Agenten (vgl. dazu die Einschätzung von Sebastian Haffner, a.a.O., S. 15).

15 Vgl. Karl Radek, Zur Taktik des Kommunismus. Ein Schreiben an den Oktober-Parteitag der KPD, Hamburg 1919, insbes. S. 5 und Karl Radek, Deutschland und Rußland. Ein in Moabiter Schutzhaft geschriebener Artikel für richtiggehende Bourgeois, in: Die Zukunft, Februar 1920.

16 Herbert Helbig, a.a.O., S. 123.

17 Edward H. Carr, a.a.O., S. 329. Vgl. zum Einfluß der polnischen Frage auf die deutsch-sowjetischen Beziehungen auch Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 1., S. 190ff.

18 Herbert Helbig, a.a.O., S. 54.
19 Zum offiziellen Charakter von Radeks Mission siehe auch Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 51.
20 Edward H. Carr, a.a.O., S. 369. Vgl. Isaac Deutscher, Trotzki, Bd. 2, Stuttgart-Berlin-Köln 1972, S. 203.
21 Ebd., S. 330. Parallel zu diesen Aktivitäten verhandelte Trotzki über Mittelsmänner mit den großen Rüstungskonzernen Krupp, Blohm und Voß sowie den Albatroß-Werken (Isaac Deutscher, a.a.O., S. 67).
22 Ein Jahr später, zur Zeit der Ruhr-Invasion, soll Trotzki eine Neutralitätserklärung im Falle eines Konflikts Deutschlands mit Polen abgegeben haben (Edward H. Carr, a.a.O., S. 370).
23 Herbert Helbig, a.a.O., S. 75ff.
24 Ebd., S. 67.
25 Edward H. Carr, Socialism in One Country 1924-1926 Bd. 3, Harmondsworth 1964, S. 1050. Ist es Zufall, daß neuerdings deutsche Historiker von dieser Kooperation Reichswehr - Rote Armee als *"harter Kern"* der Beziehungen Berlin - Moskau ebenfalls nur mehr am Rande Notiz nehmen (siehe z.B. Harald Gleiss, Von Rapallo nach Berlin, in: Das Parlament, Nr. 16/12. April 1991)?
26 Herbert Helbig, a.a.O., S. 123.
27 Friedrich Ebert stand wie die gesamte SPD-Führung dem Rapallo-Vertrag ablehnend gegenüber (Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 1, S. 395).
28 Herbert Helbig, a.a.O., S. 85.
29 Ebd., S. 119.
30 Vgl. ebd., S. 117.
31 Zit. nach ebd., S. 157.
32 Ebd., S. 133.
33 Ebd., S. 134.
34 August Thalheimer, Das deutsch-russische Abkommen, in: Inprekorr, 20. April 1922, S. 395ff.
35 Protokolle des IV. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1923, hier zit. nach dem Reprint Erlangen 1973, S. 299.
36 Ebd., S. 210.
37 Zit. nach Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 37.
38 Karl Radek, Zur Taktik des Kommunismus, a.a.O., und Arnold Struthahn (=Karl Radek), Die auswärtige Politik des Kommunismus und der Hamburger National-Kommunismus, in: Die Internationale, Nr. 17-18/20. Dezember 1919.
39 Zit. nach: Feind im Rücken. Bilder aus der Geschichte der Kommunistischen Internationale, Wien 1932 (Verlag der Wiener Volksbuchhandlung), S. 52. Die Wirkung dieser Rede im EKKI-Plenum beschreibt Alfred Rosmer in: Moscou sous Lénine, Bd. 2, Paris 1970, S. 135-139.
40 Ebd.
41 Angaben nach Hermann Weber (Hrsg.), Völker hört die Signale. Der deutsche Kommunismus 1916 - 1966, München 1967, S. 100.
42 *"Niemand hat 1923 in dieser 'Schlageter'-Linie etwas anderes als eine Taktik gesehen und niemand hat sie als Verrat gebrandmarkt"* urteilt Pierre Broué (Die deutsche Revolution 1918 - 1923, Berlin 1973, S. 113). Dem ist zuzustimmen, nicht aber seiner Schlußfolgerung, in der *"Schlageter-Linie"* wäre keine *"Vorankündigung des Hitler-Stalin-Paktes"* zu *"finden"* (S. 113), zu der er gelangt, indem er mit keiner Silbe den "Zusatzvertrag" zum Abkommen von Brest-Litowsk, Radeks Verhandlungen mit der Reichswehr und mit Industriellen, Laufenbergs und Wolffheims "Nationalkommunismus", ja nicht einmal den Vertrag von Rapallo erwähnt! Pierre Frank (Geschichte der Kommunistischen Internationale 1919-1943, Bd. 1,

Frankfurt 1981, S. 262) gesteht immerhin noch zu: *"Die Folgen dieser plötzlichen Schwenkung 'zum Schlageter-Kurs' sollen nicht unterschätzt werden (man wird später, zur Zeit der 'dritten Periode', den Nachgeschmack der 'Schlageter-Linie' wiederfinden)."*

43 Ebd., S. 100.

44 Im Oktober 1923 versuchte die von Heinrich Brandler geleitete KPD über das Vehikel einer Koalitionsregierung mit der SPD in Sachsen die Macht zu ergreifen. Als die Aufstandsvorbereitungen eine weitgehende Isolation der Kommunisten von den sozialdemokratischen Arbeitern zu Tage brachten, gab Brandler im Einverständnis mit Radek und dem Komintern-Vorsitzenden Gregori Sinowjew das Rückzugssignal. Nur die Hamburger KPD trat aufgrund eines Koordinationsfehlers in den bewaffneten Kampf ein.

45 *"Bekanntlich"* schreibt dazu Josef Stalin (Fragen und Antworten, in: Werke, Bd. 7, Berlin 1952, S. 143), *"war im Jahr 1923, am Vorabend der deutschen Revolution, ein Teil unserer lernenden Jugend drauf und dran, die Bücher hinzuwerfen und nach Deutschland zu fahren, wobei sie sagten, 'ein Revolutionär hat in Rußland nichts mehr zu tun, man muß die Bücher hinwerfen und nach Deutschland fahren, um dort Revolution zu machen'"*. Vgl. auch die Stimmungsschilderung bei Werner T. Angress, Die Kampfzeit der KPD 1921-1923, Düsseldorf 1973, S. 432ff.

46 Walter G. Krivitsky, Ich war Stalins Agent, Grafenau-Döffingen 1990, S. 19. Wie Radek war Stalin jedoch einer deutschen Revolution gegenüber äußerst sekptisch eingestellt (vgl. Josef Stalins Brief vom 7. August 1923, zit. in Leo Trotzki, Stalin. Eine Biographie, Bd. 2, Reinbek 1971, S. 203. Dieser Brief ist in Werke, a.a.O., nicht enthalten).

47 Zit. nach: Arbeiter-Literatur, Nr. 5-6/Juni 1924 (übersetzt von Johannes R. Becher), S. 231f.

48 Paul Kluke, Deutsche Außenpolitik im Zeitalter des Nationalstaates, Frankfurt am Main und Hamburg 1969, S. 221.

49 Vgl. Herbert Helbig, a.a.O., S. 173.

50 Vgl. Paul Kluke, a.a.O., S. 220. Selbst der in Bezug auf die deutsche Rechte übervorsichtige Rosenfeld schreibt: *"Aber bis zu einem gewissen Grad konnte sich die sowjetische Diplomatie doch auf diese 'nationalistische' Opposition 'gegen Locarno' stützen"* (a.a.O., Bd. 2, S. 162).

51 Paul Kluke, a.a.O., S. 220.

52 Josef Stalin, Der XIV. Parteitag der KPdSU(B), in: Werke, Bd. 7, a.a.O., S. 237. Zum Völkerbund siehe ebd., S. 257.

53 Ernst Thälmann, zit. nach: Fritz Klein, Die diplomatischen Beziehungen Deutschlands zur Sowjetunion 1917-1932, Berlin (Ost) 1952, S. 139.

54 *"...unser Verhältnis zu Sowjetrußland... ist immerhin ein Atout in unserem Spiel"*, schrieb Stresemann am 19. März 1929 an den Reichstagspräsidenten Paul Löbe (zit. bei Günter Rosenfeld, a.a.O., S. 121).

55 Vgl. Herbert Helbig, a.a.O., S. 140.

56 S. dazu Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2., S. 166ff.

57 Herbert Helbig, a.a.O., S. 181. Dieser Kredit war der erste eines großen kapitalistischen Landes an die Sowjetunion (vgl. R. Kuczynski/G. Wittkowki, Die deutsch-russischen Handelsbeziehungen in den letzten 150 Jahren, Berlin (Ost) 1945, S. 55ff.).

58 Herbert Helbig, a.a.O., S. 181. Eine Darstellung der militärischen Aspekte der Zusammenarbeit in diesen Jahren gibt Edward H.Carr, Socialism, Bd. 3, a.a.O., S. 1050ff.

59 Vgl. R. Auermann, Vorbereitungen zum Wirtschaftskrieg gegen die Sowjetunion, in: Inprekorr, Nr. 82/30. September 1930, S. 2028ff. und R. Auermann, Frankreich

eröffnet den Wirtschaftskrieg gegen die Sowjetunion, in: Inprekorr, Nr. 84/7. Oktober 1930, S. 2065ff.

60 Zahlenangabe nach Prawda, 11. Oktober 1930 (zit. nach: Inprekorr 87/17. Oktober 1930, S. 2125).

61 Das stenographische Protokoll dieser Sitzung ist zitiert bei Fernando Claudin, Die Krise der kommunistischen Bewegung. Von der KOMINTERN zur KOMINFORM, Bd. 1, Berlin 1977, S. 143. Die KPD-Fraktion im Reichstag reagiert mit *"Lachen und Widerspruch"* und behielt diese Haltung auch trotz heftiger öffentlicher Angriffe (vgl. z.B.: Offener Brief der KAPD über die "Sowjetgranaten"; zit. bei Hermann Weber, a.a.O., S. 152) bei. Vgl. auch KAPD (Hrsg.), Von der Revolution zur Konterrevolution. Rußland bewaffnet die Reichswehr, Berlin 1927.

62 Vgl. Herbert Helbig, a.a.O., S. 201 und Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 227.

63 Herbert Helbig, a.a.O., S. 198. Dieser wirtschaftliche Rückgang wurde begleitet von einer erkennbaren Tendenz der Deutschnationalen Volkspartei zur Umstellung auf eine außenpolitische Westorientierung, was Tschitscherin dem deutschen Gesandten von Brockdorff-Rantzau gegenüber am 13. August 1927 *"sehr ernst"* kommentierte (Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 263).

64 Im "Schachty-Prozeß" , dem ersten großen Schauprozeß seit dem Verfahren gegen die Sozialrevolutionäre im Jahr 1922, wurden 53 Ingenieure und Techniker, Leiter der Kohlenindustrie des Donbass, der *"Schädlingstätigkeit"* und der *"Spionage"* bezichtigt. Da sich unter den Angeklagten drei deutsche Ingenieure befanden, wäre noch zu prüfen, inwieweit dieser Prozeß auch eine Antwort Stalins auf die Abkühlung der deutsch-sowjetischen Beziehungen war.

65 Zit. nach Fritz Klein, a.a.O., S. 159.

66 Zahlenangaben nach Th. Neubauer, Das Doppelspiel zwischen Westpolitik und Ostgeschäft in Deutschland, in: Inprekorr, Nr. 25/17. März 1931. Absolute Zahlen über die Größe des Warenaustausches werden in diesem Artikel nicht genannt.

67 Karl Radek, Das Versteckspiel des Herrn Poincaré, in: Inprekorr, Nr. 100/ 25. November 1930, S. 2460.

68 Nach: Eine Rede des Gen. Stöcker in der außenpolitischen Debatte des Reichstages, in: Inprekorr, Nr. 13/13. Februar 1931.

69 Im Briand-Kellog-Pakt wurde *"der Krieg als Lösung internationaler Streitfälle"* verurteilt. Erstunterzeichner waren Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Polen, die Tschechoslowakei und die USA. Die Sowjetunion trat 1928 ebenfalls bei. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatten sich 63 Staaten dem Pakt angeschlossen.

70 Die *"dritte Periode"* begann 1927, als Stalin unvermittelt von den *"Vorboten eines neuen revolutionären Aufschwunges"* und von *"allmählicher Faschisierung der Politik bürgerlicher Regierungen"* sprach (Josef Stalin, Der XV. Parteitag der KPdSU(B), in: Werke, Bd. 10, a.a.O., S. 244). In der Sowjetunion wurde damit das Startzeichen zur Zwangskollektivierung gegeben. Alle Sektionen der Komintern erklärten zunächst die Sozialdemokratie zum Hauptfeind, ohne deren Niederlage die extreme Rechte nicht besiegt werden könne; dann behauptete die Komintern-Führung eine schleichende Faschisierung aller kapitalistischen Gesellschaften, wobei die Sozialdemokratie objektiv ein Flügel des Faschismus sei (Sozialfaschismus-Theorie).

71 Anklage gegen die konterrevolutionären Menschewiki, in: Inprekorr, Nr. 18 und 19/ 27. Februar und 3. März 1931 (Sondernummer).

72 Th. Neubauer, Das Doppelspiel..., in: Inprekorr, Nr. 25/17. März 1931, S. 683. Zur personellen Zusammensetzung dieser Kommission siehe Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2., S. 400.

73 Vgl. Th. Neubauer, Brünings Offerte an Frankreich, in: Inprekorr, Nr. 62/26. Juni

1931 und Th. Neubauer, Die Ministerbesuche in Berlin. Deutschland ein Spielball der imperialistischen Intrigen, in: Inprekorr, Nr. 73/28. Juli 1931.

74 Prawda, 21. Dezember 1931 (zit. nach: Inprekorr, Nr. 120/30. Dezember 1931). Just zu diesem Zeitpunkt aktualisierte der mit der Sowjetunion in Fragen der Staatsräson noch immer verbundene Trotzki die Frage einer wirtschaftlichen Kooperation zwischen Deutschland und der Sowjetunion, allerdings für die Zeit nach einer erfolgreichen deutschen Revolution (Leon Trotsky, Russian-German Trade Relations (November 14, 1931), in: Ders., Writings 1930-31, New York 1973, S. 349 ff.).

75 Albert Norden, Der Volksentscheid in Preußen, in: Inprekorr, Nr. 77/7. August 1931.

76 W. Kellner, Die neue französische Absage an Deutschland, in: Inprekorr, Nr. 81/ 18. August 1931.

77 Zur Verbesserung der Wirtschaftsbeziehungen unter der Kanzlerschaft Schleicher siehe Günter Rosenfeld, a.a.O., S. 453.

78 Karl Radek, Die Bilanz der Reichstagswahlen, in: Inprekorr, Nr. 81/26. September 1930, S. 2000.

79 Ch. Friedrich, Wiedererwachen des nationalen Befreiungskampfes in Elsaß-Lothringen, in: Inprekorr, Nr. 27/20. März 1931.

80 Ernst Torgler, Vom Hitler-Leutnant zum Soldaten der roten Front, in: Inprekorr, Nr. 28/24. März 1931.

81 Brief zit. nach Hermann Weber, a.a.O., S. 108.

82 Prawda, 7. April 1989; zit. nach: Weg und Ziel (Hrsg.v.d. KPÖ), Nr. 7-8/Juli-August 1989.

83 Zahlenangaben nach: Isaac Deutscher, a.a.O., Bd. 3, S. 501.

84 Herbert Helbig, a.a.O., S. 203. Zur Bedeutung der deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen siehe auch Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 383.

85 Gilbert Badia, Histoire de l'Allemagne contemporaine, Paris o.J., S. 234-235; Fernando Claudin, a.a.O., S. 197; Isaac Deutscher, Stalin. A political biography, Harmondsworth 1977 (revised edition), S. 404; Leon Trotsky, A propos de la politique extérieure de la bureaucratie stalinienne (12 mai 1933), in: Ders., Œuvres Mars 1933 - Juillet 1933, Paris 1978, S. 172; Leo Trotzki, Stalin beruhigt Hitler (19. Juli 1933), in: Ders., Schriften über Deutschland, Bd. 2, Frankfurt 1971, S. 613ff. Trotzki war in seinen Stellungnahmen allerdings so sehr mit der sowjetischen Staatsräson verbunden, daß er jeden Hinweis auf die Zusammenarbeit Reichswehr-Rote Armee (die im ohne Zweifel bekannt sein mußte) und ähnliche Themenbereiche ausklammerte.

86 Iswestija, zit. nach Günter Rosenfeld, a.a.O., Bd. 2, S. 463.

87 Aufzeichnungen des Major Marcks vom 19. Dezember 1932, zit. nach: Helmut Altrichter/Josef Becker, Kriegsausbruch 1939, München 1989, S. 69. Das erste Land, wo die sowjetische Außenpolitik sich von Unterdrückungsmaßnahmen gegen Kommunisten völlig unbeeindruckt zeigte, war die Türkei 1921 (Edward H. Carr, The Bolshevik Revolution 1917-23, Bd. 3, Harmondsworth 1973, S. 301).

88 Vgl. Heller/Nekrich, a.a.O., Bd. 1, S. 300.

89 Robert Conquest, Am Anfang starb Genosse Kirow, Düsseldorf 1970, S. 634.

90 Darüber berichtete der Leiter der sowjetischen Spionageabwehr in Europa Krivitsky, nachdem er sich vom Geheimdienst abgesetzt hatte, ausführlich . Er wurde am 10. Februar 1941 in einem Hotel in Washington tot aufgefunden.

91 Josef Stalin, zit. nach: Fernando Claudin, a.a.O., S. 198.

92 Ein anderes Motiv führt Leo Trotzki in der "Verratenen Revolution" an: *"Stalinismus und Faschismus sind trotz des tiefen Unterschiedes ihrer sozialen Grundlagen symmetrische Erscheinungen. In vielen Zügen sind sie sich erschreckend ähnlich"* (Leo Trotzki, Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur, Bd. 2,

Hamburg 1988, S. 979).
Auf eine solche *"erschreckende Ähnlichkeit"* in Belangen der Kulturpolitik (trotz aller antifaschistischen Rhetorik von kommunistischer Seite) soll hier kurz hingewiesen werden, weil bei ihrer Institutionalisierung dem Spiritus rector der sowjetischen Deutschlandpolitik eine zentrale Rolle zukam:
- *"Die Geschichte der Literatur der Klassengesellschaft ist die Geschichte der Abkehr der Literatur vom Leben der Volksmassen"* (Referat Karl Radeks über die moderne Weltliteratur und die Aufgaben der proletarischen Kunst (24. August 1934), in: H.J. Schmitt/G. Schramm (Hrsg.), Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller, Frankfurt a.M. 1974, S. 140).
- *"Das vielleicht sei das schlimmste Verbrechen der Künstler in der vergangenen Epoche gewesen, daß sie nicht mehr in organischer Beziehung zum Volke selbst standen"* (Karl Siegmar Baron von Galera, Die Errichtung des deutschen Führerreiches, Leipzig 1935, S. 75, Kapitel: Die Reichskulturkammer).

93 Walter G. Krivitsky, a.a.O., S. 26.
94 Ebd., S. 38.
95 Elisabeth K. Poretsky, Our own people. A Memoir of "Ignace Reiss" and His Friends, Oxford University Press 1969, S. 210.
96 Angaben lt. Heller/Nekrich, a.a.O., Bd. 1, S. 301.
97 Wladyslaw Bartoszewski, Polen. Die innen- und außenpolitische Lage im Sommer 1939; in: Altricher/Becker, a.a.O., S. 51.
98 Walter G. Krivitsky, a.a.O., S. 38.
99 Ebd., S. 38; Elisabeth K. Poretsky, a.a.O., S. 210.
100 Heller/Nekrich, a.a.O., Bd. 2, S. 16.
101 Die Prague Press wird zitiert in: The Case of Leon Trotsky. Report of Hearings on the Charges Made Against Him in the Moscow Trials, London 1937, S. 384. Trotzki schätzte zu diesem Zeitpunkt diese Aktionen wie folgt ein: *"Whether it is serious or is only a bluff, a diplomatic bluff against France, to force her to come into closer connection with the Soviet Union, I don't know. But every bluff can become serious"* (S. 385).
102 Nach den neuesten Forschungsergebnissen von Hermann Weber setzte die *"Überstellung"* deutscher Staatsbürger an die Nazibehörden bereits 1937 ein (vgl. Die Aktualität von Geschichte. Pressekonferenz zu Hermann Webers Buch "Weiße Flecken", in: Inprekorr. Informationsorgan des Vereinigten Sekretariats der IV. Internationale, Nr. 221/November 1989).
103 Josef Stalin, zit. nach: Rundschau, Nr. 12/1939, S. 353f.
104 Zum Beispiel bei Valentin Falin, Warum gerade 1939?, in: Neue Zeit. Moskauer Hefte für Politik, Nr. 38-41/1987 und Andrej Merzalow, München: Ein Fehler oder zynisches Kalkül?, Moskau 1988 oder bei Winfried Garscha, Der Pakt - ein notwendiges Übel, in: Weg und Ziel, Nr. 6/Juni 1989. In der Essenz handelt es sich dabei um eine Fortschreibung der von Molotow bei Paktabschluß vorgebrachten Argumente (Rede zur Ratifizierung des sowjetisch-deutschen Nichtangriffspaktes, in: Die Welt, Nr. 1/18. bis 24. September 1939).
105 W.M. Molotow, Rede zur Ratifizierung des sowjetisch-deutschen Nichtangriffspaktes, in: Die Welt, Nr. 1/18. bis 24. September 1939, S. 13 (Hervorhebung vom Verf.).
106 Soweit sich das ohne Kenntnis der noch immer unveröffentlichten sowjetischen Archivdokumente über die Beziehungen der Sowjetunion zu Hitler-Deutschland (vgl. Lew Besmynski, Die Alternativen von 1939, in: Neue Zeit. Moskauer Hefte für Politik, Nr. 24/1989) vermuten läßt.
107 In seiner "Geheimrede" vor dem XX. Parteitag der KPdSU geht Chruschtschow

ausführlich auf die katastrophalen Auswirkungen der Säuberungen in der Armee ein (Chruschtschows "Geheimrede" vom 25. Februar 1956, in: Entstalinisierung. Der 20. Parteitag der KPdSU und seine Folgen, Frankfurt a.M. 1977, S. 515). Weitere Details lieferte er dazu in seinen "Erinnerungen" (Chruschtschow erinnert sich, Reinbek 1971, S. 172ff.). In der Zwischenzeit wird der militärische Schwächezustand der Roten Armee 1939 auch zugegeben (vgl. Lew Besmynski, a.a.O.).

108 *"Wenn man in der sowjetischen Presse Tag für Tag das Leben in der UdSSR verfolgt und aufmerksam zwischen den Zeilen liest, wird ganz klar, daß die herrschende Schicht sich als Gegenstand des allgemeinen Hasses fühlt. Von den Volksmassen geht die Drohung aus: 'Kommt der Krieg - werden wir es ihnen zeigen!'"* (Leo Trotzki, Rätsel UdSSR, in: Schriften 1, Bd. 2, a.a.O., S. 1212).

109 In der Literatur finden sich zahlreiche Hinweise, daß Stalin nicht an einen Angriff Hitlers auf die Sowjetunion glauben wollte, auch als die Indizien dafür sich mehrten (vgl. Heller/Nekrich, a.a.O., Bd. 2, S. 9ff.; Chruschtschows "Geheimrede", a.a.O., S. 512 und "Erinnerungen", a.a.O.,S. 177ff.; Swetlana Allilujewa, Only one year, London 1969, S. 369). Stalin stellte schon 1925 solche Überlegungen an: *"Unser Banner bleibt nach wie vor das Banner des Friedens"*, sagte er damals vor dem ZK. *"Sollte aber der Krieg beginnen, so werden wir nicht untätig zusehen können, wir werden auftreten müssen, aber wir werden als letzte auftreten und wir werden auftreten, um das entscheidende Gewicht in die Waagschale zu werfen, ein Gewicht, daß ausschlaggebend sein dürfte"* (Josef Stalin, Rede auf der Plenartagung des ZK der KPR(B), in: Werke, Bd. 7, a.a.O., S. 11).

110 Die Existenz dieses Zusatzprotokolls wurde von manchen Stalinisten noch in der Ära Gorbatschow geleugnet (vgl. Alexander Tschubarjan, Hätte eine Antihitlerkoalition schon früher geschaffen werden können?, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus. Zeitschrift der kommunistischen und Arbeiterparteien, Heft 8/August 1989).

111 Woran Moskau sich auch getreulich hielt (vgl. z.B. den Prawda-Artikel "Ruhe an der Maginot- und Siegfried-Linie" - hier zit. nach: Die Welt, Nr. 6/9. Februar 1940 - und die Veröffentlichungen des Wortlautes der Waffenstillstandsverträge zwischen Italien und Frankreich bzw. Deutschland und Frankreich im offiziösen Komintern-Organ Die Welt Nr. 28, 5. Juli 1940 und Nr. 29, 12. Juli 1940).

112 Leo Trotzki, Stalin - Hitlers Quartiermeister, in: Schriften 1, Bd, 2, a.a.O., S. 1260.

113 Iswestija, 30. August 1940; zit. nach: Die Welt, Nr. 36/30. August 1940. Identische Angaben in Z. Satonow, Der Außenhandel der Sowjetunion, in: Die Welt, Nr. 49/ 29. November 1940.

114 Pakt mit dem Satan gegen den Teufel, in: Der Spiegel, Nr. 32/1989, S. 94.

115 Anspielung auf Sebastian Haffner, a.a.O.

116 Leo Trotzki, Stalin - Hitlers Quartiermeister, a.a.O., S. 1263 (Hervorhbg.v.Verf.).

117 W.M. Molotow, Rede zur Ratifizierung des sowjetisch-deutschen Nichtangriffspaktes, in: Die Welt, Nr. 1/18. bis 24. September 1939.

118 Georgi Dimitroff, Der Krieg und die Arbeiterklasse der imperialistischen Länder, in: Die Welt, Nr. 9/6. November 1939.

119 Klee, Die deutschen Volksmassen gegen den Thyssen-Flügel, in: Die Welt, Nr. 18/ 16. April 1940.

120 Pierre Frank, Kommunistische Internationale, a.a.O., Bd. 2, S. 710. Dieser *"nichtrevolutionäre Defaitismus"* unterscheidet sich auch im Detail wesentlich von der Politik Lenins. *"Die Kommunistische Partei"* (Frankreichs), erläuterte dazu die illegale Nummer des theoretischen Organs der KPF Cahiers du Bolchevisme (datiert 2. Halbjahr 1939 - Januar 1940), *"muß dem Unterschied in der Situation Rechnung tragen und darf nicht die während des vorhergehenden imperialistischen Krieges vorgebrachten Losungen kopieren und wiederholen, Losungen wie zum*

Beispiel 'die Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg', die in einer gegebenen Situation richtig waren; unter den gegenwärtigen Umständen kann die Partei... für den 'sofortigen Frieden' kämpfen".

121 Georgi Dimitroff, Der Krieg und die Arbeiterklasse der imperialistischen Länder, in: Die Welt, Nr. 9/6. November 1939.

122 Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Belgrad vom 23. März 1940 an das Auswärtige Amt, gezeichnet von Heeren (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Mappe 1/3, Pol. 2, Nr.1, vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940).

123 Zum Beispiel handelte in Wien die KP-Zeitschrift Die Rote Front (hrsg. von der KPÖ) vom April 1941 den Komintern-Weisungen eklatant zuwider. Einen guten Überblick über die verheerenden Auswirkungen auf internationaler Ebene bieten: J. W. Brügel, Stalin und Hitler. Pakt gegen Europa, Wien 1973, A. Rossi (Tasca), Deux ans d' alliance germano-sovietique, Paris 1949 und Wolfgang Leonhard, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München 1989.

124 Vgl. dazu Helmut Konrad, Die KPÖ und KPC zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes, phil. Diss. Wien 1972, insbes. S. 16.

125 Vgl. Für die Einheitspartei der österreichischen Arbeiterklasse, in: Weg und Ziel, Nr. 6/1938. Überhaupt *"(bilden) der Hitler-Stalin-Pakt und der tiefwirkende Schock, den er auslöste, zentrale Anstoßpunkte und Weichenstellungen für die theoretische und programmatische Entwicklung des Sozialismus in Deutschland und in Mitteleuropa"* (Hartmut Mehringer, Der Pakt als Weichenstellung, in: Gerhard Bisovsky/ Hans Schafranek/Robert Streibel (Hrsg.), Der Hitler-Stalin-Pakt, Wien 1990, S. 122).

126 Hammer und Sichel (hrsg. von der KPÖ), September 1940.

127 Hammer und Sichel, Oktober 1940.

128 Gegen den imperialistischen Krieg - für den Frieden und die Freiheit der Völker, in: Die Welt, Nr 40/ 30. November 1939.

129 Wie ja mittlerweile selbst hartgesottenste Stalinisten zugestehen (vgl. Friedrich Hexmann, Die KPÖ-Führung im Moskauer Exil und die Verfolgung der österreichischen Kommunisten in der Sowjetunion, in: Weg und Ziel, Nr. 7/Juli 1991, S. 343ff.).

130 Dimitroff selbst befürchtete ja verhaftet zu werden und *"machte sogar Entwürfe für die zukünftige Zusammensetzung der Kominternführung, der nur noch Kommunisten aus dem Westen angehören sollten"* (Stalin und die Komintern - Interview mit Friedrich Firsow in: Neue Zeit, Nr. 18/1989, S. 41).

131 Vgl. den Drahtbericht des deutschen Botschafters in der Sowjetunion von Schulenburg an den Reichsaußenminister von Ribbentrop über die beabsichtigte Teilnahme Rußlands an der Achse Berlin-Rom-Tokio vom 25. November 1940, in extenso zitiert bei Michael Voslensky, Der Hitler-Stalin-Pakt. Auf dem Weg zum Kriegsbündnis, in: Gerhard Bisovsky/Hans Schafranek/Robert Streibel (Hrsg.), a.a.O., S. 49. Auch Historiographen der KPdSU geben mittlerweile Stalins Absicht, dem Anti-Komintern-Pakt beizutreten, indirekt zu: *"Es gibt Grund zu der Annahme, daß er* (Stalin) *die Auflösung der Komintern* (1943) *nur vom Standpunkt der Lösung bestimmter politischer Aufgaben ansah, wie schon früher, im Frühjahr 1941..."* (F.I.Firsow, Stalin und die Komintern, in: Die Komintern und Stalin. Sowjetische Historiker zur Geschichte der Kommunistischen Internationale, Berlin 1990, S. 124).

132 Stalin und die Komintern-Interview mit Friedrich Firsow, a.a.O., S. 41.

133 Vgl. J.W. Brügel, a.a.O., S. 173, 177, 192 usw.

134 Georgi Dimitroff, Die Einheitsfront gegen den Faschismus nach der Münchner Verschwörung, in: Rundschau, Nr. 55/10. November 1938.

135 Vgl. dazu Chruschtschows "Geheimrede", a.a.O., S. 513.

136 Heller/Nekrich, a.a.O., Bd. 2, S. 58.

137 Nicht ohne daß Stalin in seiner Rundfunkrede vom 3. Juli 1941 ein Lamento darüber

angestimmt hätte, *"daß das faschistische Deutschland unerwartet und wortbrüchig den im Jahr 1939 zwischen ihm und der Sowjetunion abgeschlossenen Nichtangriffspakt zerissen hat, ohne Rücksicht darauf, daß es von der ganzen Welt als Angreifer erklärt werden würde"*. (Josef Stalin, Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion, Berlin 1951, S. 7). Hatte sich Deutschland beim Überfall auf Polen einen Deut darum geschert, vor aller Welt als Angreifer dazustehen?

138 Hermann Weber, Von der SBZ zur DDR, Bd. 1: 1945-1955, Hannover 1966, S. 42.

139 Helmut Neef, Die nationale Front des demokratischen Deutschland, Berlin (Ost) 1962, S. 149.

140 Das Original-Interview mit Werner Maser findet sich in Le Figaro vom 5. September 1987; es wurde jedoch in der Folge weithin verbreitet (z.B. in: Neue AZ, 5. September 1987). Otto Grotewohl hatte offensichtlich intensive Kontakte mit der NDPD (vgl. Helmut Neef, a.a.O., S. 54). Unerklärlich bleibt allerdings, warum Maser diese Geschichte erst nach dem Tod des letzten Augenzeugen - Heß - publiziert hat.

141 Angabe der Witwe des langjährigen KPÖ-Vorsitzenden Johann Koplenig, Hilde Koplenig, in einem Interview mit Fritz Keller am 6. April 1987.

142 Vgl. Fritz Keller, Stalinistischer Populismus. Die Nationale Liga, in: Anton Pelinka (Hrsg.), Populismus in Österreich, Wien 1987. SPÖ-Kabarettisten höhnten nach der Weise "Es zittern die morschen Knochen": *"Uns zittern noch alle Knochen/ nach Adolfs herrlichem Krieg./ Wir haben so manches verbrochen,/ und leider gabs keinen Sieg./ Wir sind die Kommunenazi,/ und unsere Birne ist weich:/ Halb Nazi und halb Stalinisten,/so wollen wir heim ins Reich!"* (Hugo Pepper, Lachen auf eigene Gefahr. Das Kabarett "Der rote Hund", Wien 1987, S. 285). Auch in Italien wurde eine Liga Nazionale gegründet.

143 Zu den Auswirkungen in der DDR vgl. Olaf Kappelt, Braunbuch DDR. Nazis in der DDR, Berlin 1981.

144 Hermann Weber, SBZ, a.a.O., S. 67.

145 Nach: Männer im Hintergrund des Zentralkomitees, in: Die neue Front (Zeitung der Unabhängigen), Nr. 10/ 29. April 1949. Nachdem er mit den ihm unterstellten Hoch- und Deutschmeistern den Monte Casino in Italien erbittert verteidigt hatte, hatte Generalleutnant Dr. Fritz Franek in Gefangenschaft am 2. Februar 1945 einen Aufruf zur Kapitulation "An die Österreicher" gerichtet (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes).

146 Stalin erklärte auf die Frage amerikanischer Redakteure "Halten Sie den gegenwärtigen Zeitpunkt für die Vereinigung Deutschlands für geeignet?" mit einem schlichten *"Jawohl"* (Antwort J.W.Stalins auf Fragen amerikanischer Redakteure, zit. nach: Weg und Ziel, Nr. 5/Mai 1952).

147 Vgl. Rudolf Steininger, Die vertane Chance. Die Stalin-Note vom 10. März 1952 und die Wiedervereinigung, Berlin-Bonn 1985.

148 Josef Stalin, Rede auf dem 19. Parteitag der KPdSU (B), Wien 1952, S. 14.

149 Die nächsten Aufgaben der SED: Der Kampf um die Einheit Deutschlands und für einen gerechten Frieden. Entschließung der I. Parteikonferenz der SED vom 25. bis 28. 1. 1949, zit. nach Peter Brandt/Herbert Ammon (Hrsg.), Die Linke und die nationale Frage. Dokumente zur deutschen Einheit seit 1945, Reinbek 1981, S. 93ff.. Vgl. dazu Konrad Eckhoff, Die nationale Frage in Deutschland und die Politik der Stalinisten, in: Die Internationale (hrsg. von der GIM), Nr. 5/Oktober 1974.

150 Programm der nationalen Wiedervereinigung Deutschlands der KPD vom 2. 11. 1952, zit. nach Peter Brandt/Herbert Ammon, a.a.O., S. 111.

151 Nationaler Widerstand gegen die Zerreißung Österreichs, in: Weg und Ziel, Nr. 3/ März 1952.

152 Nichtuntersagungsbescheid der Bundespolizeidirektion Wien, Zahl S.D. 32.316/52

vom 16. Oktober 1952. Nach § 2 des Statutes war Vereinszweck die Sammlung aller Personen, die an der endgültigen Regelung der Verhältnisse betreffend Deutschland und Österreich im Sinne der im zweiten Kontrollratsabkommen vom 28. April 1946, Art. 3 b) festgelegten Grundsätze interessiert waren.

153 Nichtuntersagungsbescheid der Bundespolizeidirektion Wien, Zahl S.D. 32.003/ 53 vom 16. November 1953.

154 Die Angaben sind entnommen dem Artikel von Univ. Prof. Dr. Ude, Für eine friedliche Lösung des Deutschland-Problems, in: Rundbrief der Gemeinschaft christlicher Demokraten (hrsg. von Kurt Dichtl), Nr. 6/November 1952. Dieses "Europäische Initiativkomitee" wurde von den Volksdemokratien propagandistisch unterstützt (vgl. den Bericht über den "Tschechoslowakischen Kongreß für eine friedliche Lösung der deutschen Frage", in: Kurt Dichtl, Elf Tage in der neuen Tschechoslowakei, Wien o.J., S. 19).

155 Bertolt Brecht, Gesammelte Werke, Bd. 10, Frankfurt 1967, S. 977f.

156 Die man - fast ist es unnötig, dies zu betonen - wenig später wieder als *"Abweichung"* verdammte: *"Es hat bei uns in den letzten Jahren eine kleine Verwirrung gegeben, als einige Leute vermeinten, einen 'proletarischen Nationalismus' entdecken zu müssen"* (Fred Oelßner, Die heutige Bedeutung der nationalen Frage, Berlin (Ost) 1955, S. 18).

157 Die nächsten Aufgaben der SED..., zit. nach: Peter Brandt/Herbert Ammon, a.a.O., S. 93.

158 Tagebuch, Nr. 22/28. Oktober 1950.

159 Tagebuch, Nr. 18/1. September 1951.

160 Friedl Fürnberg, Im Wahlkampf, in: Weg und Ziel, Nr.1/Jänner 1953.

161 Vgl. General Renner und die SRP, in: Österreichischer Beobachter (Organ der Nationalen Liga), Folge 8/14. Mai 1951. Zur SRP selbst siehe O. Büsch/P. Furth, Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland. Studien über die Sozialistische Reichspartei, Berlin u. Frankfurt a.M 1957.

162 Für die Neutralität - gegen den Krieg!, in: Österreichischer Beobachter, Folge 10/ 21. Juni 1951. Mit ähnlichem Inhalt: Ehemalige HJ-Führer und Offiziere für die deutsche Einheit, in: Österreichischer Beobachter, Folge 16/15. September 1951; Rapallo-Geist über Deutschland, in: Österreichischer Beobachter, Folge 1/ 12. Jänner 1952.

163 Vgl. dazu Rolf Steininger, a.a.O., S. 17ff. Bezeichnenderweise wurde der Geheimdienstchef Berija in seinem Prozeß 1953 beschuldigt, auf eine Auslieferung der DDR an den Westen hingearbeitet zu haben (vgl. Isaac Deutscher, Zwischen den Blöcken. Der Westen und die Sowjetunion nach Stalin, Hamburg 1982, S. 30).

164 W.I. Lenin, Brief an die amerikanischen Arbeiter (20. August 1918), in: Ausgewählte Werke, a.a.O., S. 502 (Hervorhebung im Original).

165 Ein plastisches Beispiel dieser Koexistenz entdeckte Fritz Sternberg noch 1930 bei seinem Besuch in Moskau: Während die Komintern die Todeskrise des Kapitalismus vorhersagte, spekulierte die staatliche Planungskommission mit dem Ende der Rezession (Fritz Sternberg, Moskau-Berlin-New York 1930, in: Helga Grebing (Hrsg.), Fritz Sternberg. Für die Zukunft des Sozialismus, Köln 1981, S. 336ff.).

166 Vgl. Hans-Dieter Heilmann/Bernd Rabehl, Die Legende von der "Bolschewisierung" der KPD, in: Sozialistische Politik, Nr. 9 u. 10/1971; Fritz Keller, Gegen den Strom. Fraktionskämpfe in der KPÖ. Trotzkisten und andere Gruppen 1919-1945, Wien 1978, S. 36ff. (veröffentlicht auch unter dem Titel: "Die 'Bolschewisierung' der KPÖ", in: Die Internationale (hrsg. von der GIM), Nr. 12/Februar 1978).

167 Josef Stalin, Die internationale Lage und die Verteidigung der Sowjetunion, in: Werke, Bd. 10, a.a.O., S. 45.

168 Lt. Isaac Deutscher, Stalin, a.a.O., S. 400.

169 Prawda, 7. April 1989; zit. nach: Weg und Ziel, Nr. 7-8/Juli-August 1989.

170 Bis dahin hatte sich die Sowjetunion allen *"pazifistischen Illusionen"* (wie Völkerbund, kollektive Sicherheit, Schiedsgerichtshöfen u.ä.) gegenüber unversöhnlich gezeigt. Denn, wie Lenin geschrieben hatte: *"Eine Friedenspropaganda, die nicht begleitet ist von der Aufrufung der Massen zu revolutionären Aktionen kann nur... Illusionen wecken, das Proletariat dadurch demoralisieren, daß man ihm Vertrauen in die Humanität der Bourgeoisie einflößt und es zum Spielzeug der Geheimdiplomatie macht..."* (Die Konferenz der Auslandssektionen der SDAPR - 19. Februar 1915, in: W.I.Lenin/Karl Liebknecht, Militarismus-Antimilitarismus, Frankfurt a.M. o.J., S. 46).

171 Der erste internationale Kongreß gegen den Krieg fand auf Initiative von Romain Rolland, Henri Barbusse u.a. im August 1932 in Amsterdam statt. Bei einem weiteren Kongreß im September 1936 in Brüssel wurde dann die Weltfriedensvereinigung gegründet (RUP - Rassemblement universel pour la Paix). (vgl. Kiril Schirinja/Horst Schumacher, Der Kampf der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung gegen die imperialistischen Kriegsvorbereitungen und für die Sicherung des Friedens in den Jahren 1917-1939 (thesenartiger Überblick), in: Internationale Konferenz der Historiker der Arbeiterbewegung. 19. Linzer Konferenz 1983. Arbeiterbewegung und Friedensfrage, Wien 1985, S. 106ff.).

172 Interview mit Roy Howard, in: Kommunistische Internationale, März 1936, S. 137.

173 Vgl. Hans Landauer, Weg und Blutzoll der österreichischen Spanienkämpfer in den Jahren 1939-1945, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 1988, S. 134.

174 Zahlenangaben lt. Hermann Weber, "Weiße Flecken" in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt am Main 1989, S. 83.

175 Vgl. Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988, insbes. S. 446ff.

176 Leo Trotzki, Stalin - Hitlers Quartiermeister, in: Schriften 1, Bd. 2, a.a.O., S. 1159.

177 Vlg. Isaac Deutscher, Blöcke, a.a.O.

178 Zdenek Mlynar, Nachtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus, Köln-Frankfurt a.M. 1978, S. 301.

179 Ausschnitte aus einem von der dpa aufgezeichneten Telephonat zwischen Helmut Kohl und Michail Gorbatschow, hier zit. nach: Standard, 31.12.91-1.1.1992.

Dirk Heißerer

Einsteins Verhaftung
Materialien zum Scheitern eines revolutionären Programms in Berlin und Bayern 1919

"Der ganze Weg des Sozialismus ist - soweit revolutionäre Kämpfe in Betracht kommen - mit lauter Niederlagen besät."
(Rosa Luxemburg, 1919)[1]

"Fast alle unsere Schriftsteller haben angesichts der Revolution bankrott gemacht, und die wenigen Ausnahmen, die ihre Zügel ergriffen, wurden des Spiels müde."
(Carl Einstein,1921)[2]

Die Revolution vom November 1918 hatte in Deutschland die Frage nach der politischen Verantwortung besonders der Linksintellektuellen verschärft. Einer, der diese Herausforderung sofort akzeptierte und vehement versuchte, allen von ihm schon vorher erkannten Widersprüchen zum Trotz, das revolutionäre Programm der Räte mit dem Einsatz der ganzen Person politische Realität werden zu lassen, war der Schriftsteller und Kunstkritiker Carl Einstein (1885-1940). Das exponierte revolutionäre Engagement Einsteins bereits im Brüsseler Arbeiter- und Soldatenrat Anfang November 1918 ist hinlänglich dokumentiert.[3] Ab 10. November war Einstein dort, als *"Mitglied der Pressekommission des Soldatenrates"*, *"mit der Organisation des Pressedienstes beauftragt"* und verhandelte als *"diplomatischer Vertreter des Vollzugsausschusses des Soldatenrats... mit belgischen Behörden und neutralen Gesandten."*[4] Allenfalls wäre zu ergänzen, daß Max Ernst *"in Brüssel noch in der zweiten Novemberwoche Carl Einstein auf der Grand' Place (hatte) reden hören: 'Nachher ging ich zu ihm hin und schüttelte ihm die Hand.'"*[5] Viel weniger Forschungslicht fiel dagegen bisher auf Einsteins ungleich längeres, dezidiert kommunistisches Engagement in Berlin vom Januar bis zu dem von ihm unterstützten Plan eines 'Rätebunds' im Mai 1919. Und nur sehr vage kursierte bisher das Gerücht von Einsteins Verhaftung im Juni 1919.[6] Erst ein Hinweis von Wolfgang Haug auf die entsprechende Akte der Polizeidirektion München im dortigen Staatsarchiv gab den Anstoß, die genauen Umstände von Einsteins Verhaftung am 14. Juni 1919 im Schnellzug Berlin-München auf dem Weg nach Nürnberg, wo er eine Rede vor den dortigen Kommunisten halten wollte, zu rekonstruieren.[7] Dabei wird ein zeitgeschichtliches Umfeld sichtbar, in dem Einstein die von ihm in einem Vortrag am 14. Mai 1919 in der Berliner Philharmonie geforderte *"politische Verantwortung der Intellektuellen"* nicht nur allgemein in polemischen Reden postulierte, sondern am eigenen Beispiel als Einlösung der *"politische(n) Garantie des Wagnisses"* in der konkreten Aktion vorführte.[8] So sehr hier bereits die für Einstein charakteristische

Intellektuellen-Kritik erkennbar ist, die später seine grundsätzliche und umfassende Polemik gegen die "Fabrikation der Fiktionen" Anfang der dreißiger Jahre bestimmte und zu seiner aktiven Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg führte, darf nicht übersehen werden, wie sehr Einstein damit zugleich über den eigenen selbstkritischen Schatten springen wollte. Dazu einige Prämissen.

Revolte versus Revolution

Revolte ist ein Schlüsselbegriff Einsteins, eine kritisch gesehene *"Gemüts- und Denkform"*, für die allein *"die Realisierung einer Idee wichtig ist"*, die jedoch in der Geschichte *"nie verwirklicht werden konnte und kann."* (Revolte, 1912; W1, S.122f.) Das heißt, daß die nach Einstein dialektische Dynamik der Revolte als *"Vergleich der Gegensätze"* (W1, S.122) immer zu einer Differenz zwischen Anspruch und Ausführung, zwischen Idee und Tat führen wird: *"Revolte und Revolution sind durchaus zu scheiden"*. (ebd.) Revolte kann für Einstein nur ein Denkprinzip sein, nicht aber zum Dogma oder zur Parteidoktrin erstarren. Lange vor der Statuierung des kommunistischen Revolutionsdogmas und lange vor Albert Camus, der den "Mensch in der Revolte" (1951) vor dem Vernichtungssystem des revolutionären Kollektivzwangs retten wollte,[9] formuliert Einstein hier eine Grundfrage der Epoche. Eine strenge marxistische Einschätzung von Einsteins späterer materialistischer Kritik an der "Fabrikation der Fiktionen" (ca.1930-1935) muß daher diesen Eigensinn als mangelndes Verständnis der Geschichtstheorie deuten: *"Die Alternative von Individualismus und kollektiver Wirklichkeit verdeckt für Einstein immer wieder die tatsächliche Dialektik der Klassenkämpfe, der Primat der Aktion, zu dem er sich durchringt, bleibt Postulat und trägt - strukturell - fast den Charakter einer religiösen Erlösung."*[10] Diese Deutung mißversteht geradezu paradigmatisch den prinzipiellen Dissens von Idee und Tat bei Einstein und übersieht (oder verdrängt) damit ein Kernproblem der sozialistisch-revolutionären Diskussion: Die Unfähigkeit zum Ausgleich zwischen individueller Revolte und kollektiver Revolution. Im übrigen wurde auch Einsteins Verhältnis zum Anarchismus in diesem Stil kritisiert. Während des spanischen Bürgerkriegs stellte Helmut Rüdiger in einem Brief vom 2. April 1937 an Rudolf Michaelis fest, Einsteins Reden zeigten Reste *"von mangelndem Verständnis für die CNT und den Anarchismus überhaupt"*; konkrete Nachfragen bewiesen, *"daß er von den Fragen der Arbeiterbewegung wenig weiß und die gewerkschaftlichen Bemühungen der Bewegung garnicht kennt und versteht."*[11]
Einstein wußte dafür mehr vom reziproken Verhältnis zwischen Kunst- und Weltbetrachtung und lehnte z.B. 1932 in seinem Goethe-"Nachruf" das griechisch-humanistische Kunstideal des sowjetischen Volkskommissars für Erziehungswesen, Anatoli W. Lunatscharsky, zu Recht als *"billigen, blassen Historizismus: Kulturfimmel"* ab, da sich dessen Darstellung schon dadurch disqualifiziere, *"daß sie keinerlei Erwähnung des Irrationalen enthält."* (W3, S.124) Stattdessen postulierte Einstein, ganz im Sinn seines Revolte-Begriffs, den *"Geist als das Revolutionäre* per se." (ebd.) Eines ist es also,

Einsteins prinzipielles Widerwort der Revolte als 'Unverständnis' der Doktrin auszulegen, ein anderes, die dialektischen Möglichkeiten des Gegensatzes von Revolte und Revolution nicht nur bei Einstein nicht zu erkennen oder nicht erkennen zu wollen. Der 'reale' Sozialismus als Ideologie erstarrte nicht zuletzt an dieser Unfähigkeit eines kritikfeindlichen und -vernichtenden Herrschaftsprinzips einer kleinbürgerlichen politischen Kaste und verkam.

Schon 1914 hatte Einstein zudem in seinem Aufsatz "Die Sozialdemokratie" deren Unfähigkeit zur revolutionären Haltung erkannt und im Schwenk zur Kriegsunterstützung die verhängnisvolle Allianz der *"Regierungssozialisten"* von 1919 mit dem Militär vorausgesehen: *"Ein Verein von Rationalisten wird nie revolutionieren. Sozialdemokratie, Militär und Volksschule, wie sind sie identisch."* (W1, S.230) Und noch präziser steckt der Schlußsatz des Artikels in der "Aktion" die konkrete politische Entwicklung ab: *"Die Sozialdemokratie wird lediglich die Vollendung des von ihr verpönten Kapitalistenstaates herbeiführen; ein jeder wird bei ihr Kapitalist sein und an der allgemeinen Transaktion schieben; Gott gnade jedem Elementaren."* (W1, S.231) Einsteins politische Haltung stand demnach schon vor der Separierung der Spartakisten von den Sozialdemokraten im Jahre 1916 fest.

Die Inkongruenz von Idee und Tat ist auch ein zentrales Motiv in Einsteins Prosa. Während Einsteins Held in "Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders" (1912) an der Unfähigkeit zur Tat leidet, indem er sich als 'bouquin' (altes Buch, Ladenhüter oder Schmöker) bezeichnet - *"welch schlechter Romanstoff bin ich, da ich nie etwas tun werde, mich in mir drehe"* - und später den *"Herrn"* bittet, ihn, Bebuquin, *"eine unabhängige Tat, ein Wunder tun"* zu lassen,[12] ist in der nach "Bebuquin" umfangreichsten Prosa "G.F.R.G." (d.i. "G.m.b.H. für religiöse Gründungen", W1, S.143) (1913/1918) erstmals in einem fiktionalen Text Einsteins konkret die Reaktion auf aktuelle revolutionäre Ereignisse feststellbar, in diesem Fall die Revolution in China von 1911/12, die das Ende des Kaiserreichs und den Beginn der Republik brachte. Die chinesische Revolution bewegte übrigens nicht nur Einstein, sondern gab auch Alfred Döblin den entscheidenden Impuls zu "Die drei Sprünge des Wang-lun" (1912/13; erschienen 1915). Einstein benutzt das zentrale Motiv vom Handel mit Religion oder Ideologie in der Verbindung von merkantilen und missionarischen Interessen, um chinesischen Fanatismus mit europäischer Degeneration zu konfrontieren. Während Europa zur verfallenen *'Hure'* degradiert wird (W1, S.159) und die französische Republik sich anläßlich einer vom Helden Häberle organisierten Ausstellung chinesischer Nachttöpfe reaktionär nationalistisch gibt (W1, S.157), verwirren nach Europa gekommene *"chinesische Geistliche... durch ihre gänzlich unverständlichen Worte und Litaneien."* (W1, S.161) Es kommt zuletzt zu einem grotesken Mißverständnis um den "Tat"-Begriff in Goethes "Faust" als erneutem Beispiel für die grundsätzliche Inkongruenz von Idee und Aktion.

Dementsprechend schreibt der Kriegsfreiwillige und nach einer Verwundung, vermutlich einer Kopfverletzung mit Sprachlähmung,[13] 1915 wieder genesene Einstein in einem undatierten Brief (ca. 1916) aus der "Civilverwaltung Brüssel/Kolonialabteilung" an seinen Entdecker und Förderer Franz Blei (1871-1942) illusionslos über das Verhältnis von Literat und Macht:

"Neulich ass ich mit der Regierung Belgiens. Der Litterat ist doch Mischung von letztem Proletarier u. Despot [gestr.: *C'est de la comédie.*] *Hätten Sie mich unter Exzellenzen gesehen - mit einem verfleckten Hemd, unrasiert, einem gefährlich dünnen Hosenboden. Und nun sitze ich am Schreibtisch des seligen belgischen Kolonialministers. Lassen Sie so einen armen Teufel regieren u. Sie haben eine nicht schlechte Komödie. Aber vollendete Manieren möchte das Subjekt haben. Es ist allem gewachsen - seiner Primitivität, seiner dressierten Respektlosigkeit hält keine Maquillage stand - er verwirrt. Er verliert alles mit einem Litteratenstreich. Titel. Die Macht. Dieser Unberechenbare, der Gesetze macht, der teilweise zu spekulativ ist und Desordre bringt. Menschlich muss er von einer perplexen Neutralität sein; garnicht interessiert, nicht einmal an sich, impersonel; ein Zufall, dem er spielend gewachsen ist - bringt ihn hoch; ein dummer Streich - der gänzlich aus bewusster Caprice gemacht wird, schmeisst ihn raus. Schmunzelnd verlässt er die Scene. Ich glaube - hieraus wäre eine Komödie zu machen; es fiel mir während des Schreibens ein."*[14]

Ausführlich wird dieser Passus zitiert, weil er nicht nur dem energischen Auftreten Einsteins während der Revolution in Belgien entspricht - so daß er am 1. Dezember 1921 ihn zeigende Portraitskizzen des Zeichners Rudolf Großmann u.a. mit der selbstironischen Bemerkung versehen konnte: *"Et quand même c'est moi/Qui a fait la révolution en Belgique!"* (Abb. 1). Vielmehr weist die Stelle mit geradezu erschreckender prophetischer Intensität auf das genau nach Einsteins Schema verlaufene Experiment einer Räterepublik der Literaten in Bayern 1919 voraus. Dabei blieb den Schriftstellern Gustav Landauer, Erich Mühsam und Ernst Toller in der ersten Räterepublik vom 7. - 13. April 1919 noch nicht einmal eine Woche, und den ihnen nach dem Palmsonntagsputsch widerwillig folgenden Kommunisten unter der Führung von Max Levien und Eugen Leviné sowie Toller als Abschnittskommandeur der Roten Armee gerade zwei Wochen, bis ab 1. Mai die von der nach Bamberg geflüchteten Regierung Hoffmann zu Hilfe gerufenen "Weißen Garden" aus Preußen unter der Leitung des Generals von Oven bei der Eroberung Münchens auf brutalste Weise sowohl die politischen und militärischen Gegner wie auch eine große Zahl unbeteiligter Bürger umbrachten. Noch brisanter wird Einsteins Überlegung von 1916 schließlich durch den Umstand, daß er bei seiner Verhaftung im Juni 1919, wie noch zu zeigen ist, in direkten Zusammenhang mit Max Levien gebracht wurde.

Kurz vor dem endgültigen Scheitern der belgischen Revolution Mitte November 1918 reiste Einstein im Auto nach Berlin.[15] Bereits am 16. November nimmt er dort, etwas überraschend, an einer eher konservativen *"Versammlung der Eliteleute: Rathenau, Hauptmann,* [Carl] *Einstein usw."* teil, wie die ebenfalls eingeladene, aber nicht gekommene Käthe Kollwitz in ihrem Tagebuch festhält.[16] Nach der Gründung der KPD zur Jahreswende und dem Aufruf zum Sturz der SPD-Regierung wird Einstein direkt in die Niederschlagung des Spartakus-Aufstands verwickelt. Am Mittwoch, den 15. Januar 1919, dem Tag der politischen Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, werden auch die Schulreformerin Käte Duncker, der Herausgeber der "Aktion", Einsteins Schwager Franz Pfemfert und seine Frau Alexandra nach verheerenden Plünderungen und Zerstörungen ihrer Wohnung, sowie Einstein selbst zusammen mit seiner Gattin

Abb. 1. Rudolf Großmann (1882-1941), Portraitskizzen Carl Einstein, dat.(in der Schrift Einsteins: "1.Dezember 21/ baisse énorme") *und sign. (*"für Einstein/ herzlichst Grm"), *Privatbesitz Tübingen. Einsteins Kommentare lauten:* "Et quand même c'est moi/ Qui a fait la révolution en Belgique!" *(Mitte) und :* "On a fait sa petite économie/ en france - on pourrait faire/ venir des francs -". *(rechts) [Abb. n. W2, Frontispiz]*

Maria (geb. Ramm, der Schwester von Alexandra Pfemfert) verhaftet. Auf der Titelseite der "Freiheit" vom 16. Januar 1919 (Nr. 29, Abendausgabe) mit der Schlagzeile *"Ermordung Liebknechts und Luxemburgs"* steht im Artikel "Das Verhaftungsfieber" folgender, in einer Form von Gegenpropaganda Einsteins Kriegsverletzung besonders hervorhebender Passus:

"Der Schriftsteller C a r l E i n s t e i n , früher im Z e n t r a l s o l d a t e n r a t B r ü s s e l, und seine Gattin wurden ohne Angabe irgend welchen Grundes durch Regierungstruppen verhaftet. Man schleppte den schwerkranken Einstein - der einen aufgemeißelten Schädel mit eiternder Wunde hat - durch vier Kommandanturen. Auf der vierten ließ man die Verhafteten los, da man überhaupt keinen Grund angeben konnte, warum sie festgenommen worden waren."[17]

Auch der französische Sozialist Charles Andler brachte noch im gleichen Jahr in seinem Buch über die *"décomposition politique du socialisme allemand"* diese Verhaftungen, zu denen noch die von Karl Kautsky am Vortag kam, mit den Ermordungen von Rosa Luxemburg und Karl Lieknecht in direkte Verbindung.[18] Dazu wirkt die Folgerung der "Freiheit" - *"Es scheint tatsächlich, als ob man jeden, der revolutionärer Gedanken verdächtig ist, hinter Schloß und Riegel setzen wolle."* - wie die vorweggenommene Begründung für eine Denunziation Einsteins anläßlich seiner Rede am 13. Juni bei der

Totenfeier für Rosa Luxemburg. In den weiter unten angeführten Reaktionen auf Einsteins Verhaftung wird sich erweisen, daß die entscheidende Rolle bei der Ermordung der beiden Spartakistenführer wie bei der Denunziation Einsteins der 1. Garde-Kavallerie-Schutz-Divison unter dem Befehl des Generalstabsoffiziers Hauptmann Waldemar Pabst zukam: *"Ihm fiel eine revolutionäre Bewegung zum Opfer, die das Gegenstück von dem war, was sich aus dem Zusammengehen von konservativer Reaktion und annexionistischem Militarismus in Deutschland entwickeln sollte."*[19]
Am 18. Januar 1919 war Käthe Kollwitz *"mit Helene Stöcker, Nicolai, einem Rechtsanwalt bei Einstein zusammen... zur Begründung einer Liga für Menschenrechte. Protest gegen die rohe Militärdiktatur und die Ermordung der Führer."*[20] In dieser Zeit setzt Einstein, vermutlich bereits als Mitglied der kommunistischen Partei Berlin-Charlottenburgs,[21] in polemisch-propagandistischen Artikeln für die von ihm benannte politisch-satirische Zeitschrift "Die Pleite"[22] sein revolutionäres Engagement fort. Einsteins zentrale, "An die Geistigen!" gerichtete Parole lautete: *"Eines gilt es: die kommunistische Gemeinschaft zu verwirklichen. Ein Ziel, zu wesentlich, als daß Intellektuelle dialektisch es zerspalten dürfen."* (Die Pleite Nr.1, 1919; W2, S.16) Vehement werden die *"Regierungssozialisten"* als Verräter der Revolution angeklagt und dagegen *"Spartakus"* als *"der Wille, die menschliche Gesellschaft dem Menschen wieder möglich zu machen"*, verteidigt. (ebd.; W2, S.13) Die Vorbehalte gegenüber der Revolte als prinzipielle Inkongruenz von Idee und Tat werden hintan gestellt; es geht jetzt ums Kollektiv gegenüber den Macht- und Mordinstitutionen des Kapitalismus und des Miltärs. Die Parole lautet: "Man schaffe den Besitz ab". (Die Pleite Nr.3; W2, S.17f.) In den Berliner Märzkämpfen muß dann auch Einstein um sein Leben fürchten. George Grosz berichtet am 16. März 1919 dem Grafen Kessler, *"zahlreiche Künstler und Intellektuelle (zum Beispiel Einstein) seien auf der Flucht von Haus zu Haus. Die Regierung habe vor, rücksichtslos die Kommunisten ihrer geistigen Führer zu berauben."*[23] (Abb. 2)

Rat und Tat

Einstein entwickelt sich in dieser Zeit zu einem energischen Verfechter der Räte-Idee. Plakativ kommunistisch geht es ihm dabei um die *"Diktatur des Proletariats"* in der überzogenen Hoffnung einer ideologischen und sogar materiellen Angleichung an das revolutionäre Vorbild Rußland: *"Industrie- und Agrarstaat werden sich ergänzen."*[24] Aber Einstein wird noch konkreter. Der 2. Räte-Kongreß in Berlin vom 8. bis 14. April 1919 hatte, so Ernst Däumig in seiner "Bilanz", die radikale Unvereinbarkeit von proletarischem und parteipolitischem Agieren erwiesen.[25] Eugen Lewin-Dorsch verdeutlichte in seinem Beitrag "Führer und Massen", daß sich das Proletariat derzeit gleichzeitig gegen das Kapital wie gegen seine gewählten sozialdemokratischen Führer zu erwehren habe. Bei der Frage, ob demokratische Masse oder sozialistische Gemeinschaft, sei die *"Beseitigung der Führerschaft"* erste Forderung.[26] In seinem Artikel "Dr. Breitscheid und das Rätesystem" (Räte Zeitung Jg.1, Nr.6, 23. April 1919) wendet sich Einstein mit eben

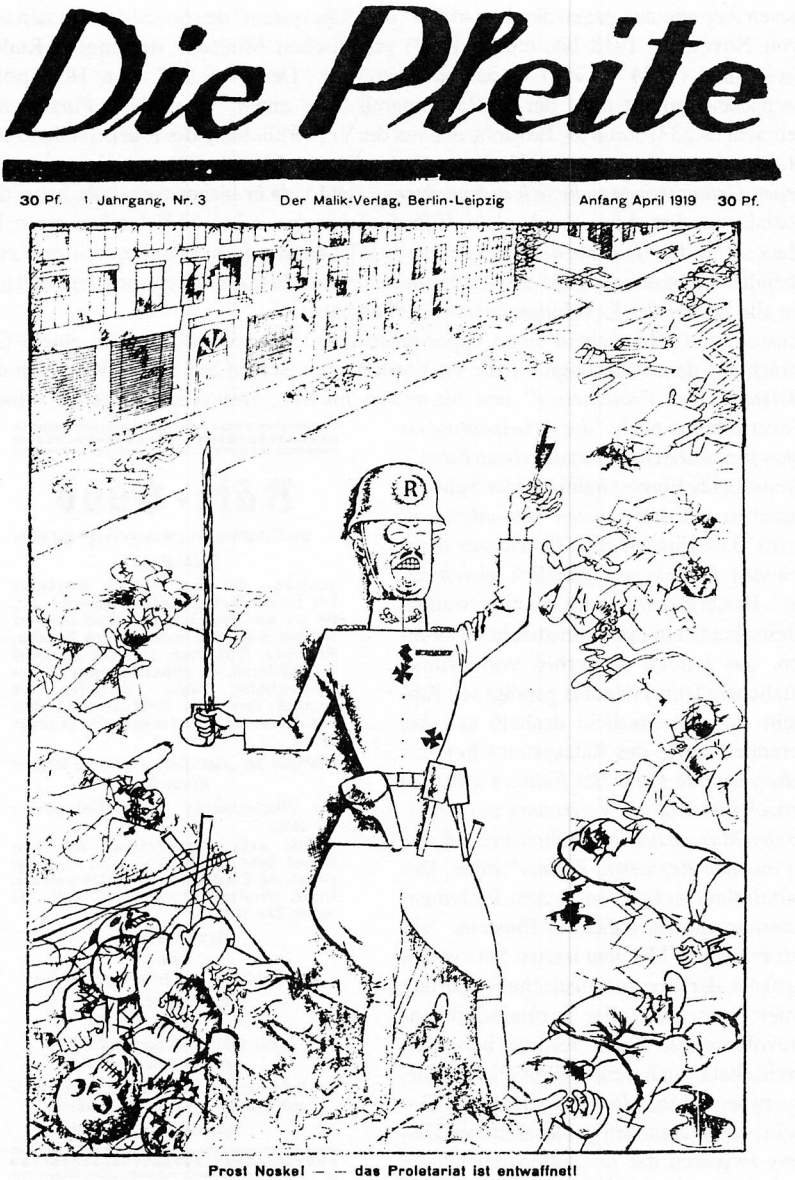
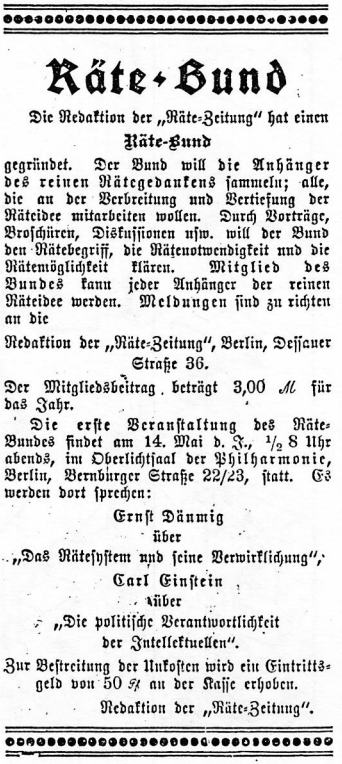


Abb. 2. George Grosz (1893-1959), Titelzeichnung für "Die Pleite" Nr.3, Berlin, Anfang April 1919

diesen Argumenten gegen den Leitartikel "Das Rätesystem" des Sozialdemokraten und (von November 1918 bis Januar 1919) preußischen Ministers des Innern Rudolf Breitscheid (1874 - 1944) in dessen Zeitschrift "Der Sozialist" vom 18. April.[27] Breitscheid erklärt dort, der 2. Rätekongreß habe einen *"gewaltigen Fortschritt"* gebracht (S.233) durch die Einsicht, daß nur die Verwirklichung des Rätegedankens den Massen den Ausweg aus der Not ermögliche. Er gesteht seine Schwierigkeit ein, *"die neuen Gedankengänge in sich aufzunehmen"* (ebd.), da er bisher vorgehabt habe, den Sozialismus demokratisch, also *"mit Hilfe des Stimmzettels"* (S.234) durchzusetzen. Da Marx selbst die *"Dikatur des Proletariats"* als Übergangsform vom Kapitalismus zum Sozialismus bestätige, gehe es nun darum, eine sozialistische Regierung einzusetzen, die alle Feinde der Revolution auszuschließen habe.

Einstein wirft Breitscheid einen opportunistischen Sinneswandel vor. In einem Gespräch auf dem Rätekongreß habe er, Einstein, Breitscheid auf Marx' Wort von der *"Diktatur des Proletariats"* erst hinweisen müssen; Breitscheid habe in seinem Unverständnis auch *"die Arbeitsfähigkeit einer proletarischen Diktatur (bestritten)"*. Breitscheids Eingeständnis seiner Schwierigkeiten mit den *"neuen Gedankengänge(n)"* läßt Einstein als *"Bekenntnis Ihres schönen Innenlebens gänzlich gleichgültig"*. Er sieht vielmehr im Positionswandel Breitscheids ein opportunistisches Taktieren, das jedoch weiterhin von grundsätzlichem Unverständnis geprägt sei. Einstein weist Breitscheid deshalb auf das zentrale Prinzip des Rätesystems hin, das *"die veraltete Figur des Führers gänzlich ausschaltet und die Vertretung der arbeitenden Massen aus dem Arbeitsprozeß, das ist aus den Betrieben, heraus"* bilde. Der Parteiführer gehöre noch zum Parlamentarismus und sei daher, so Einstein, *"für uns erledigt"*. Mit dem letzten Satz seines Artikels, der eine sozialistische Regierung unter Ausschluß aller vermeintlich antirevolutionären Kräfte fordere, habe sich Breitscheid, auch wenn es ihm schwerfalle, das zu begreifen, *"dauernd gerichtet"*. Einstein betont damit den grundsätzlichen Dissens zwischen der revolutionären Utopie und einem politischen Pragmatismus, der das Prinzip der Revolte in der Revolution verriet.



Räte-Bund

Die Redaktion der „Räte-Zeitung" hat einen

Räte-Bund

gegründet. Der Bund will die Anhänger des reinen Rätegedankens sammeln; alle, die an der Verbreitung und Vertiefung der Räteidee mitarbeiten wollen. Durch Vorträge, Broschüren, Diskussionen usw. will der Bund den Rätebegriff, die Rätenotwendigkeit und die Rätemöglichkeit klären. Mitglied des Bundes kann jeder Anhänger der reinen Räteidee werden. Meldungen sind zu richten an die

Redaktion der „Räte-Zeitung", Berlin, Dessauer Straße 36.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 3,00 ℳ für das Jahr.

Die erste Veranstaltung des Räte-Bundes findet am 14. Mai d. J., ½ 8 Uhr abends, im Oberlichtsaal der Philharmonie, Berlin, Bernburger Straße 22/23, statt. Es werden dort sprechen:

Ernst Däumig
über
„Das Rätesystem und seine Verwirklichung",

Carl Einstein
über
„Die politische Verantwortlichkeit der Intellektuellen".

Zur Bestreitung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 50 ₰ an der Kasse erhoben.

Redaktion der „Räte-Zeitung".

Abb. 3. Hinweis auf den Räte-Bund-Abend in Berlin am 14. Mai 1919, Räte Zeitung, Jg. 1, Nr. 11, Berlin, 10. Mai 1919, S. 1

Ein weiteres Beispiel für Einsteins revolutionäres Engagement ist sein bereits erwähnter Vortrag "Die politische Verantwortung des Intellektuellen" am 14. Mai 1919 in der Berliner Philharmonie als Unterstützung der von der "Räte Zeitung" propagierten Idee eines "Räte-Bund(s)" (Abb. 3). Für Braun ist das die, etwas sehr allgemein gehaltene, *"expressionistische Idee eines kreativen Kommunismus"*,[28] die freilich ihre Begründung findet in der Forderung Einsteins am Schluß seines Vortrags nach einer *"Diktatur des schöpferischen Geistes"*, einzulösen durch die *"politische Garantie des Wagnisses"*, also des Aktionismus der Intellektuellen. Allerdings hatte der anonyme Berichterstatter der "Räte Zeitung" Mühe mit dem Verständnis dieser Thesen; für ihn war *"das Referat des Herrn Einstein... noch weit weniger als das seines Vorgängers* [Ernst Däumig hatte über "Das Rätesystem und seine Verwirklichung" gesprochen] *geeignet, die Versammlung über den wesentlichen Inhalt des Rätegedankens aufzuklären."* Kein Wunder, blieb doch schon Einsteins Abgrenzung Kommunist/Intellektueller sehr vage. Dennoch seien Einsteins indirekt wiedergegebene Argumente hier angeführt, weil sie in der Forderung nach der *"politische(n) Garantie des Wagnisses"* kulminieren, die auch Einsteins Fahrt nach Nürnberg und seinen dort geplanten Vortrag erklären hilft: *"Durch viele geschickte Formulierungen lockte Herr Einstein häufigen Beifall aus seiner Zuhörerschaft hervor. Er sprach über den Belagerungszustand, und über die Friedensverhandlungen, über den nationalistischen Rausch, von dem gegenwärtig, wie einst im Jahre 1914, große Teile der deutschen Bourgeoisie ergriffen sind, und entwarf ein in sehr zahlreichen Einzelheiten zutreffendes Bild des heutigen Intellektuellen, der, statt sich dem kämpfenden Proletariat dienend zur Verfügung zu stellen,* [sich] *während des Krieges und bis auf den heutigen Tag als ein geschmeidiger Handlanger des Kapitals und der Regierung erwiesen habe. Wir Kommunisten, so sagt Herr Einstein, würden gern mit den Intellektuellen arbeiten, aber sie machen es uns sehr schwer. Während wir die Arbeiter gebrauchen, weil sie unmittelbar, und daher schöpferisch sind, ist der Intellektuelle mit Wissenschaft und Geschichte belastet, unfähig, aus sich selbst heraus Dasein zu erleben und an ein Erlebnis zu glauben. Ihnen fehlt die Gläubigkeit, die erst dem Gedanken Produktivkraft verleiht. Sie vermögen alles zu rechtfertigen, weil sie das Leben nur durch den Schleier der Tradition und des Zweifels betrachten. Indem Herr Einstein die Intellektuellen auffordert, gegen die Presse, die nichts als eine Inseratenanstalt sei, einen unerbittlichen Kampf zu führen, weist er darauf hin, daß U l r i c h R a u s c h e r,*[29] *der zu Beginn des Krieges Antwerpen 'annektierte', gegenwärtig den Stuhl des Pressechefs annektiert hat. Das ist die Physiognomie der deutschen Intellektuellen; sie sind die Kapitalisten des Geistes, stark durch den Besitz an Wissen. Erst wenn die Intellektuellen uns ihre politische Garantie des Wagnisses geben, können w i r mit ihnen arbeiten. Zum Schluß seiner Ausführungen fordert Herr Einstein die Diktatur des schöpferischen Geistes."*[30]

Das sind, im groben Umriß, die Bedingungen für die Fahrt Einsteins am 14. Juni 1919 mit dem Zug von Berlin nach Nürnberg, um dort auf einer Veranstaltung der Kommunisten, wie er laut Polizeibericht erklärt, *"über den Frieden"* zu sprechen. Einstein geht damit ein großes Wagnis ein: In Bayern wird in diesen Tagen wieder verstärkt nach dem letzten noch freien kommunistischen *"Rädelsführer"* der bayerischen Räterepublik, Max Levien,

Abb. 4. George Grosz (1893-1959), Feierabend, aus: Das Gesicht der herrschenden Klasse (1921). Erstveröffentlichung 11. Juni 1919

Sonderblatt.

№ 69. München, 11. Juni 1919.

Bayerisches Polizeiblatt.

Herausgegeben von der Polizeidirektion München.

30,000 Mark Belohnung.

Haftbefehl.

3908.

Auf die Ergreifung oder die Schaffung der Möglichkeit der Ergreifung des wegen Verbrechens des Hochverrats verfolgten, in obigen 3 Bildern dargestellten

Levien Max,

ledigen Student, geb. am 21. Mai 1885 in Moskau, Sohn des Ludwig Levien und der Katharina, geb. Koudratiewa, ist eine Belohnung von

30,000 Mark

ausgesetzt.

Wenden.

Abb. 5. Steckbrief Max Levien. Bayerisches Polizeiblatt, Sonderblatt No.69, München, 11. Juni 1919

gefahndet. Gustav Landauer ist bereits am 2. Mai in Stadelheim auf bestialische Weise umgebracht worden. Am 5. Juni wurde dort Eugen Leviné hingerichtet, einen Tag nach der Verhaftung Ernst Tollers. Die Stimmung dieser Tage gibt am besten eine Zeichnung von George Grosz wieder, die, erstmals veröffentlicht am 11. Juni 1919 in der Zeitschrift "Die freie Welt. Illustrierte Wochenschrift der Unabhängigen Sozialdemokratie" (1.Jg., H.7), motivisch mit den Türmen der Liebfrauenkirche und einer etwas zu breiten Isar auf die Ermordungen in München Bezug nimmt, während im Titel *"Das Wasser spült die März-Gemordeten ans Land..."* die Toten der Märzunruhen in Berlin gemeint sind. (Abb. 4)[31] Erst nach der Verhaftung Max Leviens in Wien am 7. Oktober stellt sich heraus, daß ihm bereits am 3. Mai die Flucht zu Fuß nach Österreich gelungen war.[32] Seine Bedeutung für die bayerische Polizei unterstreicht der erste Steckbrief vom 13. Mai, der im "Bayerischen Polizeiblatt" (Sonderblatt No. 50) für die Ergreifung Leviens *"20,000 Mark Gesamtbelohnung"* ausschreibt. Diese Belohnung wird am 11. Juni 1919 sogar auf 30.000 Mark erhöht. (Bayerisches Polizeiblatt, Sonderblatt No.69). (Abb. 5) Im Zusammenhang mit der Verhaftung Einsteins, der dabei verdächtigt wird, mit Levien identisch zu sein, bzw. auf dessen Spur führen zu können, sind einige Indizien im gleichbleibenden Wortlaut der beiden Steckbriefe von Interesse. So war Levien wie Einstein 1885 geboren, sprach *"nach der Schrift"* und werde, laut Schlußsatz, *"vermutlich... Namen, Kleidung und sonstiges Aussehen ändern."*

Bei der Verhaftung Einsteins überkreuzte sich nun die Suche nach Max Levien mit einer, wie sich erst nach Einsteins Freilassung herausstellen sollte, gezielten Denunziation Einsteins im Zusammenhang mit der Totenfeier für Rosa Luxemburg, deren Leiche erst in der Nacht zum 1. Juni aus dem Landwehrkanal geborgen worden war, in Berlin-Friedrichshain am 13. Juni 1919. Diese Feier wurde von mehreren Rednern zu Stellungnahmen genutzt, die, wie der "Vorwärts" beklagte, die Parteidifferenzen noch am Grabe fortsetzten.[33] Die Lancierung der Denunziation Einsteins durch die Presseabteilung der Garde-Kavallerie-Schützen-Division im "8-UhrAbendblatt/Nationalzeitung" (72. Jg., Nr. 132, Freitag, 13. Juni 1919) steht im Anschluß an den ausführlichen und ausgesprochen sachlichen Bericht über die Trauerfeier für Rosa Luxemburg am Vormittag. Der Artikel "Die Beisetzung Rosa Luxemburgs" sei hier als Zeitdokument wiedergegeben, das die Atmosphäre in Friedrichshain sehr anschaulich schildert. Der schroffe Kontrast zu der nachgestellten Denunziation "Aufreizende Reden der Kommunisten" verdeutlicht, wie sehr die Zeitung offenbar dem agitierenden Garde-Kavallerie-Schützen-Korps vielleicht nicht nur als wichtigem Inserenten (allein zwischen dem 17. April und dem 13. Juni erschienen insgesamt neun fast halbseitige Aufrufe an Reichswehr-Freiwillige zum Eintritt ins Korps) verpflichtet war.

"Vom Tage./Berlin, 13. Juni.
Die Beisetzung Rosa Luxemburgs,

Seit Paul Singers Tod hat Berlin wohl kein Leichenbegängnis gesehen, bei dem ein derartiges Trauergefolge zu verzeichnen gewesen wäre. Der Sarg mit Rosa Luxemburgs Leiche wurde zunächst vom Leichenschauhause nach dem Friedrichshain überführt. Die

Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands gaben ihr dabei das Geleit. Die Trauerfeier begann um 11 Uhr vormittags auf der Spielwiese unter freiem Himmel. Schon von 9 Uhr ab strömten von allen Punkten der Stadt die Züge dem Friedrichshain zu, und nahmen, um die Spielwiese herum, Aufstellung, während nur die Kranzdeputationen Einlaß in das Innere der abgesperrten Wiese fanden. Es waren nur etwa 1 000 Karten ausgegeben worden. Der einfache braune Holzsarg war mit 6 Kränzen der kommunistischen Parteien Deutschlands und Groß=Berlins, der Sowjetrepublik Rußland, der Republik Ungarn, der Akademie der Wissenschaften, Moskau und der Redaktion der Roten Fahne geschmückt. Unendlich groß war die Zahl der sonstigen Kranzspenden, die auf 700-800 geschätzt ist. Auf der Spielwiese hielten dann sechs Redner Ansprachen an die Trauergemeinde. Immer wieder forderten sie die Massen auf, dem Beispiel der unermüdlichen Kämpferin Luxemburg zu folgen und den 'Kampf bis zum endgültigen Siege mit allen Mitteln' durchzuführen. Rosa Luxemburgs langjährige Freundin Clara Zetkin entbot der Toten den letzten Gruß. Dann formierte sich der Trauerzug. Sein Abmarsch begann etwa um 1 Uhr. Etwa 50 000 Personen zogen so nach dem Friedhof Friedrichsfelde. Rechts und links flankierten Tausende die Durchmarschstraße. Dem Zug voran schritten die Deputationen, hinter ihnen, unmittelbar vor dem Leichenzug, Adolf Hoffmann, als Kranzträger der Unabhängigen Sozialdemokratischen Fraktion der preußischen Landesversammlung. Es war unmöglich, den ganzen Trauerzug dem Begräbnis beiwohnen zu lassen, und so wurden von jeder Deputation nur vier Mann Einlaß auf den Friedhof gewährt. Es waren immerhin noch etwa 4 000 Personen, die sich um das Grab drängten. Am Grabe widmete noch einmal der Kommunistenführer Dr. Levy der Toten Abschiedsworte seiner Partei. Der Bläserchor der kommunistischen Parteien intonierte, unterstützt von mehreren Sängern Trauerweisen und dann wurde Rosa Luxemburg unmittelbar neben Liebknechts Grab, beigesetzt.

Aufreizende Reden der Kommunisten.

Wie uns weiter mitgeteilt wird, hatten alle Reden, die von den Kommunisten anläßlich der Trauerfeier gehalten wurden, überaus aufreizenden Charakter. Besonders tat sich in dieser Beziehung der Kommunist Einstein hervor. Er erklärte, man müsse ***alle****, die an dem Morde von Rosa Luxemburg schuld seien und jene, die ihn stillschweigend geduldet hätten,* ***überraschend ausheben und töten****. Zu irgend welchen Zwischenfällen ist es bis zur Stunde nicht gekommen."*
(Zitiert nach dem einzigen bundesweit bekannten Exemplar des "8-Uhr-Abendblatts" vom Juni 1919 im Berliner Landesarchiv.)

Der Artikel "Wie sie lügen!" auf der Titelseite der "Republik" (Jg.2, Nr.119, Sonnabend,14. Juni 1919), die Einstein bei seiner Festnahme bei sich hatte, zitiert und kommentiert empört die Denunziation Einsteins im "8-Uhr-Abendblatt":

"Wie sie lügen!

Das '8 Uhr-Abendblatt' ('N a t i o n a l'-Zeitung) meldet gestern abend, nach ihm zugegangenen Mitteilungen hätten a l l e R e d e n, die von den Kommunisten anläßlich der Trauerfeier gehalten wurden, ü b e r a u s a u f r e i z e n d e n C h a r a k t e r. 'Besonders t a t sich in dieser Beziehung der Kommunist Einstein hervor. Er erklärte, man müsse a l l e, die an dem Morde von Rosa Luxemburg schuld seien, und jene, die ihn stillschweigend geduldet hätten, ü b e r r a s c h e n d a u s h e b e n u n d t ö t e n.' (Fettdruck des 8-Uhr-Blattes.)

J e d e r, der die auf der Trauerfeier gehaltenen Reden g e h ö r t hat, kann bezeugen, daß von obigem auch nicht ein Wort wahr ist; daß weder C. Einstein noch sonst ein anderer auch nur etwas ähnliches gesagt hat. Vielmehr wurde nur von mehreren Rednern betont, daß die auf Lug und Gewalt und Leichenschändung aufgebaute Macht dieser Regierung morsch sei, hinweggefegt werden müsse; daß, wenn die Namen der heutigen kleinen Machthaber längst vergessen sein würden, der Rosa Luxemburgs noch hell leuchten werde und ähnlich. Bemerkenswert war auch, daß, fast wie auf Verabredung, die Namen der heutigen Regierer, der ehemaligen 'Genossen' überhaupt n i c h t e r w ä h n t wurden, - wie um die Feier nicht zu schänden; - nur ein ausländischer Genosse nannte Scheidemann und Noske."

In der ebenfalls von Einstein mitgeführten "Freiheit" (Jg.2, Nr.281, Morgen-Ausgabe, Sonnabend, den 14. Juni 1919) stand bereits seine prompte Stellungnahme zu der Denunziation:

"Eine Verleumdung.

Der Berichterstatter des '8 Uhr=Abendblattes' erlaubt sich gegen meine Person einen Angriff, der nur von der einen Absicht diktiert sein kann, mich auf dem raschesten Wege i n s G e f ä n g n i s zu befördern. Das '8 Uhr=Abendblatt' behauptet, ich hätte in meiner Rede im Friedrichshain anläßlich der Trauerfeier um unsere Genossin Rosa Luxemburg erklärt, man muß alle, die an dem Morde von Rosa Luxemburg Schuld seien und jene, die ihn stillschweigend geduldet hätten, überraschend ausheben und t ö t e n. Ich stelle fest, daß das '8 Uhr=Abendblatt' verleumderisch lügt, um eine neue Hetze gegen Kommunisten zu veranlassen.

K a r l E i n s t e i n."

Um das verwirrende Ineinander dieser verschiedenen Stränge zu klären, folgt nun zunächst der genaue und, soweit wie möglich, kommentierte Wortlaut zweier Schriftstücke in der Polizeiakte "Karl Einstein" des Staatsarchivs München, Polizei Direktion 12069: der (I.) handschriftlichen "Vorbemerkung" (1 Bl.) der Polizeidirektion München vom 15. Juni 1919, sowie (II.) der "Abschrift" (7Bl.) vom 22. Juni 1919 des Staatsministeriums des Innern, Bamberg, als ausführliche Dokumentation von Einsteins Verhaftung. Diese Schriftstücke sind durch eine Fülle detaillierter Angaben über den konkreten Anlaß hinaus vielleicht nicht nur für die Einstein-Forschung von Interesse.

Unmittelbar nach Einsteins Verhaftung verfaßt, umreißt der folgende Bericht den Sachverhalt:

I. *"Vorbemerkung.*

Krim. Oberw. Stich beim Staatsministerium des Innern Polizeiabteilung in Bamberg teilte heute nachmitt. 2 30 Uhr durch Fernsprecher mit, daß er gestern gelegentlich der Kontrolle in dem Schnellzug von Bamberg nach Nürnberg den Kommunisten

Karl Einstein

aus Berlin, geb. 20.6.83 festgenommen u. in Nürnberg eingeliefert habe. Einstein besaß Ausweispapiere auf den Namen

Richard Paul Karl Krecher, geboren 21.VIII.86.

Einstein gab zu, daß er in einer am 14. VI.19 in Nürnberg stattgefundenen Versammlung als Redner aufgetreten wäre. Unter anderm bezieht er sich auf einen in München wohnhaften Grafen Potschi. /: möchte vielleicht Pocci heißen:/
RS II. Oberw.Stich ersuchte um Drahtmitteilung, wenn Einstein /:Krecher:/ hier bekannt sein sollte.
III. Für Einstein u. Krecher sind irgend welche Verhandlungen hier nicht vorhanden; auch im Einwohneramte sind sie unbekannt.
IV. Einlegekarte auf beide Namen gefertigt.
V. Zum Pers.Akt: Einstein Karl.
München, den 15.VI 1919
Polizeidirektion
J. Mack
Wgn."

Korrigiert und beträchtlich erweitert werden diese Angaben durch eine vom Leiter der Regierungspolizei in Bamberg, Graf Soden, unterzeichnete "Abschrift", die auf eine vermutete Identität Einstein-Levien hinweist und die Denunziation Einsteins anläßlich seiner Rede bei der Beerdigung Rosa Luxemburgs erwähnt:

II. *"Abschrift!*

Exp.Nr.333. *Bamberg, den 22. Juni 1919.*

Staatsministerium des Innern
Polizei-Abteilung.

Betreff:
E i n s t e i n - L e v i e n .

In den Münchener Neuesten Nachrichten Nr.239 vom 21.6.1919, Abendausgabe, erschien eine Notiz folgenden Inhalts:

'Eine Berliner Meldung behauptet, bei der Leichenfeier für Rosa L u x e m b u r g habe ein Kommunist E i n s t e i n mit bemerkenswerter Schärfe gesprochen; diesen Einstein, der L e v i e n sei,[34] habe man in München verhaftet. Der Berliner Zentralrat verlange, dass Einstein vor ein ordentliches Gericht gestellt werde. Keine der in Frage kommenden Stellen in München weiss etwas von der Verhaftung eines Verdächtigen, der den Namen Einstein führte; auch Levien ist noch nicht festgenommen.'[35]

Am 14. 6. 1919 gelegentlich des Eisenbahnüberwachungsdienstes wurde im D-Zuge 39 zwischen Bamberg und Nürnberg der Schriftsteller Karl E i n s t e i n, verh. mit Maria, geb. Ramm, getrennt lebend, in Berlin-Charlottenburg, Uhlandstrasse 32/II G.G. wohnhaft, geb. am 26. 4. 1885 zu Neuwied, Reg. Bez. Koblenz, badischer Staatsangehöriger, früher Jude, jetzt Dissident, Sohn der Seminardirektorseheleute + Daniel und Sophie Einstein, letztere eine geb. Lichtenstein, beanstandet und vorläufig festgenommen, weil er ohne Reisepass nach Bayern zugereist ist, sich mit einem Militärpass und einem Entlassungsschein auf den Namen Richard Paul Karl Kröcher, geb. 21. 8. 1886 zu Spandau, legitimierte und dem Eisenbahnüberwachungsbeamten gegenüber sich des ihm nicht zukommenden Namens /2/ K r ö c h e r bediente. Der beanstandete angebliche E i n s t e i n ist ungefähr 165 cm gross, Alter entspricht der angegebenen Geburtszeit: 26.4.85, schlank, bartlos, Kottelets, Brille, dunkles Haar, Stirn= und Scheitelglatze, hinter dem rechten Ohr eine tiefe Operationsnarbe, spricht langsam, ruhig und nach der Schrift. Einstein hat angegeben:

'Ich bin Kommunist und gehöre als solcher der Kommunistischen Partei Berlin-Charlottenburg als Mitglied an. Ausserdem bin ich kommunaler Arbeiterrat in Charlottenburg.[36] Beruflich betätige ich mich als Kunstschriftsteller.[37]

Ich reiste heute den 14. VI. 1919 morgens 9.39 Uhr von Berlin mit dem D-Zug ab, um in Nürnberg in einer grossen politischen Versammlung zu sprechen. Ein Manuskript besitze ich nicht; ich spreche frei.

Das Referat für diese Versammlung wurde mir von dem Mitglied des Vollzugsrats Rasch in Berlin übertragen. Ich weiss nicht, welche Partei oder Parteien die Versammlung einberufen, ich kenne auch den Versammlungsort und den Beginn nicht, ich weiss nur, dass die Versammlung heute den 14.6. in Nürnberg stattfindet und dass ich mich bezüglich des Versammlungsortes an den Schneidermeister Adolf Fried, Nürnberg, Kernstrasse 25, wenden sollte.[38] Den Zettel mit der Adresse des Fried hat mir auch das Mitglied des Vollzugsrates Rasch übergeben. Ich nehme an, dass das Referat, über das ich sprechen sollte, von der kommunistischen Partei Nürnberg bestellt war.[39] Ich wollte über den Frieden sprechen.'[40]

Auf Vorhalt über die Nr. 119 'Die Republik' und 281 'Freiheit', sowie eines Heftes 'Weltbühne' mit einem Artikel 'An den Unteroffizier Noske',[41] die auf dem Sitzplatz Einsteins im Wagenabteil II. Klasse lagen und die Einstein liegen lassen wollte, angeblich weil sie ihm nicht gehörten, die er dann zu sich nahm und als ihm nachgewiesen wurde, dass sie ihm gehören:

/3/ 'Der Besitz dieser Schriften war mir bei meiner Festnahme peinlich, weil 'Die Republik' einen Artikel enthält, der sich u.a. auch mit meiner Person befasst.[42] Es ist richtig, dass ich am 13.6.1919 bei der Leichenfeier der Rosa Luxemburg in Berlin Friedrichshain gesprochen habe, ich habe aber nicht das gesprochen, was mir das Acht-

Uhr-Abendblatt in den Mund legt und das die Republik auszugsweise wiedergibt. Ich werde gegen das Acht-Uhr-Abendblatt Klage wegen Verleumdung erheben lassen.[43]

Ich habe die mir nicht zustehenden Ausweispapiere geführt und vorgezeigt, weil ich meine Brieftasche mit den richtigen Ausweispapieren in Berlin in oder beim Lindenrestaurant verloren habe. Den Militärpass und Entlassungsschein hat mir der Arbeiter Richard Kröcher in Berlin, Wohnung unbekannt, den ich kenne und der der U.S.P. angehört, leihweise überlassen.'

Auf Vorhalt eines bei ihm vorgefundenen Zettels über eine stattfindende Versammlung der Elektromonteure am 26.6.1919 im Musiker-Saal (bei der Volksbühne) zu Berlin, Redner: Gen. Einstein(:) 'Für diese Versammlung bin ich als Referent bestellt.'

Geldbesitz hatte Einstein 240.50 M bei sich, darunter 50.50 M an bayerischen Noten. Auf Vorhalt: 'Es ist richtig, dass ich noch nicht in Nürnberg war. Die bayerischen Noten habe ich von der Gräfin Agathe v. Hagen, Berlin, Uhlandstr.145, Gartenhaus, erhalten. Gräfin von Hagen kam vor einigen Tagen von München, wo sie im Hotel Marienbad wohnte, nach Berlin zurück und hat diese Noten mitgebracht. Sie bat mich, die Noten für die Reise nach Nürnberg zu übernehmen, da man sie in Norddeutschland nicht losbrächte.

/4/ Bezüglich der Feststellung meiner Person beziehe ich mich auf Gräfin von Hagen, auf den Reichsminister David, auf den Dezernenten Rudolf Kurtz in der Reichskanzlei zu Berlin und auf den Grafen Pocci in München. Gräfin v. Hagen ist sehr mit mir befreundet, ebenso mit Reichsminister David. Dezernent Kurtz ist ein Bekannter von mir, ebenso Graf von Pocci. Dr. Ewinger, früher in Nürnberg, ist ebenfalls ein Bekannter der Gräfin Hagen.'[44]

Die Kriminalpolizei Berlin wurde noch in der Nacht zum 15.6. von Nürnberg aus telephonisch unter Vermittlung des Sachverhalts ersucht, Feststellungen dahin veranlassen zu wollen, ob die angegebenen Personalien auf den angeblichen Einstein zutreffen und ob und was gegen seine Person bekannt ist. Weiter wurde ersucht, das Ergebnis mittels Drahtantwort der Kriminalpolizei Nürnberg bis 15.6. vormittags 10 Uhr zu übermitteln.

Weiter wurde an das Polizeipräsidium Berlin, Politische Abteilung, ein Telegramm folgenden Inhalts abgesandt:

'Bezugnehmend auf Telephonersuchen vom 14.6. Einstein Karl, Schriftsteller, betreffend ersuchen dringend Ergebnis der Feststellungen sofort unter Drahtantwort./ Kriminalpolizei'.

Einstein war zweifellos als Referent für die Kommunistenversammlung im Herkules-Velodrom zu Nürnberg am Samstag den 14.6. abends (angekündigt war sie für 6 1/2 Uhr) bestellt, denn die diesbezüglichen in Nürnberg angeschlagenen Plakate verkündeten als Redner: 'Auswärtiger Referent.' Ein Name war nicht genannt.

Am 16.6.1919 kam von Berlin ein Telegramm folgenden Inhalts: 'Abt.Ia Ermittlungen Einstein hier noch nicht abgeschlossen. Leuthold.'

Weiter ist am 17.6.1919 von Berlin folgendes Telegramm eingetroffen:

'Angaben des Schriftstellers Karl Einstein richtig, /5/ hier liegt nichts vor, als Spartakist bekannt./ Der Polizeipräsident.'

Daraufhin wurde am 18.6.1919 verfügt, dass der Schriftsteller Karl Einstein mit dem nächsten Schnellzug das Gebiet des Freistaates Bayern nach Norddeutschland zu verlassen hat. Einstein ist am 19.6.1919 nach Berlin abgereist, bis Saalfeld wurde er während der Reise von einem Kriminalbeamten überwacht. Der Kriminalpolizei Berlin Abtl. Ia wurde von der Abschubung Einsteins über die Bayerische Landesgrenze nach Norddeutschland telephonisch Kenntnis gegeben. Mit Rücksicht auf die eingangs erwähnte Zeitungsnotiz, bei der es sich nur um den hier beanstandeten Einstein handeln kann, ersuche ich unter Berücksichtigung der von Einstein gegebenen Personalbeschreibung nochmals feststellen zu lassen, ob die gelegentlich des Eisenbahnüberwachungsdienstes beanstandete und festgenommene Person tatsächlich mit dem Schriftsteller Einstein identisch ist.

gez. Graf S o d e n.

\- - - - - - - - - -

Telegramm-Abschrift

Polizeipräsidium B e r l i n.

Nachgang zum Schreiben vom 22. Juni 1919 betreffend Einstein-Levien. Hier beanstandete Person soll tatsächlich Einstein gewesen sein. Weiter soll dieser Einstein seine Papiere nicht verloren, sondern Max Levien zur Verfügung gestellt haben. Levien soll in Berlin sein.[45] Unauffällige Ueberwachung Einsteins dürfte zur Festnahme Leviens führen. Ersuche persönliche Erhebungen bei Einstein zufolge hiesigen Schreibens unterlassen, wegen Ueberwachung das Weitere zu veranlassen, bei Festnahme Leviens auch Einstein wegen Verdachts der Begünstigung in Haft nehmen, Drahtnachricht bei Festnahme.

Staatsministerium des Innern *Polizei-Abtlg. Bamberg*
Domschule. *gez. Graf Soden.*

/6/ [Teil-] *Abschrift eines Artikels aus der Zeitschrift "Die Republik" / 2. Jahrgang Nr. 119 vom 14. Juni 1919. "Wie sie lügen!"* [vollständiger Wortlaut s. oben S. 54].

/7/ Exp.Nr.336. *Bamberg, den 24. Juni 1919.*

Staatsministerium des Innern

Polizei-Abteilung Bamberg.
An/ den Herrn Staatsanwalt beim standrechtlichen/ Gerichte// f ü r M ü n c h e n.

Betreff:

L e v i e n Max, wegen Hochverrats.
In der Anlage beehre ich mich Abschriften von hier angefallenen Verhandlungen in nebenbezeichneter Angelegenheit zu übersenden.

gez.v. S o d e n.

G.R./zur Stadtkommandantur München - Fahndungsabteilung - zur Kenntnisnahme und Verwertung zur Forschung nach L e v i e n.
München, den 27. Juni 1919.
Der Staatsanwalt bei dem standrechtlichen Gericht
für M ü n c h e n.
gez. H a h n."

Die Suche nach Levien wurde in Verbindung mit Einsteins Verhaftung im Zug für die bayerische Polizei regelrecht zu einer fixen Idee. Nachdem Levien am 24. Juni 1919 sogar im "Internationalen Criminal-Polizeiblatt" (Jg.33, Nr.26) ausgeschrieben wurde, hielten Soldaten und Kriminalbeamte am Donnerstag, den 26. Juni 1919, den Schnellzug von München nach Nürnberg in Reichelsdorf an und durchsuchten ihn, freilich erfolglos, nach dem *"neben Leviné gefürchtetsten Kommunistenführer der bayer. Räterepublik"*.[46]

Einsteins Referenzen

Gräfin Agathe von Hagen (ca.1872 - 1949), die Einstein aus ihrer gemeinsamen Zeit in Brüssel kannte, wo sie bei der deutschen Fürsorge tätig war, und mit Einstein bis 1928 im gemeinsamen Haus in Berlin-Frohnau lebte, ist von der Einstein-Forschung als historische Person bisher skandalös vernachlässigt worden. Das ungleiche Paar, von Carl Sternheim in der Erzählung "Ulrike" (1918) literarisch und von Rudolf Großmann graphisch karikiert (Abb. 6), personifiziert den Gegensatz von Caritas und Kritik. Thea Sternheim schilderte die Gräfin in ihrem Tagebuch am 5. August 1917 als *"sympathisch überlegen menschlich"* und bewunderte ihre *"Kenntnis auf dem Gebiete der Botanik"*, während Einstein sich *"pöbelhaft"* benahm.[47] Für Gottfried Benn hatte die Gräfin ebenfalls *"eine wahrhaft königliche Haltung..., sie war ein wunderbarer Mensch."*[48] Gräfin von Hagen hatte mit einer Empfehlung des Reichsministers Dr. David den Staatskommissar für Südbayern, Dr. Ewinger, auf den sich Einstein dann bei seiner Festnahme berief, veranlassen können, am 24.Mai 1919 ein Entlassungsgesuch für Frau Dr. Frida Ichak-Rubiner zu stellen: *"Es ist dafür Sorge zu tragen, dass sie sofort nach ihrer Entlassung von München aus nach einem in Preussen liegenden Landgute zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit abreist. Frau Gräfin von Hagen, die mir selbst eine Empfehlung des Reichsministers Dr. David überbracht hat, ist zu dem Zweck ihrer Ueberführung aufs Land nach München gekommen."*[49] Wegen ihrer Beteiligung an der 2. Münchener Räterepublik unter dem Tarnnamen "Friedjung" wurde Dr. Frida Ichak-Rubiner (1879 - 1952) erstmals vom 3. Mai bis 12. Juni, sowie erneut am 19. September 1919 in Untersuchungshaft genommen und am 28. November 1919 zu 1 Jahr und 9 Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt.[50] (Abb. 7)
Dr. Eduard David (1863-1930), Politiker, MdR seit 1903, war konservativer sozialdemokratischer Agrarpolitiker. Im Februar 1919 kurzfristig erster Präsident der Weimarer Nationalversammlung, wurde er 1919/20 mehrfach Reichsminister (des Innern bis

Abb. 6. Rudolf Großmann (1882 - 1941), Carl Einstein und Aga von Hagen, Zeichnung, o. Dat. (ca. 1921). Privatbesitz Tübingen. [Abb. n. W3, Frontispiz]

Oktober 1919), dann Minister ohne Portefeuille. Als Reichsgesandter in Hessen beschloß er 1922-27 seine politische Karriere. Im ersten, anonym erschienenen Artikel der "Pleite" ("Pleite glotzt euch an restlos") klagte Einstein David als einen der *"Regierungssozialisten"* in der *"Nationalversammlung der Wasserleichen"*, dem *"Meeting der bremsenden Jammergreise"* an. (W2, S.13) In seinem Artikel "Der kommende Friede" (Die Republik Jg.2, Nr.93, 10. April 1919) nannte Einstein den *"Brest-Litowsker David"* den *"Advokat(en) der deutschen Unschuld"*. (W2, S.56) Der Widerspruch zwischen Kritik und Referenz wird verständlicher dadurch, daß sich Einstein über die Gräfin von Hagen auf David beruft.

Dr.jur. Hermann Ewinger (1887-?), war Rechtsanwalt in Nürnberg. Als Leutnant d.R. war er seit dem 9. November 1918 als Stellvertreter von Ernst Schneppenhorst, dem späteren bayerischen Militärminister im 1. und 2. Kabinett Hoffmann (18. März - 1. September 1919), Kommissar des Arbeiter- und Soldatenrats in Nürnberg und kommandierte das III. Bayerische Armeekorps.[51] Am 5. Mai 1919 wurde Dr. Ewinger zum Staatskommissar für Südbayern bestellt. Seine Vollmacht, zunächst bis 15. Mai datiert, wurde bis zum 10. Juli 1919 verlängert.[52] In seiner Eigenschaft als stellvertretender Amtschef des Armeekommandos Nürnberg wurde Dr. Ewinger zusammen mit Schneppenhorst erst am 18. Juni 1919 abgelöst.[53] Einsteins Verhaftung kam dem Staatskom-

Rädelsführer zur Zeit der Räteregierung in München.

Vor=und Zuname: Friedjung wahrscheinl.Dr.Frieda R u b i n e r .

Geburtszeit und Geburtsort: 1879 Mariampol.

Abstammung:

Staatsangehörigkeit: Österreich.

Art der Tätigkeit: Mitglied des Propagandaausschusses.

Signalement:

Abb. 7. Personalbogen von Dr.Frida Ichak-Rubiner in der Mappe "Rädelsführer zur Zeit der Räteregierung in München" (1919), Staatsarchiv München, Staatsanwaltschaften 3122

missar für Südbayern zu Ohren. Am 25. Juni 1919 schickte er von seinem Sitz im Hotel Continental, München, über Verteiler an alle einschlägigen Stellen die Anfrage, *"ob ein Kunstschriftsteller Karl Einstein auf dortseitige Veranlassung in Schutzhaft genommen wurde"*.[54] Zu diesem Zeitpunkt war Einstein jedoch bereits abgeschoben.
Mit dem Dezernenten der Reichskanzlei Rudolf Kurtz ist vermutlich der gleichnamige Beiträger der "Aktion" (bis 1914) Rudolf Kurtz (1884 - 1960) gemeint. Kurtz äußerte sich später zu Einsteins "Afrikanische Plastik" (1921) im "Berliner Börsen-Courier" (17. Juli 1922) und zu "Bebuquin" (1912) in "Die literarische Welt" (Jg.1, 1925, Nr.6, S.4). In den veröffentlichten Akten der Reichskanzlei vom 13. Februar - 20. Juni 1919 ist Rudolf Kurtz jedoch nicht als Referent angeführt.[55] Im "Bestand Reichskanzlei" des Bundesarchivs (Abteilungen Potsdam) fand sich laut Auskunft vom 24. Januar 1992 nur ein *"Hinweis auf einen Hilfsarbeiter bei der Reichsregierung, Kurtz, ohne daß zu diesem nähere Angaben gemacht werden"*.

Der Gutsbesitzer in Ammerland am Starnberger See und Schriftsteller Franz Graf von Pocci (1870 - 1938), Enkel des gleichnamigen Zeichners, Dichters und Musikers (1807 - 1876) ist im Kontext von Einsteins Verhaftung, noch dazu durch die betonte persönliche Bekanntschaft, sicher die überraschendste Nennung. Ein erster Anhaltspunkt sind dabei Verlagsverhandlungen des Pocci-Enkels mit dem Hyperion-Verlag Hans von Webers im Jahr 1910 um die geplante, dort aber nicht zustande gekommene "Totentanz"-Ausgabe des Großvaters.[56] Da Einstein über Franz Blei gute Beziehungen zu Hans von Weber pflegte und zwei Bücher aus seinem Verlag rezensierte,[57] könnte dabei ein erster Kontakt hergestellt worden sein. Wahrscheinlicher aber ist, daß Einstein und Graf von Pocci sich aus Belgien kannten. Denn *"der Hauptmann Graf Pocci stand vom 24. Nov. bis 17. Mai 1916 beim Gouvernement Namur in Verwendung, und zwar vom 2. 5. 1915 als Hauptmann in der etatsmässigen Stelle als Ordonnanzoffizier"*, genauer: als Dolmetscher bei Gerichtsverhandlungen und als Übersetzer. Vorzügliche französische Sprachkenntnisse gaben dem Grafen zudem die Möglichkeit, die Bibliothek des belgischen Kadettenkorps und Briefwechsel belgischer Politiker zu ordnen.[58] Einstein, der, laut seinem Brief an Franz Blei, zur gleichen Zeit 1916 im Brüsseler Kolonialamt bei seinen afrikanischen Forschungen dort und in Tervueren *"(gänzlich) negrier(t)e"*, sowie, laut einem Bericht von Fernand Wesly, *"'zum Verteidiger für die Soldaten vor dem deutschen Kriegsgericht in Namur bestellt'"* wurde (die er angeblich alle freisprach),[59] könnte dabei rein dienstlich mit Graf von Pocci in Namur bekannt geworden sein, wenn er nicht bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft von München vertiefte. Eine, freilich spätere, handschriftliche Widmung Einsteins für Clément Pansaers in seinem Buch "Der unentwegte Platoniker" (Leipzig: Kurt Wolff 1918), das er dabei als *"bouquin démodé"* bezeichnet, trägt das Datum *"Namur 8.9.1918"*. (Deutsches Literaturarchiv, Marbach, aus der Bibliothek Thea Bauer-Sternheim) Nach einer Kur in Bad Tölz wechselte Graf von Pocci nach Berlin ins Kriegspresseamt (französische Abteilung der Auslandsstelle) vom 26. Juli 1916 bis zum 9. Februar 1917, bzw. nach interner Versetzung bis zum 6. Juli 1918. Schließlich nahm er nach einem Aufenthalt in Ammerland die Tätigkeit in der Auslands-Abteilung Ende November 1918 wieder auf und beendete sie endgültig am 1. Januar 1919.

Lüge als Waffe

Die Verhaftung Einsteins hatte ein aufschlußreiches Nachspiel in der Berliner Presse. Aufgrund eines Druckerstreiks verspätet, berichtete die "Freiheit" erst in ihrer Morgenausgabe (Nr.284, S.3) vom Donnerstag, den 19. Juni 1919, also dem Tag der *"Abschubung"* Einsteins, von seiner Verhaftung in Verbindung mit einer neuen Pressedenunziation und nahm ihn zugleich vor dem möglichen Tötungsgrund "auf der Flucht erschossen" in Schutz:

"Karl Einstein verhaftet.

Das Abendblatt 'Die neue Zeitung' bringt die Meldung von der Verhaftung des bekannten Kunstschriftstellers und Dichters Karl Einstein im D=Zug Berlin-München. Das Blatt fügt der Meldung den Phantasiekommentar hinzu, Einstein habe seinen Paß dem Münchener Kommunisten Max L e v i e n zur Verfügung gestellt. Und damit die Kinoromantik zu ihrem Rechte komme, heißt es ferner, Einstein sei spanischer Staatsangehöriger (Einstein ist in Wirklichkeit Badenser!). Der Sinn dieser absichtlichen Verdrehung ist ja klar genug: Die Hetze hat ein neues Opfer! Die Kampagne gegen Einstein hat bereits vor seiner Verhaftung begonnen. Zuerst brachte das '8=Uhr Abendblatt' die von Einstein sofort dementierte Nachricht, er habe am Begräbnistage Rosa Luxemburgs z u m M o r d e aufgefordert.
Hoffentlich [!] *kommt nun bald auch die beliebte Nachricht von einem Fluchtversuch Karl Einsteins mit dem üblichen Drum und Dran. Es sei jetzt schon soviel festgestellt, daß Einstein seinen Freunden gegenüber sich kürzlich noch dahin geäußert hat, er würde bei einer eventuellen Festnahme niemals einen Fluchtversuch unternehmen."*

Käthe Kollwitz, die am Mittwoch, den 18. Juni 1919, von Einsteins Verhaftung erfuhr, schrieb in ihr Tagebuch: *"Einstein verhaftet, es heißt man beabsichtige ihn zu erschießen. Notiz im Vorwärts bringen."*[60] Tatsächlich erschien im "Vorwärts" in der Morgenausgabe vom 19. Juni die Notiz:
"Eine falsche Nachricht. Wir werden ersucht, die (nicht von uns gebrachte) Meldung, der verhaftete Kommunist Einstein sei spanischer Staatsbürger und habe seinen Paß dem Kommunisten Levien zur Verfügung gestellt, als falsch zu erklären."
Noch am gleichen Tag konnte die "Freiheit" in ihrer Abendausgabe eine *"aufsehenerregende Enthüllung"* präsentieren. Nach der bedauernden Zurücknahme der Denunziation Einsteins, die vermeintlich zu seiner Verhaftung durch die *"Schergen der Militärkamarilla"* führte, habe das "8=Uhr=Abendblatt" als Quelle der falschen Information das "Pressebureau der Garde=Kavallerie= Schützen=Division" angegeben, also eben genau die Abteilung, die direkt dem Hauptverantwortlichen der Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, Hauptmann Pabst, unterstand. Unter dem Titel "Eine militärische Lügenzentrale" gibt die "Freiheit" an, daß dieses militärische Pressebüro auch die *"Lügenmärchen über die Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs"* sowie *"das Greuelmärchen über das* [=den] *Lichtenberger Beamtenmord erfunden"* habe, *"um den Standrechtsschrecken in Berlin wüten zu lassen"*. Mit Recht wirft die "Freiheit" den *"Redaktionen, die diese trübe Nachrichtenquelle benutzen"*, Mitschuld an diesem *"Skandal"* vor.
Deutlich wird am gleichen Tag auch "Die Republik" (Nr. 121). Mit dem Artikel "Die Schamlosigkeit der Reaktion/Einstein unter hirnlosen Umständen verhaftet" kritisiert das Blatt ebenfalls die denunziatorische Tendenz der "Neuen Zeitung". Anders aber als die "Freiheit" vermag die "Republik" noch nicht die *"Enthüllung"* des militärischen Pressebureaus als *"Lügenzentrale"* zu bestätigen. Sie zitiert zwar eine *"Mitteilung"* über die gezielten Falschmeldungen des *"G.-K.-Schützen-Korps"*, will sie aber nicht

bestätigen, obwohl für die Richtigkeit der *"Mitteilung"* die Tatsache spreche, *"daß eine am 15. Juni erschienene Zeitung 'Welt am Sonntag', d i e s e l b e falsche Meldung in d e m s e l b e n Wortlaut, mit d e r s e l b e n Einleitung 'Wie uns mitgeteilt wird', enthält wie das '8-Uhr Abendblatt'"*. Schließlich aber heißt es: *"Wie ist diese Identität anders zu erklären als mit der Tatsache, daß die Meldung von einem Korrespondenzbureau ausgegeben ist, das dem G.-K.-Sch.-K. gehört oder hinter dem zumindest diese an Ruhm, Kolbenschlägen und Fluchtversuchen so reiche Formation steht."* Erst am nächsten Tag, in der Nr. 122, bringt die "Republik" unter dem Titel "Sie fabrizieren Verbrechen/ Das Pressebureau des G.K.Sch.K." die Bestätigung des "8-Uhr-Abendblatts" und schließt jetzt, durchaus weiterhin aktuell: *"Das Spitzeltum, das im neuen Deutschland üppiger blüht denn im alten, ist überholt. Es bedarf keiner strafbaren Handlungen. Wen die Herren verhaften und, wenn die Gelegenheit günstig ist, auf einem 'Fluchtversuch' erschießen wollen, dem dichten sie durch ihr Pressebureau einfach ein Verbrechen an. Seine Freunde sind des Oberleutnants Vogel würdig."*[61]
Die richtige Entlarvung des militärischen Pressebüros als einer *"Lügenzentrale"* durfte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Einstein nicht aufgrund der von dort lancierten Denunziation verhaftet worden war. So brachte die "Freiheit" am Sonntag, den 22. Juni 1919 in ihrer Morgenausgabe diese abschließende *"Berichtigung"*:

"Zur Verhaftung Karl Einsteins.

Vom Reichswehrgruppenkommando I erhalten wir folgende Berichtigung:
Die Verhaftung des Kommunisten Karl Einstein wird verschiedentlich mit dessen Reden, die er nach Meldung des '8=Uhr=Abendblattes', gelegentlich der Beerdigung der Rosa Lu(x)emburg gehalten haben soll, in Zusammenhang gebracht. Dem gegenüber wird festgestellt: Der Kommunist Karl Einstein wurde in dem D=Zug Bamberg=München, gelegentlich einer militärischen Paßkontrolle, welche in dem Zuge stattfand, festgenommen, da er auf einen falschen Paß, welcher auf den Namen Kanonier Kroecher lautete, reiste. Einstein gab bei seiner Verhaftung zu, daß er Einstein heiße und mithin von einem falschen Paß Gebrauch gemacht hat."

Einstein selbst aber steckt nicht zurück. Im Gegenteil: In der von ihm und George Grosz ab Nr. 3 im November 1919 herausgegebenen Zeitschrift "Der blutige Ernst" (Abb.8), die nach der allein von Einstein herausgegebenen Nr. 6 (Januar 1920) verboten wird, entlarvt er in einer großartigen Parodie auf "Ludendorffs Tagebuch" (1919) - gemeint sind Ludendorffs "Kriegserinnerungen" (1919) - den Nobelpreisträger für Chemie 1918, Professor Fritz Haber (1868 - 1934), als Erfinder des Gaskriegs und zugleich als Büttelmarionette in den Händen des Generals. (Der blutige Ernst, Nr.3, 1919; W2, S.29f.) Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht geißelt Einstein als Aktion der monarchistischen Restauration "Auf der Wallfahrt zum Kaisertum". (Der blutige Ernst, Nr.5; W2, S.41) Doch im letzten Heft, das dem Typus des Selbstzweck-Bürgers "Schulze" gewidmet ist, muß Einstein polemisch-resiginierend feststellen, daß

Abb. 8. George Grosz/Carl Einstein, Zeichnung und Programm für "Der blutige Ernst", Heft 3, November 1919

"Schulze: zweifellos die numerisch stärkste Internationale" ist. (W2, S.45) Ihr zum Trotz verbindet Einstein innerhalb seiner zeitkritischen Reflexionsprosa vor allem durch den kurzen autonomen Text "Café Schulze" (W2, S.50) seine Typuskritik mit einer Radikalisierung seiner zentralen literarischen Perspektive der Dekomposition.[62] Wenn überhaupt bei Einstein, so kann in "Café Schulze" eine Affinität zum Kubismus festgestellt werden; jedenfalls entspricht diese kurze Prosa der 1923 von Einstein geforderten *"literarischen Totalité..., die Eindrücke nicht hinnimmt, sondern verarbeitet"*.[63] Für den politischen Einstein ist diese Haltung jedoch gleichbedeutend mit der Einsicht in das soziale Scheitern des Intellektuellen. Dieses Scheitern erfährt seine Reflexion neben der großangelegten Kritik an der "Fabrikation der Fiktionen" in den sogenannten "Bebuquin II"-Fragmenten.

Nachhall in Fragmenten

In ihrer Mischung aus autobiographischer Nähe und auktorialer Erzählerdistanz entziehen sich Einsteins Fragmente des "Bebuquin II"-Projekts einer eindeutigen Textgestalt, ja scheinen sich ihr in der fragmentarischen Gestalt geradezu programmatisch zu verweigern und wirken so als fortgesetzter Ausdruck einer permanenten Lebens- und Kunstrevolte. Der Autor trifft sich im fragmentarischen Text mit seiner Kunstfigur "Beb" im wechselhaften Tausch der Perspektiven. Leben ist für Einstein Imagination; die Aufhebung der 'subjektiven' Person im halluzinativen Akt des Kunstwerks erhebt er später zum zentralen Gedanken seiner "Kunst des 20. Jahrhunderts" (Berlin 1926; ^{3}1931). So schwankt auch die Textgestalt einiger von Kiefer edierter Beb-II-Fragmente zur Revolution zwischen sachlicher Stoffsammlung für eine, freilich verweigerte, Erzählung und einem bekenntnishaften Ton, der im Medium der Kunstfigur wie eine direkte Äußerung des Autors wirkt.[64]

"Beb" erwartet von der Revolution konkret wie allgemein ganz radikal eine 'Vernichtung' seiner Person im kollektiven Programm und zugleich einen Realitätsgewinn. Doch diese Erwartung wird gleich wieder eingeschränkt, denn "Beb" *"bleibt... ein imaginativer Typ."* (S.21) Hier ist wieder Einsteins alter Dissens von Idee und Tat in der Revolte erkennbar.

Das persönliche Problem wird zum kollektiven. Um es zu schildern, will Einstein durch die *"atmosfäre"* der Revolution in Berlin die konkreten politischen Bedingungen, Aporien und Folgen dieses Problems benennen: *"die atmosfäre der berliner revolution geben, mit der BEB mitgeht. die führerlosigkeit; das arrivistentum der sozis; die salonbolschewisten; die aristos etc. dagegen die universität. dagegen die nazis mit ihren dauernd bezahlten berufsrevolutionären und auf der anderen seite die kommunistischen funktionäre."* (ebd.)

In drei Sätzen ist hier die Problemstellung von 1919 als Bedingung für die Entwicklung einer ganzen Epoche genau umrissen: Mitläufertum und Orientierungslosigkeit zusammen mit Parvenüdünkel gegenüber den Organisationsstrukturen der Nazis und der Kommunisten. "Beb", der sich idealistisch *"in die primitive des Arbeiters retten"* will,

muß dabei erkennen, daß in den Arbeitern *"die preußische ordnung"* tiefer sitze als der Wunsch zur *"sabotage"* - *"ästhetenprimitive und volksprimitive"* (ebd.), die in der *"Kollektivkunst"*[65] zusammengeführt werden sollen, kollidieren aneinander.
Ein längerer datierter Rückblick aus dem Exil in Paris vom 22. Januar 1934 erläutert dann den Ansatz, der "Beb" zu den Kommunisten geführt hat: *"BEB erfährt zum erstenmal bei den kommunisten eine bindung; hier ist keine theoretische doktrin, sondern wissen wächst aus dem gemeinsamen leben... man anerkennt eine einsicht und bemüht diese über tod und gefängnis in realität und leben zu verwandeln."* (S.21)
Dies ist der Versuch einer Synthese aus privatem Wunsch und kollektivem Ideal; das durch *"tod und gefängnis"*, somit also auch von Einstein erbrachte Opfer für dieses Ideal einer geradezu religiösen 'Verwandlung' ist dabei der Ausdruck radikaler Konsequenz. Aber sofort meldet sich wieder die kritische Instanz; die Revolte verweigert sich prinzipiell kritisch der Organisation und der Doktrin: *"der alte anarchist erträgt kein kommando, keine fertigen parolen. seine grenzenlose kritik, seine opposition brechen immer wieder durch."* (S.22) Und so bewegt sich "Beb" angezogen und abgestoßen zugleich zwischen dem Willen zur intellektuellen Aufhebung der Person und der Verweigerung eines ideologischen Kollektivzwangs. Ähnlich verzweifelt wie sein Vorläufer Bebuquin verlangt auch "Beb" nach der Tat: *"etwas tun. etwas tun."* (ebd.) Aber es gibt keine wirkliche Gemeinschaft der "Hand- und Kopfarbeiter" (Untertitel der "Räte Zeitung"); jeder treibt planlos vor sich hin in der Indifferenz einer unaufgeregten Banalität: *"man döste hungrig und die vollgegessenen rülpsten den neidischen etwas vor. die funktionäre debattierten, die arbeiter sanken in budenfragen zurück, die studenten hämmerten in kneipen auf den klavieren und starrten nach braten und kartoffelsalat... etwas wie eine volksmaschine lief weiter"* (ebd.) - und die Gewerkschaftsführer verhandelten nur, statt zu handeln. (S.23) Schließlich wurde die Arbeiterbewegung zerschossen *"und ein teil arrivierter arbeiter schossen mit. man schießt eben immer auf leute, die einen glauben haben."* (ebd.) Der *"Glaube"* war ein Schlüsselbegriff für den revolutionären Einstein gewesen. In seiner Rede vor dem Rätebund am 14. Mai 1919 hatte er, wie gehört, den Intellektuellen vorgeworfen, ihnen fehle *"die Gläubigkeit, die erst dem Gedanken Produktivkraft verleiht"*. Illusionslos wird dagegen jetzt das Scheitern einer Idee vor den Maschinengewehren der korrumpierten Reaktion konstatiert. Und noch eine zweite konkrete Remineszenz Einsteins wird erkennbar. Die *"leader"*, also Führer der Bewegung, sind korrupt, ohne es zu erkennen. Ebenso unfähig zur Einsicht sind *"die Breitscheide"* - und hier scheint der Konflikt zwischen Einstein und Breitscheid auf dem 2. Rätekongreß durch, denn: *"die Breitscheide senkten ihre gedankenlosigkeit in fracks und die kommunisten rührten das essen nicht an, aber debattierten sinnlos mit den korrumpierlingen."* (ebd.) Die Revolution scheitert am Verrat durch Korruption und Dummheit. Und wie in einer sowohl selbstkritischen wie traurigen Romanstelle resümiert ein Fragment: *"dies war wieder vorbei. BEB sagte sich bitter: es geht alles schief wo ich dabei bin. ich bin ein portemalheur. und mich selber lege ich täglich hinein. also so wenig wie möglich das risiko eines geschehens.*
BEB fuhr wieder aufs land hinaus..." (S.24)

Ausblick und Konsequenz

"Man kann sagen, daß die Stärke einer Person durch die Fähigkeit des Selbstopfers und die Gewaltsamkeit des eigenen Ichtodes erwiesen wird."
(Einstein, Georges Braque, 1934; W3, S.314)

Dennoch - oder gerade aus der Einsicht in das Scheitern der Intellektuellen insgesamt - wird Einstein 1936 alle Pläne im Zusammenhang seiner kunstkritischen Arbeit in Paris aufgeben und in der anarcho-syndikalistischen Kolonne Durruti am Spanischen Bürgerkrieg teilnehmen. Anläßlich des Todes von Durruti lobt Einstein 1936 ganz im Sinn der Räte-Idee die *"kollektive Syntax"* der Kolonne, die *"das vorgeschichtliche Wort 'ich' aus der Grammatik verbannt"* und den *"Fetischismus des Führertums... den Faschisten"* überlassen habe. (W3, S.459; 462) Gewarnt durch die Erfahrungen der Weimarer Republik äußert Einstein im Jahr darauf sein gesteigertes *"Mißtrauen gegen die Demokratie"* (W3, S.466) bei seinen Überlegungen zur "Front von Aragon". Einsteins bisher nur andeutungsweise bekannten Briefe an Daniel-Henry Kahnweiler aus dieser Zeit sind angeblich von erschütternder Authentizität.[66] In Spanien setzt Einstein noch einmal alles auf eine Karte: Entweder es gelingt, durch die aktive militärische Teilnahme der Intellektuellen am Bürgerkrieg *"die Monotonie eines faschistischen Europa zu verhindern"*, oder der *"Bankrott einer Generation"* wird endgültig vervollständigt.[67] Die unaufhebbare Verzweiflung nach dem verlorenen Bürgerkrieg und überstandener Internierung führt Einstein, dem alle Fluchtwege abgeschnitten sind, schließlich Ende Juni/Anfang Juli 1940 im Grenzgebiet der französischen Pyrenäen zu zwei Selbstmordversuchen. In einem Pinienwald bei Mont-de-Marsan versucht er, sich die Pulsadern aufzuschneiden, verliert viel Blut, hat aber ein intensives Gotterlebnis, das ihm die Möglichkeit eines Weiterlebens nach der Konversion zum Katholizismus eröffnet. Er schleppt sich zur Straße, wird von einem Militärlastwagen ins Krankenhaus gebracht und dort verbunden. Als die Deutschen den Ort erreichen, kommt Einstein, als Arbeiter verkleidet, zu Fuß nach Lestelle-Bétharram. Der Abt des dortigen Klosters Sacré-Coeur, der diese Details berichtet, wird Einsteins letzter Gesprächspartner.[68] Bei einer *"conversation tout intellectuelle et spirituelle"* zeigt sich Einstein ganz zur Taufe entschlossen. Am Montag, den 1. Juli 1940, wohnt er morgens der Messe bei. Mittags fehlt er beim Essen. Ohne Abschied war er weggegangen, das Neue Testament und einen Rosenkranz bei sich. Am Freitag, den 5. Juli, wird aus dem Fluß Gave de Pau ein Ertrunkener mit auffälligen Blessuren geborgen, den der Abt am Sonntag, den 7. Juli, als *"Karl Einstein, notre hôte de 48 heures"*, identifiziert. *"Für den Revolteur wäre diese Welt nur durch die reine Erfüllung eines göttlichen Anspruchs, durch die Realisierung einer Logik gerechtfertigt. Da dies nicht möglich ist, wird er stets diese Welt verwerfen..."*. (Revolte, 1912; W1, S.123)

* * * * *

Nachschrift oder Ministerielles Nachspiel zu Einsteins Verhaftung.

Nach Abschluß des Manuskripts konnte durch einen Hinweis von Rolf-Peter Baacke im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München, eine Akte mit Dokumenten ausfindig gemacht werden, die der Vollständigkeit halber hier vorgestellt werden sollen. Sie zeigen eine Mobilisierung der höchsten Ministerebenen zum Schutze Einsteins durch den Zentralrat in Berlin und das ehemalige Mitglied im Rat der Volksbeauftragten, den Reichsjustizminister Otto Landsberg. In einer ausführlichen Stellungnahme (s.u.Dokument 4), die die Tageszeit von Einsteins Verhaftung ergänzt, wird noch einmal deutlich, wie innerhalb der peniblen Überwachungsstrategie nach der Zerschlagung der bayerischen Räterepublik allein der falsche Pass zu Einsteins Verhaftung führte.
Die Schriftstücke sind ungeordnet enthalten in der umfangreichen Akte »*Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt.II, Geheimes Staatsarchiv, MA 999 10*«. Das Titelblatt verdeutlicht: »*Akten des Staatsministeriums des Äussern*« (hs. Zusatz: »*Inneres/ Reg. Hoffmann*«); »*16. Betreff: Ueberwachung der Spartakusbewegung; Spionage; Festnahme verd. Personen; Grenzschutz und Grenzkontrolle; lästige Ausländer, Ausweisung derselben.*« Auf Einsteins Verhaftung nehmen die folgenden Dokumente Bezug.

1. Telegramm. Bayerische Telegraphenanstalt München. Telegramm Nr. 1629 aus Berlin 66, den 19.VI. (1919) um 6 Uhr 40 nachmittags.
»= *ministerpraesident hoffmann muenchen = ueber verhaftung von einstein beunruhigende geruechte verbreitet. zentralrat bittet, sorge zu tragen, dass einstein ordentlichem gerichtsverfahren unterstellt wird = zentralrat ++*«. Eingangsstempel: »*Ministerium des Äußern 24.6.19*«, hs. Vermerk: »*zum Akt. L. 24.6.19. III 25.VI.19.*«
Anmerkung: Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik war erstmals auf dem ersten Rätekongreß in Berlin am 19. Dezember 1918 gewählt worden. Er sollte als oberstes Organ der Arbeiter- und Soldatenräte eine Kontrollinstanz über den Rat der Volksbeauftragten und die preußische Regierung bilden, sah seine Funktion jedoch hauptsächlich durch seine Mehrheit an SPD-Mitgliedern - eher in der Zusammenarbeit mit den Volksbeauftragten als in deren Kontrolle. Auf dem II. Rätekongreß wurde dann am 14. April 1919 ein neuer Zentralrat gewählt, der zwar offiziell bis zum Mai 1920 bestand, tatsächlich aber nur noch bis Herbst 1919 zu regelmäßigen Sitzungen, besonders über Fragen der wirtschaftlichen Räteorganisation, zusammentrat. »*Der II. Zentralrat war nur noch höchste Instanz der - zu diesem Zeitpunkt nicht mehr sehr zahlreichen - Arbeiter- und Bauernräte und konnte die Regierung in Fragen der wirtschaftlichen Reorganisation beraten; irgendwelche Kontrollfunktionen gegenüber der Reichsregierung und der preußischen Regierung oder ein Mitspracherecht in allgemein-politischen Fragen besaß er nicht. Von den Mitgliedern des I. Zentralrats gehörten Cohen, Faaß, Grzesinski, Knoblauch, Schäfer, Zwosta auch dem II. Zentralrat an; Cohen und Faaß übernahmen den Vorsitz. Die Sitzungsprotokolle des II. Zentralrats befinden sich im IISG Amsterdam.*« Vgl.:Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik. 19.12.1918-8.4.1919. Vom ersten zum zweiten Rätekongress. Bearbeitet von

Eberhard Kolb, unter Mitwirkung von Reinhard Rürup, Leiden 1968 (Quellen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland 1918/19, Hg. Internationaal Institut voor Sociale Geschiedenis Amsterdam und Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Bonn, Bd.I), S.L, Anm.1.

2. Brief. 1 Bl. Typoskript-Durchschlag mit Unterschriften und Eingangsstempel.
"Abschrift.
Bayr. Staatsministerium *Bamberg, den 21. Juni 1919*
des Äussern.
I. An das Staatsministerium der Justiz.
II.An das Staatsministerium f. Militär.
Nach Mitteilung des Herrn Reichsjustizministers Herrn Landsberg soll auf der Fahrt zwischen München und Bamberg, ein gewisser Eckstein (Einstein) verhaftet worden sein. Der Herr Ministerpräsident bittet um möglichst umgehende Mitteilung was an diesem angeblichen Vorfall richtig ist.
I.A. Langer«
[Typoskript auf dem gleichen Blatt]
»*Ministerium f. mil. Ang. Nr. 867 65 R.*
Abteilung für Rechtsangelegenheiten. An das Staatsministerium des Äußern. In Ministerium für mil. Angelegenheiten ist von der Verhaftung eines gewissen Eckstein (Einstein) nichts bekannt. München 28.6.1919« (Unterschrift); hs. Notiz:»*nach Bamberg 1/7*«. Eingangsstempel:»*Bayer. Staatsminist. d. Aeussern 1. Juli 1919.*"
Anmerkung: Der Rechtsanwalt in Magdeburg Otto Landsberg (1869-1957) wurde 1912 sozialdemokratischer Abgeordneter des Reichstags. Als Mehrheitssozialist gehörte er vom 10. Dezember 1918 bis zum 10. Februar 1919 zusammen mit Ebert und Scheidemann sowie den USP-Abgeordneten Haase, Dittmann und Barth dem Rat der Volksbeauftragten, also der vorläufigen Reichsregierung an. Als Mitglied der Weimarer Nationalversammlung wurde er im Kabinett Scheidemann Reichsjustizminister bis zum Juni 1919, war dann Anfang der zwanziger Jahre Gesandter in Brüssel, danach Rechtsanwalt in Berlin und ab 1924 wieder Abgeordneter des Reichstags. Landsberg emigrierte 1933 in die Niederlande.

3. Brief. 1 Bl. Typoskript mit Unterschrift.
"Nr. 1426 A *Bamberg, den 30. Juni 1919*
B. Staatsministerium der Justiz.
An/das Staatsministerium des Äussern.
Betreff:
Die Verhaftung des Schriftstellers Karl Einstein von
Neuwied.// Abschrift eines Berichts des Staatsanwalts bei dem Landgerichte Nürnberg beehre ich mich zur Kenntnisnahme zu übersenden.
Zur Note vom 21.d.Mts./ Mit 1 Beilage.« (hs.U.:) »Dr. Ernst Müller".

4. Brief. Typoskript. 1 Bl., 2 S. [Anlage zu 3.]

"Abschrift.

Anz.Verz.Nr.K. 1509/19. *Nürnberg, den 27.Juni 1919.*

Der Staatsanwalt/ bei dem Landgerichte Nürnberg.

An Herrn/ Oberstaatsanwalt/ bei dem Oberlandesgerichte/ Nürnberg.

Betreff:/ Festnahme des badischen Staatsangehörigen Karl Einstein, Schriftstellers aus Berlin.

Zum mündlichen Auftrag von heute./ Mit einem Akt.

Gegen Einstein, Karl, Schriftsteller geb. 26.4.85 in Neuwied Reg.Bez.Koblenz, Sohn der Seminardirektorseheleute Daniel und Sofie Einstein, letztere geb. Lichtenstein, verh. mit Maria Einstein geb. Rann [richtig:Ramm], *getrennt lebend, badischer Staatsangehöriger, Dissident, früherer Israelit, angeblich nicht vorbestraft, in Berlin Uhlandstrasse Nr.32, Gartenhaus II wohnhaft, wurde von der Polizeiabteilung des Staatsministeriums des Innern in Bamberg am 20.6.1919 hieher Anzeige erstattet wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung der Regierung des Volksstaats Bayern vom 14.1.1919 über die Passpflicht §§1 u. 2 in rechtlichem Zusammenhang mit einer Uebertretung nach §360 Ziff.8 RStGB.*

Einstein war im D-Zug zwischen Bamberg und Nürnberg am 14.6.1919 abends gegen 7 Uhr mit einem auf einen Kanonier Richard Paul Karl Kröcher geb. 21.8.86 in Spandau lautenden Militärpass mit Entlassungsschein betroffen worden. Erst bei näherer Kontrolle hatte er seinen richtigen Namen Einstein angegeben, ohne auf diesen Namen lautende Ausweispapiere zu besitzen.

(RS) Zwecks Feststellung seiner Personalien war Einstein in Nürnberg in Polizeihaft genommen und am 19.6.1919 auf Grund Verfügung des Staatsministeriums des Innern, Polizeiabteilung, bei Probstzella über die bayerische Landesgrenze abgeschoben worden. Bei seiner Verhörung gab er an, dass er seine richtigen Ausweispapiere einige Tage vor Antritt seiner Reise in Berlin verloren habe und sich inzwischen neue Ausweispapiere nicht habe verschaffen können. Den auf den Namen Kröcher lautenden Militärpass nebst Entlassungsschein habe er von dem ihm persönlich bekannten Kröcher, wohnhaft in Berlin, leihweise übergeben erhalten, es sei ihm bekannt, dass er sich durch den Gebrauch dieser Papiere strafbar gemacht habe.

Nach den Feststellungen der Polizeiabteilung des Staatsministeriums des Innern in Bamberg ist Einstein ein bekannter Spartakist, der am 14.6.1919 in Nürnberg in einer Kommunistenversammlung im Herkules-Velodrom sprechen wollte.

Das Ermittlungsverfahren wegen Vergehen gegen die Passvorschriften bezw. Uebertretung nach §360 Ziff.8 RStGB. ist noch im Lauf.

gez. Merkel."

5. Brief. 1 Bl. Typoskript mit Unterschrift.
"Abschrift. Nr. 3219
Freistaat Bayern *Bamberg, den 5. Juli 1919.*
Ministerium des Äussern
An/ Herrn Reichsjustizminster/ L a n d s b e r g/ Weimar.
Im Auftrag des Herrn Ministerpräsidenten beehre ich mich in Sachen Einstein Abschrift eines eingegangenen Berichts beizulegen./ I.A. Langer"

Abkürzungen

W1: Carl Einstein, Werke Band 1, 1908-1918. Herausgegeben von Rolf-Peter Baacke unter Mitarbeit von Jens Kwasny, Berlin 1980
W2: Carl Einstein, Werke Band 2, 1919-1928. Herausgegeben von Marion Schmid unter Mitarbeit von Henriette Beese und Jens Kwasny, Berlin 1981
W3: Carl Einstein, Werke Band 3, 1929-1940. Herausgegeben von Marion Schmid und Liliane Meffre, Wien-Berlin 1985

Anmerkungen

1 Die Ordnung herrscht in Berlin, in: Die Rote Fahne Nr.14, Berlin, 14. Januar 1919. Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Band 4. August 1914 bis Januar 1919, Berlin [4]1987, S.535.
2 Über Deutschland (De l'Allemagne, in: Action Nr.9, Paris 1921),W2, S.200.
3 Sibylle Penkert, Carl Einstein. Beiträge zu einer Monographie, Göttingen 1969, S.81-87;135f. (hinfort Penkert 1969); Klaus H. Kiefer, Carl Einstein im Brüsseler Soldatenrat, in: Bildende Kunst H.8,1989, hg. v. Verband der bildenden Künstler der DDR, S.53-58 (hinfort Kiefer 1989); s.a. Klaus H. Kiefer, Carl Einstein and the Revolutionary Soldiers' Council in Brussels, in: R.Rumold/ O.K. Werckmeister (Hg.), The Ideological Crisis of Expressionism. The Literary and Artistic German War Colony in Belgium 1914-1918, Columbia, SC 1990, S.97-113 [englische Version von Kiefer 1989]; Holger Fock, Dokumentation zur Beziehung Einstein-Pansaers, in: Carl Einstein, Materialien Band 1. Zwischen Bebuquin und Negerplastik. Hg.v. Rolf-Peter Baacke unter Mitarbeit v. Gerti Fietzek, Berlin 1990, S. 195-198 (hinfort Materialien 1990).
4 Wilfried Ihrig, Vita Carl Einstein, in: Text + Kritik, H.95, Carl Einstein, München, Juli 1987, S.80-86 (hinfort Ihrig 1987).
5 Werner Spies, Max Ernst - Collagen. Inventar und Widerspruch, Köln 1974, S.33 u. S.216, Anm.126.
6 Penkert 1969, S.87, Anm.23; Hansjörg Viesel (Hg.), Literaten an der Wand. Die Münchner Räterepublik und die Schriftsteller, Frankfurt am Main 1980, S.17.
7 Wolfgang Haug, Vorwort, in: Ludwig Rubiner, Künstler bauen Barrikaden. Texte und Manifeste 1908-1919. Hg. v. Wolfgang Haug, Darmstadt 1988, S.33f., Anm.31.

8 "Erste Tagung des Rätebundes", in: Räte Zeitung. Organ der Hand- und Kopfarbeiter Deutschlands, Jg.1,Nr.13, 17.5.1919.

9 S. den Abschnitt "Revolte und Revolution" des Essays "Die Historische Revolte", in: Albert Camus, Der Mensch in der Revolte. Essays (1951), Reinbek bei Hamburg 1976, S.199-204; s.a. Joachim Fritz-Vannahme, Zwischen Gulag und Galapagos. In Frankreich anders als in Deutschland werden Sartre und Camus neu bewertet, in: Die Zeit Nr.30, 19. Juli 1991, S.39f. Der Verriß des Buchs in Sartres Zeitschrift "Les Temps Modernes" führte zum Bruch der Freundschaft und zum Abbruch der Diskussion mit Camus.

10 Dieter Schiller (unter Mitarbeit von Renate Herrmann), Carl Einsteins "Fabrikation der Fiktionen", in: Dieter Schiller/Karlheinz Pech/ Renate Herrmann/ Manfred Hahn, Exil in Frankreich, Frankfurt am Main 1981, II.6, S.306-311, hier S.311. Vorher heißt es entsprechend der einen maßgeblichen marxistischen Doktrin: *"Einstein bedient sich marxistischer Erkenntnisse und Kategorien - aber sein Konzept ist nicht marxistisch."* (S.308).

11 Zit. nach Marianne Kröger, Carl Einstein und die "Grupo Internacional" der Kolonne Durruti. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung Carl Einsteins mit der Realität des spanischen Bürgerkriegs, in: Klaus H.Kiefer (Hg.), Carl-Einstein-Kolloquium 1986, Frankfurt am Main u.a. 1988, S.261-271, hier S.267.

12 Carl Einstein, Bebuquin. Hg. v. Erich Kleinschmidt, Stuttgart 1985, S.8;44.

13 Marcel Ray teilt diesen Befund in einem Brief vom 24.April 1915 an George Besson mit. S. Marcel Ray, George Grosz. Hg. u.a.d. Französischen übersetzt v. Dirk Heißerer, Berlin 1991, S.120. Zu beachten ist hier die bei Einsteins Verhaftung ("Abschrift", Bl.2) festgestellte *"tiefe Operationsnarbe (hinter dem rechten Ohr)"*.

14 Original im Teilnachlaß Franz Blei der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin (O), Handschriftenabteilung. Vgl. die unvollständige und fehlerhafte Transkription in: Materialien 1990, S.138f.

15 Penkert 1969, S.85. Durch die folgenden Angaben muß Ihrigs "Vita Carl Einstein", 1987, S.82 (1918) korrigiert werden.

16 Käthe Kollwitz, Die Tagebücher. Hg.v. Jutta Bohnke-Kollwitz, Berlin 1989, S.382 (hinfort Kollwitz 1989).

17 'Die Republik' (Nr.17) berief sich am nächsten Tag (17. Januar) mit der Meldung "Verhaftungen" auf den Bericht der 'Freiheit'. Schwerlich konnte Einstein daher, vorausgesetzt die Meldung stimmt, am 15. Januar in Karlsruhe auf Einladung des dortigen Volksrates einen Vortrag *"über den Geist der Revolution"* halten. (Penkert 1969, S.85; Ihrig 1987, S.83 (1919)).

18 Charles Andler, La décomposition politique du socialisme allemand 1914 - 1919, Paris 1919, S.252.

19 Gustav Strübel, "Ich habe sie richten lassen". Vor 70 Jahren: Offiziere morden, Richter versagen, die SPD zahlt den Preis, in: Die Zeit Nr.3, 13. Januar 1989, (Zeitläufte) S.41f., hier S.42. S. a. Der Stabschef, in: Revolution und Fotografie. Berlin 1918/19, Berlin 1989, S.274f.

20 Kollwitz 1989, S.400. "Georg Friedrich Nicolai (1874 - 1964), Arzt und Schriftsteller. In der Schweiz erschien 1917 sein in Deutschland vorbotenes pazifistisches Buch 'Die Biologie des Krieges'. Nicolai wirkte im Bund Neues Vaterland, in der Deutschen Friedensgesellschaft und in der Deutschen Liga für Menschenrechte." a.a.O., S. 849.

21 S. die "Abschrift" (Bl.2).

22 Walter Mehring, Berlin DADA. Eine Chronik mit Photos und Dokumenten, Zürich 1959, S.64-66.

23 Harry Graf Kessler, Tagebücher 1918-1937. Hg.v. W.Pfeiffer-Belli, Frankfurt am Main 1982, S.160.

24 Carl Einstein, Der kommende Friede, in: Die Republik Jg.2, Nr.93, Berlin, 10. April 1919, S.1; W2, S.56. Ein Vorbehalt wird im redaktionellen Vorspann des Chefredakteurs Wilhelm Herzog deutlich: *"Den Ausführungen Carl Einsteins geben wir gerne Raum, weil sie sich in vielem mit den Anschauungen der 'Republik' begegnen. Manches würden wir anders sagen, weil wir es anders sehen."*

25 Die Republik, Jg.2, Nr.101, 18. April 1919, S.1.

26 Räte Zeitung, Jg.1, Nr.5, 19. April 1919, S.2f. Beide Artikel auch in: Günter Hillmann (Hg.), Die Rätebewegung I, Reinbek bei Hamburg 1971, S.125-133.

27 Der Sozialist (Sozialistische Auslandspolitik)/ Unabhängige Sozialdemokratische Wochenschrift. Herausgegeben von Dr. Rud. Breitscheid, Unter ständiger Mitwirkung von E. Bernstein, H.Block, H. Haase, K. Kautsky, A. Stein, H. Ströbel u.a., Jg. 5, Nr.16, Berlin, 18.April 1919, S.233-236.

28 Christoph Braun, Carl Einstein. Zwischen Ästhetik und Anarchismus: Zu Leben und Werk eines expressionistischen Schriftstellers, München 1987, S. 240.

29 Ulrich Rauscher (1884-1930), zunächst Journalist (Mitarbeiter der 'Frankfurter Zeitung'), wurde nach der Novemberrevolution Sozialdemokrat und war bis 1921 Pressechef der Reichsregierung, dann Gesandter in Tiflis und seit 1922 in Warschau. Seine feuilletonistische Rechtfertigung der Okkupation Belgiens erschien 1915 unter dem Titel "Belgien heute und morgen" bei Hirzel in Leipzig.

30 (Carl Einstein), "Politische Verantwortung der Intellektuellen", im Artikel "Erste Tagung des Rätebundes", in: Räte Zeitung Jg.1, Nr.13, Berlin, 17. Mai 1919, S.4. Übrigens trat in der folgenden Diskussion auch ein *"Herr Holitscher"* auf (wohl Arthur Holitscher), *"der in vielen einzelnen Punkten die Ausführungen Einsteins bestritt."* (ebd.).

31 Die Zeichnung ist bekannter unter dem Titel "Feierabend (L'angelus à Munich - 'Ich dien')" (1919). Sie wurde unter dem Titel "Feierabend" von Grosz in seinen Band "Das Gesicht der herrschenden Klasse", Berlin: Malik, 1921, S.45 aufgenommen. S. a. A. Dückers, George Grosz. Das graphische Werk, Frankfurt am Main u.a. 1979, S.191f.

32 Vgl. die Zeitungsausschnitte in der Mappe "Max Levien" im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Abtlg. V, Slg. Personen Nr. 4093. Den mehrfachen dringenden Auslieferungsgesuchen Bayerns entsprach Österreich jedoch nicht; Max Levien wurde im Dezember 1920 vermutlich in die Sowjetunion abgeschoben. Am 7. Dezember 1930 wird ein Max Levien in der Sowjetbotschaft in Rom ermordet. (S. Revolution und Räteherrschaft in München. Aus der Stadtchronik 1918/1919. Zusammengestellt und bearbeitet von L. Morenz unter Mitwirkung von E. Münz. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München Band Nr.29, Hg. v. M. Schattenhofer, München, Wien 1968, S.128). Nach einer unbestätigten Vermutung könnte Levien auch 1937 im Verlauf der stalinistischen "Säuberungen" ermordet worden sein. (Rudolf Herz/Dirk Halfbrodt, Fotografie und Revolution. München 1918/19, Berlin 1988, S.324).

33 "Parteihetze am Sarge.", in: Vorwärts, Jg.36, Nr.299/304, 2. Beilage, Dienstag, 17. Juni 1919. In einer Antwort auf diesen Vorwurf stellte "Die Republik" "Die Mitschuld des 'Vorwärts'" heraus (Nr.123, 21.Juni 1919, S.3).

34 Laut "Nachrichtenblatt", Berlin, Nr.71 v.14. Juni 1919 wurde Max Levien in Berlin vermutet. (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abtlg.IV, Kriegsarchiv, RwGrKdo 4, No.275).

35 Diese Meldung stand in den Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 239, Abendausgabe, Sa. 21. Juni 1919, S.4 unter der Rubrik "Kleine Chronik" im Anschluß an eine kurze Aufzählung von Gegenständen, die den *"am 30. April im* Luitpoldgymnasium *ermordeten Geiseln geraubt"* worden waren. Dieser Geiselmord war Anlaß und Legitimation der Weißen Garden zum Sturm auf München gewesen.

36 Laut Auskunft des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, vom 12. Dezember 1991 konnten in den Beständen des Zentralen Parteiarchivs (der KPD/SED) keine Quellennachweise zur Person von Carl Einstein ermittelt werden.

37 Seine bahnbrechende "Negerplastik" (Leipzig 1915) hatte Einsteins Ruf als Kunstschriftsteller begründet und ihm auch die Stelle bei der Kolonialverwaltung in Brüssel eingebracht. (Penkert 1969, S.78).

38 *"Adolf Salomon Fried, geb. 15.2.1887 in Passa (Ungarn), freireligiös, verheiratet mit Betty geb. Dotzler, wohnte in Nürnberg in der Kernstr.25 und führte eine Herrenschneiderei in der Jakobstr.12. Später war er als Tuchreisender tätig. Von Mai bis Juli 1919 war er als Sekretär der KPD für den Bezirk Nordbayern tätig."* (Stadtarchiv Nürnberg, Bestand C 7/V Vereinspolizei Nr.5750, fol.23).

39 *"Seit Dezember* [1918] *existierte in Nürnberg eine Ortsgruppe des einen Monat vorher in Berlin gegründeten Spartakusbundes... Am 26. Februar 1919 bestätigte Christian Schmidt offiziell die Gründung der Nürnberger Ortsgruppe der KPD - vorher Spartakusbund - beim Armeekommando... Die KPD-Anhängerschaft ging... durch alle Schichten der Nürnberger Stadtbevölkerung."* (Klaus-Dieter Schwarz, Weltkrieg und Revolution in Nürnberg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Kieler Historische Studien Bd.13, Stuttgart 1971, S.319; hinfort Schwarz 1971). Die Ablehnung der Münchener Rätetendenzen durch die Kommunisten in Nürnberg erfuhr Erich Mühsam dort am 5. April 1919, also kurz vor Ausrufung der Räterepublik, als er einsehen mußte, daß *"die Nürnberger Kommunisten eine völlig entgegengesetzte Auffassung hatten als die Münchener Führer"*. (Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné. Die Entstehung der bayerischen Räterepublik. Persönlicher Rechenschaftsbericht über die Revolutionsereignisse in München vom 7. November 1918 bis zum 13. April 1919, Berlin: Fanal-Verlag Erich Mühsam, 1929, S.50; s.a.Michael Seligmann, Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919, Reihe Libertäre Wissenschaft Bd.8, Grafenau 1989, S.319).

40 In Nürnberg wie in ganz Bayern fanden am Sonntag, den 15. Juni 1919 Kreis, Bezirks-, Gemeinde-, und Stadtratswahlen statt, die den Unabhängigen Sozialdemokraten in München und in Nürnberg große Erfolge brachten.

41 Dieser "Artikel" ist das Gedicht "An den Unteroffizier Noske" von Kaspar Hauser alias Kurt Tucholsky in der "Weltbühne" Jg. 15, Nr.25, 12.Juni 1919, S.673. Das Heft enhält zudem ein Porträt "Levien" von Heinrich Pincas (S.688f.) sowie eine Schilderung des nachrevolutionären München von Margarete Liebmann ("München", S.689-691).

42 Der oben angeführte Artikel "Wie sie lügen!" auf der Titelseite der "Republik" (Jg.2,Nr.119, Sonnabend,14.Juni 1919), der die Denunziation Einsteins im "8-Uhr-Abendblatt" zitiert, wird in Bl. 6 der "Abschrift" nur unvollständig wiedergegeben.

43 Einsteins prompte, oben angeführte Stellungnahme zu der Denunziation in der von ihm ebenfalls mitgeführten "Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands" (Jg.2, Nr.281, Morgen-Ausgabe, Sonnabend, den 14. Juni 1919, S.2) ist den Polizisten (wie auch Penkert 1969, S.87, Anm.23) offenbar ganz entgangen.

44 Zu den Referenzen Einsteins s. die Erläuterungen im folgenden Kapitel.

45 S. Anmerkung 34.

46 Neue Zeitung München, Nr.142, 30. Juni 1919 sowie Bildunterschrift eines Fahndungsfotos von Max Levien in: Das Bayerland XXX,19, 1.Juni-Heft 1919, S.329. Ausschnitte im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Abtlg.V, Slg. Personen "Max Levien", Nr.4093.

47 Thea Sternheim,Tagebuch Nov.16-Nov.17, S.419, Deutsches Literaturarchiv, Marbach; vgl. die Redaktion der Stelle bei Penkert 1969, S.80.

48 Gottfried Benn, Brief an Ewald Wasmuth, Berlin, 22.IV.(19)51. Nachlaß Wasmuth, Deutsches Literaturarchiv, Marbach.

49 Mappe "Frieda Rubiner" im Staatsarchiv München, Staatsanwaltschaft München I, Fasz. Nr.2877, fol.14.

50 Eine Bewährungsstrafe vermutet Haug (s. Anm.7, S.19). Frida Rubiner wurde jedoch bereits am 20. Dezember 1919 aus Krankheitsgründen ein Strafaufschub für drei Monate gegen Hinterlegung einer Kaution in Höhe von insgesamt 27.000 M gewährt. Nachdem ihr Gesundheitszustand sich aber nicht besserte, noch dazu ihr Mann Ludwig Rubiner am 26. Januar 1919 in Berlin verstarb, und ihr die Staatsanwaltschaft München keine Bewährung zugestand, kehrte Frida Rubiner nicht mehr nach München zurück und entzog sich Ende 1920 der polizeilichen Verfolgung durch die Übersiedelung nach Prag. Obwohl damit die Kaution verfiel, fahndete die bayerische Polizei noch 1925 per Haftbefehl nach ihr. Aus diesen Daten kann bereits geschlossen werden, daß Ludwig Rubiner Carl Einstein den Entwurf einer Bitte um Haftentlassung seiner Frau gegen Kaution zusammen mit einem undatierten Brief (Deutsches Literaturarchiv, Marbach) nicht schon, wie Haug (s.Anm.7) vermutet, auf Einsteins Bahnfahrt am 14. Juni nach Nürnberg mitgegeben hat. Noch dazu ist der im Brief an Einstein erwähnte, nicht erhaltene "Brief von Steppacher" auf den Münchener Rechtsanwalt Dr. W. Steppacher zu beziehen, der erst ab 13. Oktober 1919 von Frida Rubiner bevollmächtigt war, sie gegenüber der Staatsanwaltschaft München zu vertreten. (s. Mappe "Frieda Rubiner" im Staatsarchiv München, Staatsanwaltschaft München I, Fasz. Nr.2877, fol.41 u.68ff.;73;75).

51 Stadtarchiv Nürnberg, Personenkartei F 2 Stadtchronik; s.a. Schwarz 1971, S.305 und Martin Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918-1919, München 1986, S.69ff.

52 Vgl. Zeitungsausschnitte im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Abtlg. V, Slg. Personen, "Dr. Ewinger" Nr.2857, hier: Münchner Neueste Nachrichten vom 6. Mai 1919 und Neue Zeitung vom 14. Juli 1919.

53 Schwarz 1971, S.318.

54 Polizei Direktion, Akt 12069, "Karl Einstein", Bayerisches Staatsarchiv, München.

55 S. Mitglieder des Kabinetts und Beamte der Reichskanzlei, in: Das Kabinett Scheidemann. 19. Februar bis 20. Juni 1919. Bearbeitet von Hagen Schulze, Boppard 1971, S.509f.

56 S. Repertorium "Pocci-Archiv", Staatsarchiv, München, Nrn.599-601.

57 Gemeint sind: Paul Claudel, Mittagswende. Deutsch von Franz Blei (1908) und Maurice Renard, Der Doktor Lerne. Ein Schauerroman. Deutsch von Heinrich Lautensack (1909); vgl. Dirk Heißerer, Bebuquin trifft Doktor Lerne. Zwei wiederentdeckte Rezensionen Carl Einsteins zu Maurice Renard und Alfred Kubin, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr.16, 26. 2. 1991, Beilage: Aus dem Antiquariat 2, S.A42-A45 .

58 Vgl. Dienstzeugnis, ausgestellt von Freiherr von Hirschberg, Generalleutnant und Gouverneur, Namur den 29. Mai 1916, in der Personalakte 9384, Franz Graf von Pocci, Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abtlg.IV, Kriegsarchiv, München.

59 Materialien 1990, S.138;197.

60 Kollwitz 1989, S. 427.

61 Der Führer des Luxemburg-Transports, Oberleutnant a.D. Vogel, nach Zeugenaussagen eindeutig als Mörder von Rosa Luxemburg identifiziert, wurde am 14. Mai 1919 von dem verhandelnden "Feldgericht" *"wegen erschwerten Wachtverbrechens... zu 2 Jahren, 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung"* verurteilt, vom Vorwurf des Mordes jedoch ausdrücklich freigesprochen und am 23. Dezember

1920 amnestiert. S. Elisabeth Hannover-Drück und Heinrich Hannover (Hg.), Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Dokumentation eines politischen Verbrechens, Frankfurt am Main 1967, S.116 u.124.

62 *"In jeder Revolte steckt eben zunächst Destruktives: Kritik und Auflösung."* (Carl Einstein, Die Kunst des 20. Jahrhunderts, Berlin ²1928, S.12). Vgl.a. Dirk Heißerer, Negative Dichtung. Zum Verfahren der literarischen Dekomposition bei Carl Einstein (Diss. München 1991; erscheint im Herbst 1992 bei iudicium, München).

63 Carl Einstein, Brief an Daniel-Henry Kahnweiler, o.O.,o.D. [Berlin-Frohnau, Juni 1923]; Correspondance Einstein/Kahnweiler 1921-1935, Galerie Louise Leiris, Paris, fol.34. S. a. Klaus H. Kiefer, Avantgarde - Weltkrieg - Exil. Materialien zu Carl Einstein und Salomo Friedlaender/Mynona, Frankfurt am Main u.a. 1986, S.57 (hinfort Kiefer 1986).

64 Carl Einstein, [BEB und die Revolution], in: Kiefer 1986, S.21-25 (Autobiographisches. BEB II).

65 Carl Einstein, Zur primitiven Kunst, in: Ludwig Rubiner (Hg.), Die Gemeinschaft, Potsdam 1919, S.175f.; W2, S.20. Während des Exils der dreißiger Jahre wurde im Schutzverband deutscher Schriftsteller in Paris auch Einsteins These *"Kunst als kollektiver Gebrauchsgegenstand"* diskutiert. S. Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus (1978), München 1983, S.166.

66 Pierre Assouline, L'homme de l'art. D.-H. Kahnweiler (1884-1979), Paris 1988, S.337ff. Trotz mehrfacher Nachfragen nach zunächst freundlicher Bewilligung konnten die Briefe Einsteins an Kahnweiler aus der Zeit nach 1935 in der Galerie Louise Leiris, Paris, bisher nicht eingesehen werden.

67 Sebastià Gasch, Einige sensationelle Erklärungen von Carl Einstein. Miró und Dalí - Revolutionäre Kunst - Die Rolle der Intellektuellen, in: Bochumer Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit No.8, 1987, S.72-74, hier S.74. Übersetzung (Reinhold Görling) eines Interviews der katalanischen Zeitschrift "Meridià" vom 6. Mai 1938.

68 Penkert 1969, S.127-130.

Karl Korsch

Gesamtausgabe

INTERNATIONAAL INSTITUUT VOOR SOCIALE GESCHIEDENIS

Im April 1993 wird im Verlag *Stichting beheer IISG*, Amsterdam, erscheinen:

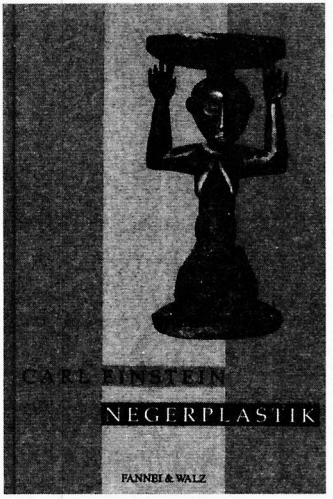
Band 3: *Marxismus und Philosophie.* Schriften zur Theorie der Arbeiterbewegung 1920 - 1923. Hrsg. und eingeleitet von Michael Buckmiller.
Etwa 420 Seiten, Ln.: 98,-

Band 5: *Krise des Marxismus.* Schriften 1928 - 1935. Hrsg. und eingeleitet von Michael Buckmiller.
Etwa 710 Seiten, Ln.: ca. 124,-

Bitte SONDERPROSPEKT anfordern bei:
Offizin GmbH, Kornstr. 31, W-3000 Hannover 1. Fax: 0511/70 94 82

Herausgegeben von Rolf-Peter Baacke
Mit einem Text von Hannes Böhringer
160 Seiten, DM 48,-
118 s/w-Abb.
Hardcover
ISBN 3-927574-12-0

Erscheint Anfang Juni '92



CARL EINSTEIN NEGERPLASTIK

Die „Negerplastik" ist neben der „Kunst des 20. Jahrhunderts" das kunsttheoretische Hauptwerk Carl Einsteins. Sein Text zur „Negerplastik" bildet bis heute die Grundlage für die kunsttheoretische Debatte zum Verhältnis zwischen „Primitiver Kunst" und „Moderner Kunst". Einsteins Pionierleistung bestand darin, diese außerhalb des völkerkundlichen Kontexts unbekannte Kunst zum Thema der Kunstgeschichte zu machen.

Fordern Sie unser Programm an!

FANNEI & WALZ

Kantstraße 152 • 1000 Berlin 12
Tel. 0 30/3 13 50 64
Fax 0 30/3 10 781

Marianne Kröger

Carl Einstein im Spanischen Bürgerkrieg: Gratwanderungen zwischen Engagement und Desillusionierung

Die Jahre 1937 und 1938 anhand von Briefen und des Interviews in "La Vanguardia" vom 24. Mai 1938

I.

Carl Einstein (1885 - 1940), Schriftsteller, Kunsttheoretiker und Kunstkritiker, gleichzeitig auch interdisziplinär denkender Kosmopolit, gehört sicherlich unbestritten zu demjenigen Typus von Intellektuellen, der zeit seines Lebens eine Verbindung zwischen seinen kritischen Erkenntnissen und einem Höchstmaß an persönlicher moralischer Integrität herzustellen bemüht war. Diese Intention durchzieht programmatisch sein gesamtes Werk. Doch die für die rebellierende Generation des Expressionismus so charakteristische Kulturkritik hatte durchaus nicht bei allen Beteiligten zu einer fundierten ökonomischen und politischen Gesellschaftskritik mit konkreten Lösungsmodellen für eine postrevolutionäre, gerechtere Gesellschaftsordnung geführt. Meistens blieben die bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse trotz vordergründiger ästhetischer Revolte unproblematisiert und unangetastet.

Ein weiterer Aspekt spielte eine große Rolle. Oft prägte Intellektuelle der ersten dreißig Jahre dieses Jahrhunderts noch ein anderer Umstand. Wer sich - wie vage auch immer - zur Opposition zählte, mußte sich entsprechend auch mit den unterschiedlichen linken politischen Strömungen beschäftigen, die entstanden, an Einfluß gewannen oder verloren, und die sich im Laufe der Jahre theoretisch und praktisch modifizierten. Dies beinhaltete stets, die dabei auftretenden Widersprüche zwischen den theoretischen Grundideen und den praktischen Umsetzungen individuell auszuhalten, ebenso wie die Widersprüche zwischen den eigenen Ansprüchen einerseits und den persönlichen Unfähigkeiten zur Realisierung andererseits oder die Widersprüche zwischen dem Individuum und dem Gruppenkollektiv, in welchem mitunter Interaktionsformen auftreten, die dem jeweiligen Ziel durchaus hinderlich sein können.

Von Carl Einsteins politischen Erfahrungsprozessen und Positionen bleibt beim Lesen seines Werkes ein eigentümlich diffuser Eindruck. Die Bandbreite der Interpretationsmöglichkeiten reicht folglich auch - quer durch die Jahre und das Gesamtwerk - von anarchistisch über kommunistisch orientiert bis konservativ-elitär mit undifferenzierter Affinität zur Revolte.[1] Auch der Typus des selbstdestruktiven, nicht-assimilierten und nicht assimilierbaren Einzelgängers wird bisweilen zur Charakterisierung Einsteins bemüht. Doch können diese Zuschreibungen dem Verständnis Einsteins politischer Orientierungen sowie des historischen Kontextes kaum gerecht werden.

Der Anbindung an den spanischen Anarchosyndikalismus in den Jahren des Spanischen

Bürgerkriegs - wie sie bisher bekannt ist - war in den Pariser Exiljahren eine zunehmend radikale Ideologiekritik Carl Einsteins vorausgegangen, die zu dem Schluß kam, daß sich eine "autonome" - also außerhalb der sozio-ökonomischen und politischen Wandlungen und Kämpfe begreifende - intellektuelle Standortbestimmung angesichts der realen politischen Polarisierungen nicht länger legitimieren ließe. Es käme vielmehr darauf an, sich endlich aus dieser systemstabilisierenden privilegierten Sonderrolle zu lösen und die Lebenspraxis von *"künstlerische(r) Fortschrittlichkeit und gesellschaftliche(r) Verantwortungslosigkeit"*[2] aufzugeben. In diesem Sinne ist auch die bisher lediglich als destruktives Pamphlet und als Inbegriff der Intellektuellenschelte rezipierte Schrift "Die Fabrikation der Fiktionen"[3] lesbar, in der Carl Einstein der vorherrschenden liberalkapitalistisch geprägten Individualismuskonzeption einen Alternativentwurf von Individualismus entgegensetzt.[4] Dieser wäre - laut Einstein - darin begründet, die Fiktion des völlig autonomen Individuums zugunsten eines Selbstverständnisses aufzugeben, in welchem die existenten sozialen, politischen und ökonomischen Einbindungen erkannt und reflektiert werden müßten. Darüber hinaus müsse analog jenes neuen Selbstverständnisses sozial und ethisch verantwortlich zugunsten eines revolutionären Prozesses im Interesse der Bevölkerungsmehrheit gehandelt werden. Intellektuellen würde demnach die gesellschaftliche Funktion zufallen, eine Produktivität zu entfalten, die zeitgenössisch relevante Verhältnisse und Erfahrungen zu berücksichtigen habe und konkrete Zusammenhänge vermitteln solle, statt abstrakte und spezialisierte Weltbilder hervorzubringen.[5]

Doch inwieweit dieses Vorhaben auch für Carl Einsteins Aufenthalt in Spanien noch Gültigkeit besaß, ist bislang höchst unzureichend untersucht worden. Äußerungen seinerseits lagen bisher lediglich in Form der veröffentlichten Rundfunkrede zum Tode Buenaventura Durrutis[6] und seines Beitrags "Die Front von Aragón"[7] vor. Des weiteren erschien in der Nr. 8 des ARCHIVS ein von Reinhold Görling veröffentlichtes Zeitungsinterview mit Carl Einstein aus dem Jahre 1938.[8]

Anknüpfend an meine Veröffentlichung einiger Einstein betreffender Passagen aus dem Briefwechsel zwischen dem IAA-Sekretär in Barcelona, Helmut Rüdiger, und Rudolf Michaelis[9] untersucht der vorliegende Beitrag vor allem Carl Einsteins Verhältnis zur politischen Praxis während des Spanischen Bürgerkriegs nach 1937, soweit dies aus den jeweiligen Briefen der Mitglieder der "Internationalen Arbeiter-Assoziation" (IAA), der "Confederación Nacional del Trabajo" (CNT) oder der "Deutschen Anarcho-Syndikalisten" (DAS) sowie aus dem Interview ersichtlich ist. Dies war möglich durch Recherchen im Stockholmer "Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek" sowie im "Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis" (IISG) in Amsterdam, für deren freundliche Unterstützung und Veröffentlichungsgenehmigung des gefundenen Materials ich mich an dieser Stelle bedanken möchte. Desweiteren gilt mein Dank Frau Hilde Krohn, Solna, die mir ebenso bereitwillig die Verwendung ihres Briefbestandes von Helmut und Dora Rüdiger zur Veröffentlichung gestattete.[10]

Damit führt die Beschäftigung mit den hier präsentierten Briefen und dem Zeitungsinterview aus "La Vanguardia" fort, was Reinhold Görling in der Nr. 8 des ARCHIVS begonnen hat: weitere Lücken in der Biographie Carl Einsteins zu schließen.

II.

Noch am 12. Oktober 1936 erwiderte Rudolf Rocker aus New York auf Helmut Rüdigers Nachricht, daß Carl Einstein in Barcelona angekommen sei und sich der anarchosyndikalistischen Bewegung angeschlossen habe:

"Es ist eben etwas ganz anders [!], *wenn breite Massen eines Volkes eine Idee gefühlsmäßig richtig erfasst haben und aus diesem Grunde ganz von selbst der richtigen Spur folgen, als wenn sie bloss von einem öden Schlagwörtertum beeinflusst werden, das auf den inneren Menschen keinen Einfluss hat und ihn zu keiner entscheidenden Tat beeinflussen kann. Das "Primitive" und "Chaotische" unsere* [!] *herrlichen CNT war ihre eigentliche Stärke, denn aus diesem Urgrund der Gefühle wird heute eine neue Welt geboren. Das ist auch die Ursache, weshalb die ganze Bewegung heute einen so überwäligenden* [!] *Eindruck macht, der alles mit sich fortreisst... Wenn ein Mann wie Carl Einstein heute mit unwiderstehlicher Gewalt von dieser Urkraft erfasst wird, so ist das ein Beweis für ihre übermächtige Bedeutung. Hier ist die Quelle eines wirklich revolutionären Geistes, der aus sich selber schöpft und infolgedessen auch nach aussen hin etwas Neues schaffen kann."*[11]

Doch der anfänglichen Begeisterung Einsteins für die CNT folgten schwierigere Phasen im Verhältnis zueinander. Rückblickend wird bereits aus dem bisher dazu veröffentlichten Material ein Prozeß der Desillusionierung Einsteins gegenüber der Entwicklung anarchosyndikalistischer Politik ab 1937 deutlich.[12] Weshalb Helmut Rüdiger nach den blutigen Mai-Tagen 1937 angeblich Einsteins Spur verlor[13] (und sie offensichtlich auch gar nicht weiter suchte), war eine Frage, die erst jetzt allmählich Beantwortung finden kann.

Chronologisch betrachtet ist zunächst eine von Carl Einstein in Barcelona unterschriebene Quittung vom 14. August 1937 interessant. Sie befindet sich im Helmut Rüdiger-Archiv des "Arbetarrörelsens Arkiv", Stockholm, und bestätigt den Erhalt eines Honorars in Höhe von 487,50 Pesetas durch das IAA-Sekretariat für eine literarische Arbeit im voraus:

"Recibí a cuenta del honorario para un trabajo literario, del secretariado de la AIT, la candidad [!] *de 487.50 pts.*
Barcelona, el 14 de agosto 1937"[14]

Aus der Abrechnung Helmut Rüdigers vom 6. Dezmber 1937 über seine Ausgaben im IAA-Sekretariat für Barcelona geht hervor, daß der Geldbetrag vergleichsweise etwa dem fünfwöchigen Gehalt für die verantwortliche Person der englischsprachigen Sektion der IAA entsprach, und damit einen nicht unerheblichen Kostenfaktor im Etat der IAA-Vertretung in Barcelona darstellte.[15] Für die Ausgaben in Barcelona war Helmut Rüdiger rechenschaftspflichtig. Literarische Arbeiten, die als Propaganda- und Informationsmaterial für die CNT bzw. die IAA inner- und außerhalb Spaniens genutzt werden konnten, wurden dringend benötigt. Von daher stand Rüdiger offensichtlich unter Druck, Einsteins Schrift vorlegen zu können.

Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Briefe Rüdigers aus Paris verständlich, wohin er im September 1937 im Auftrag des Nationalkomitees der CNT entsandt

worden war, um im dortigen IAA-Sekretariat (unter Leitung von Pierre Besnard) bei der Vorbereitung eines internationalen IAA-Kongresses mitzuarbeiten. Immer wieder enthalten sie Hinweise auf Einsteins Manuskript, denn dieser hatte zwar das Geld der IAA als Vorschußzahlung entgegengenommen, jedoch - entgegen der Vereinbarung - kein Manuskript abgeliefert.

So heißt es im Schreiben Helmut Rüdigers aus Paris vom 8. Februar 1938 an Mariano Vázquez, den Sekretär des CNT-Nationalkomitees in Barcelona:

"1.) Holt Einsteins Manuskript ab, ohne ihm mehr Geld zu geben. Seine Anschrift: über seine Frau, die Krankenschwester Lyda, Hospital Salmeron. Es eilt, wir benötigen das Original, um es durch die IAA herauszugeben."[16]

In der Einleitung wies Rüdiger darauf hin, daß er einen Brief gleichen Inhalts bereits am 30. Dezember 1937 an Vázquez abgeschickt hatte, dessen Empfang ihm jedoch nicht - wie sonst üblich - bestätigt worden war. Vermutlich war er verlorengegangen.

Am 27. Mai 1938 kommt Helmut Rüdiger in einem Brief an Egon Illfeld in Barcelona erneut auf den "Fall Einstein" zurück. Egon Illfeld, der in den Korrespondenzen der deutschen EmigrantInnen auch unter dem Namen Egon Ihlefeld erwähnt wird, gehörte zum Kreis der DAS, die jedoch 1938 bereits nicht mehr als Gruppe existierte. Soweit ersichtlich, war er 1938 als Mitarbeiter des "Comité Peninsular" der "Federación Anarquista Ibérica" (FAI) im Bereich für besondere Angelegenheiten[17] tätig, wo er den Namen Ginés García annahm und seitdem nahezu seine gesamte Korrespondenz, auch mit den deutschen EmigrantInnen, auf Spanisch weiterführte. Helmut Rüdiger führt aus:

"Paris, 27. Mai 1938

Freund Egon:

...Heute muß ich Dich mit einer anderen Sache belästigen, die einer definitiven Klärung bedarf. Es handelt sich um Folgendes: Im Juni 1937 bot mir ***Carl Einstein*** *an, eine Arbeit von ca. 100-120 Seiten über den spanischen Anarchosyndikalismus, die Probleme mit dem Krieg etc. zu verfassen. Ich gab seinem ständigen Drängen nach und zahlte ihm fast 500 Pesetas aus unter der Bedingung, daß er mir das Original 3 Wochen später zu einem festgesetzten Datum im August geben sollte. Ich habe es bis heute nicht gesehen. Einsteins Quittung befindet sich unter den IAA-Papieren und ich habe die Pflicht, über diejenigen Ausgaben, die ich als Ex-Sekretär der IAA in Barcelona hatte, Rechenschaft abzulegen. Auf der Quittung steht: 'Als Honorar für eine literarische Arbeit erhielt ich vom Sekretariat der IAA in Barcelona den Betrag in Höhe von 487,50 Pts. im voraus. Barcelona, den 14. August 1937 (unterschrieben:) Einstein.'*

Nun sehe ich gerade in der 'La Vanguardia' vom 24. Mai - ein Interview mit E., alles Lügen -, daß E. sich in Barcelona aufhält, und das ist die Gelegenheit, sich an ihn zu wenden, um entweder das Original oder die Pesetas ausgehändigt zu bekommen. Beides, je nachdem, was er übergibt, muß dem Nationalkomitee [der CNT] *übergeben werden, mit dem ich mich dann schon über die Verwendung des Geldes oder des Originals einigen würde.*

Man muß energisch auftreten. E. würde einem sonst vielleicht das Original für einen späteren Zeitpunkt versprechen und zuvor noch verlangen, ihm eine Schreibmaschine, ein Sekretariat, einen Schreibtisch, mehr Geld im voraus etc.etc. zu besorgen. Doch es

kommt nur eines in Frage: entweder das Geld oder das Original, und zwar sofort.
Ich will, daß Einstein merkt, daß er ein Darlehen, das er nicht zurückzahlt, sich von irgendwo anders beschaffen soll, aber nicht von einer Arbeiterorganisation wie der IAA.
Wir zahlen für Arbeit, wenn es erforderlich ist, aber wir können es nicht zulassen, daß man uns als Darlehensinstitution für gescheiterte Literaten 'à fonds perdu' betrachtet.
E. soll sich woanders ein Darlehen besorgen, aber dieses Geld zurückgeben.
Die Aufgabe, mit E. zu sprechen, ist vielleicht etwas unangenehm, doch ich finde es notwendig, es zu tun.
Bitte antworte mir bald..."[18]

III.

Die Distanzierung und persönliche Enttäuschung Helmut Rüdigers ist deutlich. Einstein war in der Zwischenzeit jedoch keineswegs untätig geblieben, sondern hatte sich in andere Richtungen hin engagiert. Dies wird aus dem im vorangegangenen Brief erwähnten Interview in "La Vanguardia" ersichtlich, das im Anschluß an diesen Text veröffentlicht ist.[19] Doch dazu später.
Zunächst stellt sich die Frage, weshalb Einsteins Interview in "La Vanguardia" dazu beiträgt, Helmut Rüdigers Ressentiment ihm gegenüber eher noch zu verstärken, was in dem knappen Kommentar *"alles Lügen"* zum Ausdruck kommt.
Da in dem Interview vor allem politische Themen erörtert werden, liegt die Vermutung nahe, daß Rüdigers ablehnende Haltung Einstein gegenüber auch in politischen Differenzen begründet lag. Hierzu können zwei Faktoren Aufschluß geben: zum einen der Stand des politischen Diskurses zum Zeitpunkt des Interviews vor dem Kontext der militärischen und politischen Entwicklung, zum anderen der Interviewpartner, die Barceloneser Tageszeitung "La Vanguardia" selbst.

IV.

Vergegenwärtigt man sich die Ereignisse im Zeitraum April/Mai 1938, so hatte sich auf der militärischen Ebene nach dem Fall Teruels und dem Zusammenbruch der Aragón-Front die Situation für die republikanische Seite verschärft.
Auf politischer Ebene hatte mittlerweile längst der Prozeß der Rekonstruktion des bürgerlichen Staatsapparates eingesetzt. Unter der Regierung des Rechtssozialisten Juan Negrín Lopez waren nahezu alle sozialrevolutionären Errungenschaften rückgängig gemacht worden. Die Schwerpunkte seiner Regierung lagen auf drei Gebieten: der weiteren Stärkung der Staatsmacht und der militärischen Schlagkraft des umstrukturierten Volksheeres unter einheitlichem Oberbefehl sowie der Fortsetzung der diplomatischen Bemühungen um Unterstützung von seiten der europäischen Nachbarstaaten.[20]
Am 6. April 1938 war es zu einer Regierungsumbildung gekommen, nachdem Indalecio Prieto als Verteidigungsminister zum Rücktritt gedrängt worden war. Prieto beschul-

digte die Kommunistische Partei Spaniens, seine politische Ausschaltung herbeigeführt zu haben; andererseits hatte Prieto zuvor deutlich die Bereitschaft zu Kapitulationsgesprächen mit den Franquisten signalisiert - eine Position, die Negrín nicht teilte.[21] (Im übrigen gehörte dem neuen Ministerkreis auch ein Vertreter der CNT an, Segundo Blanco, der Minister für Öffentliche Bildung war. Doch die CNT befand sich seit den blutigen Mai-Tagen 1937 in jeglicher Hinsicht in der Defensive.)
Zum Verhältnis Juan Negríns zur Kommunistischen Partei ist bisher viel veröffentlicht worden. Aus heutiger differenzierter Betrachtung läßt sich Negrín sicherlich nicht ohne weiteres als "Marionette Moskaus" charakterisieren. Unbestritten ist jedoch die Einnahme bedeutender Machtpositionen durch kommunistische Parteiangehörige, das Verbot und die Ausschaltung der "Partido Obrero do Unificación Marxista"(POUM) sowie die Perfektionierung der Verfolgungspraktiken der spanischen Kommunisten während seiner Amtsperioden.[22] In seinen Lebenserinnerungen zitiert Prieto Juan Negríns Prioritätensetzung wie folgt:
"Ich kann auf die Kommunisten nicht verzichten, weil sie einen beachtlichen Faktor in der internationalen Politik darstellen und weil der Versuch, sie von der Macht fernzuhalten, innenpolitisch eine schwere Belastung darstellen würde, ...da wir damit die Hilfeleistungen der UdSSR, die einzige effektive Stütze, die wir bei der Beschaffung von Kriegsmaterial besitzen, gefährden könnten."[23]
Dementsprechend folgten im April 1938 weitere Waffenlieferungen der Sowjetunion, die dringend benötigt wurden. Um das von Carl Einstein erwähnte 13-Punkte-Programm entsprechend beurteilen zu können, muß jedoch noch die damalige Politik Großbritanniens und Frankreichs berücksichtigt werden. Ihr gingen zwei wichtige Ereignisse des Jahres 1938 voraus: der "Anschluß" Österreichs an das Dritte Reich sowie die diplomatische Zusicherung Chamberlains an Hitler, im Falle einer Annexion der Tschechoslowakei durch Deutschland nicht eingreifen zu wollen.[24] Dies führte zu der Annahme, daß zumindest Großbritannien kein Interesse an einer offenen und entschlossenen Unterstützung der spanischen Republik gegen die Aufständischen haben würde.
In Frankreich hatte es Anfang des Jahres 1938 unter einer erneuten Amtszeit Léon Blums eine kurze Phase der direkten und offenen Unterstützung des republikanischen Spaniens gegeben, die jedoch im März/April durch das neue Kabinett Edouard Daladiers beendet wurde. Der außenpolitische Schwerpunkt lag daraufhin auf einer verstärkten Anbindung an die britische Außenpolitik Chamberlains, die gerade im Rahmen einer Kriegsvermeidungsstrategie eine Übereinkunft mit Italien zu erzielen bemüht war.[25]
Der Krieg in Spanien geriet somit zunehmend an den Rand der tagespolitischen Erwägungen bezüglich der Achsenmächte Deutschland und Italien, eine Intervention Großbritanniens zugunsten der spanischen Republik war nicht mehr zu erwarten; Frankreich zauderte noch.
In jene politischen Konstellationen hinein stieß Negríns 13-Punkte-Programm vom 1. Mai 1938. Was darin als *"Kriegsziele"* vorgestellt wurde, enthielt zwei Arten von Vorschlägen:
"...zum einen die zur Lösung des Krieges - Abzug von Ausländern, Erhaltung der

Republik mit einer per Volksentscheid angenommenen politischen und sozialen Struktur, Amnestie, Sicherung der Freiheiten; zum anderen solche Vorschläge, die ein gemäßigtes Sozialprogramm zum Inhalt hatten - Beibehaltung des Eigentums, einschließlich des Eigentums von Ausländern, Agrarreform, politische Neutralisierung des Militärs, fortschrittliche Sozialgesetzgebung".[26]
In außenpolitischer Hinsicht zielte das Programm somit darauf ab, Großbritannien und Frankreich gewisse Sicherheitsgarantien ökonomischer und politischer Art durch eine anvisierte gemäßigte und besonders ausländische Eigentums- und Besitzverhältnisse nicht tangierende Regierungspolitik anzubieten. Negrín ging demnach noch von der Beeinflußbarkeit der französischen - vielleicht sogar auch der britischen - Außenpolitik gegenüber Spanien aus und gleichzeitig von der Schlüsselrolle Spaniens bei der Vermeidung des befürchteten Krieges ungeahnten Ausmaßes zwischen den europäischen Konfrontationsblöcken.[27]

V.

Was den zweiten Faktor, den Ort des Interviews im politischen Diskurs betrifft, so war "La Vanguardia" als liberal-konservative Zeitung vor dem Bürgerkrieg die größte Tageszeitung Kataloniens. 1938 war sie mit einer Auflage von 135.000 Exemplaren - hinter dem CNT-Organ "Solidaridad Obrera" - an die zweite Stelle verdrängt worden. Politisch war sie zu Beginn des Bürgerkriegs nicht festgelegt, da ihre Mitarbeiter sowohl in der CNT als auch in der UGT organisiert waren und sie in von Arbeitern selbständig kollektivierten Druckereien produziert wurde; sie orientierte sich jedoch weitgehend an der Position der katalanischen Regierung. 1938 hatte sie sich schließlich - laut Salvador de Madariaga - zum *"Organ und Sprachrohr"*[28] Juan Negríns entwickelt und durch die Lancierung bestimmter Angriffe wesentlich zur Aussschaltung Prietos beigetragen. Die respektvolle Bezeichnung *"el doctor Negrín"* ist in ihren Ausgaben allgegenwärtig; auch wird er gern als *"Beispiel für Geistesgegenwart und Verantwortungsbewußtsein"*[29] präsentiert.

VI.

Betrachtet man nun die inhaltlichen Äußerungen Carl Einsteins in jenem Interview versuchsweise aus der Perspektive Helmut Rüdigers, so ist zu vermuten, daß zunächst bereits ein Interview mit jenem regierungskonformen Blatt seine Mißbilligung gefunden hatte und ein Arrangement Einsteins mit den kommunistischen Positionen angenommen wurde. Dazu kommt die Erwähnung von Einsteins Studie über "Die Geschichte des Bürgerkriegs in Rußland" angesichts einer halbjährigen Wartezeit Rüdigers auf Einsteins Auftragsarbeit über die Geschichte des spanischen Anarchosyndikalismus. Daß Carl Einstein die Perspektiven einer vollständigen sozialen und individuellen Entwicklung ausgerechnet im 13-Punkte-Programm Negríns zu erblicken schien, mag

zusätzlich Rüdigers Auffassung widersprochen haben, ebenso wie die relative Überbetonung der kulturellen Herausforderung durch den Faschismus. Aus Einsteins dargelegten Plänen und Projekten geht auch keine eindeutige Anbindung an anarchosyndikalistische Initiativen hervor; vielmehr scheint sein soziales Umfeld - sofern seine Darstellungen der Realität entsprachen - im akademischen, kulturellen Bereich angesiedelt zu sein. Auf Kritik Rüdigers werden wohl kaum die über die umittelbaren Grenzen Spaniens hinausreichenden Überlegungen Einsteins gestoßen sein, wohl aber die Hervorhebung der nationalen Einheit *"der Spanier"* im Krieg gegen den Faschismus Deutschlands und Italiens - eine der Volksfront-Ideologie der Kommunistischen Partei Spaniens zunächst sehr nahestehend klingende Terminologie, da auch diese von der Errichtung einer *"fortgeschrittenen Demokratie neuen Typs"*[30] als neuem Modell ausging, die der Expansionspolitik Hitlers und Mussolinis entgegenzusetzen sei.

VII.

Abstrahiert man jedoch von dem zum damaligen Zeitpunkt ohnehin nicht unbelasteten Verhältnis zwischen Helmut Rüdiger und Carl Einstein, so läßt sich aus den Antworten Einsteins keineswegs ein unmißverständliches Einverständnis mit der politischen Linie der Regierung Negríns ableiten. Auch die Kommunikation mit dem Interviewpartner von "La Vanguardia" weist, betrachtet man sie genauer, durchaus einige Dissonanzen auf. So konstatiert dieser ein gewisses Maß an Demagogie, Nervosität, monologisierender Redeweise und Dialogunfähigkeit bei Einstein, kritisiert angebliche Abschweifungen vom Thema *"in eine eher ideologische Richtung"*, und setzt sich, statt Interesse für Einsteins Argumentation zu zeigen, damit auch inhaltlich nicht auseinander. Doch nicht nur dies läßt völlig unterschiedliche Motivationsgründe für das beiderseitige Gespräch vermuten.
Einstein selbst vermeidet direkte Stellungnahmen zu innenpolitisch brisanten Themen und bemüht sich statt dessen, die globalstrategischen Kriegsplanungen Deutschlands, Italiens und Japans ins Blickfeld zu rücken. Auffällig ist jedenfalls ebenso, daß seine Terminologie um Sachlichkeit bemüht ist und sich nicht eindeutig einer spezifischen politischen Organisation zuordnen läßt. Die Kritik an *"staatlicher Orthodoxie"* angesichts einer um Zentralisierung staatlicher Autorität bemühten Regierungslinie kann durchaus auch als subtile Kritik an Negrín verstanden werden. (Auch "La Vanguardia" unterlag den Zensurbestimmungen.) Dies trifft ebenso auf Einsteins Forderung nach einer *"echte(n)"* Demokratie zu, welche *"unbeschränkte Möglichkeiten einer aufrichtigen Kritik und einer vollständigen sozialen und individuellen Entwicklung gewähren würde"*; eine Forderung, die sich allerdings Negríns moderatem 13-Punkte-Programm nicht ohne weiteres entnehmen ließ, ebenso wenig wie seiner bis dahin realisierten Regierungspolitik.
Ferner fällt der Begriff *"Estado totalitario"* - totalitärer Staat - auf, der im anarchosyndikalistischen Kontext auch für die orthodox-marxistische Ideologie der Diktatur des Proletariats verwendet wurde.[31] Bemerkenswert erscheint jedenfalls auch die Verwen-

dung des "Kollektiv"-Begriffs hinsichtlich seines historisch-analytischen Projekts.
Es ist daher zu vermuten, daß Carl Einstein in seinen Darlegungen weniger darauf abzielte, einer konkreten politischen Strömung innerhalb des spanischen Kräfteverhältnisses seine volle Sympathie auszudrücken, als vielmehr auf die unmittelbare und zukünftige Bedrohung außenpolitischer Art zu rekurrieren. Die Intervention der faschistischen Mächte im Spanischen Bürgerkrieg wird von ihm als Generalprobe für weitere Expansionskriege antizipiert, weshalb ihm der Sieg der republikanischen Kräfte in Spanien als vorrangiges Ziel bedeutsam erscheint. Dafür wiederum war der größtmögliche politische Konsens *"der Spanier"* sowie militärische Effizienz unerläßlich. Solcherart pragmatisch-taktisch reflektierend erscheint die Annäherung Carl Einsteins an gemäßigtere, staatstragende Strömungen innerhalb des antifranquistischen Blockes plausibel. Meines Erachtens sind die Antworten Einsteins im hier behandelten Interview daher eher als klassisches Beispiel für die diplomatische Taktik zu verstehen, konkrete Äußerungen hinsichtlich brisanter Konstellationen weitestgehend zu vermeiden. Darüberhinaus dienten sie sicherlich als Hinweis auf seine im Text erwähnte Broschüre über die militärischen Pläne der faschistischen Staaten sowie zur Bekanntmachung seines Projekts historischer Forschung.

VIII.

Die im Interview mit "La Vanguardia" vom 24. Mai 1938 zum Ausdruck gebrachten Aktivitäten und Überzeugungen Einsteins sind vor dem Hintergrund der in der "Fabrikation der Fiktionen" formulierten Intentionen äußerst interessant.
Zunächst geht daraus hervor, daß die Partizipation Einsteins am militärischen Kriegsgeschehen zumindest zeitweilig schriftstellerische Tätigkeiten nicht ausschloß. Obwohl bisher unbekannt, kann wohl davon ausgegangen werden, daß die zwei erwähnten Studien über die Geschichte des Russischen Bürgerkriegs 1918 - 1920 und die Struktur der faschistischen Militärpläne tatsächlich zustande gekommen sind. Was den Kunstband betrifft, ist mir die Existenz des Manuskripts - wahrscheinlich eine überarbeitete Fassung der bei Propyläen erschienenen "Kunst des 20. Jahrhunderts" - inzwischen bestätigt worden. Bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs im Juli 1936 ist der Band mit Sicherheit nicht erschienen; ob er später veröffentlicht wurde, ist fraglich, da er sich in spanischen Bibliographien nicht nachweisen läßt; allerdings fehlen zuverlässige bibliographische Angaben für die Jahre 1936 bis 1941.
Carl Einstein als fundierter Militärexperte - auf diesen Aspekt seines Engagements im Spanischen Bürgerkrieg wurde in "La Vanguardia" besonderen Wert gelegt. Bisher war bekannt, daß Einstein seine Erfahrungen als Offizier während des Ersten Weltkrieges in den Kampfverlauf an der Aragón-Front einbringen konnte.[32] Nun wird ersichtlich, daß diese Anknüpfung an frühere lebensgeschichtliche Erfahrungen von dezidierten politischen Analysen nicht nur der gegnerischen Militärstrategien, sondern auch der damit zusammenhängenden politisch-ökonomischen Expansionskonzeptionen der Achsenmächte begleitet wird. Daß dazu die exploitative Kontrolle der Rohstoffe und Boden-

schätze - wie etwa des Mineralölvorkommens im rumänischen Ploeşti - ein zentraler Bestandteil der *"Lebensraum"*-Strategie des Dritten Reiches war, hat Einstein ganz zutreffend erkannt.[33] Auch die Rolle der Kolonien innerhalb dieses imperialistischen Szenarios wirtschaftlicher und politischer Neuordnung Europas und Ostasiens wird von ihm treffend thematisiert; eine Analyse, die ihn zur Problematisierung der herkömmlichen Auffassung von Krieg als einem gegenseitig erklärten Militärfeldzug geführt hat. Denn Einstein bietet eine neue, umfassendere Definition von Krieg, die differenziertere machtstrategische Schachzüge beinhaltet. Dazu gehören Methoden wie die psychologische Kriegsführung, die ideologische, die ökonomische, der verdeckte Krieg, der an mehreren Fronten stattfindende, der den Gegner durch diplomatische Vertragspolitik paralysierende Krieg - Konzeptionen also, die aus heutiger Sichtweise z.T. in den Bereich der *"Low-Intensity-Warfare"* gehören würden. Krieg als Gegenstand der politischen Analyse Einsteins erscheint jedenfalls als ein umfassendes Konzept zwecks Eroberung der ökonomischen Hegemonialstellung, was ihn dazu führt, einen gezielten Widerstand eben nicht nur auf militärische Operationen zu beschränken, sondern ihn auf alle gesellschaftlichen Ebenen auszuweiten. Sein dazu entworfenes Konzept der *"Offensive des Geistes"* läßt ihn dabei auf den Bereich zurückkommen, mit dem er sich sein Leben lang auseinandergesetzt hatte: die Kunst.

IX.

Kunst ist hier definierbar als Medium der Gesellschaftserfahrung und -reflexion und ebenso als Medium des Widerstandes innerhalb eines spezifischen historischen Kontextes. In Spanien erlebt Carl Einstein demnach die lebenspraktischen Voraussetzungen für eine konstruktive Rolle von Kultur und Wissenschaften, wie er sie zuvor theoretisch in der "Fabrikation der Fiktionen" imaginiert hatte. Einstein schildert sich als Teil eines Zusammenhangs kritischer AkademikerInnen und Nicht-AkademikerInnen, die anhand ihrer historischen Vorgehensweise gesellschaftliche Übereinkünfte kritisch auf ihre Funktion hin untersuchen, Gegenentwürfe erarbeiten und gleichzeitig damit direkt auf den Prozeß sozialer Veränderungen einwirken bzw. dies sich zum Ziel gesetzt haben. Kultur erfährt somit eine neue Sinngebung, da sie sich in ihren Wertekategorien bewußt an den Bedürfnissen der sozial Unterprivilegierten orientiert. Es ist dieses ganz spezifische andere künstlerische Selbstverständnis, das sich hier konkretisiert und dem Einsteins Optimismus und Hoffnung zuzuschreiben sind, während seine Attacken - wie etwa im "Meridià"-Interview - gegen *"Kunst"* und *"die Intellektuellen"* sich offensichtlich auf die traditionell-privilegierte Rollenauffassung beziehen, deren Überwindung Ziel seines Denkens und Handelns ist.
Im übrigen war Einsteins Suche nach neuen Existenzbedingungen und Funktionsmechanismen für Wissenschaft und Kultur keine singuläre Angelegenheit. Sie konnte aktualisiert werden, da über die Funktion und Bedeutung von Kunst und intellektueller Tätigkeit innerhalb einer revolutionären Umbruchsphase sowie in einem gerechteren Gesellschaftsmodell in allen antifaschistisch orientierten politischen Strömungen Spaniens

während des Bürgerkriegs ein breit angelegter Diskurs stattfand, innerhalb dessen die Verwertbarkeit der unterschiedlichen kulturellen Medien auch praktisch erprobt wurde.[34] Er deckte sich insofern mit Carl Einsteins Überzeugungen, als ebenso auf die soziale Einbindung, die Verantwortlichkeit des Denkens und Handelns sowie die Erfordernis eines kritischen Bewußtseins Bezug genommen wurde.[35]
Aus dem Interview geht auch hervor, daß das Medium Film für Carl Einstein eine neue Qualität erhalten hatte; selbst wenn, wie anzunehmen ist, jenes erwähnte Filmprojekt nicht realisiert werden konnte.[36]

X.

Festzuhalten bleibt - um wieder auf Einsteins Verhältnis zu Rüdiger sowie den übrigen deutschen EmigrantInnen im Wirkungskreis des spanischen Anarchosyndikalismus zurückzukommen - der Eindruck einer nur noch recht losen Verbindung zueinander, welche mit moralischen Vorwürfen, enttäuschten Erwartungshaltungen und inhaltlichen politischen Differenzen belastet zu sein schien.
So durchzieht der "Fall Einstein" als unangenehmes Gesprächsthema weiterhin die Korrespondenz Helmut Rüdigers.
Mit Schreiben vom 5. Juni 1938 aus Barcelona antwortet ihm Egon Illfeld:
"Ich kann Dir nur sagen, damit Du das verstehst, daß ich mich, auf Deine Bitten hin, besonders im Fall Einstein nicht so aktiv einmischen kann, wie ich das möchte. Was ich allerdings tun kann, ist, die dazu notwendigen Schritte anzusprechen und in die Wege zu leiten. Das tue ich auch und hoffe, daß Du bald vom Ergebnis hören wirst."[37]
Am 30. Juni 1938 folgt eine weitere Bezugnahme Illfelds auf Carl Einstein:
"Das mit Einstein habe ich ebenfalls an 'Propaganda' [die Abteilung der CNT] *weitergeleitet, die sich nun mit dieser Angelegenheit befassen. Sobald etwas Berichtenswertes dabei herauskommt, werde ich es Dir ausführlich mitteilen. Wir kennen bereits seinen Aufenthaltsort."*[38]
Rudolf (Rodolfo) Berner, ein schwedischer Journalist, fester Mitarbeiter der vom schwedischen syndikalistischen Gewerkschaftsverband "Sveriges ArbetaresCentralorganisation" (SAC) herausgegebenen Zeitung "Arbetaren", hatte ebenfalls Briefkontakt mit Helmut Rüdiger.[39] In einem Brief vom 7. Juli 1938 berichtet er Helmut Rüdiger in Paris:
"Nach über anderthalb Monaten habe ich endlich Lyda wiedergetroffen. Was sie betrifft, ist alles wie vorher, völlig unverändert... Noch ein paar Grüße und gute Wünsche an Dich und Dora von Lyda (und auch Carl), Paul H., Egon und den anderen Genossen."[40]
Carl Einstein ist also ein Genosse in Klammern; das deutet wohl auf das gespannte Verhältnis zu Helmut Rüdiger hin; ein *Genosse* jedoch bleibt er - zumindest aus Rudolf Berners Perspektive. Zu vermuten ist aufgrund dieser Passage, daß Lyda Guévrékian-Einstein einen weitaus unbefangeneren, unverkrampfteren Kontakt zu dem anarchosyndikalistischen Kreis unterhält; vielleicht sogar dazu beiträgt, die Verbindung zwischen ihnen aufrechtzuerhalten.

Die folgende mir vorliegende Erwähnung Carl und Lyda Einsteins stammt aus einem weiteren Brief Rudolf Berners an Helmut und Dora Rüdiger vom 26. September 1938 aus Barcelona: *"Ich grüße Euch - und zwar von Lyda und Carl. Ihr geht es sehr gut, und sie hat weiterhin ihre Arbeit; er macht sonst weiter nichts - außer über alles herzuziehen. Schade."*[41]

Dies war bereits die Endphase der Republik. Am 21. September 1938 hatte Negrín den Abzug der Internationalen Brigaden verkündet. Das Münchner Abkommen kam wenige Tage später, am 30. September, zustande. Die Internationalen Brigaden verließen Spanien am 28. Oktober 1938. Doch Einstein, der mit ihnen nichts zu tun hatte, war geblieben.

Am 6. Dezember 1938 schrieb Egon Illfeld an Helmut Rüdiger aus Barcelona einen langen Bericht, in dem er die Namen derjenigen aufzählte, von deren Verbleib in Spanien er noch Kenntnis hatte. Auch Einstein gehört zu diesem engeren Umfeld von Freunden und Bekannten.

"Engels und Klemens sind (endlich!) freigelassen worden. Estein (!) *wartet noch auf die Gelegenheit, von Valencia aus per Schiff herzukommen..."*[42]

Dies war der letzte Hinweis auf Einsteins Aufenthalt in Spanien, der mir aus der Korrespondenz der dreißiger Jahre vorliegt.

Viele Jahre später, 1961, suchte Helmut Rüdiger während einer Reise nach Spanien alte Freunde und Bekannte aus den Jahren des Bürgerkriegs wieder auf. In einem Brief an Dora Rüdiger vom 21. Februar 1961 erwähnte er u.a. rückblickend erneut Carl Einstein:

"Trias [ein Arzt] *erzählte mir, dass Einstein kurz vor dem Zusammenbruch bei ihm war und sich operieren lassen wollte, er riet ihm aber mit Rücksicht auf die Lage ab. E. war von Selbstmordgedanken erfüllt. T. wusste nicht, dass ich E. kannte."*[43]

Anmerkungen

1 Vgl. beispielsweise die Konstatierung sowohl progressiver als auch konservativer Züge bei Ines Franke-Gremmelspacher, "Notwendigkeit der Kunst"? Zu den späten Schriften Carl Einsteins, Stuttgart 1989, S.14, 72f.

2 Hermann Haarmann/Klaus Siebenhaar, "Das Kunstwerk ist in vielerlei Hinsicht eine Art Selbstmord." Weltbild, ästhetische Theorie und literarische Praxis Carl Einsteins, in: Heinrich Mann-Jahrbuch 4/1986, hrsg. von Helmut Koopmann und Peter-Paul Schneider, Lübeck 1987, S.228.

3 Carl Einstein, Die Fabrikation der Fiktionen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, hrsg. v. Sibylle Penkert, Reinbek bei Hamburg 1973.

4 Die Unorthodoxie meiner Lesart der "Fabrikation der Fiktionen" als Einsteins Kritik an der strukturellen Fehlentwicklung der Moderne ist mir bewußt. Hier sei sie nur kurz angedeutet. Ein ausführlicherer Beitrag dazu befindet sich in Vorbereitung.

5 Vgl. Carl Einstein, Die Fabrikation der Fiktionen, a.a.O., S.223f.

6 Carl Einstein, Die Kolonne Durruti, in: Buenaventura Durruti, hrsg. v. Helmut Rüdiger im Deutschen Informationsdienst der CNT-FAI, Barcelona 1936, S.13-17; nachgedruckt in: Sibylle Penkert, Carl Einstein. Beiträge zu einer Monographie, Göttingen 1969, S.146-149, in: A. und D. Prudhommeaux, Bewaffnung des Volkes. Aufbau, Organisierung und Kämpfe der Volksmiliz im spanischen Bürgerkrieg. Einleitung Carl Einstein, Berlin 1974, S. 10-13 und in: Carl Einstein, Werke Band

3, 1929 - 1940. Herausgegeben von Marion Schmid und Liliane Meffre, Wien/ Berlin 1985, S.459-462.

7 Carl Einstein, Die Front von Aragón, in: Soziale Revolution Nr.12 (Sondernummer), 1.5.1937; nachgedruckt in: A. und D. Prudhommeaux, Bewaffnung des Volkes. Aufbau, Organisierung und Kämpfe der Volksmiliz im Spanischen Bürgerkrieg, a.a.O., S.14-19 und in: Carl Einstein, Werke Band 3, a.a.O., S.463-467.

8 Sebastià Gasch, Einige sensationelle Erklärungen von Carl Einstein, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, 8/1987, S.72-74. Vgl. dazu Reinhold Görling, "Weil ich die Monotonie eines faschistischen Europa nicht aushalten will...". Vorbemerkungen zu einem Zeitungsinterview mit Carl Einstein aus dem Jahre 1938, ebd., S. 69-71.

9 Marianne Kröger, Carl Einstein und die "Grupo Internacional" der Kolonne Durruti - Ein Beitrag zur Auseinandersetzung Carl Einsteins mit der Realität des spanischen Bürgerkriegs, in: Klaus H. Kiefer (Hrsg.), Carl-Einstein-Kolloquium 1986, Frankfurt/ M. u.a. 1988, S. 261-271.

10 Dieses Material von Dora und Helmut Rüdiger befindet sich mittlerweile im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam.

11 Brief von Rudolf Rocker an Helmut Rüdiger vom 12. Oktober 1936, Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns

12 Vgl. etwa S. Penkert, a.a.O., S.124 und M. Kröger, a.a.O., S. 266ff.

13 Vgl. Penkert, ebd.

14 Helmut Rüdiger-Arkiv, Arbetarrörelsens Arkiv, volym 14.

15 Helmut Rüdiger-Arkiv, Arbetarrörelsens Arkiv, Abrechnung vom 6. Dezember 1937 in volym 1 (1937).

16 Helmut Rüdiger-Arkiv, Arbetarrörelsens Arkiv, volym 1 (1938). Original in Spanisch.

17 Hierzu gehörten Aufgaben wie Informationsbeschaffung aus dem Ausland, Kommentare über internationale Ereignisse, ökonomische Studien, regelmäßiger Informationsaustausch mit ausländischen Organisationen etc. Vgl. dazu Brief von Egon Illfeld und Anita Mejías Sanchez, seiner Lebensgefährtin, an Helmut Rüdiger vom 6.Dezember 1938, Helmut Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns.

18 Helmut Rüdiger-Arkiv, Arbetarrörelsens Arkiv, volym 1 (1938). Original in Spanisch.

19 Der Jahrgang 1938 der "La Vanguardia" befindet sich im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam.

20 Vgl. Julio Aróstegui, Soziale und politische Aspekte, in: Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme von M. Tuñón de Lara u.a., Frankfurt/M. 1987, S.136f.

21 Vgl. ebd., S.159ff.

22 Zu Negríns Verhältnis zu Moskau vgl. auch Angel Viñas, Der internationale Kontext, in: Der Spanische Bürgerkrieg, a.a.O., S.288.

23 Indalecio Prieto, Como y por que salí del Ministerio de Defensa Nacional, Mexiko 1940. Zit. nach Julio Aróstegui, a.a.O., S.167.

24 Vgl. Angel Viñas, a.a.O., S.273f.

25 Vgl. ebd., S.272ff.

26 Julio Aróstegui, a.a.O., S.168.

27 Vgl. Angel Viñas, a.a.O., S. 288.

28 Vgl. Salvador de Madariaga, Spanien, München, 3.Aufl. 1979, S.352.

29 "La Vanguardia" vom 26. Juni 1938, S.8.

30 Julio Aróstegui, a.a.O., S.166.

31 So etwa auch von Helmut Rüdiger in dessen immanenter CNT-Kritik "El anarcosindicalismo en la revolución española", Barcelona 1938, S.42.

32 Vgl. Kröger, a.a.O., S.264f.
33 Vgl. Detlef Vogel, Deutschland und Südosteuropa. Von politisch-wirtschaftlicher Einflußnahme zur offenen Gewaltanwendung und Unterdrückung, in: W. Michalka (Hrsg.), Der 2.Weltkrieg, München 1989, S. 533ff.
34 Vgl. etwa Juan Vincens, L'Espagne vivante. Un peuple à la conquête de la Culture, Paris, o.J., wo vielfältige Aufgaben einer "cultura popular" vorgeschlagen werden. Dazu gehört beispielsweise die Umstrukturierung von Archiven, Museen und Bibliotheken. Sie sollten nicht länger dazu dienen, historische Dokumente in Tresoren zu konservieren, sondern zu öffentlich zugänglichen Orten der Auseinandersetzung mit Geschichte werden. (Vgl. S.65) Ferner sollten staatliche Stipendien den ärmeren Volksschichten Zugang zur intensiveren Beschäftigung mit Kulturgütern ermöglichen, weshalb diese als historisches Erbe während des Krieges so gut wie möglich zu schützen seien. (Vgl. S.67ff.) Als Zukunftsentwurf wird die Förderung einer Lesekultur betont, die ihren Ursprung in den zahlreichen und sehr beliebten Alphabetisierungskampagnen für Milicianos an der Front hatte; ferner die Bedeutung von Film, Theater, Spielen, Radioprogrammen und Plakatkunst für das Konzept einer Volkskultur, die auf breiter Partizipation beruhen sollte und deren Grundzüge bereits in den (laizistischen) Kindergärten vermittelt werden sollten. (Vgl. S.99f.).
35 Vgl. Einstein, Die Fabrikation der Fiktionen, a.a.O., S.217, 258.
36 Dies widerspricht wiederum der Auffassung, er habe die Entwicklungsmöglichkeiten des Films eklatant unterschätzt; vgl. dazu Sibylle Penkert, Carl Einstein - Wegbereiter des 21. Jahrhunderts?, in: Klaus H. Kiefer (Hrsg.), Carl-Einstein-Kolloquium 1986, a.a.O., S.155.
37 Brief Egon Illfelds an Helmut Rüdiger vom 5. Juni 1938; Helmut Rüdiger-Arkiv, Arbetarrörelsens Arkiv, Brev, 1936-1966, volym 1 (1938); Originaltext auf Spanisch.
38 Brief von Egon Illfeld an Helmut Rüdiger vom 30. Juni 1938 aus Barcelona; Helmut Rüdiger-Arkiv, ebd., Originaltext auf Spanisch.
39 Das Rudolf Berner-Archiv befindet sich im Arbetarrörelsens Arkiv, Stockholm.
40 Brief Rudolf Berners an Helmut Rüdiger vom 7. Juli 1938 aus Barcelona; Helmut Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns. Originaltext auf Spanisch.
41 Brief von Rudolf Berner an Helmut und Dora Rüdiger vom 26. September 1938 aus Barcelona; Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns. Originaltext auf Spanisch.
42 Brief von Egon Illfeld an Helmut Rüdiger vom 6. Dezember 1938; Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns. Originaltext auf Spanisch.
43 Brief Helmut Rüdigers an Dora Rüdiger vom 21. Februar 1961 aus Barcelona; Rüdiger-Sammlung Hilde Krohns.

Carl Einstein erläutert den Mehrfrontenkrieg und die Kriegspläne des Nazifaschismus

Wir haben Carl Einstein aufgesucht und uns - für LA VANGUARDIA - ausführlich mit ihm unterhalten. Seit Sommer 1936 kämpft der berühmte Kritiker an unseren Kriegsfronten mit; Schulter an Schulter mit den Besten unserer Soldaten. An der Zentralfront und der von Aragón, Guadalajara und Fuendetodos kennt man seinen unermüdlichen Einsatz und den Wert seiner Geistesgegenwart. Mehrere Male wurde er verwundet und noch immer sei dies, wie er sagt, "nicht der Rede wert". Die zuletzt erhaltene Verwundung hat zumindest für uns die Bedeutung, daß seine Genesung nun die Gelegenheit bietet, ein Gespräch mit ihm zu führen...

Carl Einstein ist im Elsaß geboren. Seine früheste Kindheit verbrachte er in Deutschland. Er kämpfte für das Leben und die Kunst - "was auch eine Art von Krieg ist; was auch das Leben kosten kann". Rasch und gründlich machte er sich einen Namen, und zwar als Schriftsteller, Kunstkritiker und Militärkritiker ... 1923 wurde er in Deutschland wegen seines Buches "Die schlimme Botschaft" verurteilt, das durchblicken ließ, wie der Weg Christi durch das Nachkriegsdeutschland aussehen könnte. Seitdem Einstein Deutschland freiwillig verlassen hatte, lebte er in Paris, wo er ein literarisches Werk und eine äußerst scharfe Kritik verfaßte. Zu dem Zeitpunkt, als hier in Spanien der Krieg, den wir gegenwärtig erleben, begann, arbeitete Einstein an einem Werk über eine "Soziologie der Kunst", an einer "Geschichte der Lücken in der Kunstgeschichte" und an einem Essay über "Das Problem des sozialen Konformismus". Jedoch begab er sich sofort nach dem Bekanntwerden unseres Freiheitsrufes und des heroischen Widerstandes gegen die faschistische Invasion als Freiwilliger in das legale republikanische Spanien. Und abwechselnd mit den harten Pflichten des Krieges fügte er dieser ganzen mühseligen Arbeit, die er schon fast beendet hatte, noch eine "Geschichte des Bürgerkriegs in Rußland" sowie eine Untersuchung über die "Struktur der faschistischen Militärpläne" hinzu. Carl Einstein ist auch Autor einer der Bände aus der Reihe "Die Kunstgeschichte" des "Labor"- Verlags. Dies führt uns dazu, über die künstlerische Zukunft des Spaniens, das sich momentan herausbildet, zu sprechen.

- "Wie alles andere auch, wird die Zukunft des Landes vom Ausgang des Krieges abhängen", bekräftigt Einstein. "Egal, wie hart der Kampf sein mag; selbst die Destruktion schafft auf ihre Art neue Formen, und das schöpferische Potential der Spanier ist beträchtlich. Ein Sieg der Faschisten jedoch wäre, nein, ist immer fatal für die Kunst, die direkt und eng mit den sozialen Bedingungen, unter denen die Völker leben, verbunden ist.

Die Frage der Kunst ist identisch mit der Frage nach der menschlichen Freiheit, nicht mehr und nicht weniger. Die totalitären Staaten sind (bzw. geben zumindest vor, dies zu sein, was wir später aufklären werden) ideologische Staaten: Kunst, Wissenschaft, Literatur und Religion sind der Staatsideologie untergeordnete Faktoren. Abgetrennt von den Ursprüngen frei sich entfaltenden Schöpfertums verharren die unterdrückten Völker in einem sterilen Akademikertum, wie in Italien, oder in einer pedantischen und kindischen Scheinrhetorik, wie in Deutschland. Aber ..."

ENTREVISTAS

Carl Einstein habla de la guerra atomizada y los planes bélicos del nazifascismo

Hemos visitado a Carl Einstein. Y hemos charlado —para LA VANGUARDIA— largamente con él. Desde el verano de 1936, el ilustre crítico se encuentra luchando en nuestros frentes, codo a codo con los mejores de nuestros soldados. El frente del Centro y el de Aragón, Guadalajara y Fuendetodos saben algo de su ímpetu incansable, de su valor sereno. Ha sido herido muchas veces, y aun «esto carece de importancia», según él dice, la última, por lo menos, tiene para nosotros la importancia de que, su convalecencia, nos brinda la ocasión de esta charla...

Carl Einstein nació en Alsacia. Vivió su primera juventud en Alemania. Luchó por la vida por el arte —que también es una guerra; que también cuesta vidas— y se hizo un prestigio rápido y sólido, como escritor, como crítico de arte, como crítico militar. En el año 1923 fué condenado, en Alemania, por su libro «El mal Evangelio», que sugería lo que podría ser el paso del Cristo por la Alemania de postguerra. Voluntariamente desterrado de Germania, Einstein vivía en París desde entonces, realizando una labor literaria y crítica intensísima. En el momento de estallar en España la lucha que actualmente vivimos, trabajaba en una obra sobre «Sociología del Arte», en una «Historia de las Lagunas de la Historia del Arte», en un ensayo en torno a «El problema del conformismo social», la primera llamada de nuestro clarín de libertad, de resistencia heróica a la invasión fascista, le atrajo a la España leal como voluntario. Y alternándolas con los duros deberes de la guerra, añadió aún a toda la copiosa labor entre manos una «Historia de la guerra civil en Rusia» y un estudio sobre «La estructura de los planes militares fascistas». Carl Einstein es también autor de uno de los volúmenes de «La Historia del Arte» de la Editorial Labor. Ello nos lleva a hablar del futuro artístico de la España que hoy se está forjando.

—Como todo el porvenir del país dependerá del resultado final de la guerra —afirma Einstein—. Por dura que sea la lucha, aun la destrucción crea, a su vez, nuevas formas, y la potencia creadora de los españoles es grande. Pero un triunfo fascista sería, en siempre fatal para el arte, que está ligado estrechamente a la condición social en que viven los pueblos. La cuestión del arte es, ni más ni menos, la cuestión misma de la libertad humana. Los Estados totalitarios son (o pretenden ser) fuego aclararemos esto) Estados Biológicos: arte, ciencia, literatura, religión son factores subordinados a la ideología del Estado. Cerradas las fuentes de la libre creación, los pueblos sometidos caen en un academicismo estéril, como Italia; en un retoricismo pedantesco y pueril, como Alemania. Pero...

—Pero hablemos de la guerra.

—Eso. Hablemos de la guerra.

Carl Einstein sonríe con una fineza y técnica sonrisa. Ya no eguarda las preguntas del informador. Habla como para una multitud, atento a la comprensión, al sentimiento del interlocutor, pero sin dejar resquicio al diálogo.

—Estamos — dice — ante los primeros ensayos de nuevos métodos de guerra. La ideología por qué dicen combatir los Estados totalitarios, no es sino una pantalla, pues la realidad, es que nos hallamos en presencia de una serie de guerras de invasión y rapiña; de ambición desmedida y descarada por las comunicaciones y las materias primas. Abren bien, en busca de unas y de otras, Italia y Alemania practican lo que podría más llamar «guerra atomizada», ofreciendo, en lo posible, hacer la guerra directa a las grandes potencias, pero sometiéndolas, sin embargo, a una guerra indirecta que consiste en paralizarlas, atacando posiciones importantes desde el punto de vista geográfico... siempre, claro, que estén en poder de pueblos débiles, mal armados. Así España, Abisinia, la China...

Einstein toma un lápiz y traza, con pulso rápido, nervioso, líneas y más líneas sobre el papel.

—Ve, usted... Se ataca por el centro, en el Asia central, el camino de las Indias, y por los dos flancos, en España, la ruta trasatlántica y, en China, la ruta del Pacífico. Hay una gran ofensiva en dos transversales —y su mano traza nuevas rayas sobre una carta imaginaria —: el Mediterráneo y la línea del Danubio...

—¿Consecuencias? ¿Objetivos?...

—Múltiples y directos. Paralizar a las grandes potencias en sus movimientos militares, antes de combatir. Situarse cerca de las materias primas del posible enemigo de mañana. Cortar las comunicaciones entre Francia y el Africa. Preparar condiciones geográficas favorables para una guerra eventual. Guerra que alcanzaría a un radio de acción muy prolongado, en que se lucharía sobre todo, a base de aviación y ejércitos motorizados, y que tendría su principal escenario en el Mediterráneo... No es difícil, por otra parte, ver cómo la transversal centro-europea o del Danubio, a que antes he aludido lleva directamente al petróleo (indispensable para ese género de guerra) de Rumania, y al Mar Negro. Al mismo tiempo, gracias a ese otro crimen histórico que es la anexión de Austria, Alemania e Italia pueden enviarse tropas recíprocamente, lo que nos hará ver algún día tropas germanas en la frontera francoitaliana.

—Pero España...

—España juega un papel de primer orden en todos estos planes... Pues la ruta trasatlántica que los alemanes tratan de dominar, tendrían los siguientes puntos de apoyo: Irún, Santander, Bilbao — La Coruña — las Azores — Islas Canarias — Kamerun, Angola...

Y nuevas rayas cruzan las que—ya olvidadas —surcan el papel...

—Ves: la primera transversal, o del Mediterráneo, en parte alemán o italiano, seguiría los puntos: Melilla, Ceuta, Tánger, Arboran, Málaga, Columbretas, Baleares, Sicilia, Rodas... Y hay también una línea combinada con Asia— Tripoli, Libia, Eritrea, Abisinia, Italia, Somalia—que amenaza la ruta de las Indias... No hay que olvidar cómo, al mismo tiempo, los japoneses dirigen las operaciones militares por la Mongolia interior y a Hong-Kong y Singapur, al acecho del petróleo, de las concesiones inglesa y holandesa. No menos peligrosa para Inglaterra es la influencia de los alemanes sobre Persia, y la política panmusulmana de los italianos...

Con gesto rápido, Einstein rasga los gráficos que acaba de trazar...

—Pero estos son los planes. Menos peligrosos hoy, por desenmascarados. España es un baluarte heroico que resiste la más dura agresión... y en esta lucha la resistencia vale por todas las victorias. El principio del nazismo es imposible para naciones dueñas de tantas colonias como son Francia e Inglaterra... Y Alemania e Italia no podrán ya aumentar la ayuda que prestan a Franco, pues necesitarán sus efectivos en otra parte...

De nuevo la charla deriva, hacia nuevos derroteros de interés ideológico...

—Si —afirma el ilustre autor de «El mal Evangelio»—: contra la ofensiva de los Estados totalitarios no basta la defensa militar; precisa, en todo instante, la ofensiva de las ideas. He aquí el objeto de la «Colective de Recherche Professionale» que unos hombres de buena voluntad (técnicos, historiadores, economistas, científicos, artistas, artesanos. En principio: hombres que conozcan a fondo su trabajo) estamos ahora organizando. Ofensiva contra la ortodoxia estatal, contra el automatismo que los regímenes totalitarios imponen al individuo; ofensiva contra el fácil conformismo perezoso; contra la mitología fascista; contra el dilettantismo... Y, para ello, estudio de problemas concretos, cultivo del arte vivo, de la ciencia viva, lucha implacable contra el academicismo y el retoricismo, y la fraseología...

Hablamos —otra vez— de la tarea intelectual en el futuro.

—Los 13 puntos de Negrín —dice Carl Einstein— constituyen la base de una auténtica democracia, que otorgaría a los españoles ilimitadas posibilidades de crítica serena, de pleno desarrollo social e individual... Y así será. Porque —afirma con energía— no se puede perder. Sería demasiado grave para el mundo...

Luego, pasando de lo colectivo a lo individual, preguntamos a Einstein acerca de sus propósitos.

—Uno sólo—responde—. Volver, cuanto antes, al frente de la lucha. Y, mientras tanto, en espera de que me den de alta los médicos (y para no dejar de lucha, la realización de una película española, de la que voy a ser autor, animador, director...

—¿Tiene ya título?

—Todavía, no... Es decir..., ¡sí! Diga usted que podría llamarse algo así como «La Paz que mata».

- "Aber reden wir vom Krieg."
- "Genau. Reden wir vom Krieg."

Carl Einstein lächelt breit und offenherzig. Er wartet schon nicht mehr die Fragen seines Interviewpartners ab. Er spricht wie für eine größere Menge, zwar aufmerksam das Verständnis und die Gefühle des Fragestellers berücksichtigend, doch ohne Raum für einen Dialog zuzulassen.

- "Wir befinden uns", so fährt er fort, "in einem Stadium der Erprobung neuer Kriegsmethoden. Die Ideologie, welche den totalitären Staaten zufolge die Begründung

für den Krieg liefert, ist einzig und allein Vorwand. In Wirklichkeit befinden wir uns inmitten einer Reihe von Invasions- und Raubfeldzügen, die mit einer maßlosen und unverschämten Ambition auf die Verbindungswege und die Rohstoffe geführt werden. Gerade momentan praktizieren Italien und Deutschland auf der Suche nach beidem eine Strategie, die man einen 'Mehrfrontenkrieg' ('guerra atomizada') nennen könnte und die - soweit dies geht - einen offenen Krieg gegen die Westmächte verhindern soll, die diesen jedoch einen indirekten Krieg aufzwingt, der darin besteht, sie zu lähmen und gleichzeitig geostrategisch bedeutsame Positionen anzugreifen ... natürlich nur gegenüber relativ schwachen, militärisch schlecht ausgerüsteten Völkern. Das passiert gerade in Spanien, Abessinien, China..."
Einstein greift zu einem Bleistift und beginnt mit schneller Hand nervös Linien und immer mehr Linien auf das Blatt Papier zu zeichnen.
- "Sehen Sie? - Man greift vom Zentrum her, in Zentralasien, die Verbindungen nach Vorder- und Hinterindien, und von zwei Flanken aus an, in Spanien, die transatlantische Route, und in China, die pazifische. Das ist eine Großoffensive nach zwei Seiten hin:"
- und seine Hand zeichnet neue Linien auf eine imaginäre Karte - "die mediterrane und die Donaulinie..."
- "Was sind die Folgen? Und was die Ziele?"
- "Vielfältige und unmittelbare. Zunächst geht es darum, die Großmächte in ihrem militärischen Bewegungsspielraum einzuengen, zu paralysieren, bevor es zum Kampf kommt. Dann, sich dicht an den Rohstoffen des möglichen zukünftigen Gegners niederzulassen. Die Kommunikation zwischen Frankreich und Afrika abzuschneiden. Geographisch günstige Bedingungen für einen eventuellen Krieg zu schaffen. Einem Krieg, der einen immens verlängerten Aktionsradius umfassen würde, in dem man außerdem auf der Grundlage von Luftwaffe und motorisierter Armee kämpfen würde und dessen Hauptszenario das Mittelmeer bilden würde. Auf der anderen Seite ist es auch nicht schwer nachzuvollziehen, daß die zentraleuropäische bzw. Donaulinie, die ich vorhin bereits erwähnt habe, direkt zum Erdöl Rumäniens - das für solch eine Art Krieg unentbehrlich ist - und zum Schwarzen Meer hinführt. Gleichzeitig, dank jenes anderen historischen Verbrechens, der Besetzung Österreichs, können Deutschland und Italien ihre Truppen wechselseitig entsenden, was vielleicht eines Tages dazu führen wird, daß wir deutsche Truppen an der französisch-italienischen Grenze auftauchen sehen werden."
- "Aber Spanien ..."
- "Spanien spielt in all diesen Plänen eine herausragende Rolle... Denn die transatlantische Route, die die Deutschen zu kontrollieren versuchen, hätte die folgenden Stützpunkte: Irún, Santander, Bilbao - La Coruña - die Azoren - die Kanarischen Inseln - Kamerun, Angola..."
Und neue Striche überziehen diejenigen, die - längst vergessen - das Papier kreuzen ...
- "Schauen Sie: die erste Querverbindung bzw. die Mittelmeerlinie, teils deutsch, teils italienisch, würde folgende Punkte verbinden: Melilla, Ceuta, Tanger, die Insel Alborán, Málaga, die Columbretes-Inseln, die Balearen, Sizilien, Rhodos ... Und eine weitere Linie, die mit Asien verbindet, wäre Tripoli, Libyen, Eritrea, Abessinien, Italien, Somalia - die den Seeweg nach Vorder- und Hinterindien bedrohen würde. Man darf auch nicht

vergessen, daß gleichzeitig die Japaner auf der Jagd nach Erdöl und den englischen und holländischen Konzessionen militärisch auf die Innere Mongolei, gegen Hongkong und Singapur vorstoßen. Nicht weniger gefährlich für England ist auch der Einfluß der Deutschen auf Persien und die panmuselmanische Politik der Italiener ..."
Mit schneller Geste zerreißt Einstein die Zeichnungen, die er beendet hat.
- "Dies sind jedenfalls die Pläne. Inzwischen weniger gefährlich, weil sie aufgedeckt wurden. Spanien ist ein heroisches Bollwerk, das sich der härtesten Aggression widersetzt... und in diesem Kampf ist der Widerstand für alle Siege entscheidend. Das Prinzip der Naziherrschaft ist für Nationen wie Frankreich und England mit Herrschaft über solch eine Vielzahl von Kolonien nicht anwendbar... Und Deutschland und Italien können bereits nicht mehr ihre Hilfeleistungen an Franco steigern, denn sie werden ihre Bestände noch woanders brauchen..."
Und wieder schweift das Gespräch in eine eher ideologische Richtung ab.
- "Ja," bekräftigt der berühmte Autor der "Schlimmen Botschaft", "gegen die Offensive der totalitären Staaten reicht die militärische Verteidigung nicht aus, sie benötigt immer wieder die Offensive des Geistes. Ich verfolge im Moment das Ziel eines 'Collective de Recherche Professionelle', das wir gerade zusammen mit einigen Menschen guten Willens - Technikern, Historikern, Wirtschaftsfachkräften, Wissenschaftlern, Künstlern, Handwerkern; also eigentlich: Leuten, die ihr Metier von Grund auf beherrschen - auf die Beine stellen. Eine Offensive gegen staatliche Orthodoxie, gegen den Automatismus, den die totalitären Regimes den Individuen auferlegen; eine Offensive gegen den bequemen und trägen Konformismus, gegen die faschistische Mythologie, gegen den Dilettantismus ... Und daher untersuche ich, von den konkreten Problemen ausgehend, die Entstehung lebendiger Kunst, lebendiger Wissenschaft, den unbarmherzigen Kampf gegen Akademikertum, Scheinrhetorik und Phraseologie."
- "Sprechen wir noch einmal von der zukünftigen intellektuellen Aufgabe."
- "Das 13-Punkte-Programm Negríns", bemerkt Carl Einstein, "bildet die Grundlage für eine echte Demokratie, die den Spaniern unbeschränkte Möglichkeiten einer aufrichtigen Kritik und einer vollständigen sozialen und individuellen Entwicklung gewähren würde ... Und das wird auch stattfinden. Denn", so betont er energisch, "man darf einfach nicht verlieren. Es wäre zu folgenschwer für die ganze Welt..."
Später, als wir vom Kollektiven zum Individuellen übergehen, befragen wir Einstein nach seinen weiteren Plänen.
- "Da gibt es nur einen," antwortet er, "so bald wie möglich wieder an die Front zurückzukehren. Und inzwischen, während ich auf die Gesundschreibung der Ärzte warte - und um nicht das Kämpfen einzustellen - die Verwirklichung des Projekts, einen spanischen Film zu drehen, dessen Drehbuchautor, Manager und Direktor ich in einer Person sein werde ..."
- "Hat er schon einen Titel?"
- "Nein, noch nicht. Das heißt ... eigentlich doch! Schreiben Sie, daß er so ähnlich wie 'La Paz que Mata' (Der Frieden, der tötet) heißen würde."

aus: LA VANGUARDIA, 24. Mai 1938, S.5
(Aus dem Spanischen von Marianne Kröger)

Václav Tomek

Tschechischer Anarchismus um die Jahrhundertwende

Die Anfänge

In der Zeit, als die "Internationale Arbeiter-Assoziation" ins Leben gerufen wurde, bildeten sich in den böhmischen Ländern erst die sozialökonomischen und politischen Voraussetzungen heraus, die zum Entstehen und zur Formierung einer unabhängigen Arbeiterbewegung beitragen sollten. Die Konstituierung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie im Jahre 1867 verankerte zwar eine Reihe von grundlegenden bürgerlichen Rechten - Freiheit der Person, Glaubensfreiheit, Rede- und Pressefreiheit, Freiheit der Lehre und wissenschaftlichen Forschung, Freiheit der Übersiedlung, Berufsfreiheit, Vereinigungs- und Versammlungsrecht -, bedeutete für das tschechische Bürgertum und seine Bestrebungen nach eigenständiger politischer Macht jedoch einen Rückschlag. Während der Widerstand gegen die Habsburger Monarchie in den sechziger Jahren seinen Ausdruck in Massenversammlungen und -demonstrationen, in spontanen Volksbewegungen und Prozessionen zu den berühmten Orten der tschechischen Geschichte fand, waren in der Arbeiterschaft erste Artikulationsversuche zu beobachten, sich der eigenen Stellung als spezifische soziale Klasse bewußt zu werden.[1] Aus der Sicht eines zunehmend nationalistisch orientierten Bürgertums kam hier *"der Pöbel"* zu Wort, der für den *"Internationalismus seine eigene Nationalität verkaufen will"*.[2]

Im Dezember 1867 wurde in Wien der erste sozialdemokratische Arbeiterverein der neubegründeten Doppelmonarchie - der "Arbeiterbildungsverein" - ins Leben gerufen; anwesend bei der Gründungsversammlung waren auch tschechische Arbeiter, u.a. Josef Hybeš, später lange Jahre sozialdemokratischer Abgeordneter im österreichischen Reichsrat und nach dem Ersten Weltkrieg Mitglied der revolutionären tschechischen Nationalversammlung und, bis zu seinem Tod im Juli 1921, des Senats. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß zu der damaligen Zeit allein in Wien ungefähr 200 000 tschechische Einwohner lebten, was in etwa der gesamten Einwohnerzahl von Prag entsprach. Einige Monate später, im Mai 1868, wurde auf einer öffentlichen Versammlung das "Manifest für das arbeitende Volk in Österreich" angenommen, das in die Sprachen der verschiedenen Nationalitäten der österreichisch-ungarischen Monarchie übersetzt und als Flugblatt verteilt wurde und sich von jeglichen, nicht der Emanzipation der Arbeiterbevölkerung dienenden nationalistischen Tendenzen distanzierte. Trotzdem erwies sich die Entwicklung einer von nationalistischen Tendenzen freien Arbeiterbewegung als schwierig; jahrelang zeigte sich die tschechische Arbeiterbewegung der nationalen Problematik gegenüber recht hilflos. Erst in den siebziger Jahren konnte man sich nach und nach von nationalistischen Tendenzen freimachen. In der ersten tschechischen Arbeiterzeitung "Dělnické listy" ("Arbeiterblätter") hieß es im Jahre 1872:

"Wir organisieren uns zu einer selbständigen Partei, die... unabhängig ihren Teil zu der nationalen Tätigkeit beitragen will."[3] Erst der Gedanke eines sozial motivierten Internationalismus, der sich nicht zuletzt dem Einfluß der damals als fortgeschrittener angesehenen deutschen Arbeiterbewegung verdankte - vor allem in den industriell entwickelten Regionen Nordböhmens -, konnte dem Einfluß des tschechischen Nationalismus Grenzen setzen. Insofern der bürgerliche tschechische Nationalismus auf diese sozialen Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterbewegung ablehnend reagierte, förderte er eine weitergehende soziale und politische Polarisierung der tschechischen Gesellschaft.

Nachdem im Jahre 1874 die österreichische Sozialdemokratische Partei gegründet worden war, folgte vier Jahre später, im April 1878, die Gründung der "Československá sociálně demokratická strana dělnická" ("Tschechoslowakische sozialdemokratische Arbeiterpartei"), die den *"Befreiungskampf der Arbeiterklasse"* als Kampf um die *"Aufhebung aller Klassenherrschaft"* definierte und zudem von allen nationalistischen Verdächtigungen abrückte, indem sie darauf hinwies, daß die Partei, *"auch wenn sie im nationalen Rahmen wirken möchte, sehr wohl anerkennt, daß die Befreiung der Arbeiterschaft keine regionale oder nationale, sondern eine soziale Aufgabe ist".*[4]

Die Tendenz der sozialdemokratischen Bewegung, den Arbeiterkampf in Österreich auf den Boden der bestehenden Konstitution hin zu orientieren, begünstigte in den folgenden Jahren im Gegenzug radikale und anarchistische Strömungen. Die ersten Anzeichen anarchistischer Tendenzen und zunehmend auch eines anarchistischen Einflusses in den böhmischen Ländern lassen sich in den achtziger Jahren feststellen.[5] Gerade in dieser Anfangsperiode der anarchistischen Einflußnahme ist es charakteristisch, daß sie sich zunächst als Reaktion auf die Probleme der sich organisierenden sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bemerkbar machte, ohne eine in sich geschlossene anarchistische Ideologie zu bilden. Allerdings prägten diese ersten Einflüsse den Charakter und die spezifischen Eigenarten des späteren böhmischen Anarchismus.

In der österreichischen sozialistischen Bewegung entwickelte sich in den achtziger Jahren eine ideologische Polarisierung, die zur faktischen Spaltung in sogenannte "Gemäßigte" und "Radikale" führte. Auf der Seite der "Radikalen" kamen Standpunkte auf, die sich anarchistischen Gesichtspunkten näherten. Der Einfluß anarchistischen Denkens hatte in dieser Periode jedoch eher latenten Charakter - den einer radikalen Alternative zur Lösung der sozialen Frage: *"Volk, wie lange wirst Du noch zusehen?... Der Staat bist Du, und nicht das goldene Kalb, zerschlag'es in Stücke!"*[6]

Nach und nach zeigte sich, daß die unterschiedlichen Standpunkte in der sozialistischen Bewegung nicht nur aus der gegensätzlichen Beantwortung taktischer Fragen resultierten, sondern daß es sich in immer stärkerem Maße auch um eine unterschiedliche Beantwortung der Frage nach dem Inhalt der sozialen Emanzipation, der Art und Weise ihrer Durchsetzung und der Vorstellungen von der Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft handelte. Auf der Seite der "Radikalen" bildeten sich schließlich anarchistische Standpunkte heraus, zunächst in Form einer Negierung der Autorität des Staates und der Zielvorstellung einer freien Gesellschaft sowie einer dieser entsprechenden Kampfform revolutionärer Minderheiten und Individuen. Die Selbstreflexion der Bewegung führte in

dieser Periode von sich ausdifferenzierenden Standpunkten nach und nach zu einer eigenen Identität im Kontext verwandter Ideen. Ausgehend von der Vorstellung einer künftigen freien Gesellschaft sollten Wege und Mittel des Emanzipationskampfes der Arbeiter bestimmt werden; die politische Partei mit ihrer Organisationsdisziplin, der Parlamentarismus sowie der Kampf für ein allgemeines Wahlrecht und die damit verbundene Vorstellung einer als sozialistisch deklarierten politischen Gewalt stießen auf Ablehnung.

Zu den auf dem Londoner Anarchistenkongreß des Jahres 1881 propagierten Grundsätzen gehörte auch die Taktik des individuellen Terrors; die anarchistischen Grundsätze sollten nicht nur mit Worten, sondern insbesondere durch eine *"Propaganda der Tat"* wirksam verbreitet werden, wie in der radikalen und schließlich eindeutig anarchistischen, aus dem Ausland kolportierten Presse betont wurde.[7]

Der elementare Radikalismus insbesondere der nordböhmischen Bergarbeiter bot einen fruchtbaren Nährboden für radikale Aktivitäten im Sinne der damaligen Anarchisten, insbesondere ausgehend von den anarchistischen Ideen Johann Mosts, die gerade in Österreich beifällige Aufnahme fanden, aber auch basierend auf der Propaganda der aus dem Ausland (London: "Die Freiheit", "Die Zukunft", "Der Rebell"; Budapest: "Communist", "Radikal"; Chicago: "Budoucnost"; New York: "Proletář") eingeführten Zeitungen und Zeitschriften sowie den illegalen Drucken und Flugblättern.[8] Der Radikalismus orientierte sich an einer Einstellung, derzufolge *"die revolutionäre Partei, deren Nahziel die Vernichtung ist, es im geeigneten Augenblick für tunlich hält, neben der Propaganda in Wort und Tat die sozial-revolutionäre Tat als praktisches Aktionsmittel einzusetzen. Der Ausrufung muß die Tat nachfolgen"*.[9] Der antiautoritär orientierte individuelle Terror stellte damals gewissermaßen ein Kriterium für das anarchistische Selbstverständnis dar, allerdings im Kontext seiner übrigen sozialpolitischen Ideen. Da sich aus der ablehnenden Einstellung gegenüber dem damaligen Gesellschaftssystem die Forderung ergab, dessen Repräsentanten *"zu beunruhigen, zu schädigen, ja geradezu auch zu beseitigen"*, wurde daraus abgeleitet, daß *"wir für Attentate zur politischen und aktiven Unterdrückung des Privateigentums auf sozialem Gebiet stimmen"*.[10] *"Die revolutionäre Idee wird am besten durch Taten verbreitet"*, hieß es - bezogen auf die Verhältnisse in Österreich - in der Zeitschrift "Budoucnost" aus Chicago: *"Daher muß man dem Volk zeigen, daß ein ziemlich unbedeutendes Häuflein wagemutiger und opferbereiter Männer diese ganze Bande von Tyrannen dermaßen in Angst und Schrecken versetzen kann, daß diese die unsinnigsten Mittel gegen das Volk einsetzt und so neue revolutionäre Kräfte erstehen läßt... Gegenüber einer solchen Verelendung, wie sie an der werktätigen Bevölkerung begangen wird, gibt es keine andere Waffe als den Terror."*[11]

Ein solchermaßen verstandener Anarchismus verknüpfte seine antiautoritären Einstellungen und Aktivitäten nicht mit irgendwelchen hierarchisierten und disziplinierenden Organisationsformen, sondern gab einem unmittelbaren revolutionären Aktivismus antiautoritär motivierter Individuen und Gruppen freie Bahn.Er fühlte sich nicht durch die spezifischen Mittel des politischen Kampfes der verschiedenen Parteien, durch den Parlamentarismus oder durch Forderungen nach politischen Freiheiten und Rechten gegenüber der Autorität eingeengt, die er vielmehr als Objekt seiner Negation ansah: *"Auf*

gesetzlichem Weg wird man kaum etwas wirklich Wertvolles erreichen können."[12] Er fühlte sich folglich auch nicht durch eine vorgeblich gesetzmäßige zeitliche Abfolge des politischen Kampfes beengt. Stattdessen sah er den Weg in unmittelbaren Aktionen des antiautoritären Kampfes; der Antietatismus hatte hier die Form einer schlichten unhistorischen Negation des Staates, seiner Institutionen und Machtträger angenommen. Eine Ausweitung oder Vervollkommnung der politischen Institutionen des Staates und der politischen Macht blieb jenseits des Horizonts dieser anarchistischen Bestrebungen. *"Wenn die Gesellschaft der Zukunft frei sein und bleiben will, darf sie sich nicht in Formen pressen lassen, die bislang den Fluch der Unfreiheit durch die ganze historische Epoche der Menschheit mit sich schleppten... Freiheit ist nur in der Kommune, nicht aber im Staat gesichert."*[13]

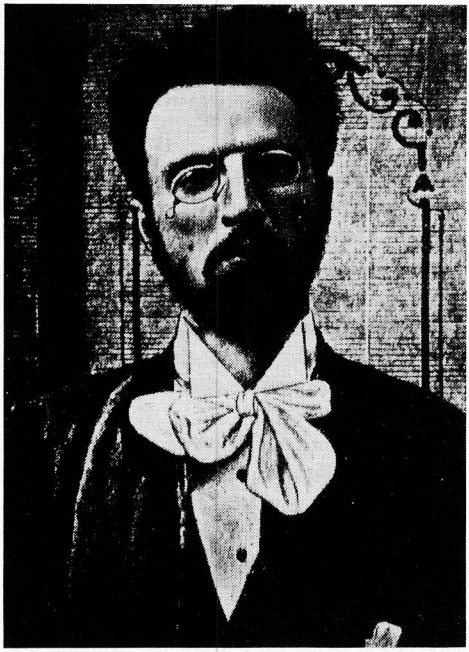
Dieser antietatistische Radikalismus bewegte sich jenseits der zeitweiligen Spaltung der sozialdemokratischen Bewegung in "Gemäßigte" und "Radikale", um so zu einer eigenen Identität zu finden: *"Jeder Staat ist Repräsentant einer Vorherrschaft, einer Klassengewalt. Und wie es Menschen gibt, die an die Möglichkeit eines wirklich populären Staates glauben, behaupten wir das Gegenteil davon; und um jedem Mißverständnis vorzubeugen, erklären wir rundweg unser Programm, das lautet: Völlige Beseitigung des Staates in allen seinen Formen."*[14]

Der daraus resultierende Individualismus als Prinzip jeglicher emanzipatorischer Bemühungen beruhte auf der Zielvorstellung einer freien Gesellschaft freier Individuen. In dieser Sichtweise wurde jedwede Organisierung politischer Parteien mit ihren hierarchischen Strukturen, ihrer Disziplin, ihrem Prinzip der Mehrheitsentscheidung und der daraus folgenden Unterdrückung der Minderheit abgelehnt; angestrebt wurde stattdessen eine föderalistische Zusammenarbeit autonomer Gruppen, wobei die Freiheit des Einzelnen gewahrt bleiben sollte. Daher *"müssen unsere Gruppen wahrhaft unabhängig sein. Wenn eine Gruppe aus Anhängern der Anarchie besteht, muß die Handlungsweise in dieser Gruppe den Grundsätzen der Anarchie entsprechen. Der Anarchist anerkennt keine andere Organisation als wohltuend als jene, in der das Mitglied zu nichts gezwungen wird. Die anarchistischen Agitationsgruppen müssen vom Geist wahrer Ungebundenheit durchdrungen sein. In ihnen darf kein Autoritätsglaube gepflegt werden, es müssen dies Vereinigungen freier Männer zwecks freien Handelns zur Erreichung der Ungebundenheit sein."*[15]

In dieser Phase löste sich der Anarchismus mit seinen Grundprinzipien endgültig von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und etablierte sich als Alternative zum Konzept einer politischen Partei, die auf der Marxschen Vorstellung vom staatlichen Weg zur Emanzipation der Gesellschaft basierte. Auch in seinen durch die Umstände bedingten bescheidenen Ausmaßen präsentierte sich der tschechische Anarchismus als Versuch einer radikalen Emanzipation im Sinne einer unmittelbaren Ausrichtung auf die angestrebten Ziele: *"Wir wollen die werktätigen Klassen möglichst bald unabhängig machen und vom jetzigen kapitalistischen System befreien."*[16] Im Mittelpunkt der anarchistischen Orientierung stand die Betonung der radikalen Aktion, die auf die Negation jedweder Autorität zielte. Erst in den folgenden Jahren sollten regulierende Maßstäbe für diese Orientierung und Aktivitäten gesucht und gefunden werden.

Der unabhängige Sozialismus

In den neunziger Jahren fand der Anarchismus in den böhmischen Ländern in zwei sozialen Milieus - dem der sich radikalisierenden sozialistischen Arbeiterbewegung und dem einer radikalisierten Intelligenz - beifällige Aufnahme und entwickelte sich dementsprechend in zwei Linien, die zwar gewisse spezifische Eigenheiten wahrten, zugleich aber komplementäre Formen einer ideologischen Richtung darstellten.
Der sich entfaltende tschechische Anarchismus fand seinen Ausdruck im sogenannten unabhängigen Sozialismus, der nicht nur die ideologische und organisatorische Unabhängigkeit von der Sozialdemokratie mit sich brachte, sondern auch allzu provozierende anarchistische Tendenzen in gewisser Weise verdeckte. Hier trafen Elemente des Radikalismus der achtziger Jahre und des programmatischen Radikalismus der jungen Generation der neunziger Jahre, des aktivistischen Individualismus und der bewußten Ausrichtung an Traditionen des europäischen Individualismus aufeinander. Auf der einen Seite stellte der unabhängige Sozialismus die aktivistisch orientierte Alternative einer vor allem auf den wirtschaftlichen und sozialen Kampf ausgerichteten anarchistischen Bewegung dar und war insofern ideologischer Rahmen der radikalen Alltagskämpfe. Auf der anderen Seite repräsentierte er einen politisch, sozial und kulturell motivierten Radikalismus mit bewußt anarchistischer Ausrichtung, insbesondere von Angehörigen der Intelligenz, der Studenten und der Arbeiterjugend. Er präsentierte sich als Ideologie eines radikalen Individualismus mit einer intellektuell begründeten Sehnsucht nach individueller Freiheit und der damit einhergehenden Revolte gegen den autoritären staatlichen Zentralismus, die *"offizielle Sozietät"*, wie es einer der damals wichtigsten Theoretiker, Stanislav K. Neumann, zusammenfassend ausdrückte;[17] dabei konzentrierte sich dieser Anarchismus auf Fragen der individuellen kreativen Freiheit, der Literatur und Kunst, der Ethik und Moral.



Stanislav K. Neumann im Jahre 1894

In beiden Fällen ging es weniger um die Konzeption einer eigenständigen, in sich geschlossenen anarchistischen Ideologie; vielmehr gelangten unterschiedliche anarchi-

Po konfiskaci druhé opravené vydání.

Číslo 4. Na Smíchově, dne 9. května 1893. Ročník II.

Omladina.

Orgán mládeže česko-slovanské.

Vychází každou 1. a 3. středu v měsíci. Předplácí se: na čtvrt roku 30 kr., na půl roku 60 kr., na celý rok 1 zl. 20 kr. Jednotlivé číslo za 5 kr. — Veškeré zásylky peněžní adresujte: Antonín Tilšer, Smíchov 565 Dopisy na redakci: Frant. Lorenc, Smíchov 565. Rukopisy se nevracejí

stische Standpunkte zum Vorschein, basierend auf den nach und nach rezipierten Ideen bekannter anarchistischer Autoren sowie den Erfahrungen der europäischen anarchistischen Bewegung, die in den betreffenden sozialen Milieus und Regionen jeweils unterschiedlichen Anklang fanden. Insbesondere unter den nordböhmischen Arbeitern stieß der aktivistische Radikalismus als Mittel zur Durchsetzung eigener Zielvorstellungen auf eine hohe Akzeptanz. Dies hatte eine Orientierung auf den direkten ökonomischen Kampf, auf wirtschaftlichen Terror, auf Streiks und Sabotage, auf eigene Gewerkschaftsorganisationen und auf den Kampf gegen Klerikalismus und Religion zur Folge.

Auf der anderen Seite rezipierte man den Anarchismus insbesondere als Möglichkeit der individuellen Befreiung von materiellen und geistigen Autoritäten, als Wegweiser für ein individuell zu gestaltendes Leben und einen individuellen weltanschaulichen Standpunkt. In dieser Form gewann der Anarchismus vor allem in der jüngeren Generation an Einfluß. Einerseits in Kreisen der Arbeiterjugendbewegung um die Zeitschrift "Omladina" ("Jugend"), die ursprünglich noch am Programm der Sozialdemokratie orientiert war und sich zu anarchistischen Standpunkten weiterentwickelte;[18] andererseits in der fortschrittlichen Studentenbewegung, die sowohl den Einflüssen des deutschen Individualismus als auch des französischen Anarchismus offenstand.

Aus der frühen, im Jahre 1891 noch auf *"einen radikalen Sozialismus"* zielenden Vorstellung entwickelte sich im Umkreis der Zeitschrift "Omladina" über eine Kritik des Hainfelder Programms der österreichischen Sozialdemokratie im Jahre 1893 die Vorstellung von einer *"völlige(n) Freiheit der Person"* im Rahmen einer Organisierung auf *"föderalistischer Basis"*, wobei die menschliche Gesellschaft als *"eine Gesamtheit selbständiger, unabhängiger, ehrlicher und vernünftiger Individuen"* angesehen wurde. *"Zu unserem Ziel, d.h. der Freiheit oder Ungebundenheit, führt demnach ein Vereinigungsprozeß unter Wahrung der Individualität. Zur Ungebundenheit kann also keine verschlingende Vereinigung, wie es die Zentralisierung ist, führen, sondern nur eine bewahrende Vereinigung, die Föderation. Deshalb bevorzugen wir die Föderation*

NOVÝ KULT

MEZINÁRODNÍ SBORNÍK PRO UMĚNÍ, POLITIKU A ŽIVOT.

SVAZEK II. PROSINEC 1898 ČÍSLO 4 (9.)

19/XII. 98, 5 – 35

OBSAH ČÍSLA 4.

K. — Bestia Triumphans
Adolphe Retté: Nietzsche (*S podobiznou.*)
Peter Altenberg: Přítel
Jiří Herrman: T. Th. Heine (*S karikaturou*)
Z české dělnické poesie I. řada.
Stanislav K. Neumann: „Manes a moderní st"
Knihy
Časopisy.
Nové plakáty.
Nové ornamentace.
Obrazová příloha.

4834/I

AUTOŘI SAMI ZODPOVĚDNI JSOU ZA SVÉ PRÁCE.

Zaslané práce se neuveřejní, nebyla-li do týdne podána autorovi písemná zpráva o jich přijetí.

NOVÝ KULT vychází ve volných lhůtách ve dvouarchových illustrovaných sešitech. Předplací se na jeden svazek 80 kr., na dva svazky zl. 1·50

ADRESSA: STANISLAV K. NEUMANN PRAHA-OLŠANY VILLA č. 45.

Tiskem Em. Štivína v Praze. — Nákladem St. K. Neumanna.

8 uměleckou přílohou

STEINLEN: STÁVKA.

20 kr.

gegenüber der Zentralisierung, deshalb wollen wir Autonomie, deshalb sind wir für nationale Organisationen in einer internationalen Vereinigung und für selbständige Produktionsgenossenschaften in einer Produktionsgemeinschaft".[19] Indem die in der "Omladina" vorgestellten Ideen in der Arbeiterjugend und bei der jungen Intelligenz auf breiten Widerhall stießen und zwar nicht nur in Prag, sondern insbesondere auch in Nordböhmen, vertiefte sich zugleich die Distanz gegenüber der Politik und Ideologie der tschechischen Sozialdemokratie, in der die junge Generation *"allzuwenig Sozialismus und allzuviel Klassenneid und -haß"* entdeckte.[20]

In diesem Milieu fanden auch die Ideen des individualistischen Anarchismus in der Tradition Max Stirners einen geeigneten Nährboden. Eine besondere Bedeutung für die junge Generation der neunziger Jahre gewann Friedrich Nietzsche, dessen Ideen durch ihren Individualismus, ihren Subjektivismus und Voluntarismus zum Symbol der Revolte wurden. Nietzsche wirkte durch seine Ausfälle gegen den Staat und seinen Atheismus anziehend, er symbolisierte den Geist der Negation und der Zerstörung bisher geltender Werte. Sein Individualismus brachte für diese Generation das Streben nach Freiheit gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck. Der Einfluß des Individualismus auf den tschechischen Anarchismus wurde weitgehend über die entsprechende deutsche Literatur vermittelt.[21]

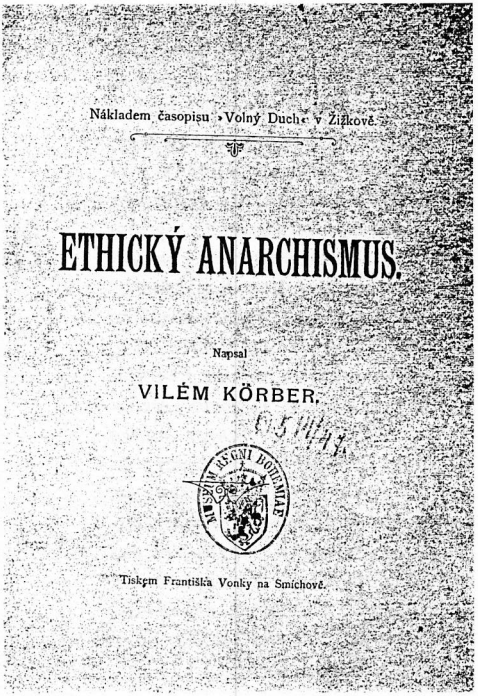
Eine wichtige Rolle bei der Vermittlung neuer Ideen spielten seit dem Jahre 1895 die Zeitschrift "Moderní revue" ("Moderne Revue") und seit dem Jahre 1897 Stanislav K. Neumanns Periodikum "NovΩ kult" ("Der neue Kult"), durch deren Beiträge die Bewegung die Autoren des europäischen Anarchismus (neben Max Stirner und Michail Bakunin u.a. auch Peter Kropotkin, Jean Grave und Elisée Reclus) kennenlernte. Der intellektuelle Individualismus proklamierte die Emanzipation des Individuums und projizierte diese auf die allgemeine gesellschaftliche Ebene einer zukünftigen freien Gesellschaft. Die anarchistische Ideologie in diesem Sinne zielte auf eine weltanschauliche Orientierung mit sozialpolitischen Absichten.[22]

Zu dieser Zeit wandte sich auch die Opposition der ursprünglich "gemäßigten" Sozialdemokraten der anarchistischen Bewegung zu; sie wurde von Vilém Körber, einem wichtigen Repräsentanten und Führer des unabhängigen Sozialismus der neunziger Jahre verkörpert.[23] Diese Opposition bekannte sich seit 1892 mit ihrer Zeitschrift "NovΩ věk svobody" ("Neues Zeitalter der Freiheit") zum Anarchismus. Vilém Körber verstand den Anarchismus als undoktrinären Individualismus, als programmatische Lebenshaltung, als Streben nach völliger persönlicher Freiheit, verbunden mit der Forderung nach einem gleichen Maß an Freiheit auch für den Mitmenschen. Er betonte *"das individualistische Moment des Anarchismus, das den Anarchisten lehrt, in seinem Ich den Mittel- und Hauptpunkt seines Lebens zu sehen, was ihn über Moral, Religion und Altruismus emporhebt".*[24]

Diesen praktischen Individualismus stellte Körber in seiner Broschüre "Ethicky anarchismus" ("Der ethische Anarchismus") aus dem Jahre 1895 vor. Kernstück ist die Vorstellung, daß *"die Idee des Individualismus Grundlage der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen"* ist. Diese zentrale Idee stützt sich auf einen gewissen *"Bildungsstand des menschlichen Charakters, der es nicht zulassen würde,*

daß jemand wissentlich etwas unternehmen könnte, was einem Anderen schaden würde, auch wenn jener, der es unternahm, noch so sehr davon profitieren würde. Der Bildungsstand ist auch eine unerläßliche Bedingung für die individualistische Idee und aus diesem Grunde ist diese Idee gewissermaßen der Höhepunkt der kulturellen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft." Die unteilbare Autonomie des Individuums ist für Körber auch ein Argument gegen das Prinzip des Parlamentarismus, denn *"der freie Wille und Verstand ist das höchste Gut der Natur, es sündigt daher jeder, der dieses Gut aufgibt, der es anderen anvertraut und andere damit manipulieren läßt"*. Ein solchermaßen verstandener Individualismus sollte auch eine Gesellschaft freier Individuen garantieren: *"Der Individualismus würde auch erzieherisch und veredelnd wirken, würde jeden überzeugen, daß auch die anderen Menschen mit ihm dieselben Rechte haben."*[25] Wenngleich dieser programmatische Individualismus in der ideologischen Entwicklung Körbers nur eine Zwischenstufe auf dem Weg zu einem kollektivistisch orientierten Anarchismus darstellte, bleibt er doch eine wichtige Etappe seiner Gesamtentwicklung in der ersten Hälfte der neunziger Jahre.

Zum Beginn des neuen Jahrhunderts hieß es in einem Rückblick auf die anarchistische tschechische Bewegung des vorhergehenden Jahrzehnts: *"So entwickelten sich unsere Ideen aus den sozialen Gärungen der neunziger Jahre und rissen mit einem Schlag einige bereits existierende größere politische Gruppierungen mit sich fort. Aus der Verschmelzung der Trümmer der ehemaligen radikalen sozialistischen Bewegung mit der oppositionellen fortschrittlichen Jugend und mit den Sozialdemokraten... vom Schlage eines Vilém Körber... entstanden die Grundlagen unserer Bewegung in Böhmen."*[26] Es ist charakteristisch, daß sich der tschechische Anarchismus zunächst im Arbeitermilieu herausbildete und erst in zweiter Linie in den Reihen der Intelligenz auf Interesse stieß. *"Das eigentliche Proletariat war bei uns mehr denn anderswo erster und einziger Träger anarchistischer Ideen... Dagegen erfolgten eine theoretische Entwicklung des tschechischen Anarchismus und eine Rezeption durch die Intelligenz nur langsam"*, hieß es im Jahre 1902 bei Stanislav K. Neumann.[27] Festzuhalten bleibt, daß sich die Ideen des Anarchismus vor allem in je-


Nákladem časopisu »Volný Duch« v Žižkově.

ETHICKÝ ANARCHISMUS.

Napsal

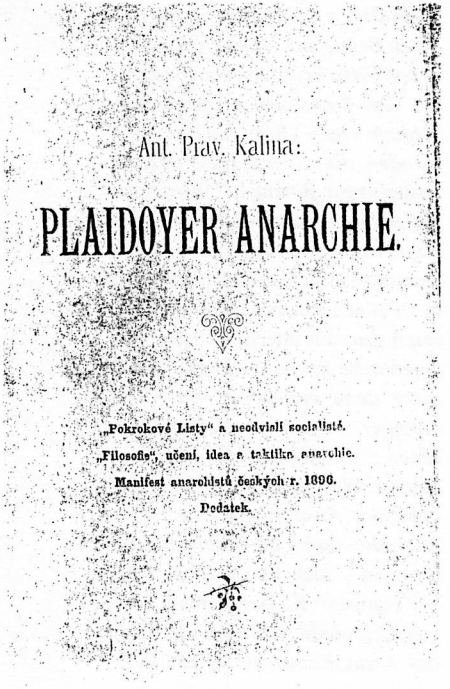
VILÉM KÖRBER.

Tiskem Františka Vonky na Smíchově.

nen Kreisen durchsetzten, die sich *"von der Sozialdemokratie loslösten und allmählich als unabhängige Sozialisten organisierten. Es gab dabei anfänglich keine grundsätzlichen, sondern nur taktische Unterschiede".*[28]
Aus den Auseinandersetzungen mit der sozialdemokratischen Gedankenwelt und der diesbezüglichen politischen Praxis kristallisierten sich im Laufe der ersten Hälfte der neunziger Jahre die Konturen und Inhalte eigener anarchistischer Orientierungen heraus. *"Seither wurde aber die unabhängige sozialistische Bewegung zu einer wirklich anarchistischen. Dabei wirkten sich die Ideen Bakunins, Kropotkins, Reclus', Mackays, besonders Stirners, aber auch diejenigen Nietzsches und der Dekadenz aus. Sie gewannen aber nicht getrennt voneinander an Einfluß, sondern wirkten zusammen... und deshalb sind wir, obgleich alle Anarchisten, doch nicht in allen Belangen einer Meinung. Einige sehen ihr Ziel im anarchistischen Kommunismus..., einige im Individualismus. Gemeinsames Prinzip für uns ist der Aspekt der Herrschaftslosigkeit."*[29] Der Begriff *"unabhängiger Sozialismus"* wurde zwar auch noch nach der Jahrhundertwende gebraucht, jedoch in eindeutig anarchistischem Sinne.[30]

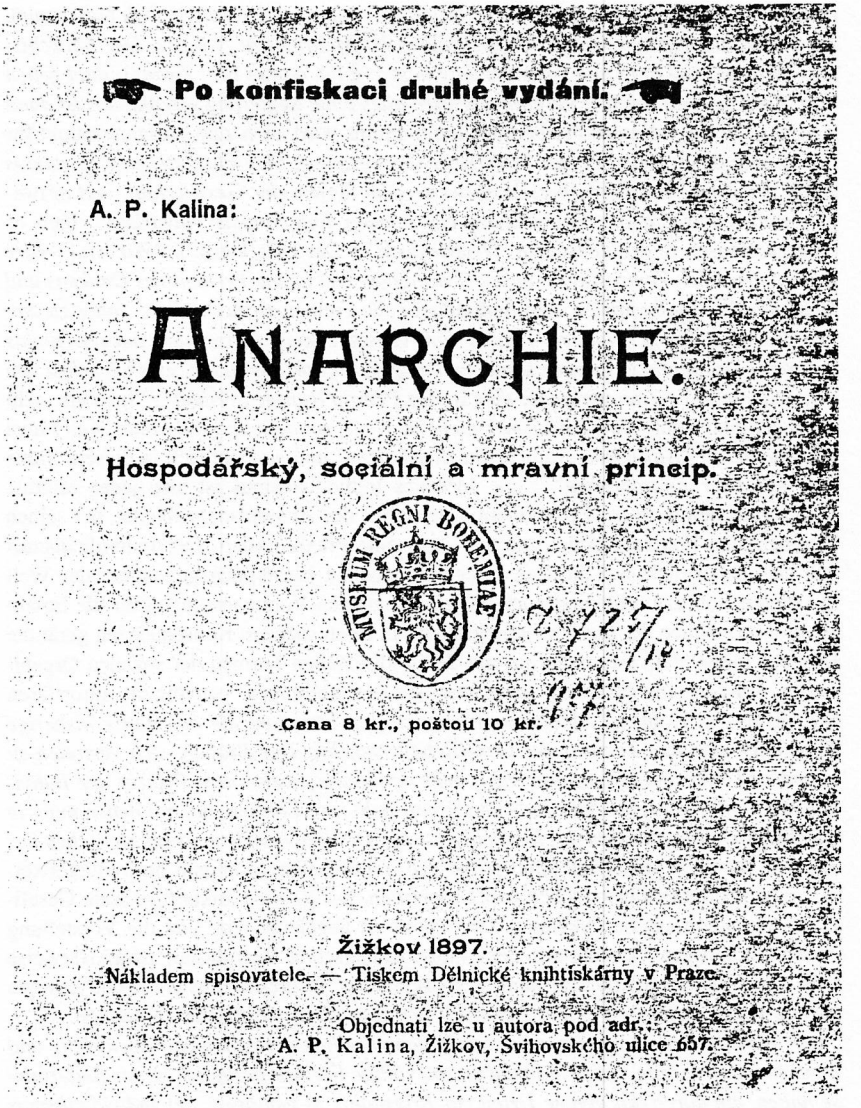
Die Idee des anarchistischen Individualismus und seine Konsequenzen

Im Begriff der Unabhängigkeit ist bewußt nicht nur eine praktische, organisatorische Differenz gegenüber dem Zentralismus der sozialdemokratischen Bewegung enthalten, sondern auch der Versuch einer positiven Definition; Unabhängigkeit *"als größter Gegensatz gegenüber einer bestimmten programmatischen Präzision ist nicht... zentralistisch; sie führt zum Individualismus..., erkennt keine Ordnung und kein Programm an wie die Zentralisten, denn dadurch würde sie ihre Prinzipien nur pervertieren. Deshalb verkündet sie nicht, ihre Anhänger sollten blindlings alles als Wahrheit akzeptieren, was aus irgendeinem Zentrum kommt, sich wohl bewußt, daß die Führung aus Menschen, mögen sie aus welcher Partei auch immer kommen, gedankenlose Maschinen macht, die in Vernunft, Urteil und Tat von ihren Führern abhängig werden."*[31]


Ant. Prav. Kalina:

PLAIDOYER ANARCHIE.

„Pokrokové Listy" a neodvislí socialisté.
„Filosofie", učení, idea a taktika anarchie.
Manifest anarchistů českých r. 1896.
Dodatek.



☞ Po konfiskaci druhé vydání. ☜

A. P. Kalina:

ANARCHIE.

Hospodářský, sociální a mravní princip.

MUSEUM REGNI BOHEMIAE
C 42 5/14

Cena 8 kr., poštou 10 kr.

Žižkov 1897.
Nákladem spisovatele. — Tiskem Dělnické knihtiskárny v Praze.

Objednati lze u autora pod adr.:
A. P. Kalina, Žižkov, Švihovského ulice 557.

Die Idee der Unabhängigkeit wird allerdings nicht im Sinne eines autoritären Programms einer Bewegung oder als eine dem Individuum von außen aufgezwungene weltanschauliche Bestimmung dargestellt, sondern als Voraussetzung für die praktische Selbstbestimmung des Individuums verstanden. Der anarchistische Individualismus ist demzufolge *"die höchste Emanzipation des Menschen und steht durch seine Ungebun-*

denheit höher als der kollektivistische Sozialismus, der eine Exekutivgewalt haben muß, um die Minderheit zum Gehorsam gegenüber der Mehrheit zu zwingen. Der Anarchismus verlangt, daß alles unter Zustimmung aller erfolgt, daß es kein Zwangsmittel geben darf, denn in einer solchen Vereinigung wird alles ohne Regierung gelenkt, das ist dann Anarchie."[32] Die Idee der Freiheit des Individuums wird auch zum Ausgangspunkt für die Lösung der sozialen Frage: *"Der Seele des einzelnen Menschen stehen wir weitaus näher als der Gesellschaft, beziehungsweise dem System der Gesellschaft, und deswegen wollen wir auf die Entwicklung eines jeden Individuums einwirken"*, hieß es programmatisch in der Zeitschrift "VolnΩ duch" ("Der freie Geist"). *"Wir sind weder Doktrinäre, noch Zentralisten - unser vorrangiges Ziel ist die Freiheit des Denkens und Handelns."*[33] Das Bestreben, dem Individuum alle Freiheit zuzuerkennen, *"alles zu tun, was die Naturgesetze erlauben"*, findet seine Einschränkung darin, *"dem anderen nichts anzutun, was diesem ungelegen käme, und umgekehrt ihm das zu tun, was ich selbst von den anderen mir zu tun verlange; dies ist das Prinzip wahrer Freiheit"*.[34] Insofern steht der Individualismus *"dem Altruismus nicht im Wege, sondern verhindert nur, unter dem Deckmantel des Altruismus Autoritäten zu schaffen"* und versteht sich in diesem Sinne *"als ethischer Anarchismus"*.[35] Die Idee des Individualismus ist also jener zentrale Aspekt, aus dem sich das Emanzipationsbestreben des Anarchismus ableitet, der seinen ideologischen Fixpunkt bildet und auf dem seine Praxis basiert. Der Individualismus läßt sich dabei nicht auf die Frage der individuellen Einstellung gegenüber der Welt reduzieren, sondern reflektiert auch die grundlegenden Voraussetzungen für die Emanzipationsprinzipien der ganzen Gemeinschaft. In ihren sozialen Konsequenzen gerät die Idee des Individualismus nicht nur mit den traditionellen Formen der sozialen Organisation, sondern insbesondere auch mit den Vorstellungen von einem autoritären Sozialismus in Konflikt. *"Individualismus ist eine Intention, die das ganze bisherige Brauchtum und den Zustand der Gesellschaft umkehrt. Der Brauch, sich vertreten zu lassen und Autoritäten anzuerkennen, muß notwendigerweise dem Prinzip der Individualität hinderlich sein... Der Individualismus hebt jene Formen auf, mit denen man, in welcher Richtung auch immer, herrschen kann... Die Individualisten sind Menschen der Tat..."*[36] Dieser in seiner Intention praktische Individualismus enthält notwendigerweise ein Moment des Illusorischen und Utopischen, insofern die zukünftige freie Gesellschaft vor allem aus der Negation der Gegenwart abgeleitet wird und die Vorstellung dieser zukünftigen Gesellschaft dem individualistischen Bewußtsein paradoxerweise näher liegt als die Schritte zu ihrer Verwirklichung. In dieser Hinsicht droht jedwede soziale Praxis bereits zu einem Ausdruck der abgelehnten Autorität zu werden.
"Der Individualismus kennt nur die persönliche Freiheit der geistigen Entwicklung und logischen Urteilsreife. Jedes Individuum soll völlige Freiheit bezüglich seiner Bedürfnisse haben, um durch das eigene Urteil zur Erkenntnis zu gelangen; der Individualismus verwirft jede auch noch so geringfügige Suggerierung einer anderen Meinung", schrieb Vilém Körber. Trotzdem versuchte er, ein vermittelndes Glied für eigene Organisationsformen zu finden: *"Wenn die Individualisten erkennen, daß es des Zusammenwirkens mehrerer Individuen bedarf, um mit gemeinsamen Kräften das zu erreichen, was die Einzelnen nicht erreichen können, wird sicherlich ihre Erkenntnis auch zur Beurteilung*

Druhé vydání po konfiskaci.

Čís. 1—2. Smíchov, 28. srpna 1896. Roč. II.

Předplatné a veškeré peněžní zásilky přijímá: **Frant. Novák,** Karlova ul. 879, Smíchov. Celoročně 1·20 zl. Půlletně —·60 zl. Čtvrtlet. —·30 zl. Jednotlivě 5 kr.

VOLNÝ DUCH.

ČASOPIS

pro zájmy společenského a duševního života.

Redakce, administrace a expedice na Smíchově, Karlova ul. 879. Vychází každý druhý a čtvrtý pátek v měsíci. Reklamace se nepečetí a nefrank.

OBSAH: Nález konfiskační. — Oznámení. — Ant. Prav. Kalina: Plaidoyer anarchie.

Číslo 17791. Jménem Jeho Veličenstva císaře! C. k. zemský co tiskový soud v Praze uznal k návrhům c. k. státního zastupitelství ze dne 13. června 1896 č. 10052 tr. z. takto za právo: I. Obsah článku »Moskva byla v slávě«, otištěného v periodickém časopisu »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896, zakládá v místě »Či opravdu ty« . . . až . . . »se nachází« skutkovou povahu přečinu proti veřejnému pokoji a řádu dle čl. 305 z. tr. — II. Obsah článku »Ze soudní síně« otištěného v periodickém časopisu »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896, »Rada« až »odsoudit« skutkovou povahu přečinu proti bezpečnosti cti dle čl. 488 a 493 z. tr. a art. V. zák. ze dne 17./XII. 1862 č. 8. ř. z. ai 1863. — III. Obsah článku »Předplatné«, otištěného v periodickém časopise »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896 zakládá, v místě »Upozorňujeme« až . . . »na porto« skutkovou povahu přečinu proti veřejnému pokoji a řádu dle čl. 305 z. tr. Zavádí se ve věci této, ježto c. k. státní zastupitelství na určitou osobu žalobu nepodalo, na základě § 493 ř. tr. řízení objektivní, schvaluje se dle čl. 489 ř. tr. zabavení čís. 17. periodického časopisu »Volný Duch«, ze dne 12. června 1896, zapovídá se dle § 493 ř. tr. další rozšiřování čísla téhož — nařizuje se dle čl. 37 zák. ze dne 17. prosince 1862 č. 6 ř. z. ai 1863 zmanění výtisků zabavených a dle čl. 20. téhož zákona uveřejnění tohoto nálezu na první stránce nejbližšího čísla časopisu shora uvedeného. — Důvody: I. Obsahem článku »Moskva byla v slávě«, otištěného v periodickém časopisu »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896, zakládá v místě vychvalují se a hledí se omlouvati činy v zákonech zapovězené. Jednání toto zakládá skutkovou povahu přečinu proti veřejnému pokoji a řádu dle čl. 305 z. tr. — II. Obsahem článku »Ze soudní síně«, otištěného v periodickém časopisu »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896, v místě »Rada« až »odsoudit« obviňuje se veřejný úředník ohledně svých úředních jednání křivě z činu nepoctestného, kterýž by jej v obecném mínění snížiti mohl. Jednání toto zakládá skutkovou povahu proti bezpečnosti cti dle čl. 488, 493 z. tr. art. V. zákona ze dne 17./XII. 1862 č. 8. ř. z. ai 1863. — III. Obsahem článku »Předplatné«, otištěného v periodickém časopisu »Volný Duch« č. 17 ze dne 12. června 1896, v místě »Upozorňujeme« až »na porto« vybízí se k činům v zákonech zapovězeným. Jednání toto zakládá skutkovou povahu přečinu proti veřejnému pokoji a řádu dle čl. 305 z. tr. Bylo tudíž návrhům c. k. stát. zástupnictví místa dáti a jak shora uvedeno nálezti. — V Praze, dne 17. června 1896. C. k. dvorní rada: Procházka.

Oznámení.

Oznamujeme čtenářům a odběratelům časop. „Volný Duch“, že byl tento list nám podepsaným do rukou předán od soudruhů pražských, abychom jej na dále, chceme-li, vydávali.

K tomu dojíti musilo, poněvadž nehledě k intrikánství několika ničemů, které se rozmohlo v organisaci, a jeho zhoubným následkům, bylo a je zde pro úkoly časopisu naprosté neporozumění, an se vždy žádalo, by intelektuální výše byla na úrovni těch, kteří jim poučováni býti měli! — Přijali jsme „Volný Duch“ s poctivým nezištným úmyslem, na dále dělati v něm propagandu myšlénkám anarchie. Uváží-li se, že list ten doposud se škodou byl vydáván následkem špatného placení odběratelů, pro které nemohl také řádně vycházeti, musí se nám přiznati, že dosti se odvažujeme, když chceme list náš povznésti k řádnému vycházení. Nežádáme od svých odběratelů nic víc, než aby povinnosti naproti „V. D.“ řádně plnili a uznali, i ocenili po zásluze naši práci.

Fr. Novák. Ant. Prav. Kalina. J. K. Mayer.

Veškeré objednávky adresujteť: Fr. Novák, Smíchov, Karlova tř. č. 879, kde se nyní redakce »V. D.« nalézá. Tamtéž zasílejte veškeré dopisy i peněžité zásilky, časop. „V. D.“ svědčící.

geeigneter Mittel gelangen, wobei man nicht meinen sollte, daß eine Schmälerung der persönlichen Freiheit des Individuums entstünde, wenn die zweiten, dritten usw. dieselben Mittel einsetzen oder diese zur Erreichung des anerkannten Bedarfs verwenden."[37] In der Konsequenz führt dieser methodische Individualismus zu gedanklichen Paradoxa. Einerseits werden die Ideale der menschlichen Selbstbestimmung, die Ideale der Anarchie, betont, andererseits werden jedwede philosophischen Konzeptionen als autoritäre Dogmen abgelehnt. *"Ohne moralische und philosophische Dogmen und ohne verallgemeinernde Systeme arbeiten wir für das Verständnis der Ideale der menschlichen Selbstbestimmung. Für uns gilt weder das philosophische System des Materialismus noch jenes des Idealismus... Wir verwerfen die philosophischen Dogmen... Uns fällt nicht ein, Dogmen zu schaffen oder bei ihrer Schaffung mitzuhelfen und von diesen dann zu Urteilen und zur Bildung einer eigenen Ansicht oder Überzeugung überzugehen."*[38] Ungeachtet aller Vorbehalte gegen eine Kodifizierung ideologischer Grundprinzipien dominiert in dieser Sichtweise die Idee *"des ungeschmälerten Selbstbestimmungsrechts für alle menschlichen Individuen, um durch freie Vereinbarung die Vorteile der Solidarität erzielen zu können"*. Demgegenüber steht die Autorität in ihren verschiedenen Formen und Gestalten, die das Individuum im Laufe der ganzen bisherigen Geschichte unterdrückt hat; diese Geschichte wird aus dem Blickwinkel der neuzeitlichen Kategorie des Individuums betrachtet: *"Eine ganze Reihe von Jahrhunderten wollten die Menschen nichts anderes als die anderen beherrschen und ausbeuten und viele wollen dies auch heute noch... Im Namen des gesellschaftlichen Gemeinnutzes erfolgten Einschränkungen, Herrschaft, Diktatur und Ausbeutung durch jene, die sich auf unseren Schultern zur Macht emporschwangen. Das Recht des Individuums geht dadurch unter, es wird usurpiert."*[39] Individuum und Autorität: Dieses Gegensatzpaar bildet nicht nur den Rahmen für die Darstellung und das Verständnis der bisherigen Geschichte und der modernen Gesellschaft, sondern auch für die zukünftige Lösung gesellschaftlicher Konflikte: durch Negation der Autorität.

Das Manifest der tschechischen Anarchisten

Die Rezeption anarchistischer Theorien sowie die praktischen Erfahrungen der Bewegung der unabhängigen Sozialisten der ersten Hälfte der neunziger Jahre fanden ihren Ausdruck im "Manifest der tschechischen Anarchisten" aus dem Jahre 1896. Mit dem Manifest gelangte der tschechische Anarchismus einerseits zu einer eigenen Identität und präsentierte sich andererseits als eigene, selbständige Alternative gegenüber den sonstigen Emanzipationskonzeptionen und -bestrebungen in der sozialistischen Bewegung, insbesondere gegenüber der Sozialdemokratie: *"Wir stehen neben ihr als selbständige Strömung, mit eigenen und unterschiedlichen Grundsätzen"*, hieß es im Manifest.[40] Es stellte somit eine Basis dar, auf der sich oppositionelle Tendenzen der sozialistischen Bewegung und ein eher ideologisch motivierter Radikalismus zusammenschließen konnten, da auch eine praktische organisatorische Vermittlung zwischen dem Anspruch auf uneingeschränkte Selbstbestimmung und der Emanzipation des

Zabaveno.

* * *

Co důkaz, že mnou zde vyslovené zásady anarchie jsou v souhlasu se zásadami anarchistického hnutí v Čechách, otiskuji zde »Manifest anarchistů českých r. 1896«, který původně měl býti, ovšem ve svém ostrém znění, vytištěn za hranicemi Rakouska a rozšířen. Soudruzi znají příčiny, proč z toho sešlo. Já seškrtal jsem pouze, co by censurou propuštěno nebylo. Manifest přečten a probrán byl v dubnové konferenci u přítomnosti všech mezi dělnictvem v Čechách činných soudruhů.

Manifest anarchistů českých!

1896.

Zapuzeni bývše socialní demokracií českou z její politické organisace, jak jejími usneseními, tak i skutečným chováním se její přívržencŭ vůči nám, stavíme se vedle ní, jako samostatný proud, s vlastními a rozdílnými zásadami.

Nutnost samostatného vystoupení našeho má svůj původ i v usnesení mezinárodních dělnických kongresů, jimiž byli všechny dělnické organisace — neuznávající a odporující zásadě boje po dosažení politické moci proletariátu, ve státě vyloučeny.

Hlavně však rozdílnost snah a po našem názoru nevýhodnost taktiky socialně demokratické, že které vytušujeme předzvěst uváznutí na pouhé reformační maloměšťácké politice, nás k tomu donutila.

Jsme přesvědčeni, že politická organisace proletariátu ve státě nevyvede proletariát z ponižující odvislosti hospodářské od kapitalismu a z hnusného otro-

Proletariats gesucht wurde. Abgelehnt wurden nicht nur Grundsätze und Praxis der sozialdemokratischen Bewegung, sondern auch eine politische Organisation des Proletariats überhaupt: *"Wir sind überzeugt, daß eine politische Organisation des Proletariats dieses nicht aus der erniedrigenden wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Kapitalismus und aus dem schmählichen Sklavenverhältnis herausführen wird, in dem es sich unter der Autorität von Staat und Regierung heute befindet... Die politischen Aktionen der sozialdemokratischen Partei erwecken eine überflüssige und schädliche Illusion hinsichtlich der Möglichkeit, die Klassenemanzipation des Proletariats durch Erkämpfung und Anwendung politischer Rechte erreichen zu können."* Die konsequente Ablehnung der politischen Tätigkeit der sozialdemokratischen Bewegung wurde nicht nur mit der Abneigung gegen die bisherigen Formen des Parlamentarismus begründet, sondern auch mit einem Hinweis auf die Selbstbestimmung und Eigenständigkeit des Individuums, da *"wir im Kampf um das allgemeine Wahlrecht eine Abstumpfung der revolutionären Bemühungen des Proletariats erblicken, was dazu führen kann, daß man sich blindlings auf den sterilen Parlamentarismus verläßt; ebenso verläßt man sich dann auch auf den Erfolg... der sozialstaatlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie; deshalb lehnen wir den auf diese angeblichen Vorteile ausgerichteten Kampf als ungeeignetes Mittel ab, das nur Individualität, Selbstbewußtsein und Selbständigkeit der Individuen vernebelt". "Die politischen Aktionen der Sozialdemokratie"*, heißt es weiter, *"drohen das Proletariat um sämtliche individuelle Freiheiten dadurch zu bringen, daß der Autorität des heutigen Staates und Kapitalismus die Idee des kollektivistischen sozialdemokratischen Staates gegenübergestellt wird; so sucht sie die sich aus den heutigen Verhältnissen ergebende wirtschaftliche, politische und kulturelle Abhängigkeit in eine erniedrigende individuelle Abhängigkeit vom sozialistischen Staat umzuwandeln."*

Eine Organisation durfte in dieser Sichtweise dem Prinzip des Individualismus nicht grundsätzlich widersprechen: *"Wir werden uns bemühen, die Masse zu einer klassenbewußten Masse zu organisieren. Wir bevorzugen eine Organisation, die aus den von den Individuen anerkannten Bedürfnissen zur Erreichung bestimmter Ziele entsteht, im Gegensatz zu einer organisierten Herde mit Stimmrecht, die zu persönlichen und demagogischen Zwecken politischer Maulhelden an der Nase herumgeführt und mißbraucht wird, die doch stets mit dem Strom schwimmen und der Unwissenheit Konzessionen machen, nur um viele - sei es auch leere - Köpfe um jeden Preis zählen zu können."*

Das vermittelnde Glied, das nicht nur der anarchistischen Vorstellung von einer Organisation nicht widersprach, sondern sich als praktische Perspektive anbot, waren Gewerkschaften: *"In den Gewerkschaftsorganisationen werden wir bemüht sein, engstirnige Versuche, ein Übereinkommen zwischen Kapital und Arbeit zu erreichen, über Bord zu werfen... um dem Grundsatz der völligen Emanzipation der Arbeit vom Kapital den Weg zu ebnen; die Produktion und ihre fälligen Veränderungen sollen seitens der Arbeiterschaft bewerkstelligt werden. Im übrigen begrüßen wir die Gewerkschaftsbewegung als ein die Klassensolidarität festigendes Element."*

Aus der Grundidee des Manifestes - *"Freiheit sehen wir nur dort, wo es keine*

Autoritäten gibt - in der Anarchie" - folgt, daß nicht ein staatlicher Kollektivismus oder Kommunismus angestrebt wird, sondern es vielmehr darauf ankommt, *"auf die Entwicklung starker, unbeugsamer Charaktere, auf individuelle Selbständigkeit hinzuwirken, um so die Möglichkeit einer Abhängigkeit von Autoritäten zu schmälern, die die eigentliche Ursache für die geistige Schwäche der Unterdrückten ist"*.
Der Übergang zu einer anarchistischen Zukunft bedarf nicht nur einer individualistischen Negation des Privateigentums, sondern auch einer gewissen positiven Vorstellung von Anarchie: *"Wir wirken darauf hin, daß die Naturgüter und Produktionsmittel jedem Menschen zur freien Verfügung stehen... Wir sind für eine freie Gruppierung nach freier Neigung zu freien Gemeinschaften - zum Zweck einer leichteren Bewerkstelligung von Absichten und Bedürfnissen, für die die Kräfte des Individuums nicht ausreichen, oder wo besondere Vorteile, moralischer oder materieller Natur, sich aus der Gruppierung der Individuen für diese ergeben."* Diesen Bestrebungen gegenüber stehen Regierungen und Staaten als *"die wichtigsten Faktoren, die die Ausbeutung der Besitzlosen durch die Besitzenden im Gegensatz zu den Grundsätzen der gesellschaftlichen Freiheit und wirtschaftlichen Gleichheit möglich machen; daher anerkennen wir die Notwendigkeit ihrer Veränderung und wollen ihre ausübende Gewalt gegenüber den Individuen durch Anwendung autonomer Grundsätze reduzieren und so zur unbedingten Anarchie gelangen"*. Zu diesem Zweck bedarf es zuallererst einer *"geistigen Revolution"* und dann erst einer *"materiellen Revolution"*; ein Konzept, das zugleich eine Distanzierung von den Formen des individuellen Terrors der Propaganda der Tat bedeutet: *"Die Revolution soll Ergebnis eines Bedürfnisses und nicht von nackter und bloßer Gewalt sein."*
Die besondere Stellung des Manifests von 1896 besteht darin, daß es einerseits für den bis dahin nicht immer klar orientierten unabhängigen Sozialismus eine eindeutige Hinwendung zum Anarchismus *"als selbständiger Strömung mit eigenen Grundsätzen"* bedeutete und somit diese Phase der Geschichte des unabhängigen Sozialismus abschloß; andererseits markierte das Manifest zugleich den ersten Schritt zur Überwindung eines eher einengenden individualistischen Anarchismusverständnisses. Damit war eine breitere Basis nicht nur für eine weitergehende Rezeption der Ideen des europäischen Anarchismus, sondern auch für eine stärkere Reflexion gesellschaftlicher Probleme gegeben. Indem sich der tschechische Anarchismus mit diesem Manifest als eine eigenständige Strömung präsentierte, schuf er auch die Grundlagen für eine weitergehende Rezeption seiner Ideen, zugleich aber auch für eine in den nächsten Jahren erfolgende innere Differenzierung.

Der zweifache Aspekt der Emanzipation

Seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre bildeten sich im tschechischen Anarchismus einander ergänzende Strömungen heraus, eine, die eher praxisorientiert war und eine zweite, die sich mehr theoretischen Überlegungen widmete. Bei jenen, die sich stärker auf das Arbeitermilieu konzentrierten, standen soziale und organisatorische Aspekte im

Vordergrund: *"Das Proletariat, diese zahlenmäßig stärkste Klasse der Menschheit, ist berufen, diese vom Sklavenjoch zu befreien."*[41] Erreicht werden sollte die *"Befreiung von geistiger und körperlicher Sklaverei... durch unerbittlichen wirtschaftlichen Kampf"*.[42] Demgegenüber stand eine Strömung, die stärker die weltanschauliche Einstellung des Individuums, seine Revolte gegen die Beengtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und deren geistige Atmosphäre betonte. Es war dies eine dem intellektuellen und literarisch-künstlerischen Milieu nahestehende und aus diesem hervorgegangene Strömung: *"Eine gesegnete Idee heiligt unser Selbstbewußtsein. Man muß neuerlich die Bedeutung und den Wert des Menschen als Individuum aufspüren, den Begriff der Freiheit wieder reinigen, die sozialisierten Geister einer Umwertung unterziehen; jetzt verleiht uns diese Idee die Kraft, auf dem Tempel der individuellen Freiheit aufzubauen. Anarchie! Die Reihen ihrer Armee rekrutieren sich aus allen Kreisen der Gesellschaft, aus allen, die an sich und an die Zukunft glauben, die Willen und Kraft haben."*[43] Der Ausgangspunkt dieser Haltung lag im Radikalismus kreativer Individuen, die sich erst in zweiter Linie mit den aus ihrer Sicht abstrakten gesellschaftlichen Problemen befaßten. *"Die Gesellschaft wird nur dann ganz gesund, stark und frei sein, wenn jedes Mitglied, jedes Individuum gesund, stark und frei sein wird"*, schrieb Stanislav K. Neumann. *"Am freiesten wird das Individuum nur unter ebenso freien sein, Garantie seiner Freiheit ist die Freiheit aller in der Gesellschaft. Das ist die Basis des neuen individuellen Systems und darauf beruhen alle sozialen und moralischen Erkenntnisse, die individuelle Freiheit fordern, also das, was wir Anarchie nennen."*[44]

Beide Richtungen konnten ihre Eigenarten in den späteren, sich eher ergänzenden Organisationsformen der Bewegung wahren. Sie wirkten zur gleichen Zeit, setzten unterschiedliche Akzente, formulierten verschiedene Standpunkte mit manchmal störenden, manchmal sich ergänzenden Eigenheiten, begegneten aber einander auf der einen Basis des tschechischen Anarchismus. Und je nach den Umständen lösten sie Bestrebungen zur Separierung oder zur Annäherung aus. *"Man soll in Zukunft nicht mehr die Attribute Individualismus oder Kommunismus verwenden, es sollen die Ideen und Prinzipien des Anarchismus formuliert werden, der einfach als solcher existent ist. Beide Richtungen - der philosophische Individualismus und der freie Kommunismus - gehören grundsätzlich zueinander und es darf daher weder die eine, noch die andere unterdrückt oder als ketzerisch verdammt werden."*[45] Die ursprünglich starke Betonung des programmatischen Individualismus wurde durch kollektivistische, kommunistische oder syndikalistische Orientierungen überwunden, wobei dies nicht eine Liquidierung der einen Strömung durch die andere, sondern eine Bereicherung des Spektrums der unterschiedlichen Standpunkte bedeutete. Die Spannweite reichte von jenem Verständnis, demzufolge Anarchisten *"Revolutionäre - vor allem in der Ethik"* sind, über die Forderung an die Intellektuellen, *"sich unerschütterlich an die Seite der Arbeiter zu stellen"*,[46] bis zu der Feststellung: *"Der klassenbewußte und unversöhnliche Arbeiter gehört zu den tapfersten Vorkämpfern des Anarchismus und... bildet bislang die wichtigste Basis der tschechischen anarchistischen Bewegung."*[47] Die Idee einer Organisation unabhängiger Gruppen erfuhr insofern eine Weiterentwicklung, als die Bewegung eine gemeinsame Basis auf der Grundlage einer föderativen Vereinigung von

Gewerkschaften zu schaffen suchte, *"damit diese eine Schule für die Zukunft bilden und die Leitung nicht nur der Produktion, sondern auch des Konsumbereichs übernehmen können, sobald der Kapitalismus seine Rolle ausgespielt haben wird"*.[48]
Beide erwähnten Strömungen fanden zu einem eigenen organisatorischen Ausdruck. Die im Jahre 1904 gegründete "Česká anarchistická federace" ("Tschechische anarchistische Föderation") suchte als *"freie Vereinigung von Mitarbeitern in der tschechischen anarchistischen Bewegung"* die Idee des Anarchismus durch Agitation unter der Arbeiterschaft und der Intelligenz zu verbreiten.[49] Die im gleichen Jahr gegründete und syndikalistisch orientierte "Česká federace všech odborů" ("Tschechische Föderation aller Gewerkschaften") neigte dazu, ihre Basis im Bereich politisch neutraler Gewerkschaftsarbeit auszuweiten. Dabei schlossen beide Organisationsformen einander nicht aus, vielmehr brachte jede einen jeweils spezifischen Aspekt der anarchistischen Idee zum Ausdruck.

Emanzipation und Autorität

Das Ziel des anarchistischen Wirkens manifestierte sich in der Ablehnung der bestehenden gesellschaftlichen Systeme, ihrer sozialen, ökonomischen und geistigen Werte und Strukturen, die allesamt von der Autorität des Staates, des Privateigentums, des Militarismus, der Religion und des Klerikalismus zusammengehalten werden. Die Autorität ist demzufolge bestimmendes Element auch der politischen Parteien und ihrer internen Strukturen und jede politische Partei einschließlich der Sozialdemokratie stellt daher eine potentielle Bedrohung jener dar, die das Prinzip der Autorität ablehnen. Autorität äußert sich auch als geistige Macht, indem das menschliche Individuum in den dominierenden Weltanschauungen immer im Kontext autoritärer Strukturen gesehen und die Vorstellung eines freien Individuums negiert wird. Die Autorität in ihren konkreten Formen wird zunächst als Staat und dessen Institutionen, schließlich als das Kapital identifiziert, das die Basis dieser Autorität und ihren bisherigen historischen Kulminationspunkt bildet. Einen wichtigen Ausdruck finden die Bekundungen und Funktionen der Autorität in den Formen des bisherigen Parlamentarismus. Von daher ist es illusorisch, wenn die bestehenden politischen Parteien unter Zuhilfenahme des Parlaments eine Emanzipation der Gesellschaft erreichen wollen; auch das allgemeine Wahlrecht kann kein Schritt in diese Richtung sein.[50] Anstelle des Parlamentarismus als *"indirekte Aktion"* im Kampf gegen den Kapitalismus propagierte der Anarchismus den unmittelbaren Kampf gegen die Kapitalisten in Form von *"direkten Aktionen"* (Boykott, Sabotage, Streiks, Generalstreik).
Eine weitere exemplarische Form von Autorität stellt der Militarismus dar, denn er *"beschützt die Regierung, unterdrückt die Völker, hebt die Freiheit auf und führt die Sklaverei ein"*.[51] Im Kontext der anarchistischen Idee der Emanzipation des Menschen ist der Militarismus eine Verkörperung der Gewalt, welche die Autorität des Staates bzw. des Kapitals - durch ihre militärische Organisation, ihre Macht, ihre Reichweite und ihre Folgen - gegen die Individuen und gegen die ganze Gemeinschaft durchsetzt.[52] Die

militärische Gewalt ist Ausdruck einer brutalen Infragestellung jeder individuellen Freiheit. Der anarchistische Antimilitarismus war keine bloße Pose, sondern Ausdruck einer konkreten Erfahrung, in der die Individuen mit den materiellen und geistigen Formen staatlicher Gewalt unmittelbar konfrontiert wurden. Im Militarismus findet das autoritäre System zu seinem wesentlichen Ausdruck, indem es das Individuum auf ein Objekt bloßer Manipulation reduziert.[53] Der Militarismus stellt das in seinen Konsequenzen die ganze Gesellschaft durchsetzende Autoritätsprinzip in konkreter und unverhüllter Form dar, jenes Prinzip, das die Individualität des Menschen deformiert und destruiert, ein Prinzip, das den völligen Gegensatz zur Emanzipation des Menschen verkörpert.[54] Als *"Gegner des Prinzips einer universalen Beherrschung anderer durch jene, die politische Macht haben - eines Prinzips, das der organischen Form des staatlichen Systems einverleibt wurde"*,[55] wird die Negation jeglicher, insbesondere der staatlichen Autorität zum konstitutiven Element des anarchistischen Standpunktes: *"Der Staat! Überall begegnet man seiner Monströsität im gesellschaftlichen und individuellen Leben..., man spürt überall seinen Einfluß auf unsere Existenz."*[56] In diesem Sinn ist es für den Anarchismus letztlich ohne Belang, eine Differenzierung zwischen verschiedenen Formen der Machtanwendung vorzunehmen: *"Der Staat, mag er auch auf noch so demokratischen oder sozialistischen Grundlagen aufgebaut sein, kann nie auf sein exklusives Herrschaftsrecht verzichten, über die Wünsche und Geschicke der Individuen sowie die der ganzen Gesellschaft zu entscheiden... damit ist ein Grund für seine schlichte Ablehnung durch all jene gegeben, die seine Überflüssigkeit im Leben der Kulturgesellschaft erkannt haben."*[57]

Der Antagonismus zwischen Autorität und Emanzipation basiert auf der Annahme einer uneingeschränkt freien Individualität, derzufolge der Mensch *"von der Natur zur Freiheit geschaffen wurde"*; diese Annahme steht im Gegensatz zur bisherigen Geschichte, die sich als *"Kette von Unterdrückungsformen der freien menschlichen Persönlichkeit"* darstellt.[58] Befreiung wird als Negation dieser historisch entstandenen Formen von Autorität verstanden und bedarf zu ihrer Realisierung der jeweils individuellen Entscheidung zur Freiheit: *"Der Mensch wird frei geboren und alle Menschen kommen in gleicher Weise auf die Welt. Daher können sie sich eine Gesellschaftsordnung nur dann gefallen lassen, wenn es ihnen in ihr gut geht. Sie können sie sofort aufheben, wenn es ihnen in ihr schlecht geht."*[59]

Diese erst einmal abstrakte Konzeption der Emanzipation des Individuums und der daraus sich entwickelnden freien Gesellschaft freier Individuen fand in der tschechischen anarchistischen Bewegung zwei unterschiedliche Ausdrucksformen. Einerseits erforderten die praktischen Interessen der Bewegung insbesondere unter den tschechischen anarchistischen Arbeitern eine konkretere Bestimmung der negierten autoritären Strukturen, die ihren spezifischen Ausdruck in den bekämpften sozialen und ökonomischen Verhältnissen fanden.[60] Die Differenz zwischen dem zukünftig emanzipierten und dem gegenwärtig sich emanzipierenden Indivuduum klaffte so weit auseinander, daß die Erfahrungen der eigenen Bewegung zum vermittelnden Zwischenglied wurden. Von daher wurde ein besonderer Akzent darauf gelegt, den unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiter zum Verbündeten im Emanzipationskampf gegen die bestehenden Verhältnisse

Druhé vydání po konfiskaci.

Ročník I. číslo 58. Praha-Žižkov, dne 7. září 1907. Číslo za 8 hal.

KOMUNA

Dříve „Nová Omladina"
vychází dvakrát
týdně
(ve středu a v so
botu).
Publikační orgán Čes
Federace Všech Odbor

Kulturní obrození, hospodářskou svobodu ve federaci zádruh

MEZINÁRODNÍ ANARCHISTICKÝ KONGRES.

K. Kamarádi nás omluví, že tak pozdě, jim píšeme o světovém kongresu, k němuž se po několik dní upírala asi jejich pozornost, byliť jsme zahrnuti tak pracemi sjezdovými, že nám nezbylo jediného okamžiku, abychom dostáli své žurnalistické povinnosti. Od 9. hod. ráno pozdě do noci do 12. někdy i do 1. hod. trvala sezení. Za to teď po skončených pracech můžeme psát o sjezdu pod dojmem práce, která se na něm vykonala, práce, která naplnila kongresisty nadšením, práce, která bude východiskem — to bylo nadějí nás všech — k nové, intensivnější a zralejší činnosti pro naše idee.

Přes všechna zlomyslná proroctví — z nepřátelských stran se tvrdilo, že bude kongres rozbit neúprosným zápasem mezi jednotlivými směry — byly debaty, v nichž se často bouřlivě vybíjely prudké temperamenty jednotlivých kamarádů, vedeny vesměs věcně, neosobně a odpůrci zůstali vždy dobrými přáteli; místo aby snad zhatily sjezdové práce, přispěly diskuse k ujasnění názorů k uharmonisování domněle protivných proudů k dokonalému téměř zcelení.

Jak se ani jinak nedalo očekávat, vyskytly se ihned, jakmile přikročil kongres k prvnímu bodu programu: „anarchism a organisace" rozpory mezi „individualisty" a „komunisty". Odpůrci se však brzy přesvědčili, že jen zdánlivě a umělе je udržován spor mezi individualismem a komunismem, že individualism i komunism se vzájemně doplňují a jsou jen harmonickými složkami celku: anarchismu. Ukázalo se, že anarchistický komunism nevylučuje individualismu, naopak, že právě jím se stává anarchistickým právě tak jako individualism nespěje k osamocení jednotlivce, nýbrž k společenství co nejdokonalejšímu, založenému ovšem na dokonalé svobodě spolčených. A diskusse nemohly skončiti jinak než všeobecným uznáním zásady, že anarchism je souborem, jehož složkami jsou individualism i komunism.

Zabaveno.

Zabaveno.

A jako v nejdůležitějších otázkách, o nichž jsem s
již zmínil, nastala v podstatě shoda, byla také svorně
jednomyslně uznána potřeba mezinárodní organisace ana

zu gewinnen, ihn *"in den Kampf gegen das Kapital"* und *"zur Verteidigung gegen die tausendfachen Feinde"* einzubeziehen und somit eine organisatorische Basis für gemeinsame Aktivitäten zu finden.[61]

Andererseits entsprach der mehr intellektuellen Ausrichtung des tschechischen Anarchismus ein abstrakteres, idealeres Bild des emanzipierten Individuums; betont wurden seine Einzigartigkeit, seine kreative Freiheit und seine spezifische Subjektivität. In dieser Sichtweise verblieb die angestrebte Emanzipation eher im Bereich intellektueller Ideale, wobei insbesondere *"das Recht des Einzelnen und das Recht der individuellen Freiheit"* akzentuiert wurden.[62] Die Idee eines freien Individuums wurde allerdings nicht nur zum Idealbild einer fernen Zukunftsgesellschaft, sondern zugleich zum Imperativ der individuellen Revolte in der und gegen die Gegenwart.[63] Vorbild für das Subjekt der Emanzipation ist vor allem das revoltierende Individuum, dessen Revolte auf die Zukunft ausgerichtet ist.

Es gab allerdings auch Stimmen, die auf die Notwendigkeit hinwiesen, die Interessen der Individuen mit gesellschaftlichen Interessen zu vermitteln, denn *"das Individuum und die Gesellschaft, ihre Interessen und ihre Vorteile sollen ausgeglichen und miteinander in Übereinstimmung gebracht werden"*.[64] Es gab insofern durchaus auch immer Versuche, die Isolierung individualistischer Tendenzen aufzuheben und eine breitere sozialen Verankerung zu suchen,[65] insbesondere indem darauf hingewiesen wurde, daß die zum Individualismus neigende Intelligenz den Weg an die *"Seite der Arbeiterschaft"* einschlagen müsse.[66]

Die Annäherung der beiden Strömungen des tschechischen Anarchismus fand ihren Ausdruck in der weitgehenden Übereinstimmung zu den praktischen Fragen der Bewegung, zu deren wichtigsten Grundsätzen die Taktik der *"direkten Aktion"* gehörte. Mit ihrer Hilfe *"werden die Fundamente der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ungerechtigkeit unterhöhlt und sie tritt schließlich unausweichlich in einer Form zutage, die man letztlich als wirtschaftlichen Terror bezeichnen kann; es ist dies ein wirtschaftlicher Druck nicht nur gegen den einzelnen Kapitalisten, sondern gegen einen ganzen Teil der Gesellschaft."*[67] Dem entsprechen auch die Bemühungen, die soziale Basis der anarchistischen Bewegung auf die Gewerkschaftsbewegung auszudehnen; sie sollte über den bisherigen beschränkten Rahmen anarchistischer Gruppen hinausreichen. Die Idee des Anarchosyndikalismus stieß somit auch im tschechischen Anarchismus auf Resonanz. Der für den Anarchismus grundlegende Widerspruch zwischen Autorität und Emanzipation fand seine Auflösung im Konzept des Kampfes *"einer gegen die andere Klasse"*.[68] Die soziale Revolution, der Zusammenstoß des *"herrschenden Terrorismus"* mit dem zum *"revolutionären Terrorismus"* sich entwickelnden *"defensiven Terrorismus der unterdrückten und ausgebeuteten Klassen und Stände"* wird zu jenem entscheidenden Geschehen, das die Grenzscheide zwischen autoritär strukturierter und frei assoziierter Gesellschaft bildet.[69] *"Unser Kampf ist ein Klassenkampf, er ist auf die Expropriation der Kapitalisten durch die soziale Revolution ausgerichtet; die bürgerliche Klasse der Kapitalisten mit allen ihren Institutionen ist das entscheidende Hindernis, das der Verwirklichung einer neuen Organisation der Produktion und Verteilung der Produkte im Wege steht."*[70] Die tschechischen Anarchisten waren sich

Ročník I. č. 10. ═══ PRAHA-ŽIŽKOV, 26. května 1905. ═══ Číslo za 8 hal.

PRÁCE

LIDOVÝ ČTRNÁCTIDENNÍK

Vychází každého druhého čtvrtka s datem druhého dne

Předplácí se na rok v Rakousku 2·08 K, do ciziny 3·40 K i s portem. Obnosy do 3 K zasílejte v pošt. známkách. Adresujte vše, co se týče listu (i peněžní zásilky: M. Kácha, Žižkov, Štítného ulice č. 711. — Reklamace se nefrankují a nezalepují.

Vede L. KNOTEK; feuilleton řídí FRÁŇA ŠRÁMEK.
Stálí spolupracovníci: GEORGOV, J. MAHEN, S. NACHT, ST. K. NEUMANN, F. SUVORIN, K. TOMAN.

OBSAH: *Demokracie a anarchism, Siegfried Nacht. — Moir: Revoluce. — Vypravuje se o ledačems, Fráňa Šrámek. — Grant Allen: Šlechta. — Obzor (Rakousko, Rusko, Francie, Švýcarsko, Holandsko). — Věstník Č. A. F.*

DEMOKRACIE A ANARCHISM.

I.

Z choulostivějších bodů v našich diskusích se socialními demokraty jest naše nepřátelské stanovisko k jejich *zásadě většiny*, již tito — jako nejdůslednější demokraté — chtějí uplatňovati všude: v současných zápasech, jakož i v budoucnu.

Jest pevným přesvědčením demokratů a téměř všech pokrokovějších směrů, že by se tehdy uskutečnila svoboda a konečný blahobyt pro všechny — onen námi vytoužený ideál — kdyby měla většina lidu rozhodnouti sama o svém osudu. Musilo by tomu tak býti jak v zápasu současném, tak i v budoucnosti, v socialistické společnosti, neboť zájmy a přání menšiny musily by „v zájmu všeobecného blaha“ ustoupiti většině, čili jinými slovy „menšina má se většině podříditi“. Tento princip stal se přímo morálním dogmatem svobodomyslnějších lidí, a kdo se odvažuje upírati většině právo na vliv a určování osudů celého lidstva, jest již předem — s nejlepším přesvědčením — vykřičen jako aristokrat a reakcionář. Bohužel jest ještě mnoho anarchistů zaujatých demokratickou pověrou a mnoho socialistů, kteří již doznávají možné škody principu většiny — kteří jej však považují za nevyhnutelné zlo.

Nyní chceme zkoumati a dokázati, že tato slepá víra v *nezbytnost většiny* za současného zápasu i *právo většiny* v socialním životě budoucna skrývá v sobě nejškodlivější blud, který je přímo zločinem, spáchaným na revoluci, protože pošinuje konečný zápas do nekonečna.

Má-li se zde popřít a vyvrátit *potřeba a právo* většiny, chceme především upozorniti na to, že nevycházíme ze všeobecných sentimentalních a morálních filosofických třeštění, nýbrž jedině ze zásady *užitečnosti*, t. j. se stanoviska, je-li zásada většiny pro socialní převrat užitečnou, škodlivou čili nic.

My anarchisté popíráme to rozhodně a prohlašujeme, že upíráme velké masse, většině, schopnost i vědomou vůli působiti pro osudy lidstva v revolučním, pokrokovém směru. Jsme toho názoru, že nejintensivnější práce osvětová nebude moci *nikdy a nikdy* vychovati milliony a milliony tupých mass paří venkova a nejtemnějších čtvrtí velkých měst, analphabetů, milliony neorganisovaných a neorganisovatelných za panujícího mzdového systému k pýchnému svobodnému duchu. A pak nestačí jen slabé vědomí zla — k vykonání nějakého díla je také třeba iniciativy několika energických individualit.

Jest pravdou, zkušeností z dějin a z denního života, že iniciativa nevychází *nikdy* od *většiny*, nýbrž vždy od jednotlivců nebo menšin.

Tyto energické skupiny — individua nebo menšiny intelligentních, odvážných iniciátorů strhnou k činu teprve větší massy, které se dříve rozohnily pro ideu, které „sympatisovaly“ s bojovníky, ale nikdy sami neměly energie, k činu k úderu. Zbytek velké massy — tedy vlastní tupá, neosvícená většina — ti, kteří teprve ve třetí řadě přijdou v úvahu, zůstávají vždy indifferentními, neberou vlastně podílu na žádném boji, na žádném snažení. Tyto bezmyšlenkovité a k myšlení líné massy přijímají každou změnu nebo převrat veřejného života lhostejně — neberou vlastně podílu na boji, nemají významu v dějinách, jednoduše proto, že nechtějí spolupůsobiti . . . Kdo vážně pojímá boj o osvobození, nebude prodlévati, nebude užívati výmluvy zbabělců: „budou-li všichni spolupůsobiti, pak jsem také při tom“.

*

Vezměme, abychom věc učinili názornější a přesněji ji předvedli příklady z denního života. U některého odvětví průmyslu nastaly nejpříznivější podmínky vítězné stávky. Někteří soudruzi to poznají nejdříve a propagují tuto ideu — to je skupina prvá — skupina iniciativná. Propaguje tuto ideu nejprve u spoludělnictva, protože tu má připravenou půdu, a získá-li toto dělnictvo

aber durchaus im klaren darüber, daß sie als Träger einer bestimmten Idee einer zukünftigen Gesellschaft allenfalls als revolutionäre Minderheit initiativ werden konnten und insofern auch nicht in neutralen Gewerkschaften oder der anonymen Kollektivität einer Klasse aufgehen konnten.[71] Hier wiederholt sich in gewisser Weise jenes Dilemma, das sich bereits im Verhältnis der beiden wesentlichen Strömungen des tschechischen Anarchismus zueinander gezeigt hatte; was dort als Widerspruch zwischen einer eher aktivistischen Tendenz und einer auf die Reinheit der Ideen Wert legenden Richtung aufgetaucht war, reproduziert sich nun im Verhältnis der minoritären anarchistischen Gruppierungen zu den Kämpfen der Arbeiterklasse in ihrer ganzen Komplexität.

Transformation der Bewegung als Destruktion der Idee

Zu Beginn des Jahres 1914 trafen beide Strömungen noch einmal aufeinander. Für den Kongreß der tschechischen Anarchisten, der vom 11. - 13. April 1914 in Prag stattfand, wurden zwei Diskussionspapiere vorgelegt, in denen die Autoren, Bohuslav VrbenskΩ und Michael Kácha,[72] die unterschiedlichen Positionen noch einmal zum Ausdruck brachten; beide Papiere waren den einzelnen Gruppen der "Tschechischen Anarchistischen Föderation" als vervielfältigtes Manuskript zuvor zugeleitet worden.
Von VrbenskΩ wurde der Vorschlag unterbreitet, sich zukünftig "Partei der tschechischen Anarchisten-Kommunisten" zu nennen und das von ihm vorgelegte "Parteiprogramm" zu diskutieren und anzunehmen. VrbenskΩs Vorschlag lief auf den Versuch hinaus, eine, *"wenngleich von der Organisation der anderen politischen Parteien völlig abweichende..., politisch eigenständige Partei"* zu gründen. Von Kácha wurde dagegen gehalten, eine Partei sei *"eine nichtanarchistische Organisationsform"*, in der traditionellerweise die Minderheit gegenüber der Mehrheit jegliche Rechte verliere. *"Die politische Tätigkeit"*, schrieb Kácha, ist ein *"Kompromiß mit den bestehenden Verhältnissen"*. Den Versuch, in der anarchistischen Bewegung die Konstituierung einer Partei durchzusetzen, interpretierte er als einen Versuch, *"den moralischen Grundsatz der anarchistischen Solidarität abzulehnen und durch eine Organisation von Unfreien und fanatischen Dogmatikern zu ersetzen"*. In beiden Konzeptionen wurden nicht nur ideologische Probleme miteinander konfrontiert, sondern es handelte sich zugleich um den Versuch, Einfluß und Relevanz des tschechischen Anarchismus im breiteren Kontext des politischen und gesellschaftlichen Lebens zu reflektieren.
"Wir sind nicht irgendwie eine theoretisch-moralische Bewegung", so VrbenskΩ, *"sondern eine bestimmte politische Partei mit bestimmten taktischen Vorstellungen und Mitteln."* Als Ziel der Bewegung wurde von ihm ein anarchistischer Kommunismus als *"Gesellschaftsordnung ohne staatliche Form"* anvisiert. Wesentlich für die politische Taktik waren in dieser Sichtweise zwei Punkte: Zum einen der wirtschaftliche Generalstreik und zum zweiten ein grundsätzlicher Antimilitarismus, der auch ein Volksheer ausschloß. *"Mit diesen zwei wirklich sozialistischen taktischen Mitteln verkünden und betreiben wir eine echte soziale Politik, die sich einerseits gegen die staatlichen Organi-*

sationen, andererseits gegen die maßgeblichen Repräsentanten der heutigen Staaten, das Kapital und die Bourgeoisie, richtet." Ein wichtiger Vorschlag betraf auch die im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn virulente nationale Frage. Ausgehend davon, daß die Lösung der nationalen Frage *"völlig mit unserem politisch-ökonomischen anarchistischen Ziel verschmilzt"*, wurde geschlußfolgert, daß wir *"natürlich als anarchistische Partei... gegen die staatliche Organisation und demnach auch gegen Österreich sind... Österreich brauchen wir nicht, es ist uns im Gegenteil lästig... Das heißt, die einzelnen Nationalitäten Österreichs sollen sich zu selbständigen nationalen Einheiten zusammenschließen."* Den traditionellen Antiparlamentarismus wollte er allerdings nicht aufgeben: Die anarchistische Partei *"erkennt als einzig richtige Taktik jene der direkten Aktion an, nicht die legislative, den Fortschritt des Volkes hemmende gesetzgebende Taktik"*. Die Emanzipation der Gesellschaft wird VrbenskΩ zufolge *"einerseits mit evolutionären Mitteln angestrebt, d.h. durch eine ideologische Umkehr, durch die das Volk überzeugende Propagierung der Idee des wirtschaftlichen Generalstreiks und der Idee eines konsequenten Antimilitarismus"*. In der Konsequenz hieß das andererseits, daß eine freie Gesellschaft nur durch einen *"wirtschaftlichen Generalstreik erreicht werden (kann): Die Evolution muß notwendigerweise in eine Revolution übergehen"*.

Für die oppositionelle Haltung Káchas war es dagegen unzweifelhaft, daß *"man überhaupt nicht von einer politischen anarchistischen Partei sprechen kann"*; der Versuch, eine Partei mit dem Prädikat anarchistisch zu charakterisieren, bedeute nichts anderes, als eine Spiegelfechterei: *"Wenn wir dem Vorschlag zufolge nicht ein einziges Merkmal haben sollen, das eine Partei zur Partei macht, wenn wir nicht ein einziges Charakteristikum der politischen Parteien haben und in der Organisation völlig unterschiedlich von anderen Parteien sein sollen, dann sind wir keine Partei und können es auch nicht sein, denn in diesem Fall würden wir diesem Wort eine ganz andere Bedeutung geben, als es tatsächlich hat und wären eine Partei, die kein einziges Charakteristikum einer Partei hat."* Es wurde weiterhin darauf verwiesen, daß VrbenskΩs Programm nichts anderes darstelle, als eine *"Keimzelle zukünftiger Kompromisse"* und daß der Versuch, grundlegende anarchistische Überzeugungen aus taktischen Erwägungen aufzugeben, *"unsere Idee kompromitiert"*. Insbesondere die Überlegung zur nationalen Problematik negiere die traditionelle Idee vom anarchistischen Internationalismus; VrbenskΩ *"hat in seinem Entwurf den Gedanken des Internationalismus verworfen und übergeht völlig unsere Zugehörigkeit zur internationalen anarchistischen Bewegung und unser Bündnis mit ihr"*, bemerkte Kácha.

In den beiden unterschiedlichen Standpunkten tradierte sich jener Konflikt, der den tschechischen Anarchismus von Beginn an begleitet hatte: Auf der einen Seite ein eher realpolitisch orientierter, den Verhältnissen sich anpassender Standpunkt, der die traditionellen anarchistischen Ideen aktualisieren und modernisieren wollte, auf der anderen Seite die Verteidigung von Prinzipien, denen zufolge der Anarchismus *"eine breite gefühlsmäßige, gedankliche Strömung (ist), die sich nicht in den engen Rahmen einer Partei pressen läßt"*. Die Diskussion war ohne Zweifel zum einen Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem begrenzten Einfluß der tschechischen Anarchisten und zum anderen der Versuch, neue Wege für ein zukünftiges Engagement auszuloten. Tatsächlich

wurde auf dem Kongreß vom April 1914 der Entwurf VrbenskΩs angenommen; es wurde eine Kommission eingesetzt, die den Entwurf detailliert ausarbeiten und dem nächsten Kongreß zur erneuten Diskussion vorlegen sollte. Angesichts des bald darauf ausbrechenden Weltkrieges konnten die Auseinandersetzungen, die auch eine grundlegende Selbstreflexion der tschechischen Anarchisten in die Wege geleitet hatten, jedoch nicht in der geplanten Weise fortgesetzt werden.

Die Auseinandersetzungen des Jahres 1914 waren ein erstes Zeichen dafür, daß wesentliche Inhalte des anarchistischen Selbstverständnisses zur Debatte standen. Die traditionelle anarchistische Idee eines *"moralischen Bündnisses"* schien den Anforderungen der praktischen Bewegung nicht mehr gerecht zu werden. Der Versuch, die Bewegung als wirksame, von den bisherigen politischen Parteien unterschiedene moderne politische Kraft zu etablieren, bedeutete einen Schritt, der schließlich und endlich das eigentliche Wesen des Anarchismus in Fragen stellte. Der vorläufige Kompromiß des Jahres 1914 war ein Provisorium, das zu einer weiteren Transformation der Bewegung über den bisherigen Rahmen der tradierten Ideologie hinausführen sollte. Die praktischen Bedürfnisse schienen sich auf Kosten der anarchistischen Prinzipien durchzusetzen. Dies bestätigte sich darin, daß die anarchosyndikalistisch orientierten nordböhmischen Arbeiter der "Tschechischen Föderation aller Gewerkschaften" immer nachhaltiger einem syndikalistischen ökonomischen Reformismus huldigten, während der stärker ideologisch ausgerichtete Revolutionismus der "Tschechischen anarchistischen Föderation" die Organisationsform einer politischen Partei anstrebte.

Die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, der Zerfall der habsburgischen Monarchie und die damit einhergehende Gründung eines eigenen tschechoslowakischen Staates im Oktober 1918 und insbesondere die russische Oktoberrevolution des Jahres 1917 stellten die tschechischen Anarchisten vor ganz neue Herausforderungen. Die revolutionären Ereignisse in Europa und die Machtübernahme der Bolschewiki sollten schließlich dazu führen, daß ein zentraler Aspekt jeglicher anarchistischer Überzeugung, die Ablehnung des Staates, in Frage gestellt wurde. *"Die Erfahrungen des Krieges und der russischen Revolution korrigieren die Ansichten Kropotkins... insoweit, als der Durchgang durch den sozialistischen Staat unerläßlich zu sein scheint"*, hieß es in einer Anmerkung des Übersetzers der 1919 in Prag erschienenen Schrift Petr Kropotkins "Anarchistische Moral".[73] Eine solche Auffassung mußte notwendigerweise die traditionelle Distanz zu den rigiden Dogmen des staatlich orientierten Sozialismus in Frage stellen. Tatsächlich führte der Weg der tschechischen Anarchisten von den früheren Kompromissen in den eigenen Reihen bis zur Identifikation mit dem leninistischen Sozialismus und damit zur Übernahme eines Verständnisses von sozialer Emanzipation, dem ein Denken in Begriffen der Macht und staatlichen Autorität nicht mehr fremd war. *"Die Diktatur des Proletariats kann ein Mittel zur sozialistischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sein"*, schrieb Stanislav K. Neumann und folgerte konsequenterweise, daß *"die neue Ordnung nur durch eine kommunistische Diktatur eingeleitet werden (kann)"*.[74] Tatsächlich schienen sich jene Strategien, die von den Anarchisten bisher grundsätzlich abgelehnt worden waren, als ein Weg in die richtige Richtung zu erweisen; die Prinzipien und grundlegenden Ideen des Anarchismus waren

den aktuellen Ereignissen dieser Sichtweise zufolge nicht gewachsen, diese schienen vielmehr über die Anarchisten hinweggegangen zu sein und wurden somit zum Kriterium für eine Korrektur anarchistischer Ideale. Der tschechische Anarchismus sah sich also nicht nur - wie noch in der Vorkriegszeit - mit dem Problem konfrontiert, bestimmte Elemente der sozialen Realität in seine ideologischen Überlegungen einzubeziehen; die Überlegungen VrbenskΩs hinsichtlich der Gründung einer anarchistischen Partei schienen durch die Entwicklung der revolutionären Ereignisse insbesondere in Rußland vollauf bestätigt worden zu sein. Die utopischen Träume und wissenschaftlichen Theorien des Anarchismus wurden in dieser Sichtweise angesichts der scheinbaren Erfolge der russischen Revolution, die den Sozialismus zumindest nach und nach zu verwirklich versprach, zur grauen Theorie, zu einem Ideal, dessen Realisierung in eine ferne Zukunft verlegt wurde. *"Wenn sich unser freiheitliches Empfinden auch noch so stark dagegen aufbäumen würde, wir können die Rechte der Wirklichkeit nicht in Abrede stellen"*, schrieb Stanislav K. Neumann.[75] Was als Versuch einer Aussöhnung zwischen autoritärem und freiheitlichem Sozialismus bezeichnet wurde, endete faktisch mit der Anerkennung der Notwendigkeit *"einer kommunistischen Diktatur"*.[76] Auch wenn es *"den Anarchisten (schwer) gewesen sein mußte, sich in die neue Situation einzuleben, da die sozialistische Revolution, nach der sie sich alle gesehnt hatten, in Formen auftauchte, die alle verurteilten..., war sie doch aus dem Schoß des verhaßten Sozialismus geboren worden... und manipulierte in bedenklicher Weise alle vermeintlichen und wirklichen Freiheiten"*, fanden sich jene, denen es darum ging, *"wenigstens nach und nach etwas vom wahren Sozialismus zu verwirklichen... schließlich mit Formen zufrieden, die zwar wenig den alten Vorstellungen und Ideologien entsprachen, die sich jedoch als unerläßlich, als solche, wie sie das Leben und der Kampf erzwangen, erwiesen... Heute stehen die meisten Anarchisten im Lager der kommunistischen Dritten Internationale."*[77]

Tatsächlich schlossen sich die tschechischen Anarchisten zunächst der "Tschechoslowakischen Sozialistischen Partei" an, deren Programm aus dem Jahre 1918 ihnen eine Basis für die Durchsetzung ihrer Vorstellungen von gesellschaftlicher Emanzipation zu bieten schien. Nach ersten Auseinandersetzungen zwischen den Anarchisten und der "Sozialistischen Partei" wie auch zwischen den Anarchisten untereinander schloß sich eine anarchistische Gruppierung um Stanislav K. Neumann und die Zeitschrift "Červen" ("Juni"; 1918 - 1921) mit leninistischen Marxisten im "Bund der kommunistischen Gruppen" zusammen, um schließlich im Jahre 1921 zu Mitbegründern der "Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei" zu werden. Eine zweite anarchokommunistische Gruppe um VrbenskΩ machte über Umwege eine ähnliche Entwicklung durch; sie verblieb noch bis zum Jahre 1923 in der "Sozialistischen Partei", machte sich dann als "Partei der Unabhängigen Sozialisten" (1923 - 1925) selbständig, um schließlich 1925 in der "Kommunistischen Partei" aufzugehen.

Anmerkungen

1 Vgl. O. Urban, Česká společnost 1848 - 1918 (Die Tschechische Gesellschaft 1848 - 1918), Praha 1982, S. 227 - 239.
Der folgende Beitrag basiert auf der 1988 vom Autor vorgelegten Monographie: Václav Tomek, Ideologie českého anarchismu, Praha 1988.

2 Zit. nach F. Červinka, ČeskΩ nacionalismus v 19. století (Der tschechische Nationalismus im 19. Jahrhundert), Praha 1965, S. 142. In dieser Arbeit beschäftigt sich der Autor mit der Funktion des Nationalismus in den tschechischen Ländern und mit den Veränderungen seiner Rolle im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

3 Zit. nach O. Urban, Česká společnost 1848 - 1918, a.a.O., S. 272. Der Redakteur der Zeitschrift "Dělnické listy", Josef Boleslaw Pecka StrahovskΩ, orientierte sich später, vor allem nach seiner Emigration in die USA im Jahre 1885, am Anarchismus der in Chicago herausgegebenen tschechischen Zeitschrift "Budoucnost" ("Die Zukunft").

4 Zit. nach Prukopníci socialismu (Die Bahnbrecher des Sozialismus), Praha 1954, S. 21.

5 Den Einfluß der Anarchisten in Böhmen erwähnt auch Gerfried Brandstetter, Sozialdemokratische Opposition und Anarchismus in Österreich 1889 - 1918, in: Gerhard Botz/Gerfried Brandstetter/Michael Pollak, Im Schatten der Arbeiterbewegung. Zur Geschichte des Anarchismus in Österreich und Deutschland, Wien 1977, S. 43 und S. 50. Brandstetter weist auf drei Zentren des Anarchismus hin: Wien, Prag und Triest, später nur Prag und Triest. Dabei meint er mit Prag nicht nur die Stadt im engeren Sinne, da er auch auf die Bergarbeiter und Handwerker in Nordböhmen verweist. Zur radikalen und anarchistischen Arbeiterbewegung der achtziger Jahre in Österreich - einschließlich Böhmens - siehe auch: Anna Staudacher, Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Die andere Arbeiterbewegung vor Hainfeld. Die Radikale Arbeiter-Partei Österreichs (1880-1884), Wien 1988. Zur Geschichte der inneren Spaltung der sozialistischen Bewegung in den tschechischen Ländern vgl. auch die Arbeit von F. Jordán, Problémy rozkolu dělnického hnutí v českΩch zemích na umírněné a radikály (1879 - 1889) (Die Probleme der Spaltung der Arbeiterbewegung in den tschechischen Ländern in Gemäßigte und Radikale (1879 - 1889), Praha 1965.

6 Dies wurde auf einem Flugblatt aus dem Jahre 1883 gefordert (Staatsarchiv Brno, B 13/3, f. 257).

7 Der Londoner Kongreß faßte u.a. folgenden Beschluß: *"Zur Erreichung des vorgesteckten Zieles, der Vernichtung aller Herrscher, Minister, des Adels, der Geistlichkeit, der hervorragendsten Capitalisten und sonstiger Ausbeuter ist jedes Mittel erlaubt und deshalb vornehmlich dem Studium der Chemie und der Anfertigung von Sprengstoffen, als der wirksamsten Waffen, volle Aufmerksamkeit zuzuwenden"*. Zit. nach E.V. Zenker, Der Anarchismus. Kritische Geschichte der anarchistischen Theorie, Jena 1895 (Nachdruck West-Berlin 1979), S. 189.

8 Johann Most, ursprünglich deutscher Sozialdemokrat, versuchte eine extrem revolutionäre, individuell terroristische Form des anarchistischen Kampfes gegen die Vertreter der bestehenden Gesellschaftsordnung durchzusetzen. Der Kern der Revolutionäre sollte eine Kraft repräsentieren, die durch individuelle Akte gegen die Vertreter der Regierung und der Bourgeoisie die Massen der Ausgebeuteten zu einer revolutionären Umwandlung der Gesellschaftsordnung hinreißen sollte.

9 Die Propaganda durch die That, in: Freiheit, 41/1881 (3. Jg.).

10 Kampf mit allen Mitteln, in: Freiheit, 32/1882 (4. Jg.).

11 K poměrům v Rakousku (Zu den Verhältnissen in Österreich), in : Budoucnost (Die

Zukunft), 13/1884 (1. Jg.).

12 Österreich-Ungarn, in: Freiheit, 24/1881 (3. Jg.).

13 Die Staatsgefahr, in: Freiheit, 46/1881 (3. Jg.).

14 Stát a volná společnost (Der Staat und die freie Gesellschaft), in: Budoucnost (Die Zukunft), 70-71/1885 (2. Jg.).

15 K organizaci skupin (Zur Organisation der Gruppen), in: Budoucnost (Die Zukunft, 13/1884 (1. Jg.).

16 Die Fabrikgesetzgebung, in: Zukunft, 82/1883.

17 Stanislav K. Neumann (1875 - 1947) war als Journalist, Schriftsteller, Dichter, Verleger und Redakteur der anarchistischen Zeitschriften "NovΩ kult" ("Der neue Kult", 1897 - 1905), "Anarchisticka revue" ("Die anarchistische Revue", 1905) und "Červen" ("Juni", 1918 - 1921) einer der wichtigsten Repräsentanten des tschechischen Anarchismus. 1918 hatte er aktiven Anteil an der Gründung des tschechoslowakischen Staates. 1918 bis 1920 Mitglied der "Sozialistischen Partei", beteiligte er sich an der Bildung des "Bundes der kommunistischen Gruppen" und war 1921 Mitbegründer der "Kommunistischen Partei". 1929 wurde er wegen seiner Kritik an der Bolschewisierung aus der Partei ausgeschlossen, war aber später, vor dem Zweiten Weltkrieg, wieder in der Partei aktiv.

18 In den Jahrgängen 1891 - 1893 läßt sich dieser ideologische Prozeß der Hinwendung zum Anarchismus nachverfolgen. Jahre später rekapitulierte Karel Vohryzek, daß die von F. V. Lorenc geleitete Zeitschrift "Omladina" ("Die Jugend") *"nach ihrer definitiven Loslösung von der Sozialdemokratie bereits in der ersten Nummer den Schwerpunkt auf die Autonomie des Individuums, der Nation und der Menschheit legte. Bald nach dem Züricher Kongreß kehrte Lorenc schon ganz von anarchistischen Ideen durchdrungen aus der Schweiz zurück."* Komuna, 33/1907 (1. Jg.).
Karel Vohryzek (1876 - ?) war als erfolgreicher Agitator, Journalist und Organisator ein wichtiger Repräsentant des praktisch orientierten tschechischen Anarchismus. Seit 1896 war er Redakteur und Herausgeber verschiedener Zeitschriften, u.a. von "Pokrok" ("Der Fortschritt") und, seit 1900, von "Omladina" ("Die Jugend"). Als Anhänger des ökonomischen Kampfes und der politischen Neutralität der Gewerkschaften wurde er zum Initiator gewerkschaftlicher Orientierungen und als wichtigster Repräsentant des tschechischen Anarchosyndikalismus zum Begründer und zur führenden Persönlichkeit der "Česká federace všech odborů" ("Tschechische Föderation aller Gewerkschaften"; 1904 - 1908). Als Vertreter der tschechischen anarchistischen Bewegung wurde er zu internationalen Kongressen delegiert. Daneben war er Autor der Broschüren "Abeceda anarchismu" ("Das Alphabet des Anarchismus") und "Hospodářské obrození lidstva zemědělskΩmi družstvy" ("Die wirtschaftliche Wiedergeburt der Menschheit durch landwirtschaftliche Genossenschaften") sowie Übersetzer von Max Stirners Schrift "Der Einzige und sein Eigentum" (1897). 1909 wurde er wegen Beteiligung an einem Diebstahl verurteilt und verlor später wegen einer Verdächtigung, er sei Polizeiagent, das Vertrauen der Bewegung. Nach dem Ersten Weltkrieg war er kleiner Unternehmer in Prag und emigrierte später nach Brasilien.

19 Slet omladiny české na Kladně (Die Versammlung der tschechischen Jugend in Kladno), in: Omladina (Die Jugend), 1/1891 (1. Jg.).; Co je naším cílem? (Was ist unser Ziel?), in: Omladina (Die Jugend), 4/1893 (2. Jg.).

20 Stanislav K. Neumann, Vzpomínky (Erinnerungen), in: Spisy X (Werke Band 10), Praha 1948, S. 26.

21 *"Bahnbrechend für uns war zuerst nur die zugängliche deutsche Literatur"*, hieß es später in der "Komuna", 36/1907 (1. Jg.). *"Der Individualismus meldete sich zu Wort, die Ansichten Nietzsches und der ästhetische Anarchismus gewannen an Einfluß und es kam zu einer Harmonisierung aristokratischer und demokratischer*

Neigungen." (vgl. Stanislav K. Neumann, Vzpomínky, a.a.O., S. 67).

22 *"...ich habe diese Bewegung noch nicht beachtet. Mich interessierte die Ideologie"*, charakterisiert Neumann diese Situation (ebd., S. 84).

23 Vilém Körber (1854 - 1899) war als Redakteur, Publizist und Agitator einer der ersten Propagandisten des Anarchismus in Böhmen und eine der führenden Persönlichkeiten des sogenannten "unabhängigen Sozialismus" der neunziger Jahre. Ursprünglich war er Anhänger der gemäßigten Strömung in der sozialdemokratischen Partei und als solcher noch Delegierter des Hainfelder Parteitages am Jahreswechsel 1888/ 1889; 1892 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Seit 1887 war er Herausgeber der Zeitschrift "Věk svobody" ("Zeitalter der Freiheit"), die später - bereits als Organ der "unabhängigen Sozialisten" - in "NovΩ Věk svobody" ("Neues Zeitalter der Freiheit") umbenannt wurde. In den späten neunziger Jahren war er Redakteur und Herausgeber der anarchistischen Zeitschrift "Omladina" ("Die Jugend"). Daneben veröffentlichte der Anhänger des individuellen Anarchismus die Broschüren "EthickΩ anarchismus" ("Der ethische Anarchismus", 1895) "Proveditelnost anarchie" ("Die Durchführbarkeit der Anarchie"), "Kam spěje sociální demokracie" ("Wohin strebt die Sozialdemokratie") und "Anarchismus a komunistické kolonie" ("Der Anarchismus und kommunistische Kolonien").

24 Zit. nach Karel Vohryzek, in: Komuna, 39/1907 (1. Jg.).

25 Zit. nach Karel Vohryzek, in: Komuna, 40/1907 (1. Jg.).

26 Komuna, 33/1907 (1. Jg.).

27 Stanislav K. Neumann, Několik slov o českém anarchismu (Einige Worte über den tschechischen Anarchismus), in: Kalendář revolucionářů na r. 1903 (Kalender der Revolutionäre für das Jahr 1903), Praha 1902, S. 19.

28 Antonín P. Kalina, Pokrokové listy a neodvislí socialisté (Die fortschrittlichen Blätter und die unabhängigen Sozialisten), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 1-2/ 1896 (2. Jg.), S. 6. Antonín P. Kalina (1873 - ?) war als Autodidakt Redakteur und Herausgeber der Zeitschrift "VolnΩ duch" ("Der Freie Geist"), der bis zum Jahre 1896 einflußreichsten anarchistischen tschechischen Zeitschrift. Daneben verfaßte der Anhänger des individualistischen Anarchismus das "Manifest anarchistů českΩch" ("Manifest der tschechischen Anarchisten"; 1896) und die Broschüre "Anarchie" (1897). In späteren Jahren veröffentlichte er als Journalist die Werke "VΩklady národně hospodářské" ("Nationalwirtschaftliche Erklärungen", 1909), "Úvahy a vΩzva" ("Überlegungen und Aufforderungen", 1921) und "PolitickΩ katechismus" ("Der politische Katechismus", 1921), in denen er nationale und soziale Motive miteinander verknüpfte.

29 Antonín P. Kalina, ebd.

30 Während F. Modráček im Jahre 1892 in Wien das Manifest der unabhängigen Sozialisten konzipierte, legte Antonín P. Kalina vier Jahre später das "Manifest der tschechischen Anarchisten" vor. Gleich am Anfang dieses Manifests heißt es mit einem deutlichen Hinweis auf eine zu Ende gehende Periode: *"Nachdem wir von der tschechischen Sozialdemokratie aus ihrer politischen Organisation vertrieben wurden... stehen wir heute als selbständige Strömung mit eigenen und unterschiedlichen Grundsätzen neben ihr."* Manifest anarchistů českΩch (Das Manifest der tschechischen Anarchisten), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 1-2/1896 (2. Jg.).

31 Črta k neodvislosti (Skizze zur Unabhängigkeit), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 5/1895 (1. Jg.), S. 1.

32 Antonín P. Kalina, Kapitoly individualismu I. (Die Kapitel über Individualismus I.), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 12/1895 (1. Jg.), S. 2.

33 Úvodník (Leitartikel), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 1/1894 (1. Jg.), S. 1.

34 VolnΩ duch (Der Freie Geist), 4/1895 (1. Jg.), S. 6.

35 O mravnosti a vzdělání (Über Moral und Bildung), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist),

4/1895 (1. Jg.), S. 7 - 8.

36 Antonín P. Kalina, Kapitoly individualismu I., II., III. (Die Kapitel über Individualismus I., II., III.), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 12/1895 (1. Jg.), S. 2/3; 13/1895 (1. Jg.), S. 3.

37 Vilém Körber, Garancie organizace neodvislΩch socialistΩ čili anarchistΩ (Die Garantien der Organisation der unabhängigen Sozialisten oder Anarchisten), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 13/1895 (1. Jg.), S. 6/7.

38 Antonín P. Kalina, Plaidoyer anarchie (Plädoyer für die Anarchie), in: VolnΩ duch (Der Freie Geist), 1896 (2. Jg.), S. 6/7.

39 Antonín P. Kalina, ebd., S. 7/8.

40 Das "Manifest der tschechischen Anarchisten", verfaßt von Antonín P. Kalina, wurde zum erstenmal in der Zeitschrift "VolnΩ duch" ("Der Freie Geist"), 1-2/1896 (2. Jg.), S. 9 - 11 publiziert. *"Das Manifest"*, hieß es dort, *"wurde während der Konferenz im April in Gegenwart aller unter der Arbeiterschaft in Böhmen tätigen Genossen vorgelesen und diskutiert."* Das Manifest wurde später in der anarchistischen Zeitschrift "Komuna", 45/1907 (1. Jg.), S. 2 - 4 nachgedruckt.

41 Právo na práci (Das Recht auf Arbeit), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 7/1897 (2. Jg.).

42 Jan Opletal, Anarchismus, socialismus a sociální demokracie (Anarchismus, Sozialismus und Sozialdemokratie), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein) 15/1898 und 21/1898 (2. Jg.). Jan Opletal, Mitbegründer des "unabhängigen Sozialismus", war Redakteur und Herausgeber der anarchistischen Zeitschriften "Volné listy" ("Die freien Blätter"), "Matice dělnická" ("Der Arbeiterverein") und "Matice svobody" ("Der Freiheitsverein"), die wegen ständiger Verfolgung in Wien, Pilsen, Prag und Brünn herausgegeben wurden.

43 Stanislav K. Neumann, Malíř chuďasa (Der Maler des Armen), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 3/1897 (1. Jg.).

44 Stanislav K. Neumann, Individualism umění (Individualismus der Kunst), in: Rozhledy (Die Rundschau), 3/1899 (9. Jg.).

45 Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 20/1898 (9. Jg.).

46 Stanislav K. Neumann, Náš úkol v českím světě (Unsere Aufgabe in der tschechischen Welt), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 1/1900 (3. Jg.).

47 Vlastenci a českΩ sever (Die Patrioten und Nordböhmen), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 2/1902 (5. Jg.).

48 Anarchismus a odborné spolky (Der Anarchismus und Gewerkschaftsvereine), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 11/1899 (3. Jg.).

49 Program České anarchistické federace (Das Programm der Tschechischen anarchistischen Föderation), in: Práce (Die Arbeit), 1/1905 (1. Jg.).

50 *"Hinterlist, Betrug, Ausflüchte, Lügen und Täuschung sind Mittel für politische Operationen. Der parlamentarische Kampf führt nur auf Umwegen zum Ziel... Das Parlament ist eine politische Markthalle."*, Politika (Die Politik), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 15/1899 (3. Jg.). Jaroslav Hašek formulierte es wie folgt: *"Die Regierung hat die Macht, die Abgeordneten sind nur Stimmorgane. Die Abgeordneten haben gegenüber den Säbeln, Gewehren und Kanonen nur ihre Mäuler."* Jaroslav Hašek, O parlamentech (Über die Parlamente), in: Nová Omladina (Neue Jugend), 5/1907 (2. Jg.).

51 Pryč s kulturou (Weg mit der Kultur), in: Matice svobody (Der Freiheitsverein), 9/1901 (2. Jg.).

52 *"Der Staat bleibt immer Staat, und wenn Du den Staat willst, mußt Du Dich mit dem Krieg zufrieden geben!"*, Omladina (Die Jugend), 47/1904 (2. Jg.).

53 *"Von den Gewalttaten des Staates gegen die Freiheit des Individuums ist der Militarismus die größte."*, Fráňa Šrámek, Proti militarismu (Gegen den Militaris-

mus), in: Práce (Die Arbeit), 5/1905 (1. Jg.). Fráňa Šrámek (1877 - 1952), Dichter und Dramatiker, war in den Jahren 1905 und 1906 Redakteur der anarchistischen Wochenschrift "Práce" ("Die Arbeit"). Er engagierte sich vor allem gegen den Militarismus und war wegen seiner Aktivitäten zeitweise inhaftiert. Nach dem Ersten Weltkrieg widmete er sich seiner literarischen Tätigkeit.

54 *"Belastet denn nicht schon die Heranbildung zu patriotischen Mördern an sich mit schwerer und furchtbarer Krankheit? Welch merkwürdige Abwertung der Werte... Besucht eine Kaserne... und ihr werdet dort eine ganze Reihe von Details sehen, die furchtbare Deformationen der Menschlichkeit offenbaren... Gehorsam an der Kette und Treue unter der Peitsche... Überall werdet ihr verunstaltete Torsi der Menschlichkeit vorfinden."*, Fráňa Šrámek, Bacil militaristickΩ (Der militaristische Bazillus), in: Práce (Die Arbeit), 22/1905 (1. Jg.).

55 O státu (Über den Staat), in: Bezvládí (Die Anarchie), 4/1906 (2. Jg.).

56 Ebd.

57 Socialismus a anarchismus (Sozialismus und Anarchismus), in: Bezvládí (Die Anarchie), 8/1906 (2. Jg.).

58 Socialismus a anarchismus (Sozialismus und Anarchismus), in: Matice svobody (Der Freiheitsverein), 16/1901 (2. Jg.).

59 Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 23/1899 (3. Jg.).

60 *"Kapitalistische Bestialitäten bekommt heute jede niedere Klasse, sowohl der Arbeiter wie auch der Kleingewerbetreibende und der Kleinbauer zu spüren... Und wer verschlingt das alles? Das Großkapital... Wir haben einen einzigen Feind..., das Kapital."* Svůj k svému (Jedem das Seine), in: Omladina (Die Jugend), 17/1904 (2. Jg.).

61 Anarchismus a odborné spolky (Der Anarchismus und die Gewerkschaftsvereine), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 11/1899 (3. Jg.); Našim soudruhům (An unsere Genossen), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein), 1/1899 (4. Jg.).

62 Stanislav K. Neumann, Právo lidu (Das Recht des Volkes), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 2/1897 (1. Jg.).

63 *"Anarchie ist heute die breiteste und einfachste, schönste und gerechteste Basis für das Leben der Gegenwart, weil sie zugleich eine Direktive in die entfernteste Zukunft weist. Ihre Grundlage ist ein freies Individuum, frei und stark in allen Tendenzen des vielgestaltigen Lebens."* Stanislav K. Neumann, Individualism umění (Individualismus der Kunst), in: Rozhledy (Die Rundschau), 3/1899 (9. Jg.).

64 Úpadek anarchismu (Der Verfall des Anarchismus), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 1/1897 (1. Jg.).

65 *"Die Omladina-Anhänger, die Individualisten und die Kommunisten* (gemeint sind die Anhänger des kommunistischen Anarchismus Kropotkins) *müssen sich als Mitglieder einer einzigen anarchistischen Partei fühlen."*, Našim soudruhům (An unsere Genossen), in: Matice dělnická (Der Arbeiterverein) , 1/1899 (4. Jg.).

66 *"Unsere Zeit erfordert immer dringlicher von der Intelligenz, sich an die Seite der Arbeiterschaft zu schlagen... Wir bekennen uns direkt und offen zu unseren Aufgaben im sozialen Kampf... Was für die Sache der Arbeiterschaft, für die Sache der Freiheit und auch für die des tschechischen Volkes getan werden kann, kann nur auf ihrer Grundlage getan werden."*, Hornická stávka (Der Streik der Bergarbeiter), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 2/1900 (5. Jg.). *"Denn vergessen wir nicht, daß ein solcher bewußter und unversöhnlicher Arbeiter einer der mannhaftesten Vorkämpfer des Anarchismus ist und bislang die wichtigste Basis der tschechischen anarchistischen Bewegung darstellt."*, Vlastenci a českΩ sever (Nordböhmen und die tschechischen Patrioten), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 3/1900 (5. Jg.). *"Bei der Suche nach Mitstreitern... betrachten wir es als erstrangige Pflicht, die tüchtige Intelligenz in den Dienst der unabhängigen Arbeiterbewegung zu stellen."*, Stanis-

lav K. Neumann, Náš úkol v českém světě (Unsere Aufgaben in der tschechischen Welt), in: NovΩ kult (Der neue Kult), 1/1900 (3. Jg.).

67 Ladislav Knotek, Zásady anarchistického boje (Die Grundsätze des anarchistischen Kampfes), in: Omladina (Die Jugend), 46/1905 (3. Jg.). Ladislav Knotek war redaktioneller Mitarbeiter der Zeitschriften "Nová Omladina" ("Neue Jugend"), "Komuna" ("Die Kommune") und "Zádruha" ("Die Gemeinschaft"). Als Anhänger der anarchosyndikalistischen Richtung war er 1907 zusammen mit Karel Vohryzek tschechischer Delegierter auf dem anarchistischen Kongreß in Amsterdam. Neben Übersetzungen kleiner anarchistischer Schriften verfaßte er die Broschüre "O proveditelnosti anarchie" ("Über die Durchführbarkeit der Anarchie", 1897).

68 *"Der Kampf um die Erneuerung des Menschengeschlechts... wird zum Kampf einer Klasse gegen die andere und nimmt die Form des Klassenkampfes an; der Klassenkampf ist eine unausweichliche Vorbedingung für das Gelingen und den Erfolg unseres Ringens."*, Ladislav Knotek, Zásady anarchistického boje (Die Grundsätze des anarchistischen Kampfes), in: Omladina (Die Jugend), 45/1905 (3. Jg.). Den eigentlichen Fragen der anarchistischen Auffassung vom Klassenkampf gilt die Abhandlung "Třídní zápas" ("Klassenkampf"), in: Práce (Die Arbeit), 19/1905 (1. Jg.).

69 Stanislav K. Neumann, Anarchism ethickΩ? (Ethischer Anarchismus?), in: Anarchistická revue (Die anarchistische Revue), 3/1905 (1. Jg.). Siehe auch den Redaktionsartikel "Společnost, v níž žijeme" ("Die Gesellschaft, in der wir leben"), in: Práce (Die Arbeit), 1/1905 (1. Jg.).

70 Redaktionsartikel in Omladina (Die Jugend), 1/1906 (4. Jg.). Ähnlich äußerte sich auch Stanislav K. Neumann: *"Einziger Weg ist der Klassenkampf, der unversöhnliche Klassenkampf um die Enteignung der privilegierten Klasse."*, Organizace (Die Organisation), in: Nová Omladina (Die neue Jugend), 79/1906 (1. Jg.).

71 *"Die Minderheit aber muß, wenn sie siegen soll, über die Mehrheit vor allem moralisch - durch feste Grundsatztreue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit gegenüber der Arbeiterschaft, durch Regsamkeit und Fleiß - hinausragen. Dazu bedarf es keiner großen Zahl, sondern eher einer guten Auswahl."*, Stanislav K. Neumann, Proč a jak se organizují anarchističtí dělníci? (Warum und wie organisieren sich die anarchistischen Arbeiter?), in: Práce (Die Arbeit), 6/1905 (1. Jg.). Ladislav Knotek spricht von Initiative ergreifenden *"revolutionären Minderheiten, bestehend aus vollkommen überzeugten Individuen, die intelligent, fähig und stark genug sind, um durch ihren Willen die indifferente Mehrheit mitzureißen... Haben wir das Recht, die Massen einzusetzen? Das ist gleichgültig. Wenn wir es nicht haben, nehmen wir es uns, um unseren revolutionären Interessen zum Sieg zu verhelfen. Nicht jedoch auf Kosten der Massen, sondern zu deren eigenem Nutzen, da sich unsere Interessen mit den ihrigen decken."*, Ladislav Knotek, Zásady anarchistického boje (Die Grundsätze des anarchistischen Kampfes), in: Omladina (Die Jugend), 46/1905 (3. Jg.). In der Konsequenz kann eine solche Einstellung auch zu einer allen anarchistischen Grundsätzen widersprechenden Behauptung führen, derzufolge *"wir der großen Masse, der Mehrheit, die Fähigkeit und auch den bewußten Willen absprechen, für die Geschicke der Menschheit im revolutionären Sinn tätig zu sein"*; Siegfried Nacht, Demokracie a anarchism (Demokratie und Anarchismus), in: Práce (Die Arbeit), 10/1905 (1. Jg.).

72 Bohuslav VrbenskΩ (1882 - 1944) engagierte sich in der antiklerikalen Bewegung, agitierte gegen Wahlen und hatte Kontakt zu russischen Anarchisten in Böhmen. Im Jahre 1913 konzipierte er die Modernisierung der anarchistischen Bewegung in Form einer politischen Partei. Während des Ersten Weltkrieges war er inhaftiert und interniert; 1918 setzte er die Vereinigung der Anarchisten mit der sozialistischen Partei durch. Gleichzeitig setzte er sich aktiv für die Gründung der tschechoslowa-

kischen Republik ein; er war Parlamentsabgeordneter, kurzfristig auch Minister und entwarf ein Sozialisierungsprogramm. Im Jahre 1923 stand er an der Spitze der "Unabhängigen sozialistischen Partei", die sich zwei Jahre später mit der "Kommunistischen Partei" vereinigte. Während des Zweiten Weltkrieges war er im englischen und sowjetischen Exil in der tschechoslowakischen Widerstandsbewegung tätig. Michael Kácha (1874 - 1940) war ursprünglich Schuster von Beruf, entwickelte sich als Autodidakt zum Arbeiterjournalisten und war langjähriger Funktionär der anarchistischen Bewegung. Als Verteidiger der traditionellen anarchistischen Grundsätze war er Redakteur und Mitherausgeber der Zeitschriften "Práce" ("Die Arbeit"), "Zádruha" ("Die Gemeinschaft"), "MladΩ prûkopník" ("Der junge Bahnbrecher") und "Červen" ("Juni"). Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er verhaftet und war bis zum Jahre 1917 interniert. Nach dem anarchistischen Kongreß des Jahres 1919, dem sogenannten Liquidationskongreß, widmete er sich der Verlagstätigkeit (Belletristik, Poesie, Kunstpublikationen).

73 Petr Kropotkin, Anarchistická morálka (Die anarchistische Moral), Praha 1919, S. 87.

74 Stanislav K. Neumann, Proletářská kultura (Die proletarische Kultur), in: Červen (Juni), 18/1919 (2. Jg.); Anarchisté a Třetí internacionála (Die Anarchisten und die Dritte Internationale), in: Červen (Juni), 6/1920 (3. Jg.).

75 Stanislav K. Neumann, Ideál a skutečnost (Das Ideal und die Wirklichkeit), in: Červen (Juni), 27/1920 (3. Jg.).

76 Ebd.

77 Stanislav K. Neumann, Anarchisté a Třetí internacionála (Die Anarchisten und die Dritte Internationale), a.a.O.

Vorschein und Nachwehen
Hugo Sonnenschein. Ein Dichter gerät in die Politik

I.

"Alle Gefängnisse, die wir bauen, sind für uns gebaut."

"Am 27. Januar 1945 um 2 Uhr 27 Minuten nachmittags kam eine sowjetische Vorpatrouille ins Lager Oświęcim, das ich nicht mit den Häftlingstransporten verlassen hatte. Drei weisse Gestalten kamen, die mir in ihren langen Schneemänteln herrlich, wie die Erzengel der Freiheit erschienen: die ersten drei Soldaten des grossen Befreiers. Wir hatten keine Worte, wir reichten ihnen die Hände und weinten." Mit diesen Worten beschrieb Hugo Sonnenschein, genannt Sonka, im März 1945 seine Befreiung aus dem Todeslager Auschwitz. Hugo Sonnenschein war anschließend von seinen Befreiern nach Moskau gebracht worden; dort gehörte er zu jener Gruppe, die dazu ausersehen war, die erste Regierung der "Nationalen Front" der von den Nationalsozialisten befreiten Tschechoslowakei zu bilden - Präsident der Republik wurde Edvard Beneš, erster Regierungschef der linke, mit den Kommunisten zusammenarbeitende Sozialdemokrat Zdeněk Fierlinger und Innenminister der Kommunist Václav Nosek. Bereits auf der Rückreise in die Tschechoslowakei, Ende März/Anfang April 1945, hatte dieser auf Anordnung des damaligen kommunistischen Parteichefs Rudolf Slánský Hugo Sonnenschein aufgefordert, schriftliche Auskünfte über sein Verhältnis zu Leo Trotzki zu geben. In einem der beiden Briefe, die Sonnenschein daraufhin schrieb und die von Jürgen Serke nach langer Recherche bei Sonnenscheins Nachkommen gefunden werden konnten, heißt es im Zusammenhang mit einem Verhör bei der Gestapo Anfang Juni 1942, kurz nach dem erfolgreichen Attentat auf Reinhard Heydrich: *"...stürzte der Kommissar auf mich zu: 'Jetzt wissen wir alles von Ihnen. Fučík hat uns informiert. Sie arbeiten mit den Kommunisten zusammen, schreiben für sie, leugnen sie nicht...'"*. Mit der Erwähnung von Julius Fučíks Namen hatte sich Hugo Sonnenschein, ohne dies auch nur ahnen zu können, selbst gerichtet. Julius Fučík, kommunistischer Journalist und während der Zeit der deutschen Besatzung Mitglied des illegalen Zentralkomitees der kommunistischen Partei, hatte nach seiner Festnahme tatsächlich der Gestapo gegenüber ausgesagt und war später, am 8. September 1943, hingerichtet worden. Seine aus der Gefangenschaft gerettete und von seinen kommunistischen Mitstreitern nachträglich zurechtgeklitterte "Reportage, unter dem Strang geschrieben" wurde zu einem erschütternden Dokument heldenhaften Widerstandes, sein Autor zu einem nationalen Mythos hochstilisiert. Als Zeuge für Fučíks Verrat hatte Hugo Sonnenschein keine Chance; bereits Anfang Juli 1945 wurde er wegen angeblicher Kollaboration mit den Nationalsozialisten inhaftiert. Obwohl schon seinerzeit Zweifel an der absurden Unterstellung auftauchten, fand sich niemand, weder in der Tschechoslowakei, noch im Ausland, der bereit war, ihm zu helfen. In einem unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführten Prozeß wurde er aufgrund des von der Polizei des kommunistischen Innenministers Nosek zusammengefälschten Materials am 28. April 1947, also noch vor der kommunistischen Machtübernahme vom Juni

1948, zu zwanzig Jahren Haft verurteilt. Hauptbelastungszeuge war der Gestapoagent Böhm, der einige Jahre zuvor Fučíks zum Reden gebracht hatte und nun fälschlicherweise glaubte, mit der Aussage gegen Hugo Sonnenschein sein eigenes Leben retten zu können; er wurde kurz nach seiner Aussage hingerichtet. Hugo Sonnenschein starb am 20. Juli 1953 im Zuchthaus Mírov.

II.

"Der Angeklagte gibt zu, daß er Kommunist war, sein Freiheitsfanatismus aber führte ihn zur Demokratie zurück."

Hugo Sonnenschein wurde am 25. Mai 1889 in dem mährischen Städtchen Gaya, in der Nähe von Brünn gelegen, als Sohn eines jüdischen Bauern geboren. 1907, achtzehnjährig, verließ er nach Absolvierung der Matura seine Heimat in Richtung Wien; im gleichen Jahr erschien in Dresden sein erster Gedichtband "ad solem". In Wien wurde er Mitglied der sozialdemokratischen freien Vereinigung der Studenten, schrieb Artikel für sozialdemokratische Zeitungen, leistete 1911 seinen Militärdienst ab, vagabundierte in den Jahren 1912 bis 1914 durch Europa und veröffentlichte während dieser Zeit eine Reihe von Gedichtbänden. Als der Erste Weltkrieg nach vier Jahren zu Ende ging, gehörte Hugo Sonnenschein zur sozialdemokratischen Linken; Ende 1918 ging er nach Prag, schloß sich der dortigen Sozialdemokratie an, initiierte in Zusammenarbeit insbesondere mit Stanislav K. Neumann kommunistische Gruppen und gehörte fortan zu jenen Kräften innerhalb der tschechischen Sozialdemokratie, die den Anschluß an die Kommunistische Internationale suchten. Im Sommer 1920 hielt sich Sonnenschein als Delegierter des Verbandes der kommunistischen Gruppen in der Tschechoslowakei zum zweiten Kongreß der Komintern in Moskau auf. Ende Oktober kehrte er, nach einer kurzfristigen Inhaftierung im norwegischen Vardö, nach Prag zurück. Am 22. Dezember des gleichen Jahres wurde er, einen Tag nach seiner Rückkehr aus Berlin, im Zusammenhang mit einem gescheiterten Generalstreik erneut verhaftet; gut einen Monat später war er wieder frei und gehörte im Mai 1921 zu den Mitbegründern der Kommunistschen Partei der Tschechoslowakei. Allerdings war schon zu dieser Zeit deutlich geworden, daß Sonnenschein nicht zu jenen zählen würde, die sich zu gehorsamen Befehlsempfängern bürokratischer Parteizentralen machen ließen. Während seiner Haft hatte er ein Tagebuch geschrieben, das er unter dem Titel "Die goldenen Ritter der Freiheit oder Tschechoslovakische Demokratie. Tagebuch meiner Kuttenberger Haft" veröffentlichte und dem gerade zu diesem Zeitpunkt aus der KPD ausgeschlossenen *"Genossen Paul Levi, dem revolutionären Bekämpfer des morbus belacunicus am Leibe der Kommunistischen Internationale, in unbedingter Solidarität "* widmete. Aber nicht nur dieser deutliche Hinweis, sondern mehr noch die Reflexion der Erfahrungen mit den eigenen Mitstreitern, lassen Widersprüche zum Vorschein kommen, die sich als konstitutiv für Sonnenscheins gesamtes politisches und literarisches Engagement erweisen sollten. *"Ich wage zu behaupten: ohne N.* (gemeint ist Stanislav K. Neumann) *und mich hätte es hier keine kommunistische Bewegung gegeben"*, heißt es an einer Stelle des Tagebuchs. Aber die Hilfe, auf die

Sonnenschein während seiner Haft hoffte, blieb aus: *"Gebenedeites Gefängnis, das Nüchternheit lehrt und die letzten Illusionen zerstört. Mir fallen die Schuppen von den Augen: Ich sehe, daß ich auf Sand gebaut habe. Ich weiß, daß ich allein bin. Ich habe in den Wind gesät und ernte Einsamkeit. Als ich ins Gefängnis ging, war ich überzeugt, daß eine Organisation hinter mir steht, um die ich mich seit Monaten mit Schweiß und Opfern bemüht habe... Hingegen gehöre ich - wie ich jetzt spüre - einer Luftorganisation an, das heißt: ich bin vogelfrei, ohne Vertreter, isoliert, ohne Presse, mundtot und verraten."*

Nach der Gründung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei ging Sonnenschein wieder nach Wien, wurde dort Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs und hatte u.a. die Funktion eines Verbindungsmannes zwischen den beiden Parteien inne. Aber bereits 1924, als man in der Komintern die Sozialdemokratie als *"linken Flügel des Faschismus"* zu denunzieren begann, wurde Sonnenschein, der sich gegen solcherlei Behauptungen, die in den folgenden Jahren zu fatalen politischen Konsequenzen führen sollten, zur Wehr setzte, revisionistischer Abweichungen beschuldigt. Als er 1927 gegen den Ausschluß Leo Trotzkis aus der KPdSU protestierte, wurde auch er wegen trotzkistischer Abweichungen kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen. 1929 rechnete er in einem in tschechischer Sprache veröffentlichten Flugblatt "Krise und Zerfall der Komintern. Zur Lage in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei" mit den *"Schuhputzer(n) der Stalinschen Juchtenstiefel"* ab. Im März 1934 wurde er im Anschluß an den politischen Umsturz in Österreich, wo er sich über zehn Jahre hinweg als Geschäftsführer des "Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in Österreich" gegen konservative Nachtwächtermentalitäten zur Wehr gesetzt hatte, *"als lästiger Ausländer"*, der *"als kommunistischer Parteigänger amtsbekannt* (ist) *und sich angeblich früher auch in der anarchistischen Bewegung betätigt* (hat)" des Landes verwiesen und kehrte nach Prag zurück. 1936 gründete er ein "Komitee für Recht und Wahrheit", das "Materialien zum Moskauer Prozeß" veröffentlichte. Drei Jahre später, nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Prag, stand er zuerst unter Beobachtung der Gestapo, war kurzfristig inhaftiert, lebte zeitweise mit seiner zweiten Frau Rose in der Illegalität und wurde schließlich mit ihr zusammen am 9. Juli 1943 nach Auschwitz deportiert; fünf Monate später wurde seine Frau ermordet, er selbst sollte überleben.

Seit Ende der zwanziger Jahre schrieb Sonnenschein mehr als ein Jahrzehnt lang - die letzten Eintragungen datieren aus dem Jahr 1940 - an einem Manuskript, das unter dem Titel "Terrhan oder der Traum von meiner Erde" erst 1988 von Jürgen Serke aus dem Nachlaß herausgegeben wurde. In diesem Werk, das man als eine Mischung aus Aphorismensammlung und Tagebucheintragungen lesen mag, zieht Sonnenschein ein illusionsloses Resümee seiner literarischen und politischen Lebensgeschichte. *"Ich bin so einsam, daß ich nur die Masse liebe, fremd ist mir der Mensch"*, schreibt er an einer Stelle und bringt somit jene unaufhebbare Spannung zwischen den beiden Polen zum Ausdruck, zwischen denen sein Wünschen und Hoffen mehr oder minder unausgeglichen hin und her pendelte. Auf der Suche nach der Möglichkeit einer radikalen individuellen Freiheit stieß Sonnenschein an jene Grenzen, die ihn zu dem Glauben verleiteten, sie sei nur im Kollektiv zu erreichen. Als *"Rebellant von Gottes Gnaden"*

sah er sich als jemanden, der auf der *"Flucht vor sich, einem unausgefüllten persönlichen Leben - in die Politik, den Kommunismus"* sich befindet. Von seiner auf individuell lebbares Glück zielenden Anlage her - nicht zufällig trägt ein 1921 bei Rowohlt veröffentlichter Band mit ausgewählten Gedichten den Titel "War ein Anarchist" - mußte Sonnenschein mit den autoritären Methoden der Komintern und ihrer nationalen Untergruppierungen in einen nicht auflösbaren Konflikt geraten. Auch wenn er nach seinem Parteiausschluß über Jahre hinweg eine Korrespondenz mit Trotzki führte und sich gegen die Moskauer Prozesse engagierte, verstand sich Sonnenschein nicht als parteiischer Anhänger eines sich in jenen Jahren organisatorisch verselbständigenden Trotzkismus. *"Ich bin kein Trotzkist"*, schrieb er in "Terrhan". *"Ich bin mit ihm nur immer gegen die Methoden des anderen."* Mit diesem Anderen war Stalin gemeint, dessen Name für das unweigerliche Ende aller mit dem Jahre 1917 verbundenen Hoffnungen steht: *"Entweder ist das, was in Rußland geschieht, der Weg zum Sozialismus, und ich bin kein Sozialist, oder ich bin ein Sozialist und was in Rußland geschieht, ist roter Faschismus."* Der Begriff *"roter Faschismus"* entsprang durchaus nicht einem zufälligen Einfall Sonnenscheins; tatsächlich wurde dieser Begriff bereits in den frühen zwanziger Jahren in linkskommunistischen Kreisen zur Kennzeichnung bestimmter politischer und sozialer Entwicklungen innerhalb der Sowjetunion gebraucht. Otto Rühle, einer der Hauptaktivisten der deutschen Linkskommunisten in den Jahren nach 1918 und einer der frühen vehementen Kritiker der nachrevolutionären Entwicklung in der Sowjetunion, kam in einer im Jahre 1939 im mexikanischen Exil unter dem Titel "Brauner und roter Faschismus" geschriebenen, allerdings erst Anfang 1971 aus dem Nachlaß unvollständig veröffentlichtenund kaum rezipierten Studie auf *"die innere Kongruenz"* von nationalsozialistischem und bolschewistischem Staatskapitalismus und *"ihre strukturelle, organisatorische, dynamische und taktische Identität"* zu sprechen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war der Gebrauch des Begriffs "roter Faschismus" angesichts der Verbrechen der Nationalsozialisten und des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion - einhergehend mit einer weitgehenden Verdrängung oder auch halsbrecherischen Rechtfertigung des stalinistischen Terrors - im landläufigen linken Bewußtsein tabuisiert. Man wird sich heute, einige Jahrzehnte später, die Frage stellen müssen, inwieweit die Tabuisierung eines solchen Begriffs und der damit bezeichneten Probleme nicht mit dazu beigetragen hat, die Linke in ein unauflöslich scheinendes Legitimationsdilemma zu verwickeln. Auf der einen Seite gerät die Linke gegenüber konservativen Interpretationsmustern in arge Argumentationsschwierigkeiten, denen längerfristig wohl nur dadurch beizukommen ist, daß - wie es in libertären Traditionen seit jeher der Fall ist - der Mythos der Oktoberrevolution selbst, und nicht nur die stalinistischen Exzesse der dreißiger Jahre, zum Fixpunkt einer linken Vergangenheitsbewältigung wird. Zum anderen haben sich autoritär orientierte und strukturierte Sozialisten und Kommunisten - von Parteikommunisten jeglicher Couleur bis zu den heutigen Autonomen - immer wieder auf jene Traditionen berufen, denen zufolge eine sich aus sich selbst legitimierende Avantgarde stellvertretend politisch aktiv wird. Tatsächlich wäre es vielleicht an der Zeit, dem von Sonnenschein eher beiläufig

gebrauchten Begriff des "roten Faschismus" zu neuer Aktualität zu verhelfen und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen, in eher analytischer Absicht, sollte die Erinnerung daran aufgefrischt werden, daß dieser Begriff in linkskommunistischen Zusammenhängen schon sehr bald nach der Oktoberrevolution auf dem Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit dem autoritären Politikverständnis der sowjetischen Kommunisten benutzt wurde. *"Nur Sozialismus kann helfen"*, schrieb Sonnenschein; *"in der geschichtlichen Perspektive wird der Nationalsozialismus zusammenfallen mit dem Kommunismus."* Zum zweiten aber, dies mehr in aktueller Absicht, könnte der Begriff "roter Faschismus" durchaus auch dazu dienen, der militaristischen Selbstinszenierung gewisser sich als linksradikal verstehender und in der Öffentlichkeit entsprechend zur Kenntnis genommener Gruppierungen und Zusammenhänge, die sich von den Pervertierung jeglicher sozialistischer Zielvorstellungen durch den Stalinismus nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht über die organisatorische Stringenz und die Machtfülle der damaligen Organisationen verfügen, einen Spiegel vorzuhalten.

III.

"1930. Wir Vierzigjährigen waren eine Generation von Blinden und Infantilen, die jetzt erst Männer geworden sind."

Als Hugo Sonnenschein diese Sätze niederschrieb, hatte er Erfahrungen hinter sich gebracht, die prägend für eine ganze Generation von künstlerisch, literarisch und politisch aktiven Intellektuellen geworden waren. Im Zentrum dieser von der Suche nach neuen, den bürgerlichen Rahmen sprengenden Existenzformen bestimmten Erfahrungen stand mit der russischen Oktoberrevolution von 1917 jenes Ereignis, das immer auch Vorbild für die revolutionären Nachkriegsbewegungen im übrigen Europa war. *"Die russische Revolution"*, schrieb Victor Serge in seinen viel später, nach mancherlei Enttäuschungen verfaßten "Erinnerungen eines Revolutionärs", *"würde der Anfang von allem sein, ein wunderbarer erster Schöpfungstag."* Franz Jung glaubte auf einer "Reise in Rußland" *"das gelobte Land"* gefunden zu haben: *"An den Grenzen des europäischen Rußland wachsen die neuen Reiche empor. Der Osten ist in Bewegung. Der Osten marschiert. Aus dem Altai sind Gesandte nach Moskau gekommen, und sie haben uns erzählt. Dort sind die breiten Täler jenes Urgebirges, von dem herab einst die Urväter des Menschengeschlechtes herabgestiegen sein sollen, auf der Erde zu wohnen... Das Land, das als großer Talkessel ringsum von Gebirgsketten eingeschlossen ist, taucht plötzlich auf wie aus der Vergessenheit, die Behörden reiben sich die Augen... Es sind lebenserfahrene Menschen, diese Leute aus dem Altai, und sie stehen dem Kommunismus näher, weil er ihnen selbstverständlicher ist als manchem gelehrten Herrn, der sich vielleicht für unentbehrlich für die Bewegung hält."* Welch eine andeutungsreiche Euphorie im Vergleich mit dem Resümee, das Franz Jung Jahrzehnte später in seinen unter dem Titel "Der Weg nach unten" veröffentlichten "Aufzeichnungen aus einer großen Zeit" zog: *"Die Gesellschaft, in die wir hineingeboren werden und in die wir gestellt sind, ist krank... die Form und die Funktion dieser Gesellschaft... zerstören zu wollen, ist beinahe sinnlos*

geworden. Zuerst müßten die Krankheitsträger, die Menschen, das heißt die einzelnen, zerstört werden, ausgerottet. Es scheint, daß hierfür vielversprechende Ansätze bereits vorhanden sind; die Wasserstoffbombe gehört dazu. Nieder mit dem Frieden!... Trotzdem bleibt die Vorstellung beruhigend, daß in den kahlen Berggeländen Pinien und Zwergeichen wachsen werden, wenn die Menschen in Kalifornien durch den Anfall von Strontium 90 aus der Luft oder durch andere Seuchen und Mißverständnisse ausgerottet sein werden. Die magischen Kräfte der Natur finden wieder zu ihrem Ursprung zurück."
Ein anderer, Alfred Seidel, hatte bereits viel früher radikale Konsequenzen gezogen. In der revolutionären Nachkriegszeit von der Idee des Kommunismus fasziniert und in sozialistischen Studentengruppen aktiv, wandte er sich schon bald enttäuscht von der Bewegung ab und befaßte sich fortan mit dem *"Wahrheitssadismus der Wissenschaft"*, der über Jahrhunderte hinweg jegliche Möglichkeiten einer ursprünglichen Kollektivität mit seinem alles erfassenden analytischen Rationalismus zunichte gemacht hatte. Als Hans Prinzhorn Seidels "Bewußtsein als Verhängnis" 1927 veröffentlichte (1977 erschien eine Neuauflage mit einem die Erfahrungen der 68er Generation reflektierenden Vorwort), hatte dieser die aus seinem Werk für ihn sich ergebende Konsequenz, sich *"selbst zu nihilisieren"*, bereits gezogen.
Es sind dies nur einige wenige exemplarische Beispiele - mit gleichem Recht könnte man z.B. an Carl Einstein, Hugo Ball oder Adrien Turel erinnern - für jene intellektuellen Erfahrungen, die sich gewissermaßen in drei Phasen abspielten. Es gab die Jahre der Vorbereitung, der jugendlichen Gärung, in denen das Unbehagen mit den einengenden bürgerlichen Verhältnissen der Vorkriegszeit zum Ausdruck gebracht wurde. Es gab die unterschiedlich lange andauernden und sehr unterschiedlich erlebten Jahre der revolutionären Euphorie, als das Ende der alten Gesellschaft gekommen und ein neues Zeitalter heraufzuziehen schien. Und es gab schließlich jene zum Teil über Jahrzehnte sich erstreckenden Jahre der Enttäuschung, der Resignation und der Versuche, die Erlebnisse zu verarbeiten und zumindest mit sich selbst ins reine zu kommen. Daneben - es sei an dieser Stelle zumindest erwähnt - gab es natürlich auch jene, die sich den neu sich etablierenden Machtsystemen anzuverwandeln wußten, sich dem parteikommunistisch erwünschten und verordneten sogenannten Klassenverrat ergaben, ihre zumeist bürgerliche Herkunft glaubten verleugnen zu können und schließlich zu jenen spießbürgerlichen Zynikern der Macht mutierten, für die der sich etablierende Realsozialismus einen so furchtbar fruchtbaren Nährboden abgeben sollte; jene ehemaligen RAF-Aktivisten, die sich in der einen oder anderen Weise dem DDR-Sozialismus ergaben, präsentieren sich in dieser Hinsicht als eine blamable Parodie älterer Geschichte.
Für Hugo Sonnenschein hat sich diese letztere Alternative nie gestellt. Eine Gesellschaft, die unter anderen Vorzeichen und mit anderen ideologischen Begründungen letztlich nur das reproduzierte, was ihn zum Revolteur hatte werden lassen, konnte für ihn und seinesgleichen keine akzeptablen Perspektiven aufzeigen. Sein Engagement hatte nichts mit jenem wissenschaftlichen Sozialismus gemein, der zur herrschaftssichernden Legitimationsideologie einer neuen Intelligenz wurde. Wenn für Hugo Sonnenschein der positive Bezug auf die Oktoberrevolution weiterhin gültig blieb, so galt dies dem epochemachenden Ereignis und nicht der Partei, die sich in der Folge als

dessen Urheber präsentierte. *"Der Dichter"*, so Sonnenschein, *"muß der allgemeinen Wahrheit dienen, nicht den Interessen der Partei."* Es ist dieser auf Permanenz gestellte reflexive Bezug auf das, was sich seinen Erfahrungen gemäß als Wahrheit darstellt, welcher der Selbstaufgabe durch die Ein- und Unterordnung unter eine alles bestimmende politische Organisation entgegensteht: *"Wir bleiben allein, unorganisiert - Couriere der Revolution, Vorposten."* Sonnenschein steht für jenen Typus von Intellektuellen, deren Identität äußerst prekär geworden ist; sie sind getragen von der Erkenntnis, daß das Individuum auf sich selbst zurückgeworfen ist, sich keiner Heilsgewißheit mehr sicher sein kann und doch fasziniert ist von der Aussicht, im Kollektiv jene identitätsstiftende Sicherheit zu finden, von der es doch eigentlich weiß, daß sie allenfalls zu erträumen, nicht aber zu realisieren ist. *"Ich werde wieder Kommunist"*, so Sonnenschein. *"Man ist einsam, hat aber eine Folie für diese Einsamkeit." "Politik wird wild werden, Entscheidung; ich stehe aufseiten der rücksichtslosen Kommunisten"*, hatte Alfred Seidel in einem Brief vom März 1920 geschrieben und im gleichen Atemzuge, einige Zeilen zuvor, festgehalten, daß *"meine Wissenschaft und mein Sozialismus, also besonders mein wissenschaftlicher Sozialismus zusammenbrechen"*. Diese Spannung zwischen radikaler Individualität, dem permanenten Bezug auf das eigene als unvollkommen und unerlöst empfundene Ich und einer oft genug diffusen, nach jedem sich bietenden Rettungsanker greifenden Erlösungssehnsucht auszuhalten, sie zu leben, zu reflektieren und in künstlerische, literarische und politische Aktivitäten umzusetzen, summiert sich zu einem Erfahrungshaushalt, der prinzipiell unausschöpfbar ist.

IV.

> *"Ein Gedichtbuch nach ein paar Gedichten zu beurteilen, käme der Beurteilung eines Musikwerkes nach einigen Takten gleich, der Beurteilung eines Gesichtes nach einigen Runzeln. Ein Gedichtbuch ist eine höhere Einheit, deren Wert sich von dem Wert einzelner Teile wesentlich unterscheidet."*

Hugo Sonnenschein gehört ohne Zweifel zu den Vergessenen. Nach seinem Tod hat es - abgesehen von einem Reprint - nur drei Veröffentlichungen seiner Werke gegeben. 1964 erschien unter dem Titel "Schritte des Todes. Traumgedichte" eine kleine Sammlung von Gedichten, die er in Auschwitz konzipiert und nach seiner Befreiung in Moskau zu Papier gebracht hatte. 1984 folgte eine von Karl-Markus Gauß und Josef Haslinger unter dem Titel "Die Fesseln meiner Brüder. Gesammelte Gedichte" herausgegebene Auswahl aus dem lyrischen Gesamtwerk und 1988 schließlich das bereits erwähnte, von Jürgen Serke herausgegebene Nachlaßwerk "Terrhan oder Der Traum von meiner Erde". Alle drei Veröffentlichungen sind kaum zur Kenntnis genommen worden; das offensichtliche Desinteresse einer politisch-literarischen Öffentlichkeit korrespondiert auf seltsame Weise mit jenem Interesse, das beamtete Zensoren zu Sonnenscheins Lebzeiten an seinen Publikationen zeigten. So heißt es z.B. in dem von den Herausgebern gezeichneten Nachwort zu dem Band "Die Fesseln meiner Brüder" zum "Närrischen Büchel": *"Auch für seine zweite Veröffentlichung müssen wir uns auf*

eine zeitgenössische Rezension verlassen, denn das Närrische Büchel *wurde 1909 sogleich nach seinem Erscheinen konfisziert, und dies so gründlich, daß bis heute kein Exemplar wieder aufgetaucht ist."* Einmal abgesehen davon, daß das "Närrische Büchel" erst 1910 erschienen ist, hat Jürgen Serke in dem Hugo Sonnenschein gewidmeten Kapitel seines auch ansonsten äußerst lesenswerten Werkes "Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft" bereits darauf hingewiesen, daß diese letztere Behauptung nicht zutreffend ist. Wenn im folgenden dieses zeitweise für verschollen gehaltene Frühwerk Hugo Sonnenscheins dokumentiert wird, so nicht nur, weil sich hier das spezifische lyrische Talent Sonnenscheins bereits voll entfaltet zeigt, sondern auch, weil sich diese Gedichte als eines jener frühen Zeugnisse einer angestrebten Synthese zwischen rauschhaftem Ichbewußtsein und auf Kollektivität zielender Befreiungslust lesen lassen.

Hugo Sonnenschein ist ohne Zweifel nicht jener literarischen Avantgarde des Jahrhundertanfangs, wie sie sich z.B. im Dadaismus, Futurismus oder Surrealismus manifestierte, zuzurechnen; seine Revolte gegen den einzwängenden Mief einer im Kriegstaumel untergehenden bürgerlichen Gesellschaft hatte andere Wurzeln und war von anderer Art. Ein Leben lang fühlte er sich jener bäuerlichen Heimat tief verbunden, der er doch bereits in jungen Jahren entflohen war; in der Spannung zwischen Aufbruch und Rückkehr, zwischen Verlust und Suche nach Geborgenheit sollte sich sein Leben erfüllen. Auch als organisierter politischer Aktivist ist er Vagabund, ein *"Hüter der Illusion der Freiheit"* geblieben: *"Nicht das, was ich von der Bewegung habe, sondern was mich von ihr unterscheidet, das bin ich."* Seine Sehnsucht nach Erlösung speiste sich aus einer Hoffnung, die um ihre Vergeblichkeit wußte: *"Christentum und Kommunismus. Christus verzichtete darauf, die Macht zu ergreifen. Der Glaube an ihn gestaltet die moderne Geschichte... Lenin ergriff die Macht, diese Wirklichkeit wird den Kommunismus töten."* Hugo Sonnenscheins Glaube an eine erlöste Zukunft basierte auf der Erinnerung an eine uneinholbare Vergangenheit: *"Das Ghetto und die Herrlichkeit des Katholizismus und die orientalische Trägheit der Zigeuner in dieser unheroischen Ebene. Ich habe zu wenig Phantasie, um mir eine schönere Heimat vorstellen zu können."* Seine Vision ist die einer Wiederkehr: *"Liebe braucht Zeit. Liebe ist eine unpreußische und schöpferische Angelegenheit... Vorwärts zum revolutionären Katholizismus."* Das erinnert nicht zufällig an Zeitgenossen wie Franz Blei, von dem aus dem Jahr 1919 die denkwürdige Aussage: *"Es lebe der Kommunismus und die heilige katholische Kirche"* überliefert ist oder Hugo Ball, den das Desaster der deutschen Revolution in einen mystischen Katholizismus führte. Als *"Vagabund"* mit einer *"Schar von Utopisten"* beschreibt Hugo Sonnenschein Jesus in dem gleichnamigen Gedicht und verweist damit auf viel weiter reichende Traditionen der Revolte als jene Metaphysik eines wissenschaftlichen Sozialismus, unter dessen ideologischem Terror zu leiden schon damals manchen zur Verzweiflung trieb. Aber Hugo Sonnenschein erinnert nicht nur an den Heiland, den die aus der Qual des bedrückenden Daseins geborene Sehnsucht eines Tages doch noch erscheinen lassen wird. Er erinnert auch an und identifiziert sich sogar mit Satan, jenem Widersacher des Herrn, der an der Güte der von ihm vorgefundenen Schöpfung zweifelte und auf dessen Frage, woher er komme, einst geantwortet hatte: *"Die Erde habe ich durchstreift, hin*

und her." Und in dieser Tradition des Häretikers, der zwar Ruhe sucht, aber zur Unruhe geboren ist, findet Hugo Sonnenschein eine Heimat, die er mit jenen teilt, die gleich ihm das Ziel ihrer Sehnsüchte nicht finden konnten: *"Kein Lied an Satan/sollt ihr hören,/ denn ich bin Satan selbst/und will die Ruh verheeren."*

Bibliographie der Werke Hugo Sonnenscheins

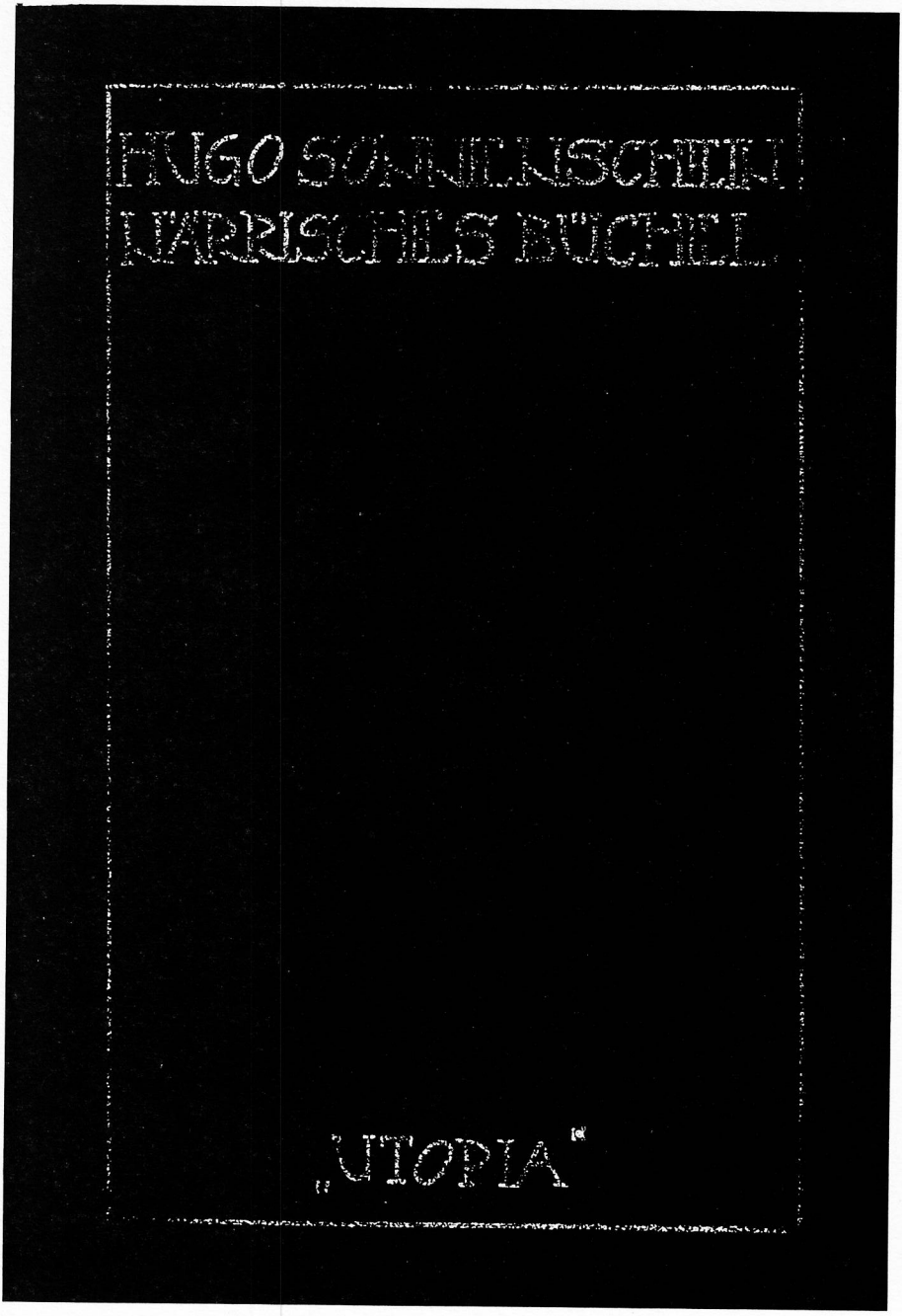
1. ad solem. Eine grelle Jugend, Dresden: E. Pierson, 1907, 60 S.
2. Närrisches Büchel, Paris: Utopia, 1910, 40 S.
3. Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht. Gedichte. Die Utopie des Herostrat. Ein Akt, Paris/ Wien: Utopia, 1910, 162 S.
4. Geuse einsam von Unterwegs. Gesichte, Erfahrungen, Ahnungen, Erkenntnisse: Lyrik, Wien/Leipzig: Adria-Verlag, 1912, 61 S.
5. Mein Becher wider die Schwere der Zeit (Gedichte), Heidelberg: Saturn-Verlag Hermann Meister, 1914, 31 S. (Der Band wurde 1921 vom Genossenschaftsverlag in Wien/Prag/ Leipzig übernommen).
6. Slovakische Lieder, Wien/Berlin: Genossenschaftsverlag, 1919, 24 S.
7. Erde auf Erden (Gedichte), Wien/Prag/Leipzig: Verlag Ed. Strache, 1920, 31 S. (Zuerst im Januar 1915 in Wien als Manuskript in einer Auflage von einhundert Exemplaren gedruckt; 1973 erschien ein Reprint bei Kraus, Nendeln).
8. Die Legende vom weltverkommenen Sonka, Leipzig/Wien/Zürich: E.P.Tal Verlag, 1920, 43 S.
9. Slovakische Heimat, Praha: Červen-Verlag F. Borový, 1920, 53 S.
10. War ein Anarchist. Auswahl aus sieben Büchern. 1908-1919 (Gedichte), Berlin: Ernst Rowohlt Verlag, 1921, 55 S.
11. Aufruhr und Macht zur Freiheit (Gedichte), Wien: Verlag der Arbeiter-Buchhandlung, 1921, 32 S.
12. Die goldenen Ritter der Freiheit oder Tschechoslovakische Demokratie. Tagebuch meiner Kuttenberger Haft, Leipzig/Wien: Ver!-Verlag, 1921, 119 S.
13. Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder Das Wort gegen die Ordnung (Gedichte und Prosa), Berlin/Wien/Leipzig: Paul Zsolnay Verlag, 1930, 157 S. (anonym erschienen).
14. Nichts als Brot und Freiheit. Gedichte. Mit einem Geleitwort über sozialistische Dichtung, Prag: Edition Corona, 1935, 42 S.
15. Meine slowakische Fibel, Prag: Edition Corona, 1935, 57 S.
16. Zeitgeister. Worte der Ordnung, Prag: Selbstverlag, 1935, 2 Bl.
17. Der Bruder wandert nach Kalkutta, Bratislava: Eugen Prager Verlag, 1937, 39 S. (unter dem Pseudonym Sonka erschienen).
18. Cesta k svobodě. Der Weg zur Freiheit, Praha: Edition Offener Weltbund, 1937, 39 S.
19. Schritte des Todes. Traumgedichte, Zürich: Limmat-Verlag, 1964, XII, 33 S.
20. Die Fesseln meiner Brüder. Gesammelte Gedichte. Auswahl und Nachwort von Karl-Markus Gauß und Josef Haslinger, München: Hanser, 1984, 244 S.
21. Terrhan oder Der Traum von meiner Erde. Mit einem Nachwort von Jürgen Serke, Wien/ Darmstadt: Paul Zsolnay Verlag, 1988, 326 S. (unter dem Pseudonym Sonka erschienen).

Als Herausgeber: Curzio Malaparte, Der Staatsstreich. Übertragen von Renée Adloff, Leipzig/ Wien: E.P.Tal, 1932, 244 S.

Sekundärliteratur:

Jürgen Serke, Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft, Wien/Hamburg: Paul Zsolnay Verlag, 1987, 480 S. (enthält auf den Seiten 343 - 375 ein Kapitel über Hugo Sonnenschein).

Wolf Raul


HUGO SONNENSCHEIN
IDARISCHES BUCHEL
„UTOPIA"

HUGO SONNENSCHEIN

NÄRRISCHES BÜCHEL

PARIS 1910.

ALLE RECHTE BEHÄLT SICH
DER AUTOR VOR.

IM VERLAG DER FREIEN GEMEINSCHAFT
„UTOPIA", PARIS.

Dir,

Otto Fischer,

Freund, einst schweigender,
nun: auf ewig verstummter
Dichter,
schöner, teurer, wahrhaft vornehmer Mensch,
in Wahrheit und aus Sehnsucht . . .

Sonka.

Wie ihr wollt: Eines jedoch an diesem Büchlein müßt ihr ernst nehmen, eines von beiden — den Titel oder den Inhalt. Was ihr wollt.

Wenn euch der Titel ernst dünkt, dann lachet über den armen Narrn, der das Närrische geschrieben; wenn ihr aber den Inhalt ernst nehmt, ist es eure Pflicht, mir zu folgen, Rebellen-Brüder. Dann: werden die Lachenden bald verstummen. Folget mir nach! —

Übrigens: sind diese Gedichte dem Buche: Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht — entnommen und sollten ursprünglich in dieser Auslese dem Inhalt nach „Herostrat" benannt sein. Doch schien mir dieser Titel, der ihnen vollauf zukommt, ohne philosophische Begründung zu entlegen. Für eine umfangreiche Vorrede, die den Herostrat-Gedanken behandeln sollte, bietet dieses Heft zu wenig Raum. Ich gedenke ihn in einer Broschüre für sich durchzuführen.

Und dieser Titel: „Närrisches Büchel"? Zwei profane Worte der Gasse — eine ironische Grimasse. Ich weiß.

Wien, Spätherbst 1909.

Hugo Sonnenschein.

Späte Strophen.

Sie sagen mir: zerlumptes Luder,
verlor'ner Mensch obskurster Gestalt,
und ich bin doch nur ein Sonnenbruder
mit utopistischem Seelengehalt.

Ich bin nicht glücklich dabei, ihr Toren,
ich bin ein zerfahr'ner Wildermann,
ich hab' die Werte des Lebens verloren,
und suche — was man nicht finden kann.

Verneinung.

Ich, gueze Einsam, hab den Satz geprägt:
(was hat ihn jetzt in meinem Innersten geweckt!)
vom Leben, das sich selbst zu Grabe trägt,
vom Tode, der sich vor dem Grab versteckt.

Was hat das Wort in meinem Innersten geweckt?! —
Schwarz wie der Schoß der Erde war die Nacht
und eine wehe Stimme winselte erschreckt,
— ein Weib hat just ein Kind zur Welt gebracht:

Im Übersinn der Spannkraft einer Angst,
im Fieber auf ein Leben und den Tod:
Du, Priester Andrej, der du auf den Knien bangst,
ermord den Wurm, wenn — gott! — mein Sein
verloht.

Der feige Pfaff hat schnell ein Kreuz gemacht:
Frau Beatrice, betet — betet — sündigt nicht . . .
Da hat das Heldenweib schwer krampfhaft aufgelacht:
Du, Andrej! mord den Wurm, wenn — gott! —
mein Auge bricht.

Du, Priester Andrej, — — wenn mein Herz nicht
schlägt . . .
und eine heiße Stimme schrie zuletzt erschreckt:
das Leben, das sich selbst zu Grabe trägt,
der Tod, der feig sich vor dem Grab versteckt.

Matthäus XXV. 34.

. . . und in der Sonne träge lag der Hafen,
betäubt von faulendem Geruch —
und selbst der Wind war eingeschlafen,
es rührte sich am Meer kein Segeltuch.

Am Ufer — arm in ihren Sonntagslumpen,
da sangen Schifferplagen wirr ein Seemannslied;
und wenn sie trippelten, dann hörte man die Klumpen
an ihren Füßen, dumpf und sommermüd. —

Ein alter Bettler lispelt' seinem Hunde,
der hungerweinend ihm zu Füßen lag —
vom Liebengott im Himmel jene Kunde:
daß auch der Arme selig wird — am Jüngsten Tag:

— dann wird der König, denen zu der Rechten
wie folget sagen von dem hohen Sitz:
„Nun kommt, ihr Dulder und Gerechten,
und nehmt mein Reich jetzt in Besitz . . ."

Doch dieser Hund, er heulte hungrig weiter,
er war gewiß kein wahrhaft frommer Christ —
Und ich — ich dachte mir, es wär' gescheiter,
ich säh' — wie was für mich zu „finden" ist.

Der Verräter.

An einen Hund.

Nur das Meer, wenn's stürmt, ist ein Echo meiner Kraft,
des alten Urwalds Kronen vom wildesten Taifun errafft
kann dir ein Bild von meiner Wildheit geben:
die ganze Hölle lebt in meinem Leben.

Weißt du, was dieses stolze Klagewort dir sagen mag:
es kommt die Nacht nach einem frostgen Tag —
und hör'! Es schluchzen fünf verstimmte Violinen
den Trostgesang den Frauen, die „verdienen".

Im Nachtcafé. — Du, meine Seele, sei doch brav,
sei ruhig — endlich winkt dir tiefer, wohler Schlaf —
Geduld! Dein Elixier sind Alkohol und Zigarettendämpfe . . .
Hier kämpf ich meiner Seele schwerste Kämpfe.

Mein gutes Tier! Da sitzt der Mensch tief in die Nacht hinein
und lächelt —. Geht beim ersten Morgenschein,
wenn schon die Flammen schamhaft, unnütz brennen
und sterben möchten und nicht sterben können.

Mein Ziel? Ich weiß mein Ziel! Nun wird mir bald ein Trost:
Im Zwielicht, wo der Tag mit einem hagern Körper kost.
Jetzt schlepp ich mich zum Dom, in die Nische des Erlösten —

Dort kann ich mich mit einem Gott im Sterben trösten.

Im Zwielicht, wenn der Mann am armseligsten erscheint,
Er, auf dessen Lippen ein: Eli, Eli so erbärmlich weint;
Der Mann am Kreuz, der Gott, Jesus Christus — —
So sahst Du aus? Ja, so!! Du bist's! Ha, bist Du's!? —

O, Hund, du — giebt's eine größre Blasphemie —
als einen Gott, der: Eli, Eli! Lama sabachtani?!
schrie . . .
Ein Gott! der nicht wortlos dulden kann in seiner Sterbestunde . . .

— — — — — — — — — — —

So, das erzählte ich einem hergelaufnen Hunde, einem Hunde . . .

Mir gehört:

der Himmel,
mein sind die Paläste;
was die kleine Erde trägt
und in sich birgt — ist mein.

Und das All ist mein.
Selbst der Gott, der dieses All durchwebt
ist mein Besitz.
Was ich seh',
nein, was ich denken kann — ist mein.

War einer reicher schon als ich? Nein!
Denn wenn er ward — dann ist er mein.

Ich weiß, daß Andre kommen werden,
deren Reichtum — meinen überragt,
indem sie mich begreifen
und mich zu ihrem Eigen machen.
Die — kommen erst, wenn ich nicht bin.
Die kommen? —
Ha, jetzt bin ich und alles, was vor mir war,
was mit mir ist —
ist mein.

Die Rebellen.

Ja, ich bin ein Rebell!
Einer? Ha, tausend leben in mir!
Tausend Triebe leben in mir
und bäumen sich wie wilde Pferde
und bäumen sich und lehnen sich auf
gegen die Schranken, die man mir setzt
im Leben durch Macht und durch Gesetz —
und ich werd' gejagt, gepeitscht und gehetzt
zu tollem Lauf, zu tollem Lebenslauf,
denn sie wollen, daß ich ein Freier werde.

Leben will mein Schmerz, mein Trotz und meine Lust
und mein Stolz, meine Liebe und mein Geschlecht.
Und ich bin mir dessen vollbewußt:
sie dürfen toben, sie haben Recht . . .

Ich muß die Schranken niederrennen!
Gebt freie Bahn — mir und meinen Rebellen!
Sonst muß ich schlagen und morden und brennen,
ja, brennen, daß eure Leiber das Dunkel erhellen,
das Dunkel, das mir die Sonne verhüllt,
um euretwillen — die Sonne des Lebens!

Ich will leben! Leben frei und stolz und wild.
Ich will. . . . Und ihr hindert mich vergebens.
Denn ich will und Millionen wollen!

Gebt freie Bahn! Sonst müssen wir sie schaffen!
Und dann, ihr alten und ihr neuen Pfaffen,
weh euch, weh euch vor den Trieben,
die frei sein wollen!
Wehe vor den Rebellen!

Sonett von der Distanz.

Auch ich bin Einer, der des reinen Lebens Majestät
in sonnenhafter Pracht vor seiner Seele sieht
und darnach lechzt mit dürstendem Gemüt
und doch in Sumpf und Frost und Dunkel geht.

Auch ich bin Einer, der vor seinen Sinnen kniet
und händestarr zu seiner Seele fleht:
Geh durch das weiße Land mit mir — wenn hoch
der Mittag steht
und wenn die Sphäre klingt des Daseins Hohes — Lied:

Denn meine Seele ahnt und schaut,
was fiebernd meine Sehnsucht baut;
ich weiß von eines Lebens höchster Majestät . . .

Und weiß den Weg dahin und darf ihn doch nicht
gehn,
und zitternd muß ich nach Erlösung flehn, —
wie ein Entweihter weint, wie ein Verlorner fleht . .

Die Verhungerten.

Es kamen Schatten in großen Scharen,
es kam was Hunger und Kälte litt;
man hat sie mit Haue und Hacke bewaffnet
und gab ihnen Schaufel und Besen mit.

Sie kamen aus Sümpfen, sie kamen aus Höhlen,
Skelette ohne Mark und Kraft,
sie kamen wie halbverhungerte Tiere —
so ohne Blut und Leidenschaft.

Man hat sie gestampft und hat sie gestoßen
und hat sie geprügelt wie das Vieh,
man gab ihnen Hauen und gab ihnen Hacken,
man hat sie geschickt und da gingen sie . . .

Gott, könnt ich beleben, euch, ihr Toten!
Ich sage, daß Feuer rächen kann;
Ha, könnt ich meinen Hass euch geben,
ihr würdet erwachen Mann für Mann.

Ihr habet Hauen und Hacken in Händen . . .
Ich sage, daß Eisen heilen kann!
Ihr könnt mit Blut den Hunger stillen . . .
dann seid ihr gesundet Mann für Mann. —

Vergebens mein Ruf, ihr Höhlenbewohner,
Skelette ohne Mark und Kraft:
ihr kriecht wie längst verstorbne Schatten,
ganz ohne Blut und Leidenschaft.

Der Tod.

Daß man doch zu oft vergißt
wie wahnsinnig schön das Leben ist.

Wahnsinnig schön und wertlos dann,
daß man's ohne Furcht verprassen kann.

Ohne Furcht, wenn hämisch das Schicksal droht.
Wie schön ist das Geheimnis: Tod!

Wie herrlich die Wollust, der Schmerz, das Leid . . .
Und nah der Weg zur Seligkeit.

„Nirvana!" spricht der Welle toller Lauf,
und die Weide darüber: Hier — — häng' dich auf!

„Vernichtung" der Großstadt lebendig Gebraus,
und das Weib spricht gierig: Ich sauge dich aus . .

Der Kampf ruft: Ich bin die Ewigkeit!!
Und langsam und sicher nagt die Zeit.

Nachts.

Ich bin Einer, der gern allein in düsterem Dunkel geht —
wo man den Weg sich kann durch tiefe Schatten bahnen
und in verlornen Gaslaternenstrahlen Geister sehen muß
und in Gebüschen höllische Ungeheuer ahnen.

Durch enge Gassen wandle ich allein, wo bös und schön das Laster sich verbirgt,
in uralten Alleen unter dichten Sträuchern und Bäumen,
wo Dirnen locken und Verbrecher lauern
und Liebespaare in Extase träumen.

In einer solchen Nacht leb' ich in Wonne und Abscheu und Schmerz
dreimal ein Leben der Verachtung, der Wollust, des Bösen,
und leb es begeistert und fluche der Sonne —
wenn sie heraufschleicht die herrlichen Schatten zu lösen.

Satan.

Kein Lied an Satan
sollt ihr hören,
denn ich bin Satan selbst
und will die Ruh verheeren.

Zu süßlichem Gesinge
schien ich einst verbannt.
Dies sei mein erstes Donnern:
Ich hab mich selbst erkannt.

Und Blitze will ich schleudern
aus felsenfester Hand,
euch aus dem Frieden peitschen:
Ich hab mich selbst erkannt.

Kein träumerischer Dichter,
der euch die Seele preist:
Wird unter Satans Fäusten
die Materie zu Geist.

Und kein Sucher in den Wolken,
der Ruh und Liebe singt.
Ein Lied, daß Bomben platzen,
daß Stahl und Felsen klingt.

Und unter euch, Rebellen,
im Aufruhr ein Rebell,
ruf ich aus Herrscherleibern
des Blutes Purpurquell.

Was nützt euch euer Hoffen,
daß bald ein Morgen naht?
S e l b s t müßt ihr 's Tagen schaffen!
Auf, Brüder, auf zur T a t!!

Und dann erst dürft ihr ruhen,
— von eignem Blut bedeckt
wenn winselnd in der Pfütze
der l e t z t e Hund verreckt,

der letzt' der niedern Bestien
mit Gold, mit Hermelin . . .
Dann w i r d ein neuer Morgen,
Rebellen, euch erglühn.

Gebot.

Wer dir von Pflicht
der Arbeit spricht,
dem speie in's Gesicht!
Du stehle! Aber bettel nicht.

Aus Hunger.

Mein Bruder, Herr Satan,
pfeife und lach,
es ist dir prächtig gelungen:
die Seele lag zu lange brach,
das Fleisch ist von langem Hungern schwach;
mein Bruder, Herr Satan,
dein Ruf ist erklungen:
Der Mensch giebt gerne, gerne nach . . .
Pfeife und lach! —

Man hat sich in langer Askese
in den Begriffen verirrt;
ein Weibchen girrt:
Seele genese,
Wollust erlöse!
Ein Weibchen girrt?
Es wird nie zum Schafe
— Vernunft, du schlafe! —
der starke Hirt.
Wollust erlöse!
Seele genese . . .

An meinen Meister.

Meister,
ich fürchte Deine Augen,
die guten — großen — schwarzen Augen —
und deine Güte wirft mich in die Tiefe,
in unermeßlichen Abgrund,
daß ich Dich ganz aus dem Gesicht verliere - -

Ich bin ein Mensch, Meister!
Ich lieb — — Dein Weib —.
Dein Weib —
liebt Dich Dein Weib!
Meister?
Wer ist Dein Weib!
Eine Otter! — —?
Ermorde sie, wenn Du sie liebst —
Dein Weib. — Amen.

O, Liebe! Wer darf dir fluchen!
Wer darf mir fluchen? Meister!
Kennst Du die Legende
vom Jüngling am Kreuz,
den sein Lehrer, sein Abgott gekreuzigt
um seiner eignen Kunst willen?

Darf nicht einmal der Jünger
seinen Meister
an's Kreuz schlagen —
um des Lebens willen?!

Ich bin ein böser Mensch
und fürchte deine guten Augen
und hasse sie —
Ich lieb Dein Weib — —
Dein Weib liebt — — Nein!
Ermorde — Meister!

Dalila . . .

Dalila, meine Kraft und meine Macht,
ich geb sie hin für eine Nacht
mit Dir . . .

Simson, zähme deine Gier,
daß du Mann bist zeige mir
und dir —

Dalila, feßle Deinen Hohn . . .!
Ich bin eines Menschen Sohn,
Du Weib! —

Simson, ein Philisterweib
befreit ein Land mit seinem Leib —
D u willst . . .?

Dalila, für eine glühnde Nacht
giebt nur Simson seine Macht,
i c h will!!

. . . Simson, ich lieb dein schönes Haar —
dein Haar ist meines Leibs Altar,
da nimm! — —

Dalila — ich ahne, mein schönes Haar
ist eines Volkes Opferaltar . . .
und doch . . .? . . .!

Simson, — Du . . . schwacher . . . Menschensohn — —
— Ha, die Philister kommen schon!!
Jetzt flieh . . . h . . . h . . .

— — Dalila . . . !

Der Narr von Nazareth.

Es ist ein mattes Land — das Land der guezen,
ein Land der sehnsuchtvollsten Utopisten —
Die Menschen hungern da — und Vorräte verwesen,
die Menschen dürsten da vor geilen Frauenbrüsten.

Unsere Bräute haben Gärten in der Nähe,
drin prangen Reben Trauben — überladen,
wir dürsten — nach der namenlosen Höhe,
wir sterben — von Aeternitatis Gnaden.

Es ist ein Land der Narren — Land der guezen —
Gott! ein Asket hat doch Atlantis einst gefunden,
vor zweimal Tausend Jahren —
Das Land der besten Bösen
hat ein so schöner Narr, ein Bettler — einst gefunden.

Während der Fahrt.

So schau' ich in die weisse Nacht,
Die Welten und Licht geboren:
und sehne mich nach Stolz und Macht . .
Ich hab eine Welt verloren.

Die Funken fliegen am Fenster vorbei
und glühen und glimmen und sterben;
der Wind pfeift in meine Grübelei
mein nahes, nächstes Verderben:

Der Vagabund braucht Lebensmut
und Willen zu Rausch und Fluge;
ich aber fühle müdes Blut
und Schmerz bei jedem Zuge,

bei jedem Zug aus Kelch und Leib,
und wenn ich bei Venus läge . . .
Daß ich dem Teufel die Seele verschreib',
auch dazu bin ich zu träge . . .

Mit meinem Tod . . .

Nach mir kommt niemand . . . nimmermehr —
und dieses ganze Leben muß in Nichts zerfließen —
Die Erde wird wüst, das Weltall leer,
wenn meine Augen sich auf ewig schließen.

Ich bin der letzte Mensch. Der letzte Sohn
der Welt, der armen, totgeweihten.
Mein ist des Bettlers Stab, des Königs Thron:
ich darf im Leben über Leichen schreiten.

Und martern darf ich — was um Dasein wirbt,
und darf der Herde Blut und Hirn genießen . . .
Das All vergeht . . . die Erde stirbt,
wenn meine Augen sich auf ewig schließen . . .

Liedel vom Stilett.

Ich kaufe mir ein Brotstilett,
das schneidet und schmiert behende;
und hab' ich weder Brot noch Fett,
weiß ich, wozu ich's verwende:

Ich bin ein radikaler Wicht
und handl' in instinktiver Eile;
am Leib der Menschheit gefällt mir nicht
seit langem manche Eiterbeule.

Die Beulen nehmen überhand
und immer schmäler wird mein Bissen —
und nehm ich mein Stilett zur Hand,
ich werd' es gut zu führen wissen —

Slovakischer Steinklopfer.

Zwanzigtausend Hammerschläge,
daß die harten Steine splittern . . .
Täglich kauert er am Wege:
er muß Weib und Kinder füttern.

Satte sind, die in Behagen
ewig nur in Nichtstun lungern,
doch er muß sich immer plagen
und die armen Kinder hungern.

Steh doch auf, du Mann am Wege,
nimm den Hammer, wecke Grausen;
laß die wilden Hammerschläge
auf die Satten niedersausen!

Auf die satten Mauscheljuden,
auf die Großbürger und Pfaffen,
die dein Joch dir auferluden,
die dir deine Ketten schaffen.

Mann am Wege, Knecht der Knechte,
langsam wird dein Grab gegraben . . .
Zeige ihnen deine Rechte,
eh sie dich ermordet haben!

Curriculum vitae.

Wien 1907.

Ich habe nichts als braune Augen
und mein verwirrtes langes Haar;
ich trage grobe, graue Kleider
im Sommer, Winter, Jahr um Jahr.

Besitze weder Hut noch Mantel,
und läßt der kalten Tage Lauf
vom Kahlenberg die Winde wehen,
dann stell ich mir den Kragen auf.

Ein blaues Hemd liegt mir am Leibe
und um den Hals ein schwarzes Band;
das hat die schöne Hur verloren,
der ich verliebt einst nachgerannt.

Ich habe nichts als meine Fiedel
und eine Mutter, die mir flucht;
dann: ein par zugelaufner Freunde —
ich hab im Leben nichts gesucht.

Nichts suchend, find ich meine Freuden
und ziehe in der Welt herum.
Die Zeit, die küsst mich — ich, die Dirnen —
und treibe Wolken-Studium.

Allein.

Trink deiner Schmerzen Kelch,
daß dir kein Tropfen bleibt;
ein eitler Sklave ist,
wer seine Schmerzen schreibt.

Und deine Liebe leb'
verschwiegen und allein;
dann ist sie himmeltief
und wird unsterblich sein.

Verrat von deiner Lust
kein Sterbenswörtelein;
dann ist sie himmelgroß
und ewig rein und dein . . .

In der Sonne

Florenz.

Am Neptunbrunnen kauern, sonnen sich:
zwei Kinder, eine Bettlerin und ich.

Beschmutzte Fetzen hat das Weib
um ihren hagern, braunen Leib;

und weinend zeigt ein hungrig Kind
wie eingeschrumpft die Brüste sind;

und unter dem verwirrten Haar
wird man der tiefen Augen gewahr,

die Züge sind zerrissen wild,
die Lippen von herbem Schmerz erfüllt.

So hockt sie da und neben ihr,
verhungert, müde kauern wir:

Ein bleiches Mädchen — nah dem Grab —
nagt still Orangenschalen ab

und ich schreib dieses schöne Lied
von jenem Land, wo die Citrone blüht.

Der Heiland.

Es sind Großstadtteile, (enge Gasse,
arme Menschen, arm und kleingebückt)
Großstadtteile, in die lange Zeiten
nicht ein einzger Strahl der Sonne blickt.

Ach, die Menschen, die da wohnen,
wissen nicht von Licht und Blütenhauch,
im dunkeln Viertel der Huren und Juden
singt kein Vogel, blüht kein Fliederstrauch. —

Manchmal (o, an gottgeweihten Tagen
und in hundert Jahren einmal nur vielleicht)
bringen Frühlingswinde Duft zu diesen Menschen
und ein Sonnenstrahl sieht her und — weicht . . .

Und der Strahl wird einstens einen Jüngling
finden, dem er zündend in die Seele fällt,
daß darin die Sonnensehnsucht werde —
und die Sehnsucht bringt den
Heiland der Welt . . .

Die Vier.

Sie kamen zusammen alle Vier
inmitten in der Nacht
im tiefverborgenen Quartier
und haben gewacht und gedacht —

Dann brauten sie ein Elixier
gar vorsichtig und sacht:
für nen Vampyr, ein böses Tier,
haben sie's fein gemacht. — —

Am andern Tag, da hörte man,
— in jeder Zeitung stand der Text —:
es war im Reich ein hoher Mann
und der ward aus der Welt gehext . . .

Wer hat das Schreckliche getan . . .!?
Gewiß das Freiheits-Elixier —
Zu morden ist ein böser Wahn! — —
Oh, ein Vampyr, ein böses Tier —

Weinerliche Melodie.

Ja, das ist des Lebens Lauf,
mich fressen zum Schluß meine Läuse auf —
ich bin nur ein verlauster Hund,
ein verkommener Vagabund —

Unser guter Herr und Christ
war dreiunddreißig Jahre alt,
als er am Kreuz gestorben ist . . .
Nicht jeder wird wie Christus alt.

Und ich kenn manche Todesart,
grob und wild, und mild und zart:
nicht jeder wird wie Christus alt . . .
Viele Äste hat der Wald —

und mancher stirbt sogar im Mist:
man sagt, daß so das Leben ist . . .
Ja, das ist des Lebens Lauf,
mich fressen zuletzt die Läuse auf.

Jesus.

Ein Vagabund mit langen Haaren,
mit schwarzen Haaren wirr und wild,
und großen Augen — den sonnenklaren
den weißen Leib in Lumpen gehüllt,

kam mit der Schar von Utopisten,
— den Träumern ohne Schollensinn —
die seine Füße bebend küßten . . .
einst nachts zu einer Kupplerin:

Er sprach den Dirnen seine Lehren;
da konnte man flammende Blicke sehen,
und in den Blicken Sehnsuchtzähren
von Dirnen, die einen Strolch verstehn.

Trinkspruch.

Im weißen Kelch der Purpurwein,
drin glänzen tausend Sonnen.
O! trink dem Gutengott zu Trotz,
der so viel Leid ersonnen.

Trink tief und voll, trink tief und wild,
daß Wangen glühn und Lippen:
Du lebst im Moment die Ewigkeit;
es leben nie, die nippen.

INHALT.

* Widmung * Vorwort *

GEDICHTE:

* Späte Strophen * Verneinung * Matthäus XXV. 34 * Der Verräter * Mir gehört * Die Rebellen * Sonett von der Distanz * Die Verhungerten * Der Tod Nachts * Satan * Gebot * Aus Hunger An meinen Meister * Dalila * Der Narr von Nazareth * Während der Fahrt Mit meinem Tod * Liedel vom Stilett Slovakischer Steinklopfer * Curriculum vitae * Allein * In der Sonne * Der Heiland * Die Vier * Weinerliche Melodie * Jesus * Trinkspruch *

Von Hugo Sonnenschein

erscheint:

Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht, der Torso meiner zwanzig Jahre.

Gedichte.

Utopia. Tragödie in einem Akt.

Herostrat. Ein Kapitel über Negation und Objektivität.

Lieder aus der Slovakei.

Jochen Schmück

Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse
Ein Forschungsbericht

"Abseits von den Wegen, die die wohl gepflegten Schonungen des deutschen Blätterwaldes in die Jagen der Parteipresse, der Fachpresse, der Unterhaltungs-Zeitschriften usw. trennen, liegt auf rauhem, schwankendem Grunde gewachsen, ein dornenstarrendes Urwaldgebiet. In seine knorrigen Wildgewächse hat häufig der Sturm der Gewalt breite Schneisen geschlagen und viel totes Holz modert im Grunde. Es ist das Gebiet der anarchistischen Presse. Ihr Werden und Vergehen spielt sich nach eigenen Gesetzen ab. Nur aus den Mitteln wirtschaftlich Schwacher gegründet und genährt, gehen viele solcher Blätter an pekuniärer Entkräftung bald ein, andere werden von der Staatsmacht unterdrückt, und doch entstehen sie immer wieder von neuem und knüpfen dort an, wo der Faden riß..."

Ernst Drahn

Von einem verengten Gesichtspunkt sichtbarer politischer Wirksamkeit aus betrachtet, muß die bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurückreichende Geschichte des deutschsprachigen Anarchismus als die einer politisch "gescheiterten" Bewegung beurteilt werden. Dieses Stigma des Scheiterns hat im Einklang mit dem "Erfolgskult" der Geschichtswissenschaften nicht unerheblich mit dazu beigetragen, daß der deutschsprachige Anarchismus in der Forschung über lange Zeit hinweg nur unzureichend berücksichtigt wurde. Doch "realpolitisch" im traditionellen Sinne waren - wenn man von einigen politischen Konzepten der frühen theoretischen Begründer des Anarchismus, wie z. B. Proudhon und zum Teil auch noch Bakunin, absieht - die Ziele dieser ideologisch und organisatorisch heterogenen Bewegung von Anfang an nicht angelegt. Eher waren sie der Versuch der Verwirklichung einer konkreten Sozialutopie. Nicht die Eroberung der Macht, sondern die Abschaffung aller autoritären gesellschaftlichen Strukturen war ihr Ziel. Im Sinne des traditionellen Politikverständnisses ist also die Perspektive des Anarchismus anti-politischer Natur. Und im Einklang mit dieser Zielsetzung war das bevorzugte "politische" Mittel der Anarchisten das der Aufklärung. Diese für sämtliche Strömungen des Anarchismus verbindliche Ausgangsposition, die in der Praxis einer der Aufklärung verpflichteten Propaganda gegenüber allen anderen politischen Mitteln den Primat zuerkannte, bewirkte den hohen Stellenwert, den die Presse in der Geschichte des Anarchismus insgesamt erlangte. Zugleich erklärt sie die aus dem Spannungsfeld zwischen weltanschaulicher Aufklärung und dem Versuch einer konkreten politischen Einflußnahme auf die gesellschaftliche Realität resultierenden Widersprüche. So unabdingbar die Presse als Konstituens und Bindeglied für die

anarchistische Bewegung war, so politisch destabilisierend erwies sich aufgrund des Primats der "reinen" Aufklärung häufig die Rolle, die dieses Medium innerhalb des organisatorischen Entwicklungsprozesses des Anarchismus spielte. Zwar kann das pluralistische Erscheinungsbild der deutschsprachigen libertären Presse als Ausdruck der kulturellen Vitalität und der publizistischen Realisierung des föderalistischen Selbstverständnisses der anarchistischen Bewegung gewertet werden, doch zugleich ist unübersehbar, daß der organisatorische Entwicklungsprozeß dieser Bewegung durch die Vielzahl untereinander konkurrierender Organe nicht unerheblich gebremst und ihre politische Handlungsfähigkeit dementsprechend gelähmt wurde. Der Vergleich zwischen der offenkundigen politischen Bedeutungslosigkeit der bevorzugt mit den Mittel der Presse propagandistisch agierenden kommunistischen Anarchisten in der Weimarer Republik und dem anfänglichen Erfolg der zumindest in der Revolutionszeit 1918/19 durchaus im konkreten Sinne mit den Mitteln der direkten revolutionären Aktion politisch handelnden Anarchosyndikalisten verdeutlicht dieses in der anarchistischen Ideologie verwurzelte Dilemma.

Die deutschen Anarchisten waren sich dieses Dilemmas durchaus bewußt. Das zeigen ihre immer wieder nachweisbaren Anstrengungen, die mündliche und schriftliche Propaganda durch eine flankierende Propaganda der Tat zu ergänzen. In ihrer militanten Ausprägung erwies sich jedoch die Propaganda der Tat für den deutschsprachigen Anarchismus als ein politisches Desaster. In ihrer konstruktiven Form - etwa in Gestalt der von Gustav Landauer um die Jahrhundertwende und später in der Weimarer Republik von seinen Anhängern unternommenen Versuche zur Realisierung der anarchistischen Siedlungs- und Genossenschaftsideen - blieb dagegen diese Propaganda auf einige wenige soziale Experimente beschränkt, die zudem in der Bewegung heftig umstrittenen waren. Von einem kulturhistorischen Gesichtspunkt aus betrachtet sind dagegen die Leistungen der deutschsprachigen Libertären nicht nur bemerkenswert, sondern ihre radikale Gesellschaftskritik und ihre kulturrevolutionären Aktivitäten haben ihre Zeit weit mehr geprägt, als dies bislang von der Geschichtsschreibung anerkannt worden ist.

Der hohe Stellenwert der Presse für die anarchistische Bewegung und dementsprechend auch für die Untersuchung ihrer Geschichte ist von verschiedenen Historikern in der Anarchismusforschung immer wieder hervorgehoben worden. So betont etwa der amerikanische Historiker Andrew Carlson in der Einleitung zu seiner Arbeit über die Entstehungsgeschichte des organisierten Anarchismus in Deutschland: *"A serious study of anarchism is virtually impossible unless one has access to a large number of anarchist newspapers and pamphlets."*[1] Zur Untermauerung seiner These verweist Carlson auf den russischen Anarchisten Pjotr Kropotkin (1842-1921), der in seinen "Memoiren eines Revolutionärs" zu einer ähnlichen Einschätzung hinsichtlich der Bedeutung der sozialistischen Presse insgesamt kommt: *"Die sozialistische Literatur ist niemals reich an Büchern gewesen. Sie ist für Arbeiter geschrieben, für die schon ein Pfennig von Wert ist, und ihre Hauptstärke beruht in den Flugblättern und Zeitungen. Wer sich daher über den Sozialismus unterrichten will, der findet das, was er am meisten braucht, am wenigsten in Büchern. Sie enthalten die Theorien oder die wissenschaftlichen Begrün-*

dungen für die sozialistischen Ziele, aber sie geben keine Vorstellung davon, wie die Arbeiter sozialistische Ideale aufnehmen und wie sich die letzteren verwirklichen lassen. Es bleibt nichts übrig, als Jahrgänge von Zeitungen vorzunehmen und sie ganz durchzulesen, die Tagesnachrichten so gut wie die Leitartikel, die ersteren vielleicht noch mehr als die letzteren."[2] Die Defizite auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung des deutschen Anarchismus führt Carlson vor allem auf die extrem schwierige Quellenlage zurück: *"The lesser known 'characters' and organizations have been all but forgotten except in the crumbling pages of some little known anarchist monthly of which only one copy is to be found in the entire world. Many of the anarchist newspapers had a small circulation and were printed on such a cheap paper that they have not survived the ravage of time. This is also true of the pamphlets of the anarchists which were so important in spreading the message... Such German anarchist ephemera are to be found in many of the larger libraries but no single library possesses what could be called a large collection. Therefore, the researcher is forced to comb the libraries of the world to have access to a sufficient amount of this type of material. Perhaps it is for this reason that there is no general work on the subject of anarchism in Germany."*[3]

Ungeachtet der Notwendigkeit, die also eine medienhistorische und bibliographische Erschließung der anarchistischen Presse für die Historiographie des deutschsprachigen Anarchismus insgesamt besitzt, hat sich die Forschung in diesen Bereichen über lange Zeit hinweg sehr zurückgehalten.[4] Das gleiche gilt allerdings auch für die ideen-, organisations- und sozialgeschichtliche Erforschung des deutschsprachigen Anarchismus, die im deutschsprachigen Raum von der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung stets sehr stiefmütterlich behandelt wurde. Ausnahmen, wie etwa die in vielerlei Hinsicht immer noch den letzten Stand der Forschung markierenden Arbeiten des anarchistischen Historikers Max Nettlau[5] bestätigen hier die Regel.

Erst in jüngerer Zeit, d. h. konkret im Zuge der Wiederbelebung libertärer Traditionen durch die 68er "Studentenrevolte", lassen sich auch in der deutschsprachigen Literatur zur Geschichte der Arbeiterbewegung verstärkt Ansätze zur Neubewertung und Würdigung der anarchistischen Einflüsse erkennen.[6] Doch verweist der auf die Geschichte des Anarchosyndikalismus und Linkskommunismus spezialisierte Historiker Hans Manfred Bock darauf, daß es bisher keine *"methodisch reflektierte und dokumentarisch abgestützte Gesamtdarstellung des deutschen Anarchismus und Anarchosyndikalismus, Voraussetzung einer ernst zu nehmenden Diskussion beider Bewegungen, gibt"*.[7]

Zum einen ist es der hohe Ideologisierungsgrad des Themas, der die Beschäftigung mit dem Anarchismus nicht selten zum Kampf in der politischen Auseinandersetzung werden läßt, welcher für die Defizite der Anarchismusforschung verantwortlich ist. Zum anderen haben aber diese Defizite (besonders was die Erforschung der anarchistischen Presse betrifft) ihre Ursache auch in der früheren Mißachtung der Presse als einer ernstzunehmenden Quelle in den unterschiedlichen Wissenschaften. Damit weitgehend im Einklang stehen die entsprechenden Versäumnisse der Archivierungspraxis.[8] Vor allem letztere sind für die extrem schwierige Quellenlage verantwortlich, mit der sich die Anarchismusforschung heute konfrontiert sieht.[9] Und diese Defizite beziehen sich nicht nur auf die frühere Archivierungspraxis: Denn trotz nationalem bzw. regionalem

Sammelauftrag der Nationalbibliothek und Landesbibliotheken führt auch die zeitgenössische anarchistische Publizistik in den meisten deutschen Archiven und Bibliotheken immer noch ein Schattendasein - und dies erschwert die Forschung.[10]
Über Jahrzehnte hinweg erschöpften sich die Forschungsergebnisse zur Geschichte der deutschsprachigen Anarchistenpresse in zwei eher oberflächlichen historisch-bibliographischen Aufsätzen der Pressewissenschaftler Ernst Drahn und Karl d'Ester. Während der 1929 von Ernst Drahn veröffentlichte Aufsatz "Die Presse der Anarchisten deutscher Zunge"[11] zumindest die groben pessehistorischen Konturen des deutschsprachigen Anarchismus skizziert und trotz seiner zum Teil recht gravierenden bibliographischen Mängel zumindest als eine Pionierarbeit auf diesem Gebiet betrachtet werden kann, erweist sich der von Karl d'Ester 1940 im "Handbuch der Zeitungwissenschaft" veröffentlichte Artikel "Anarchistenpresse" historiographisch und bibliographisch als gänzlich unzureichend.[12]
Im Zuge der Aufwertung des Anarchismus als eines von den verschiedenen Geisteswissenschaften für seriös erachteten Forschungsgegenstandes ist jedoch seit etwa Mitte der achtziger Jahre auch die anarchistische Presse und ihre Geschichte besonders für die Kommunikationswissenschaften attraktiv geworden. [13]
Rudolf Kaglin verfolgte mit seiner 1984 an der Universität Dortmund eingereichten Diplomarbeit[14] einen inhaltsanalytischen Forschungsansatz. Vor dem Hintergrund einer historischen Skizze des deutschen Anarchismus und seiner Presse (die die bekannte Sekundärliteratur zum Thema berücksichtigt) versucht Kaglin in seiner Untersuchung die Frage zu klären, in welcher Form und in welchem Umfang die Anarchisten der Weimarer Republik ihre Theorien und Programme in ihrer Presse zum Ausdruck brachten. Zur Klärung dieser Frage wurden ausgewählte Nummern des anarcho-syndikalistischen Organs *Der Syndikalist* und des anarcho-kommunistischen Organs *Der freie Arbeiter* der Jahre 1924 und 1932 einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Hierbei berücksichtigte Kaglin vor allem Aussagen, die sich auf staatliche Organe (Legislative, Exekutive, Justiz), Parteien (SPD, KPD) und Gewerkschaften beziehen. Erwartungsgemäß bestätigten sich dabei seine Arbeitshypothesen, denen zufolge die überwiegende Anzahl der zitierten Aussagen eine negative Haltung der Anarchisten gegenüber den genannten Organen und Institutionen beinhalten. Sicher wäre eine etwas weniger allgemein gehaltene Fragestellung und eine stärkere Berücksichtigung medienspezifischer Aspekte sinnvoll gewesen. So bleibt etwa die Frage nach dem politischen Stellenwert der Presse innerhalb der anarchistischen Bewegung so gut wie unberücksichtigt. Auch auf das Presseverständnis der Libertären und eventuell in der anarchistischen Presse vorhandene medienemanzipatorische Ansätze geht Kaglin in seiner Arbeit nicht ein. Doch von diesen Vorbehalten einmal abgesehen, gibt seine Arbeit einen interessanten Einblick, wie die libertäre Presse die traditionellen anarchistischen Prinzipien auf die politischen Zeitgeschehnisse bezogen publizistisch umsetzte. Und die von Kaglin verwandte Methode bietet einen vielversprechenden Forschungsansatz für eine weiter in die Tiefe gehende Analyse der anarchistischen Presse.
Während man der Arbeit von Kaglin zugute halten kann, daß sie einen seriösen Quellenumgang pflegt, weist die von Holger Jenrich 1988 an der Universität Münster

vorgelegte Dissertation in dieser Hinsicht erhebliche Mängel auf.[15] Ausgehend von einer Skizze der anarchistischen Presse in Deutschland vor 1945 beschäftigt sich Jenrich in seiner Arbeit vor allem mit der Geschichte der libertären Presse im Nachkriegsdeutschland und in der Bundesrepublik. In seiner historisch-chronologischen Darstellung der libertären Bewegung und ihrer Presse folgt Jenrich bis Anfang der siebziger Jahre weitgehend (und leider auch sehr unkritisch) der Arbeit von Günter Bartsch.[16] Die libertäre Presse selbst hat Jenrich zumindest für diesen Zeitraum als Quelle nur äußerst selten benutzt.[17] Sicher: angesichts eines derartig komplexen Forschungsgegenstandes wie der Geschichte der Presse des deutschen Nachkriegs- und Neo-Anarchismus ist die vorwiegende Verwendung sekundärer Quellen nicht nur legitim, sondern auch notwendig. Dennoch wäre eine gelegentliche kritische Hinterfragung der benutzten Sekundärliteratur und eine Verifikation durch primäre Quellen angebracht gewesen. Auch wenn Jenrich für den Zeitraum seit Anfang der siebziger bis Mitte der achtziger Jahre sich vermehrt auf die libertären Periodika selbst als Quelle bezieht, bleibt seine Arbeit insgesamt zu sehr auf eine rein ereignisgeschichtliche Darstellung beschränkt. Explizit kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen, wie etwa die Frage nach dem Medienverständnis der Libertären, werden in seiner Arbeit nicht formuliert. Dieses Manko ist besonders unverständlich angesichts der auch in der libertären Bewegung der Bundesrepublik seit Ende der siebziger Jahre intensiv geführten Diskussion über alternative Formen der Medienarbeit, die natürlich auch in der libertären Presse selbst ihren Niederschlag fand. Im Anhang seiner Arbeit hat Jenrich den Versuch einer bibliographischen Gesamtdarstellung der libertären Presse für den Zeitraum von 1945 bis 1985 unternommen. Seine 343 Titel umfassende Bibliographie[18] enthält jedoch leider eine Vielzahl von (teilweise gravierenden) Fehlern, die, ebenso wie der Verzicht auf Standortangaben, den realen Nutzwert seiner Arbeit schmälern.[19]

Die von Arno Maierbrugger 1991 an der Universität Wien vorgelegt Diplomarbeit[20] ist von ihrem Forschungsansatz her recht vielversprechend. Seine Methode ist die der Erschließung der anarchistischen Presse auf dem Wege von Fallstudien ausgesuchter Periodika. Ausgehend von einem Abriß zur Geschichte der deutschsprachigen Anarchistenpresse, beschäftigt sich Maierbrugger explizit mit den von ihm als exemplarisch erachteten Zeitschriften *Die Freiheit* (1879-1910), *Der Sozialist* (1891-1915), *Kain* (1911-1914) und *Fanal* (1926-1932) sowie *Der Ziegelbrenner* (1917-1921). Die Ergebnisse seiner Arbeit sind allerdings ausgesprochen enttäuschend. Das Hauptdefizit von Maierbruggers Arbeit liegt in der nur unzureichenden Verwendung primärer Quellen. Dementsprechend gehen seine "Forschungsergebnisse" nur selten über den Forschungsstand der allgemeinen Historiographie des deutschsprachigen Anarchismus hinaus, zumeist bleiben sie sogar weit hinter ihm zurück.

Selbst in den exemplarischen Fallstudien durchdringt Maierbruggers Studie kaum die ereignis- und ideengeschichtliche Oberfläche seines Forschungsgegenstandes. So bezeichnet Maierbrugger zwar die anarchistische Presse als *"ein klassisches Beispiel für Gegenöffentlichkeit"*, aber die in dem Kontext dieses Begriffes naheliegende kommunikationswissenschaftliche Fragestellung nach dem Verhältnis zwischen Zeitungsmachern und Zeitungslesern bleibt (wenn man von einer Randbemerkung zur Leserschaft

des *Ziegelbrenner* absieht) nicht nur unbeantwortet, sondern sie wird erst gar nicht gestellt.

Es ist jedoch nicht nur die Oberflächlichkeit dieser Arbeit, auch nicht die Schludrigkeit im Quellenumgang und die dadurch verursachte Fehlerhaftigkeit, die sie wissenschaftlich disqualifizieren. Weitaus fataler sind die diffamierenden historisch-politischen Aussagen, die Maierbrugger aus der in ihrer Quellengrundlage schwachen Arbeit ableitet. So finden sich in seiner Arbeit z. B. solch abstruse Aussagen wie die folgende: *"Was vom Stirner-Bund zu halten war und welche Ziele er verfolgte, war durch die Lektüre des 'Einzigen' nicht auszumachen. Da wurde Hitlers 'Mein Kampf' neben Friedrich Engels 'Grundsätzen des Kommunismus' und Joseph Roths 'Rechts und Links', Rudolf Steiner, Lion Feuchtwanger und Erich Kästner rezensiert und angeboten und außerdem tatendurstig für die 'dritte Weltepoche', sprich: das 'Dritte Reich' geworben. Unter diesen Voraussetzungen scheint die Rolle der Stirnerianer bei der Entstehung des Faschismus und dessen Relation zum 'links'radikalen Sektierertum noch nicht ausreichend betrachtet oder zumindest unterbewertet worden zu sein".*[21]

Hätte Maierbrugger den von ihm hier als Hauptquelle benutzten Helms wenigstens richtig gelesen. Denn Helms behandelt - trotz der seiner Arbeit ebenfalls zugrundeliegenden diffamierenden Tendenz - die Begriffe der *"dritten Weltepoche"* bzw. des *"Dritten Reiches"* durchaus differenziert. Eine derartig verkürzte Ableitung, wie sie hingegen Maierbrugger aus dem Eintreten einiger Individualanarchisten für das Stirnersche *"Dritte Reich"*[22] hin zur Fragestellung nach der *"Rolle der Stirnerianer bei der Entstehung des Faschismus"* vornimmt, ist dagegen ausgesprochen vulgär. Politische Reizbegriffe werden da aus ihrem historischen Zusammenhang und aus ihrer realen politischen Bedeutung heraus isoliert in den Raum gestellt, um möglichst kühn erscheinende Thesen produzieren zu können. Aus den realen historischen Gegebenheiten läßt sich jedenfalls eine solche Fragestellung nicht ableiten, sie ist schlichtweg aufgesetzt. Und das erwähnte Beispiel ist beileibe kein Einzelfall. An anderer Stelle erwähnt er den "Inflationsheiligen" Ludwig Christian Haeusser; dieser "*rührte*" - laut Maierbrugger - "*schon in den frühen Zwanziger Jahren tief im Sumpf der nationalsozialistischen Ideologie, einem Trend, den der marxistische Stirner-Kenner HELMS dem Individualanarchismus zugrunde legt*".[23] Haeusser stand zwar weder der anarchistischen Bewegung nahe, noch war er Nationalsozialist,[24] aber über diese Fakten setzt sich Maierbrugger - sofern es seinen dubiosen Thesen dient - unbekümmert hinweg. Es ließen sich noch zahlreiche andere Beispiele für Maierbruggers eigenwilligen Quellenumgang anführen,[25] doch das hieße, diese unseriöse Arbeit über Gebühr zu betonen.

Neben diesen Ansätzen zu einer Gesamtdarstellung der deutschsprachigen anarchistischen Presse, hat sich die Forschung immer wieder auch explizit mit der Geschichte einzelner anarchistischer Periodika oder mit dem publizistischen Wirken einzelner Anarchisten beschäftigt. Hierzu gehört beispielsweise die 1936 veröffentlichte Arbeit des russischen Historikers B. Nikolajewsky über das Wirken von Michail Bakunin in der *Dresdner Zeitung* in den Jahren 1848/49,[26] aber auch die von dem Publizistikwissenschaftler Armin Richter 1971 vorgelegte Arbeit über die publizistisch-politischen Aktivitäten von Ret Marut in der Münchner Räterepublik.[27] Auch die 1972 von dem Historiker

Dieter Dowe veröffentlichte Arbeit zur Geschichte der *Trierschen Zeitung*[28] sollte in diesem Zusammenhang ebenso genannt werden wie die Veröffentlichungen der Publizistin Ulrike Heider zum Wirken des aus Deutschland stammmenden Schriftstellers Robert Reitzel, der in den USA die anarchistische Zeitschrift *Der Arme Teufel* (1884/85-1900) redigierte.[29]

Hinweise zur Geschichte anarchistischer Periodika und zur Biographie ihrer Herausgeber finden sich auch in einigen Zeitschriftenreprints bzw. in Teilveröffentlichungen von anarchistischen Zeitschriften. Dies gilt z. B. für die von Ernst Theodor Mohl verfaßte Einleitung zum Neudruck der Zeitschrift *Der Gesellschaftsspiegel,*[30] in der durch Moses Hess geprägte frühanarchistische Tendenzen zum Ausdruck kamen, wie für den von Walter Fähnders betreuten Reprint der Zeitschrift *Kampf,*[31] die dem deutschen Bohème-Anarchismus nahestand. Im Reprint der Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* findet sich eine kürzere Skizze zur Geschichte dieses individualanarchistischen Blattes und zur Biographie ihres Herausgebers von dem Traven-Forscher Rolf Recknagel.[32] Heiner Becker hat in dem von ihm herausgegebenen Sammelband von Artikeln Johann Mosts eine auf die wichtigsten Daten reduzierte historische Skizze zur Geschichte der *Freiheit* vorgelegt.[33] Und ein Abriß zur Geschichte des *Sozialist* findet sich in dem von Ruth Link-Salinger herausgegebenen Sammelband von Artikeln Gustav Landauers.[34]

Darüberhinaus ist die anarchistische Presse in einigen Studien der jüngeren Anarchismusforschung nicht nur als Quelle, sondern (wenn auch eher am Rande) teilweise selbst einer eingehenderen historischen Betrachtung unterzogen worden. Dies gilt insbesondere für die immer noch herausragenden organisationsgeschichtlichen Arbeiten von Ulrich Linse[35] und Hans Manfred Bock[36], aber auch für die organisations- und sozialgeschichtlich ausgerichteten Regionalstudien von Dieter Nelles und Ulrich Klan zur Rolle des Anarchosyndikalismus im rheinisch-bergischen Raum zwischen 1918 und 1945.[37] Auch in der bereits erwähnten Arbeit von Günter Bartsch zur Geschichte des Anarchismus im Nachkriegsdeutschland und der Bundesrepublik wird die libertäre Tagespublizistik eingehender berücksichtigt.[38] Wertvolle Informationen zur Geschichte der deutschsprachigen libertären Presse finden sich zudem in der recht umfangreichen biographischen und autobiographischen Literatur.[39]

Während die mediengeschichtliche und kommunikationswissenschaftliche Erforschung der deutschsprachigen libertären Presse noch von deutlichen Defiziten gekennzeichnet ist, sind im Bereich der bibliographischen Erschließung des Forschungsgegenstandes in den letzten Jahren deutliche Fortschritte in Richtung einer Gesamtdarstellung erzielt worden. So verzeichnet die vom Projekt *Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)*[40] seit 1986 bearbeitete *Dokumentation der deutschsprachigen libertären Presse* inzwischen über 1300 Titel zumeist anarchistischer Periodika. Berücksichtigt werden in dieser EDV-gestützen Dokumentation, die von den Anfängen des frühen philosophischen Anarchismus in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart reicht, neben Zeitungen und Zeitschriften auch Schriftenreihen, Jahrbücher, Kalender, Pressedienste, Kongreßprotokolle, Rundschreiben und Kataloge. Obwohl der Schwerpunkt der Dokumentation auf der libertären Tagespublizistik liegt, wurden in ihr auch tendenziell libertäre und nicht-libertäre Periodika berücksichtigt, sofern sich

Beiträge von libertären Autoren nachweisen lassen. Die Nachweise der in der Datenbank erfaßten Titel erfolgte durch die Auswertung existierender Bibliographien[41] und historiographischer Arbeiten sowie durch die Autopsie der libertären Presse selbst. Von Nutzen für die übrige Anarchismusforschung sind vor allem die Standortangaben der Periodika, die für das Gebiet der (alten) Bundesrepublik mit den Daten der Zeitschriftendatenbank (ZDB) abgeglichen wurden.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die Geschichte der libertären Presse im Zuge der organisationsgeschichtlichen Aufarbeitung des deutschsprachigen Anarchismus deutlich an Konturen gewonnen hat. Die medienhistorische und kommunikationswissenschaftliche Aufarbeitung des Forschungsgegenstandes ist dagegen bisher recht unbefriedigend geblieben. Und sie ist noch weit enfernt vom Ziel einer methodisch reflektierten und dokumentarisch abgestützten Gesamtdarstellung. Das jedoch macht den Forschungsgegenstand für Historiker und Kommunikationwissenschaftler gleichermaßen reizvoll: Er bleibt ein weitgehend unerforschtes "Urwaldgebiet". Bislang kennen wir nur seine großen Ströme. Es wird aber noch zahlreiche Expeditionen geben müssen, um auch all seine Flüsse und zahlreichen Nebenflüsse zu erkunden.

Anmerkungen

1 Andrew R. Carlson, Anarchism in Germany, Bd. 1: The early Movement, Metuchen N.J. 1972, S. 3.

2 Peter Kropotkin, Memoiren eines Revolutionärs, (Dt. Erstveröffentlichung: Stuttgart 1900, 2 Bde.), Frankfurt a.M. 1973, S. 323f. Vgl. dort auch Kropotkins anarchistisches Journalismusverständnis im Kapitel: "Wie soll ein Sozialistenblatt beschaffen sein?", erläutert am Beispiel der von ihm im Februar 1879 gegründeten anarchistischen Zeitschrift *Revolté*, S. 493ff.
Kropotkins Zeitgenosse, der Historiker Georg Adler, beschreibt in seinem 1885 veröffentlichten Werk zur Entstehungsgeschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland die bereits damals schwierige Quellenlage wie folgt: *"Das umfangreiche Material ist heute, wie leicht einzusehen, sehr schwer zu beschaffen. Es besteht hauptsächlich aus den Arbeiterblättern und aus den sozialistischen Broschüren jener Zeit. Und all diese sind heute sehr schwer zu erlangen. Teils wurden sie, weil verboten oder im Auslande erschienen, von den Bibliotheken (ich wandte mich an die meisten größeren in Deutschland und in der Schweiz) überhaupt nicht angeschafft, teils wurden sie, weil damals für wenig wertvoll gehalten, nicht aufbewahrt, teils endlich kamen sie im Laufe der Jahre weg. Daher beschränkt sich der Vorrat der Bibliotheken an der fraglichen Literatur in der Regel auf das, was ihnen späterhin von der einen oder anderen Seite zugekommen ist. Aber auch das ist in den meisten Fällen sehr wenig; denn die ursprüngliche Auflage der Arbeiter-Journale und -Broschüren war gewöhnlich eine nicht sehr große und verfiel überdies noch manchmal der polizeilichen Konfiskation."* (Georg Adler, Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die einwirkenden Theorien. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der sozialen Frage, Breslau 1885 [Reprint Frankfurt a.M. 1966], S. IV).

3 Carlson, Anarchism in Germany, a.a.O., S. 3f.

4 Dieses Forschungsdefizit ist allerdings kein spezifisch deutsches, sondern ein internationales Phänomen. So existiert explizit zur Geschichte der anarchistischen Presse Frankreichs bislang nur der Aufsatz der französischen Anarchismusforscher, J. Maitron u. A. Drouget: "La presse anarchiste francaise de ses origins à nos jours", in: *Le Mouvement Social*, Nr. 83, 1973, S. 9-23. Besser sieht es dagegen im Bereich der bibliographischen Erschließung der internationalen anarchistischen Presse aus. Vorbildlich ist die zweibändige Bibliographie zur Geschichte der Presse des italienischen Anarchismus von Leonardo Bettini, Bibliografia dell' anarchismo. Periodici e numeri unici anarchici in lingua italiana pubblicati in Italia (1872-1971), Firenze 1972. Entsprechende Forschungsprojekte zur bibliographischen Erschließung der libertären Presse ihrer Länder betreiben derzeit René Bianco für Frankreich und Francisco Madrid Santos für Spanien. Zum Stand der bibliographischen Erschließung der deutschsprachigen anarchistischen Presse, siehe die in diesem Archiv-Band abgedruckte Projektbeschreibung der *Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)*. Nähere Informationen zu den drei letztgenannten Forschungsvorhaben finden sich auch in dem *Bulletin* des Centre international de recherches sur l'anarchisme in Genf, Nr. 45 (1989), S. 6-12.

5 Siehe vor allem Max Nettlau, Geschichte der Anarchie, Berlin 1925-1931 (Bd. 1-3); Reprint und Fortsetzung bis Bd. 5, Vaduz/Liechtenstein 1981 u. 1984 (insgesamt sind 7 Bände geplant). Nettlaus bibliographische Arbeiten finden sich in: ders., Bibliographie de l'Anarchie, Brüssel 1897 (Reprint New York o. J. [1986]) und ders., "Bibliographie der Anarchie in deutscher Sprache (1792-1897)", in: *Jahrbuch der Freien Generation*, Bd. 4, Wien 1913, S. 121-127; Fortsetzung in: Ebd. , Bd. 5, Wien 1914, S. 124-128.

6 Siehe hierzu die Beschreibung des Forschungsstandes in der Arbeit von Peter Lösche, Anarchismus, *Erträge zur Forschung*, Bd. 66, Darmstadt 1977. Einen kenntnisreichen und aktuelleren Überblick über den Stand der Forschung und ihre Defizite vermittelt auch der Literaturbericht von Hans Manfred Bock, "Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz", in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 25. Jg., H. 3 (Sept. 1989), S. 293-358.

7 Hans Manfred Bock, "Bibliographischer Versuch zur Geschichte des Anarchismus und Anarcho-Syndikalismus in Deutschland, in: *Jahrbuch Arbeiterbewegung - Theorie und Geschichte*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1973, S. 295. Bock selbst hat mit dieser Arbeit einen ersten Schritt zu einer solchen Gesamtdarstellung unternommen. Seine Anarchismus-Bibliographie gibt einen recht guten Überblick über das weite Spektrum der anarchistischen Publizistik; sie berücksichtigt den Zeitraum von den ersten Anfängen des politischen Anarchismus in Deutschland gegen Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis hin zu den neo-anarchistischen Tendenzen im Zuge der 68er Studentenbewegung.

8 Die Schwierigkeiten, die sich für die Forschung aus dieser Quellenlage ergeben, beschreibt Petra Weber wie folgt: *"Zeitschriften und Zeitungen, die zentralen Publikationsorgane frühsozialistischer und anarchistischer Bewegungen, die sowohl Forum der grundsätzlich theoretischen als auch tagespolitischen Diskussion innerhalb der Bewegung waren, sind fast nur in Spezialbibliotheken erhältlich. Erschwerend kommt hinzu, daß die meisten Zeitschriften weder ein Inhaltsverzeichnis noch ein Register haben. Da besonders in den anarchistischen Zeitschriften viele der Beiträge anonym veröffentlicht sind, wirft eine Zuordnung der einzelnen Aufsätze zu den jeweiligen Autoren erhebliche Schwierigkeiten auf."* (Petra Weber, Sozialismus als Kulturbewegung. Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder. Marxismus und Anarchismus. *Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien*,

Bd. 86, Düsseldorf 1989, S. 15).

9 Es gibt nur wenige Bibliotheken bzw. Archive, die über relevante Sammlungen von Periodika der deutschsprachigen anarchistischen Bewegung verfügen. Hierzu zählen vor allem das *Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam*, das dem IISG angegliederte *ID-Archiv*, welches ebenso wie das *APO-Archiv* im Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung an der Freien Universität Berlin vor allem Periodika der jüngeren anarchistischen Bewegung archiviert. Über größere Bestände an anarchistischen Periodika der libertären Bewegung der Vorkriegszeit verfügen auch das *Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung* (vormals: Zentrales Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED) in Berlin, die *Bibliothek des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung* an der Ruhr-Universität Bochum und das *Institut für Zeitungsforschung* der Stadt Dortmund. Schließlich sollte auch noch das *Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung* in Linz erwähnt werden, in dem sich der Nachlaß des in der Weimarer Republik publizistisch sehr engagierten Anarchisten Carl Dopf befindet. (Vgl. Gerhard Botz u. Johannes Schauer, "Der Nachlaß des Anarchisten Carl Dopf [1883-1968]", in *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 1971, H. 13 [August], S. 45-55. Dopf selbst hat einen kurzen historischen Abriß zum Thema vorgelegt; vgl. ders., "Die deutschsprachige anarchistische Presse in Österreich-Ungarn", hrsg. und annotiert von Johannes Schauer, in: *Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg.11, H. 4, Wien 1971, S. 93-96).

10 Erfreulicherweise gibt es neben den bereits genannten (zumeist staatlichen) Archiven auch einige autonome Archivprojekte, die sich auf die Geschichte des Anarchismus spezialisiert haben. Diese von Libertären selbst geführten Archive verfügen teilweise über beachtliche Bestände an Periodika, insbesondere aus der jüngeren deutschsprachigen anarchistischen Bewegung. Hierzu gehört das 1957 in Genf gegründete und heute in Lausanne beheimatete *Internationale Zentrum zur Erforschung des Anarchismus (CIRA)*, das von Horst Stowasser seit ca. 1971 über lange Jahre in Wetzlar geleitete *Anarchistische Dokumentationszentrum/Anarchiv* (inzwischen umbenannt in: *Max Nettlau-Institut* und ansässig in Neustadt a.W.) sowie das seit 1989 existierende Archiv der *Berliner Gesellschaft zum Studium sozialer Fragen e.V.*

11 Ernst Drahn, "Die Presse der Anarchisten deutscher Zunge", in: *Zeitungswissenschaft*, (Berlin) 4.Jg. (1929), Nr. 5, S. 279-285.

12 Siehe Karl d'Ester, Art. "Anarchistenpresse" in: *Handbuch der Zeitungswissenschaft*, hrsg. von Walter Heide, Bd. 1, Leipzig 1940, S. 58-63. Karl d'Ester (1881-1960) war seit 1934 bis zu seiner von der US-Militärregierung angeordneten (allerdings nur vorübergehenden) Amtsenthebung im Jahre 1946 an der Münchner Universität Ordinarius für Zeitungswissenschaft. Bereits 1933 hatte er im *Stettiner Generalanzeiger* (v. 18. August) gefordert, daß sich die Zeitungswissenschaft in den Dienst einer "wehrhaften Erziehung unseres Volkes" stellen müsse. D'Ester hatte ihr dabei an erster Stelle die Erforschung der Methoden der Massenbeeinflussung zugewiesen. Vor diesem Hintergrund der sich der NS-Propaganda andienenden Presseforschung muß auch d'Esters Artikel "Anarchismus" gesehen werden. Faktisch geht sein Beitrag nicht über den Aufsatz Drahns hinaus. Im Gegenteil: Während Drahn z. B. Gustav Landauer und das für die Entstehung der organisierten anarchistischen Bewegung in Deutschland wichtige Blatt *Der Sozialist* zumindest erwähnt, fehlt ein solcher Hinweis bei d'Ester völlig. In Anbetracht der Verhaßtheit des "jüdischen Novemberverbrechers" Landauer bei den Nationalsozialisten dürfte diese Auslassung der publizistischen Aktivitäten Landauers wohl kein Zufall

gewesen sein. Eher schon ein Zugeständnis d'Esters an die politischen Empfindlichkeiten des Reichspropagandaministeriums.

13 Auch der Verfasser dieses Beitrags hat im Rahmen seines Studiums der Kommunikationswissenschaften 1986 an der Freien Universität Berlin eine Magisterarbeit zum Thema vorgelegt. Siehe Jochen Schmück, Der deutschsprachige Anarchismus und seine Presse. Von ihren Anfängen in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu ihrem Niedergang im Zweiten Weltkrieg. Eine historische Skizze und der Versuch einer bibliographischen Bestandsaufnahme. Magisterarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaften, Institut für Publizistik und Kommunikationspolitik der Freien Universität Berlin, (Juni) 1986 (veröffentlicht in einer limitierten Aufl. von 50 Expl., Berlin 1987). Der bibliographische Teil dieser Arbeit diente als Grundlage zu der vom Verfasser gemeinsam mit Günter Hoerig im Rahmen des DadA-Projektes seit 1986 betriebenen EDV-gestützten Dokumentation der deutschsprachigen libertären Presse.

14 Rudolf Kaglin, Die Presse des Anarchismus in Deutschland von 1918 bis 1933, (unveröfftl.) Diplomarbeit am Studiengang Journalistik der Universität Dortmund 1984.

15 Holger Jenrich, Anarchistische Presse in Deutschland 1945-1985 (Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster), *Libertäre Wissenschaft im Trotzdem-Verlag*, Bd. 6, Grafenau-Döfflingen 1988.

16 Günter Bartsch, Anarchismus in Deutschland; Bd. 1: 1945-1965; Bd. 2/3: 1965-1973, Hannover 1972 und 1973.

17 So finden sich beispielsweise im fünften Kapitel von Jenrichs Arbeit, das die anarchistische Presse von 1945 bis 1965 behandelt, von insgesamt 77 Quellenbelegen nur sechs direkte Verweise auf die zeitgenössische Presse selbst. Bartsch dagegen wird ganze 41 mal als Quelle zitiert.

18 Zum Großteil basieren die Angaben in Jenrichs Bibliographie auf den von Horst Stowasser zum Thema erarbeiteten bibliographischen Beiträgen. Vgl. Horst Stowasser (Hrsg.), Deutsche libertäre Presse 1945-1978. Katalog und Essay "Potjemkinsche Blätter?", in: *Schwarze Tinte.* Bulletin des anarchistischen Dokumentationszentrums, Nr. 1 (Jan. 1979); bibliographischer Nachtrag in ebd., Nr. 2 (Feb. 1981), S. 24ff. Ergänzend hat Jenrich - leider auch in diesem Fall ohne Standortnachweis - vor allem Titel aus dem Bestandskatalog des CIRA (Genf/Lausanne) berücksichtigt.

19 Bezeichnend für die bisweilen recht oberflächliche Quellenlektüre des Autors ist z. B., daß Jenrich - obwohl er sich besonders im ersten Teil seiner Arbeit stark an Bartsch anlehnt - die von Bartsch erwähnten *Rundbriefe* der Kulturföderation freiheitlicher Sozialisten und Antimilitaristen (Hamburg 1947) weder im pressehistorischen noch im bibliographischen Teil seiner Arbeit erwähnt. Unverständlich bleibt auch, warum Jenrich in seiner Bibliographie zwar die 1948 in London von John Olday herausgegebenen Blätter *Anarchist* und *Räte-Anarchist* erwähnt, aber das für den deutschen Nachkriegsanarchismus sicherlich ebenso wichtige Blatt *Der Freiheitliche Sozialist* (Basel, 1. Jg. 1947 - 3.Jg. 1949) nicht berücksichtigt, obwohl an ihm Alfred Leinau und andere deutsche Anarchisten mitarbeiteten. Auch die von Jan Globig (Amsterdam) und Othmar Hauser (Zürich) 1947 herausgegebene Zeitschrift *Spartakus* wird ebensowenig berücksichtigt, wie das von 1948 bis 1949 von John Olday mitherausgegebene Nachfolgeblatt *Unabhängige Sozialistische Blätter* (ab Nr. 3: *Freie Sozialistische Blätter*, Amsterdam, Zürich u. Paris). Kein Hinweis findet sich auch zu der von dem Individualanarchisten Kurt Zube seit 1954 in Hildesheim und Gießen zweimonatlich herausgegebene Zeitschrift *Erlesenes*, die eine Fortsetzung seiner 1930/31 publizierten Zeitschrift *Radikaler Geist* darstellte. Auch die 1954 von der Föderation deutschsprachiger Anarchisten

(FdsA) in Zürich als "Organ der Internationale des freiheitlichen Kommunismus" herausgegebene Zeitschrift *Die Richtung*, deren Herausgeber enge Kontakte zu Hamburger Anarchisten unterhielten, bleibt bei Jenrich unerwähnt. Und diese Beispiele aus dem ersten Nachkriegsjahrzehnt sind beileibe keine Einzelfälle. Tatsächlich ließen sich über den gesamten Untersuchungszeitraum verteilt eine Vielzahl von nicht berücksichtigten oder inkorrekt erfaßten Titel nennen. Zur Problematik von Jenrichs Arbeit vgl. auch die Buchbesprechung von Wolf Raul in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit*, Nr. 9, Bochum 1989, S. 158f.

20 Arno Maierbrugger, »Fesseln brechen nicht von selbst«. Die Presse der Anarchisten 1890-1933 anhand ausgewählter Beispiele (Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien), *Libertäre Wissenschaft im Trotzdem Verlag*, Bd. 9, Grafenau 1991.

21 Maierbrugger, »Fesseln brechen nicht von selbst«, a.a.O., S. 71.

22 Zum Begriff des *"Dritten Reiches"* im Stirnerschen Sinne vgl. Hans G. Helms, Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners "Einziger" und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik, Köln 1966, S. 391-396, 402-406 sowie Bernd Kast, Die Thematik des "Eigners" in der Philosophie Max Stirners. Sein Beitrag zur Radikalisierung der anthropologischen Fragestellung, Bonn 1979, S. 162-167.

23 Maierbrugger, »Fesseln brechen nicht von selbst«, a.a.O., S. 70.

24 Zur Biographie und zum "politischen" Wirken von Ludwig Christian Haeusser siehe Ulrich Linse, Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre. (Mit einem einleitenden Essay von Harry Schulze, "Gesellschaftskrise und Narrenparadies"), Berlin 1983, bes. S. 156-200.

25 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Arbeit Maierbruggers findet sich im Beitrag von Jochen Knoblauch und Jochen Schmück, "Die Tragik kommunistischer Erblast und ihrer sonderbaren Blüten auf dem Gebiet der anarchistischen Geschichtsschreibung« in der Zeitschrift *"Schwarzer Faden"*, Nr. 3/92.

26 B. Nikolajewsky, "M. A. Bakunin in der 'Dresdner Zeitung'. Eine Episode aus der Geschichte des politischen Kampfes in Deutschland in den Jahren 1848/49", in: *International Review for Social History*, Bd. 1, Leiden 1936, S. 121-212. Kaum über diese Arbeit hinaus führt die an der Berliner Freien Universität 1962 eingereichte Dissertation von Hans-Karl Tannewitz, M. A. Bakunins publizistische Persönlichkeit, dargestellt an seiner politisch-journalistischen Arbeit 1849 in Dresden. Erstaunlich ist, daß Tannewitz trotz der ähnlichen Thematik seiner Dissertation die in Fachkreisen durchaus bekannte und anerkannte Arbeit von Nikolajewsky nicht kennt (oder sie nicht nennt).

27 Armin Richter, "Ret Marut und die Sozialisierung der Presse. Neue Daten und Materialien zum revolutionären Pressekampf vor und während der Münchner Räterepublik", in: *Publizistik*, Jg.16 (1971), H. 3, S. 279-293. Ret Marut, später bekannt als B. Traven, war Herausgeber der individualanarchistischen Zeitschrift *Der Ziegelbrenner*.

28 Dieter Dowe, "Die erste sozialistische Tageszeitung in Deutschland. Der Weg der 'Trierschen Zeitung' vom Liberalismus über den 'wahren Sozialismus' zum Anarchismus (1840-1851)", in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 12 (1972), S. 55-107.

29 Ulrike Heider, "Die rote Spur aus dem Schwarzwaldschnee. Robert Reitzel und der 'Arme Teufel'", in: *Allmende*, 1983, H. 3, S. 13-24 u. dies., Der arme Teufel. Robert Reitzel - Vom Vormärz zum Haymarket, Bühl-Moos 1986.

30 Siehe Ernst Theodor Mohl, "Einleitung zu Moses Hess 'Gesellschaftsspiegel'", in: *Gesellschaftsspiegel.* Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur

Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart. Unveränd. Neudr. d. Ausg. Elberfeld 1845-1846, Glashütten i.T. 1971, Bd. 1/2 (Einleitung mit getrennter Zählung).

31 Siehe Walter Fähnders, "Johannes Holzmann (Senna Hoy) und der 'Kampf'; in: *Kampf*. Zeitschrift für - gesunden Menschenverstand. Neue Folge. Hrsg. Senna Hoy, Nr. 1-26. Berlin 1904/05. Reprint. Hrsg. u. eingeleitet von Walter Fähnders, Vaduz, Liechtenstein 1988, S. XVII-XLV. Eine ausführliche Beschreibung des *Kampf* und ihres Herausgebers findet sich auch in dem von Fähnders verfaßten Aufsatz: "Ein romantischer Rowdy. Hinweise auf Leben und Werk des Anarchisten Senna Hoy", in: *Die Aktion* (1989), H. 47/49, S. 706-731.

32 *Der Ziegelbrenner*. Schriftleitung: Reat Marut, 1917-1921. Faksimiledruck. Hrsg. von Max Schmid, Nachwort von Rolf Recknagel, *Bibliothek literarischer Neudrukke*, Berlin 1976, Nachwort v. Recknagel im Anhang, S. I-XXVIII.

33 Siehe Heiner Becker (Hrsg.), Johann Most. Marxereien, Eseleien und der sanfte Heinrich. Artikel aus der Freiheit, Wetzlar 1985, S. 9-18.

34 Siehe Ruth Link-Salinger [Hyman] (Hrsg.), Signatur: g.l. Gustav Landauer im "Sozialist". Aufsätze über Kultur, Politik und Utopie (1892-1899), Frankfurt a.M. 1986, S. 11-45.

35 Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871. *Beiträge einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter,* Bd. 3, Berlin 1969. Linse hat sich in seiner Arbeit eingehend mit der Entstehung und der Bedeutung der sogenannten "Zeitungsparteien" für den Organisationsprozeß der anarchistischen Bewegung in Deutschland beschäftigt (s. ebd., S. 163-182). Den (m.W. von dem französischen Historiker Jean Maitron eingeführten) Begriff der "Zeitungspartei" definiert Linse wie folgt: *"Mittelpunkt der Berliner anarchistischen Bewegung waren nicht die Gruppen, sondern die Zeitungen... Daneben sammelten sich aber um die Zeitungen eigene Gruppen, die sich mit den lokalen Gruppen überschnitten, jedoch viel stärker engagiert waren und selbst eine gewisse organisatorische Gliederung zeigten; wir wollen diese Gruppen 'Zeitungsparteien' nennen. Durch sie wurden die Zeitungen, die natürlichen Zentren der Organisation, selbst zu Organisationen im Kleinen."* (ebd. S. 163f.) In Linses Arbeit finden sich wichtige Informationen (z.T. aus Polizeiarchiven) insbesondere zur Geschichte der zentralen Berliner Organe *Der Sozialist*, *Neues Leben* und *Der freie Arbeiter* sowie zu den teilweise in Opposition zu den Berliner "Zeitungsparteien" stehenden Blättern *Der Anarchist* (Berlin), *Der Anarchist* (Leipzig), *Revolutionär* (Berlin), *Die Freiheit* (Bietigheim, Feuerbach b. Stuttgart, Amsterdam), *Der Weckruf* (Köln), *Der Kampf* (Hamburg).

36 Hans Manfred Bock, Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918-1923. Zur Geschichte und Soziologie der Freien Arbeiter-Union Deutschlands und der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands. *Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft*, Bd. 13, Meisenheim am Glan 1969. Während Linse sich in seiner Arbeit auch explizit mit der anarchistischen Presse beschäftigt, widmet Bock der Presse der syndikalistischen und linkskommunistischen Bewegung ein eher geringes Augenmerk. Dennoch finden sich in seiner Arbeit eine Reihe wichtiger Hinweise und Daten wie etwa zu dem zentralen anarchosyndikalistischen Organ *Der Syndikalist* (Berlin) oder zu dem Oppositionsblatt *Die Schöpfung* (Düsseldorf).

37 Dieter Nelles, Zur Soziologie und Geschichte des Anarcho-Syndikalismus im rheinisch-bergischen Raum unter besonderer Berücksichtigung des Wuppertals von 1918-1945, Diplomarbeit, Gesamthochschule Wuppertal 1984; Ulrich Klan, Der Anarcho-Syndikalismus im rheinisch-bergischen Raum zwischen 1918 und 1945 als Kulturbewegung, Staatsexamensarbeit, Bergische Universität/Gesamt-

hochschule Wuppertal 1984. Eine überarbeitete und gekürzte Fassung der Arbeiten ist unter dem Titel »Es lebt noch eine Flamme«. Rheinische Anarcho-Syndikalist/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus 1986 in Grafenau-Döfflingen erschienen (2. und überarbeitete Aufl. ebd. 1990). Dort findet sich u.a. auch eine die Darstellung von Bock ergänzende Beschreibung der anarchosyndikalistischen Zeitschrift *Die Schöpfung* (s. bes. S. 317f.).

38 Siehe Bartsch, Anarchismus in Deutschland, a.a.O. Seine Arbeit bestätigt die bereits von Linse für die Anfänge des organisierten Anarchismus im deutschen Kaiserreich nachgewiesene Funktion der Presse als Konstituens der organisierten libertären Bewegung. Und dies gilt sowohl für die von Bartsch beschriebenen Reorganisationsversuche des deutschen Anarchismus nach 1945 (Bd. 1) als auch für seine Darstellung der Anfänge des Neo-Anarchismus im Zuge der 68er Studentenrevolte (Bd. 2).

39 Stellvertretend für die Vielzahl der von Anarchisten verfaßten autobiographischen Schriften seien hier nur die folgenden für das Thema dieses Beitrags relevanten Titel genannt: Fritz Brupbacher, Sechzig Jahre Ketzer. Selbstbiographie, Zürich 1973; August Krcal, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich (1867-1894). Eine kritische Darlegung (Berlin 1894), erw. Neuaufl. Wien 1985; Josef Peukert, Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung, Berlin 1913; Rudolf Rocker, Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, hrsg. v. Magdalena Melnikow u. Hans Peter Duerr, Frankfurt a.M. 1974; Augustin Souchy, "Vorsicht: Anarchist!". Ein Leben für die Freiheit. Politische Erinnerungen, Darmstadt und Neuwied 1977. Von den für das Thema wichtigen biographischen Arbeiten wären zu nennen: Heinz Hug, Erich Mühsam. Untersuchungen zu Leben und Werk, Glashütten im Taunus 1974; Rolf Recknagel, Beiträge zur Biographie des B. Traven 2. u. erw. Aufl., Berlin (W.) 1977; Rudolf Rocker, Johann Most. Das Leben eines Rebellen. (Reprint der Originalausgabe, Berlin 1924/1925), Glashütten im Taunus 1973; Peter Wienand, Der "geborene" Rebell. Rudolf Rocker. Leben und Werk, Berlin (W.) 1981.

40 Siehe auch die in diesem Band des *Archivs für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* abgedruckte Projektdarstellung der *Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus* (Berlin-Köln).

41 Hierzu zählt neben den bereits erwähnten Bibliographien von Max Nettlau (s. Anm. 5), Ernst Drahn (s. Anm. 11), Hans Manfred Bock (s. Anm. 7) und Horst Stowasser (s. Anm 18.) vor allem die Bibliographie von Alfred Eberlein, Die Presse der Arbeiterklasse und der sozialen Bewegungen. Von den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1967. Bibliographie und Standortverzeichnis der Presse der deutschen, österreichischen und der schweizerischen Arbeiter-, Gewerkschafts- und Berufsorganisationen (einschl. der Protokolle und Tätigkeitsberichte); mit einem Anhang: Die deutschsprachige Presse der Arbeiter-, Gewerkschafts- und Berufsorganisationen anderer Länder; *Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 6/I-V, Frankfurt a.M. 1968/70. Als die mit Abstand ergiebigste Fundquelle erweist sich natürlich die libertäre Presse selbst. Denn dort finden sich (z. B. in Form von Werbeanzeigen für befreundete Blätter oder in Zeitschriftenbesprechungen) zahlreiche weiterführende Hinweise auf Periodika aus dem libertären Umfeld der anarchistischen Bewegung bzw. auf solche Organe, die (wie die zahlreichen Berufsfachzeitschriften der syndikalistischen Bewegung) den mit der Thematik vertrauten Historikern offensichtlich bislang zu unbedeutend erschienen oder ihnen schlichtweg unbekannt waren.

Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA) Berlin und Köln

Eine Projektbeschreibung

Der deutschsprachige Anarchismus und die ihm nahestehenden libertären Bewegungen wurden bislang bibliographisch nur sehr unzureichend dokumentiert. So lassen sich bibliographische Informationen zu bestimmten Aspekten des Anarchismus und seiner Geschichte nur recht mühselig durch die direkte Lektüre der umfangreichen Primär- und Sekundärliteratur erlangen. Noch schwieriger ist es, einen halbwegs vollständigen Überblick über die in den letzten zwei Jahrzehnten rapide angewachsene Literatur der deutschsprachigen Anarchismusforschung zu bekommen.
Diesen Informationsdefiziten will die von uns seit 1986 bearbeitete *Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)* entgegenarbeiten. Berücksichtigt werden in dieser Datenbank nicht nur die von den Libertären selbst herausgegebenen Publikationen, sondern auch die inzwischen recht umfangreich gewordene Sekundärliteratur zum Thema.

Stand der Pressedokumentation

Seit Anfang 1991 kann die Dokumentation der deutschsprachigen libertären Presse für Recherchen genutzt werden. Diese bereits über 1300 Titel umfassende Dokumentation deckt den Zeitraum von den frühen philosophischen Anfängen des deutschsprachigen Anarchismus um 1832 bis zur Gegenwart ab. Berücksichtigt werden vor allem Zeitungen und Zeitschriften, aber auch alle übrigen periodischen Druckerzeugnisse wie Schriftenreihen, Pressedienste, Jahrbücher usw. Neben erklärt anarchistischen Periodika werden auch Publikationen erfaßt, deren Herausgeber oder Mitarbeiter der anarchistischen Bewegung nahestanden bzw. nahestehen. Die Dokumentation berücksichtigt außer den Angaben zur bibliographischen Beschreibung (wie Titel, Herausgeber, Erscheinungsort, Erscheinungszeitraum usw.) auch den Standort der Periodika, um Interessierten den direkten Zugang zu ermöglichen. Bisher konnten für ca. drei Viertel aller erfaßten Titel Standortnachweise ermittelt werden, wobei diese für das Gebiet der (alten) Bundesrepublik mit den Daten der Zeitschriftendatenbank (ZDB) abgeglichen wurden. Weitgehend unerschlossen sind z. Z. noch die Bestände in den Archiven und Bibliotheken der ehemaligen DDR und des Auslandes.
Da uns in letzter Zeit vermehrt Anfragen zu unserer Pressedokumentation erreichten, haben wir uns entschlossen, sie in Form einer mehrbändigen Werksfassung zu veröffentlichen. Diese im *Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte* des *Libertad Verlages Berlin* in limitierter Auflage erscheinende Dokumentation wird ca. vier bis fünf Folgen umfassen. Die erste Folge erscheint im Frühjahr 1993 und beschäftigt sich mit der deutschsprachigen libertären Presse von ihren Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1832-1890). Neben einem ausführlichen pressehistorischen Teil enthält jede Folge eine chronologisch angelegte Bibliographie der Periodika und ein jeweils aktualisiertes Gesamtregister.

Stand der Literaturdokumentation

In Zusammenarbeit mit der *Berliner Gesellschaft zum Studium sozialer Fragen e. V.* (BGSSF e.V.) wird seit 1991 intensiv auch an der bibliographischen Erschließung der

themenrelevanten Primär- und Sekundärliteratur gearbeitet. Berücksichtigt wurden bisher vor allem von den deutschsprachigen Libertären selbst verfaßte oder veröffentlichte Monographien (Bücher und Broschüren), aber auch die Sekundärliteratur zum Thema (insbesondere Dissertationen, Magister- und Diplomarbeiten, Fachaufsätze usw.). Überwiegend handelt es sich hierbei um Literatur, die nach 1945 erschienen ist. Ab 1993 wird verstärkt auch die ältere Primär- und Sekundärliteratur zum Thema berücksichtigt werden.
Die Basis der Datenerfassung bildet die Erschließung des Bibliotheksbestandes der *BGSSF e. V.* Parallel hierzu werden die Bestände verschiedener Berliner Privatarchive erfaßt. Bisher wurden in der *Dokumentation der deutschsprachigen libertären Literatur* fast 800 Titel zumeist mit einer Inhaltskurzbeschreibung und Standortangaben aufgenommen. Darüber hinaus stehen die Daten von über 1000 weiteren themenrelevanten Titeln ohne Kurzbeschreibung für Recherchen zur Verfügung. Die Titelaufnahme erfolgt weitgehend nach den Regeln der alphabetischen Katalogisierung (RAK).
Auch diese Dokumentation hat inzwischen einen Umfang erlangt, der es sinnvoll erscheinen läßt, sie für Recherchen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Eine Veröffentlichung der Dokumentation ist ebenfalls geplant. Der erste Band der als Sammelwerk konzipierten *Bibliographie des Anarchismus und der libertären Bewegungen* wird voraussichtlich Mitte 1993 erscheinen. Regelmäßige Ergänzungslieferungen werden folgen.

Nutzungsmöglichkeiten der Datenbanken
Auf Anfrage führen wir spezielle Recherchen in unseren Datenbanken durch und stellen die Ergebnisse als Computerausdruck zur Verfügung. (Für eilige Anfragen existiert ein FAX-Service.) Die in der Datenbank erfaßten Titel können über die Abfrage einzelner Datenfelder (z.B. *Erscheinungsort*) bzw. über die Kombination von Feldabfragen (z.B. *Autor und Erscheinungsjahr*) ermittelt werden. Daneben gibt es verschiedene Möglichkeiten der Volltextrecherche (beispielsweise die Suche nach allen Titeln, in denen das Wortfragment *"syndikal"* auftaucht). Bei allen Recherchearten ist eine Verknüpfung der Suchbegriffe mittels der Boolschen Algebra (*nicht, und, oder*) möglich. Die so ermittelten Dokumente können vor der Ausgabe nach verschiedenen Kriterien sortiert und in individuell gestalteten Formaten ausgedruckt werden. (Nähere Informationen zum Aufbau der Datenbanken sowie eine ausführliche Erläuterung der Recherchemöglichkeiten finden sich in den *DadA-Nutzerhinweisen.*)
Da unser Projekt nur über begrenzte Mittel verfügt, müssen wir (zur Deckung der Selbstkosten) für Recherchen in der Datenbank eine geringe Gebühr erheben. Diese besteht zur Zeit aus einer Grundgebühr von 10,00 DM pro Rechercheauftrag, in dem maximal zehn Titelnachweise enthalten sind plus 0,20 DM für jeden weiteren nachgewiesenen Titel.

DadA benötigt Unterstützung
Das Projekt DadA ist zur Zeit noch ein semi-privates Forschungsvorhaben. Eine Unterstützung durch staatliche oder andere Stellen erhalten wir nicht. Auch die *BGSSF e. V.,* die 1990 die Projektträgerschaft für unser Forschungsvorhaben übernommen hat, verfügt nur über einen sehr knappen Etat.
Zeit- und kostenaufwendige Forschungsreisen für direkte Vor-Ort-Recherchen in Bibliotheken und Archiven waren uns deshalb kaum möglich. Wir sind deshalb vor

allem auf die Unterstützung durch die für unser Forschungsvorhaben relevanten Archive und Bibliotheken angewiesen. Insbesondere für ergänzende Informationen und weitere Standortnachweise zu den von uns ermittelten Titeln wären wir den Mitarbeitern dieser Archive und Bibliotheken dankbar.
Auch die Dokumentation des zeitgenössischen libertären Schrifttums ist nicht unproblematisch. Denn obwohl die libertäre Publizistik nach 1968 (allein was die Anzahl der Verlage und Veröffentlichungen betrifft) eine bis dahin nie gekannte Vielfalt erlebt hat, gibt es nur wenige Bibliotheken und Archive, in denen sie Eingang gefunden hat. Insbesondere in Hinsicht auf die libertäre Presse müssen bereits heute energische Anstrengungen unternommen werden, sie für die Nachwelt zu bewahren. Deshalb möchten wir alle ehemaligen und noch aktiven Herausgeber und Mitarbeiter libertärer Periodika bitten, uns Informationen zu ihrer Zeitschrift und möglichst die Zeitschrift selbst zur Auswertung und Archivierung zu schicken. (Bitte hierfür das entsprechende Info und Musterformular bei uns anfordern!).
Die uns hoffentlich regelmäßig zugeschickten Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen werden nach ihrer Erfassung in der Datenbank in den Bibliotheksbestand der *BGSSF e. V.* eingehen und damit der Öffentlichkeit auch in Zukunft zugänglich sein. (Auf Wunsch stellt der Verein über den Wert der uns zugesandten Titel eine steuerlich absetzbare Spendenbescheinigung aus.)
Ebenso möchten wir alle libertären Archiv- und Bibliotheksprojekte bitten, uns regelmäßig einen Titelnachweis ihrer Neuzugänge für die Aufnahme in unsere Datenbank zu schicken. (Ein entsprechendes Erfassungsformular kann beim DadA-Projekt angefordert werden.)

Weitere Auskünfte zum DadA-Projekt sowie eine detaillierte Erläuterung der Nutzungsmöglichkeiten unserer Datenbanken lassen sich dem regelmäßig aktualisierten *DadA-Info* entnehmen. Erhältlich ist es über:

Projekt: DadA
Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus

Berliner Sektion: Jochen Schmück
Postfach 440 349
1000 Berlin 44
Tel. 030-686 65 24
Fax: 030-321 55 49

Kölner Sektion: Günter Hoerig
Pfälzer Straße 27
5000 Köln 1
Tel. 0221-21 81 49

Bei diesen Adressen kann auch Informationsmaterial über die *Berliner Gesellschaft zum Studium sozialer Fragen e. V.* angefordert werden. (Bitte bei allen Anfragen einen adressierten und mit einer Briefmarke im Wert von 1.- DM frankierten Freiumschlag beilegen!)

Rezensionen und Hinweise

Martin Henkel, Zunftmißbräuche. "Arbeiterbewegung" im Merkantilismus, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1989, 365 S.

"Die Erde aber war wüst und leer": Ähnlich wie es dem lieben Gott ergangen sein mag, als er sein großes Werk begonnen hatte, Licht und Finsternis voneinander schied und auch ansonsten Ordnung ins Chaos zu bringen gedachte, mögen sich jene Priester der Klio fühlen, die ihre Aufgabe darin sehen, das Durcheinander zu strukturieren, das zu schaffen Mann und Weib nach dem Genuß der verbotenen Früchte vom Baum der Erkenntnis alle Anstrengungen unternommen haben. Unter diesen Priestern gibt es mancherlei mehr oder minder verwunderliche Abarten, u.a. jene, die es sich angelegen sein lassen, die von ihnen so genannte Geschichte der Arbeiterbewegung zu inspizieren, die aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht der Gegenwart gehobenen Ereignisse in Reih und Glied zu ordnen und somit ihren speziellen Beitrag zu dem Sinnstiftungsunternehmen Geschichtsschreibung zu leisten. Bereits vor knapp zwei Jahrzehnten hatte der Autor der hier vorzustellenden Arbeit diese von ihm damals als *"korrekte Linie der Geschichtsklitterung"* bezeichnete Variante der Chaosforschung und -bewältigung in aller Kürze wie folgt skizziert: *"Man nehme einen Punkt A,"* so schrieb er damals, *"der den gegenwärtigen Standpunkt derjenigen Organisation darstellt, in der man Mitglied oder Funktionär ist... Von diesem Punkt aus ziehe man... eine Linie in die Vergangenheit. Als Endpunkt wähle man ein unbestritten wichtiges, aber von verschiedenen Fraktionen gleichermaßen in Anspruch genommenes Datum... Von dieser Geraden ausgehend, kann man nun sehr bequem die wirkliche Geschichte der Arbeiterbewegung beurteilen. Man nenne diese Gerade die 'korrekte Linie', und die wirkliche Geschichte, die sich in irgendwelchen krummen Linien drumherum bewegt, kann nach dem Grad des 'Abweichens von der korrekten Linie' beurteilt werden."* Hat man sich erst einmal darauf verständigt, daß sich hinter solcherlei Konstruktionen nichts anderes als zielbewußte Mystifikationen von Fortschritts- und Modernisierungsstrategen verstecken, läßt sich die Beschäftigung mit Arbeiter(bewegungs)geschichte auf zwei sich letztlich ergänzenden Ebenen vorantreiben; zum einen als Versuch, zumindest annäherungsweise zu jener komplexen Realität vorzustoßen, die das alltägliche Leben und den darin eingebundenen Widerstand der Arbeiter gegen als bedrohlich empfundene gesellschaftliche Entwicklungen tatsächlich bestimmte, zum anderen mit dem Ziel, ausgehend von und aufbauend auf dieser Rekonstruktion den angesprochenen Mystifikationen der Fortschritts- und Modernisierungsstrategen den Boden zu entziehen und diese ebenso nackt dastehen zu sehen wie jenen Kaiser, der in neuen Kleidern einherzuwandeln glaubte. So steht im *"Zentrum"* der von Martin Henkel vorgelegten Studie zur "Arbeiterbewegung" im Merkantilismus zwar die *"Leinenweberzunft in Stadt und Amt Elberfeld und in Barmen"*, den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung bilden jedoch *"nicht die 'kleinen Leute' im Wuppertal, sondern die großen Historiker"*, die, wie an einigen Beispielen nachgewiesen wird, *"bevor sie eine Quelle zur Kenntnis nehmen, schon wissen, daß sie, wenn sie nicht die These vom 'westlichen Modernisierungsprozeß' bestätigt, gut begründeten Auswahlkriterien zum Opfer fallen wird"*.

Im ersten Teil seiner Arbeit - "Die Zunft der Historiker. Kritik neuerer Geschichtsschreiber der Arbeiterbewegung" - will Henkel zeigen, daß die spezifische historische Verortung der seit dem Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein existenten Zünfte nicht

nur *"in der marxistisch-leninistischen Geschichtsmythologie"*, sondern *"auch in der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung einen politischen Zweck erfüllt"*, und zwar den, *"die Identifikation des jeweiligen Historikers"* mit dem *"Staat der instrumentellen Vernunft, der soziale Reibungen rational beseitigt"* zu ermöglichen. Dem zugrunde liegt - im Anschluß an Max Weber - ein Konzept von Modernisierung, das auf die Ersetzung von persönlichen und - in dieser Sicht - irrationalen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen durch sachliche und rationale Beziehungen abhebt. Dieser Prozeß der Rationalisierung steht in engem Zusammenhang mit der seit der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert expandierenden Industrialisierung und manifestiert sich nicht zuletzt in der Herausbildung kollektiver Interessenorganisationen in Form von Gewerkschaften und einer politischen Partei - der Sozialdemokratie. Henkels Anliegen besteht darin nachzuweisen, daß diesem zwischen einer von irrationalen Handlungen und Auseinandersetzungen gekennzeichneten prämodernen Epoche und einer auf rationalem Handeln basierenden Moderne unterscheidendem Konzept *"keine wissenschaftlich korrekte Interpretation der Quellen zugrundeliegt"*. Für diesen Nachweis eignet sich besonders gut der spezifische Umgang mit den Zünften, die, *"wenn auch unaufällig, im Mittelpunkt aller historischen Theorien (stehen), die in 'Modernisierung' und 'Rationalisierung' wesentliche Züge der neueren Sozialgeschichte sehen"*. Es geht also, so Henkel weiter, *"um die Funktion der Zunft in der Historie für die Zunft der Historiker"*. Henkel verfolgt die Ausführung dieses modernisierungstheoretischen Ansatzes, der die von diesem in Ehren gehaltene Geschichtsepoche mit *"dem Dunkel, dem Chaos, dem Tohuwabohu"* beginnen und *"mit Klarheit, Organisation und Einheit"* enden läßt, bei insgesamt fünf Autoren. Während Dieter Dowe, Jürgen Kocka, Kurt Koszyk und Rolf-Peter Sieferle in kurzen, eher kursorischen Kapiteln abgehandelt werden, nimmt die Auseinandersetzung mit Andreas Grießingers seinerzeit vielbeachtetem Werk "Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert" einen auch quantitativ erheblich größeren Stellenwert ein. Auch bei Grießinger findet sich der für jede Art von teleologischer Geschichtsschreibung typische Zirkelschluß, der in der Geschichte immer nur das findet, was die theoretische Vorgabe zu finden erlaubt und zugleich mit dem, was auf diese Weise gefunden wird, die theoretische Vorgabe zu beweisen glaubt. Wenn Grießinger der *"'soziale(n) Logik' des Verhaltens der organisierten Gesellen im 18. Jahrhundert"* auf der Spur ist, dabei die banale Feststellung, daß *"jedes intentionale Handeln auch nichtintendierte Folgen hat"*, zum Leitgedanken seiner Ausführungen macht und seine Studienobjekte, die Gesellen, als mit *"falschem Bewußtsein"* ausgestattete irrational Handelnde und Denkende vorführt, dann ist dies nichts anderes, als Ausdruck einer Geisteshaltung, die sich dem sogenannten Chaotischen mit einem auf Ordnung zielenden vorgeblichen *"richtigen Bewußtsein"* nähert; mit anderen Worten: Erst der spätgeborene Historiker weiß den zu früh gekommenen Gesellen einen Sinn zuzuschreiben, den zu erkennen diese nicht in der Lage waren. Indem Grießinger unterstellt, daß die Gesellen die realen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht zu erkennen in der Lage gewesen wären, statt dessen an ihren überkommenen Ritualen festgehalten hätten, weist er ihnen einen Platz in der Vorgeschichte der Moderne zu. Reale Geschichte wird in gewohnter Manier in das Prokrustesbett einer leitenden Theorie gezwungen, *"die Quellen haben die Aufgabe, die Theorie zu bestätigen"*.

Demgegenüber versucht Henkel im zweiten Teil seiner Arbeit - "Broodherrn und Sclaven. Garnnahrung und Leinenweberzunft im Wuppertal (1725 - 1783)" - auf der Basis einer intensiven Quellenlektüre beispielhaft jenen Motiven und Ursachen zünftigen Verhaltens auf die Spur zu kommen, das den Modernisierungstheoretikern immer nur als Abschreckung dient. Als *"Grundprinzip der Zunft"* betrachtet Henkel das *"korporative Eigentum"*, das er wie folgt beschreibt: *"Das einzelne Mitglied des Handwerks hat seinen Arbeitsbereich von der Stadt mithilfe ihres Organs, der Zunft, zugewiesen bekommen. Natürlich besitzt er seine Arbeitsmittel, aber er ist nicht Privateigentümer; der Gebrauch ist an den korporativen Zweck gebunden, der in der Schaffung von Nahrung für alle Teilnehmer und der Versorgung der Stadt mit Waren liegt... Korporativ ist das Eigentum, weil der Privatbesitzer darüber nicht für private... Zwecke verfügen kann, sondern als Organ des Körpers Stadt fungiert."* Der ein fungibles Proletariat schaffende Konkurrenzkapitalismus nimmt gegenüber diesen korporativen Arbeits- und Lebenszusammenhängen eine zerstörerische Funktion ein, gegen die sich die Betroffenen verständlicherweise zur Wehr setzen. Die Rede vom Fortschritt oder von der Modernisierung macht also nur dann Sinn, wenn man bereit ist, die permanente Zerstörung von funktionierenden Lebens- und Arbeitszusammenhängen als deren immanenten Bestandteil anzuerkennen. Will Arbeiterbewegung aber etwas anderes sein als die Apologie des so verstandenen Fortschritts, dann kann sie diesem gegenüber entweder - indem sie auf bewährten Lebens- und Arbeitszusammenhängen beharrt - nur konservativ oder aber - wenn sie über diesen zerstörerischen Fortschritt hinausdenkt - utopisch sein. Hinter jenem Verhalten, das von Fortschritts- und Modernisierungsapologeten als irrational, magischen Ritualen verhaftet und realen gesellschaftlichen Problemlagen nicht gewachsen bezeichnet wird, versteckt sich tatsächlich eine die eigene Lage sehr bewußt reflektierende und dementsprechend handelnde Interessenvertretung. Man kann sogar, so Henkel, feststellen, daß der Entwicklung des Kapitalismus *"die Forderung nach einer korporativ orientierten Einschränkung der privaten Verfügung über das Kapital einerseits und die Entwicklung von Ideen zur 'Gemeinwirtschaft' andererseits bis hin zur Gründung von selbstverwalteten Wirtschaftskollektiven"* inhärent ist und daran die sicherlich polemische Frage anschließen, *"ob die Arbeiterbewegung überhaupt etwas anderes ist als das Weiterleben von Zunftvorstellungen im Kapitalismus"*. Unter Arbeiterbewegung wäre dann allerdings nicht jenes Geflecht von politischen Parteien und zentralen Gewerkschaften zu verstehen, sondern das, was jeweils *"der Sicherung der Reproduktion der Arbeitskraft"* dient. Gegen die modernisierungstheoretische *"Grundlüge"*, welche *"die kapitalistische Rationalisierung als Rationalität ausgibt, die Logik des kapitalistischen Systems für vernünftig erklärt"*, steht dann die *"reaktionär-utopische, nach rückwärts verweisende und auf eine irreale Zukunft hoffende Theorie"*, die *"sich ein System der Gerechtigkeit, ein besseres Zeitalter ausmalt, das entweder früher existiert hat oder später einmal existieren wird"* und dabei darauf verweist, daß *"der Sinn menschlichen Wirtschaftens"* nicht darin liegen kann, *"einige wenige reich zu machen, sondern allen ihre 'Nahrung' zukommen zu lassen, d.h. ihre Lebens-Mittel"*.

Die von Modernisierungs- und Fortschrittstheoretikern vertretene Geschichtsschreibung, so wird man schließen müssen, versteht sich als bewußte Apologie der kapitalistischen Rationalisierung, wobei sie deren Ausgeburten immer nur hilflos gegenübersteht oder sie gar akzeptiert. Dieser legitimatorischen Geschichtsschreibung gegenüber gilt es, an dem Konzept einer "Illegitimationsgeschichtsschreibung" festzuhalten, die

zwar kein identitätsstiftendes Modell anzubieten hat, statt dessen aber auf die methodisch und politisch fragwürdigen Implikationen der Modernisierungs- und Fortschrittsapologeten hinzuweisen in der Lage ist.

Karl Andres

Jürgen Kocka, Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800 (Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 1) Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1990, 320 S.
Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert (Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Band 2) Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1990, 722 S.

Als vor einem Vierteljahrhundert in der mittlerweile dahingeschiedenen DDR eine achtbändige "Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" erschien, machte es fachkundigen Lesern keine allzu großen Mühen, die Schwächen, Defizite und mit dem Werk verbundenen politischen Interessen herauszuarbeiten. Ohne jede Umschweife und von den Verfassern ganz bewußt intendiert, war hier Geschichtsschreibung zur Legitimation des die Schreibenden beauftragenden Systems geworden.

Verglichen mit diesem nun selbst Geschichte gewordenen achtbändigen Werk erhebt das zuerst als siebenbändig geplante, mittlerweile auf elf Bände angewachsene, von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderte Werk zur "Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts" ganz erheblich komplexere und - was immer das letztlich heißen mag - wissenschaftlichere Ansprüche. Nun darf man durchaus vermuten, daß, ähnlich wie bei dem früheren achtbändigen Werk - auch bei diesem Unternehmen bestimmte, durchaus auch näher zu spezifizierende Interessen Pate gestanden haben; und, so mag man festhalten, wieso eigentlich auch nicht. Wie jeder Verein aus gutem Grunde das Recht für sich in Anspruch nimmt, seine Geschichte entsprechend den eigenen Interessen unters Volk zu bringen, so steht es jedem politischen Großunternehmen zu, sich seine eigene Geschichte zu schreiben bzw. schreiben zu lassen. Vorausgesetzt, es wird mit offenen Karten gespielt, will heißen, es wird nicht hehre Wissenschaft vorgetäuscht, wo parteiische oder gar parteiliche Interessen gemeint sind, mag man einem solchen Unternehmen durchaus mit der in solchen Fällen angebrachten spezifischen Neugierde gegenübertreten.

Den ersten der hier anzuzeigenden Bände hat der Herausgeber des Gesamtwerkes, Gerhard A. Ritter, mit einem kurzen Text "Zum Gesamtwerk" eingeleitet. Von den Hauptströmungen der bisherigen Forschung, die sich entweder, unter Ausklammerung der Geschichte der organisierten Arbeiterbewegung, mit sozialgeschichtlichen Aspekten beschäftigte oder aber, unter Ausklammerung ebensolcher sozialgeschichtlicher Aspekte, sich auf Themen aus dem Bereich der Ideologie oder Politik konzentrierte, wollen die Autoren des neuen Werkes sich dadurch unterscheiden, daß *"die Geschichte der Arbeiterschaft als sozialer Schicht oder Klasse mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verknüpft werden (soll)"*. Diese beiden Themenbereiche sollen, soweit dies aufgrund der Quellenlage überhaupt möglich ist - hier werden besonders im Bereich der Alltagsgeschichte größere Probleme gesehen -, in ihrer ganzen Komplexität und Vielfalt erfaßt und dargestellt und insbesondere in ihrer gegenseitigen Interdependenz erhellt werden. Wichtig erscheint auch, daß Sozialgeschichte und Geschichte der Arbeiterbewegung nicht als zwar zusammenhängende, insgesamt aber isolierte Teilbereiche einer Gesamt-

geschichte, sondern im Kontext der industriellen bürgerlichen Gesellschaft als Teil der allgemeinen Geschichte begriffen werden. Die Darstellung setzt ein *"mit der Konstituierung der Lohnarbeiterschaft zur zahlenmäßig größten Gruppe der erwerbstätigen Bevölkerung und zur wichtigsten sozialen Basis der späteren Arbeiterbewegung"* und endet *"mit der Zerschlagung der Arbeiterbewegung durch die Nationalsozialisten 1933"*. Mit dem Beginn der Nachkriegszeit, so wird argumentiert, ist das enge Band zwischen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung *"faktisch beendet"*; im *"Übergang von der Klassen- zur Massengesellschaft"* und der endgültigen Etablierung des Sozialstaates ist demzufolge eine Epoche der Geschichte zu Ende gegangen. Die Darstellung gliedert sich insgesamt in drei große Blöcke; der Zeit der Weimarer Republik sind drei von Heinrich August Winkler verfaßte und bereits vor einigen Jahren erschienene Bände gewidmet; vier Bände - Autoren sind Klaus Tenfelde und Gerhard A. Ritter, die kürzlich unter dem Titel "Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914" den ersten Band vorgelegt haben - befassen sich mit der Zeit des Kaiserreiches und in vier Bänden widmet sich Jürgen Kocka der Zeit von etwa 1800 bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreiches und dem Vereinigungsparteitag der deutschen Sozialdemokratie von 1875.
Die beiden ersten von Kocka vorgelegten Bände befassen sich nahezu ausschließlich mit sozialgeschichtlichen Aspekten; die Arbeiterbewegung kommt im ersten Band über die Zeit um 1800 *"direkt nicht vor"*, da *"ihre ersten Ansätze"*, so Kocka, *"sich schließlich nicht vor den 1830er Jahren bemerkbar"* machten. Auch im zweiten Band bleibt die Arbeiterbewegung, obwohl *"im zweiten Drittel und dritten Viertel des Jahrhunderts"* entstanden, *"am Rande"*. Diese trotz des oben zitierten emphatischen Anspruches durchgehaltene Trennung zwischen Sozialgeschichte und Arbeiterbewegungsgeschichte mag zum einen Ausdruck von Problemen der Darstellung und Präsentation des historischen Materials sein, verweist aber auf der anderen Seite auch auf Kockas reichlich schematisches, um nicht zu sagen simples Verständnis des Zusammenhangs von Arbeiterbewegung und allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklung und macht auch an dieser Stelle schon deutlich, daß Kocka ein durchaus sehr spezifisches Verständnis von Arbeiterbewegung hat. Kockas Geschichtsbild mag man in gewisser Weise als vulgärmarxistisch bezeichnen; da entwickeln sich zuerst bestimmte gesellschaftliche Rahmenbedingungen und dann tritt *"in Form von Protesten und Streiks, Kassen und Vereinen, Arbeitergenossenschaften, Arbeitergewerkschaften und zwei Arbeiterparteien, die sich 1863 und 1869 bildeten und 1875 zur Sozialistischen Arbeiterpartei zusammenschlossen, der späteren SPD"*, die Arbeiterbewegung auf die Bühne des historischen Geschehens. Dieses Szenario mag da, wo von *"Protesten und Streiks"* die Rede ist, noch recht plausibel klingen, wird allerdings mehr als fragwürdig, wenn am Ende dieser Aufreihung plötzlich die Sozialdemokratie als Schluß- und Höhepunkt der Arbeiterbewegung auftaucht.
Kocka blendet systematisch die in der historischen Forschung längst anerkannte Tatsache aus, daß die Bildung einer Lohnarbeiterklasse und - damit ursächlich zusammenhängend - die Entwicklung von Arbeitskämpfen längst vor den von ihm als Epochenschwelle gehandelten Jahren um 1800 begonnen hatte. Bereits in den dreißiger Jahren hatten Georg Rusche und Otto Kirchheimer in ihrer Arbeit "Sozialstruktur und Strafvollzug" - bezugnehmend auf Ereignisse des 15. Jahrhunderts - eher beiläufig festgestellt: *"Wir finden bereits Kampfformen vor, die wir meist als charakteristisch für das 19. Jahrhundert betrachten: Streiks für höhere Löhne, Gesellen, die ihr Werkzeug niederlegen und ihre Meister boykottieren, Meister, die darauf mit Aussperrung reagieren."* Aus dieser

Erkenntnis, die nun wahrlich längst keinen Neuigkeitswert mehr hat, allerdings unter dem Nachteil leidet, mehr schlecht als recht in Kockas Bild vom Epochenwandel zu passen, folgt, daß Arbeiterbewegung nicht einfach Resultat bestimmter, insbesondere ökonomischer Entwicklungen ist, sondern diese Entwicklung mit vorangetrieben hat. Arbeiterbewegung ist kein mehr oder minder passiver Reflex struktureller Veränderungen in der Gesellschaft, sondern aktiver und vorantreibender Part dieser Veränderungen und dies nicht erst in dem Moment, in dem sich Arbeiter in sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften zusammenschließen, sondern auch in den Jahrhunderten zuvor. Die industrielle Gesellschaft ist nicht einfach Resultat der Klassenauseinandersetzungen zwischen aufsteigender Bourgeoisie und absteigendem Feudaladel, sondern auch Resultat jener Kämpfe, die Lohnarbeiter über Jahrhunderte hinweg gegen die Kapitalisierung ihrer Lebensverhältnisse geführt haben. Es ist schlechte historische Metaphysik, wenn allen Ernstes behauptet wird, daß es - im Gegensatz zu *"Volksbewegungen, Handwerkeraufständen, Handwersgesellenbewegungen oder Bauernunruhen früherer Jahrhunderte"* - erst der *"nicht-kommunistische(n) Arbeiterbewegung"*, *"vor allem"* aber *"ihre(r) sozialdemokratische(n) Mehrheit"* gelungen sei, *"Arbeiter(n) und andere(n) Teile(n) des Volkes... langfristig zu einem Subjekt der Geschichte"* werden zu lassen.

Für Kocka beginnt um 1800 jener Prozeß, den er als Modernisierung bezeichnet; die Frühgeschichte der Herausbildung von Lohnarbeiterverhältnissen ist ihm nichts anderes als Vorgeschichte, in der *"gesellschaftliche Komplexität und Differenzierung seit Jahrhunderten wuchsen"*, bis schließlich *"die Unterschichten riesige Ausmaße angenommen (hatten)"* und *"als ein in Bewegung befindliches Gemisch eigener Art"* jenen *"Siegeszug"* antreten konnten, der sie schließlich direkt in die Arme der Sozialdemokratie marschieren ließ. Im ersten Band seines Werkes versucht Kocka *"den Status quo ante in Form einer Querschnitts- und Momentaufnahme zu beleuchten: die Herrschaftsabhängigkeit, die materielle Existenzbasis und die soziale Situation der kleinen Leute... v o r jenem großen Umbruch, der... in die Industrielle Revolution des zweiten Jahrhunderdrittels mündete, in der die Arbeiterbewegung entstand"*. Im zweiten Band analysiert Kocka im Anschluß an ein längeres einleitendes Kapitel zum *"Grundriß des Wandels 1800-1875"* verschiedene Teilgruppen der sich in ihrer ganzen Vielfalt herauskristallisierenden Arbeiterschaft (Häusliches Gesinde, Landarbeiter, Heimarbeiter und Hausindustrie, Gesellen und Meister, Eisenbahnbauarbeiter, Lohnarbeiter im zentralisierten Gewerbebetrieb), um in einem abschließenden Kapitel *"Grundlagen der Klassenbildung: Ergebnisse und Ausblick"* zu dem Ergebnis zu kommen, daß *"am Siegeszug der Lohnarbeit zwischen 1800 und 1875 gar kein Zweifel bestehen"* kann.

Kockas Verdienst besteht ohne Zweifel darin, eine Fülle von Daten aus der kaum noch überschaubaren Sekundärliteratur zusammengetragen zu haben; daß sich dieses Konglomerat aus zusammengelesenen Wissensfragmenten erst dann zu einer Synthese verdichten läßt, wenn man sich mit Kockas Konzept von industrieller Modernisierung und seinem Verständnis von Sozialdemokratie als eigentlicher Arbeiterbewegung anfreundet, steht auf einem anderen Blatt. Wie er diese Synthese zur Darstellung bringt, wird man wohl in den folgenden zwei Bänden seines Werkes nachlesen können. Vorerst mag man sich mit einem vage formulierten, den für Kocka typischen, geradezu experimentellen Umgang mit Sprache gleichwohl präzise zum Vorschein bringenden Ausblick begnügen, demzufolge dem *"Zustand um 1800... nur die Flucht nach vorn (blieb)"*.

Karl Andres

Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter 1875 - 1914, Frankfurt/New York: Campus 1989, 460 S.

Mit vorliegendem Band schließt der renommierte englische Historiker Eric J. Hobsbawm einen ursprünglich in der dieser Form nicht geplanten allgemeinen weltgeschichtlichen Überblick über das *"lange 19. Jahrhundert der Historiker"* von etwa 1776-1914 ab. "Europäische Revolutionen 1789 - 1848" und "Die Blütezeit des Kapitals" lauteten die Titel der beiden ersten Bände der Trilogie. Hobsbawm unternimmt in ihr den Versuch, den umwälzenden Wandel der Welt des 19. Jahrhunderts zu beschreiben, indem er die Vergangenheit als ein *"zusammenhängendes Ganzes"* und nicht *"als ein Ensemble von Einzelaspekten"* darstellt.

Der rote Faden, der den letzten Band der Trilogie durchzieht, ist das Bemühen, *"zu verstehen und zu zeigen, wie dieses Zeitalter des Friedens, der unverzichtlichen bürgerlichen Zivilisation, des wachsenden Wohlstandes und der westlichen Imperien unabänderlich den Keim des Zeitalters des Krieges, der Revolution und der Krise in sich trug, der ihm ein Ende gemacht hat."* Darüber hinaus versteht der Autor sein Buch als Aufforderung zur Entmystifizierung der imperialen Ära und zur Erkundung der Frage, *"wie viel von (ihr) noch in uns steckt"*.

Mit großer Sachkenntnis fügt Hobsbawm zahlreiche Mosaiksteine zu einem Gesamtbild. Ökonomische und politische Aspekte der imperialen Ära stellt der Verfasser in Bezug zu sozialen und kulturellen Sachverhalten. Mit dieser synoptischen Vorgehensweise werden die zentralen Momente und Triebkräfte des Untersuchungszeitraums fundiert präsentiert. Dankenswerterweise wird eine eurozentristische Sichtweise, wenn immer möglich, gemieden. So ergänzt der Autor die Darstellung des *"Nachsommer(s) des Kapitalismus im 19. Jahrhundert"* in den Ländern des *"entwickelten Kapitalismus"*, den er als eine Periode der politischen und sozialen Stabilität sieht, durch das Kapitel "Auf dem Weg zur Revolution"; hier skizziert er die Verhältnisse in den Regionen der Erde, in denen die Jahre von 1880 - 1914 eine Phase potentieller oder real stattfindender Revolutionen waren. Persien, China, das Osmanische Reich, Mexiko, Indien und Rußland zählen zu diesen Ländern. Im zaristischen Rußland findet Hobsbawm sämtliche *"Widersprüche des Erdballs im imperialen Zeitalter"* paradigmatisch kulminiert. Die Revolutionierung der Technik und das Scientific Management, wesentlich von F.W. Taylor entwickelt, waren neben der wirtschaftlichen Konzentration grundlegende Momente der imperialen Ära. Paradoxerweise entwickelte sich im imperialen Zeitalter die Gesellschaft und die Welt des bürgerlichen Liberalismus ihrem Ende entgegen. Das liberale Bürgertum bezahlte die Ausdehnung seiner politischen und kulturellen Institutionen auf die arbeitenden Klassen mit seiner Abdrängung in die Randzone der politischen Macht. Für Hobsbawm gehört das Jahrhundert des Bürgertums seit 1914 der Geschichte an. Die Umgestaltung des eigenen politischen Systems untergrub seine Existenz als *"Herrenklasse"*. Juristische Personen und Führungskräfte mit Angestelltenstatus bestimmten fortan das Bild der Wirtschaft.

Das einsetzende Zeitalter der *"Demokratisierung"* verkam rasch zu einem *"Zeitalter der öffentlichen politischen Heuchelei"*. Zugleich wurden in der *"Demokratie"* Patronage und Einfluß nicht durch die Herrschaft des Volkswillens ersetzt, sondern durch Wahlausschüsse, Parteihonoratioren und aktivistische Minderheiten.

Um 1890 kamen international mit Vehemenz Arbeiterbewegungen als Massenerscheinungen auf. Dieses Phänomen machte ihre Integration *"in das institutionalisierte Spiel der Politik"* notwendig. Die zunehmende Bedeutung der Massen im Allgemeinen führte

zur *"Erfindung von Traditionen"* wie Nationalfeiertage und Gedenktage, in der Hoffnung, durch *"derartige emotional befriedigende Riten und Symbole"* einen effizienten Befriedigungs- und Integrationsmechanismus in Gang zu bringen. Hierzu parallel verlaufen in diesen Jahrzehnten die Entdeckungen des Massenmarktes, -schauspiels und der Massenunterhaltung.
Ein weiteres Integrationsinstrument erwuchs in diesen Jahren im rapide zunehmenden Nationalismus, der zwar weitgehend von den gesellschaftlichen Mittelschichten getragen wurde, darüberhinaus aber auch große Teile der Arbeiterbewegungen infizierte. Die deutsche Sozialdemokratie des Kaiserreichs etwa bietet hierfür genügend Beispiele. - Sozialpsychologisch betrachtet überrascht dieses Phänomen nicht, wenn man berücksichtigt, daß die Menschen einen Niedergang der *"wirklichen Gemeinschaften"* erlebten, an die sie gewöhnt waren. Die imaginäre Gemeinschaft der *"Nation"* konnte in ihrem Empfinden *"diese Leerstelle"* ausfüllen.
Hobsbawm präsentiert in seiner Untersuchung die wichtigsten Indikatoren, die die Erosion der Gesellschaften und Staaten im ausgehenden 19. Jahrhundert verständlich machen. Er vermeidet den Fehler, eine ideologisierte Geschichte des frühen Imperialismus zu schreiben. Um so mehr beeindruckt seine auf den Gegenstand bezogen knappe Darstellung der imperialen Ära, die das Wesentliche herausarbeitet, sich nicht in zahllosen Details verliert, dafür aber durch analytische Tiefe besticht. Für das Verständnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist Hobsbawms Studie eine unersetzliche Grundlagenlektüre.

Johannes Materna

Wilhelm Weitling, Grundzüge einer allgemeinen Denk- und Sprachlehre. Herausgegeben und eingeleitet von Lothar Knatz (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen, Band 13), Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Verlag Peter Lang, 1991, 320 S.
Der Begriff Marxismus umschreibt einen der wirkungsträchtigsten Irrtümer der Arbeiterbewegung. In der Nachfolge von Marx glaubten dessen Adepten, ihn zur ideologischen Leitfigur einer ganzen zukünftigen Epoche machen zu müssen; aus der Marxschen Kritik entstand auf verschlungenen Wegen ein ideologisches System, das sich über jede an ihm geübte Kritik nicht nur erhaben wähnte, sondern Kritiker - insbesondere als der Marxismus mit dem Leninismus kurzgeschlossen wurde - nur noch als Verräter betrachtete. Karl Korsch, einer, der aus Sicht der marxistischen Systemdenker zum Verräter an der geheiligten Lehre geworden war, stellte 1950 in seinen "Zehn Thesen über Marxismus heute" fest, daß *"der erste Schritt zum Wiederaufbau einer revolutionären Theorie und Praxis (darin) besteht, mit dem monopolistischen Anspruch des Marxismus auf die revolutionäre Initiative und auf die theoretische und praktische Führung zu brechen"*. *"Marx"*, so hieß es an gleicher Stelle weiter, *"ist heute nur einer unter vielen Vorläufern, Begründern und Weiterentwicklern der sozialistischen Bewegung der Arbeiterklasse. Ebenso wichtig sind die sogenannten 'utopischen Sozialisten' von Thomas Morus bis zur Gegenwart. Ebenso wichtig sind auch solche große Konkurrenten von Marx wie Blanqui und solche Erzfeinde wie Proudhon und Bakunin. Ebenso wichtig sind schließlich auch solche nachträgliche Weiterentwicklungen wie die durch den deutschen Revisionismus, den französichen Syndikalismus und den russischen Bolschewismus."* Einer der frühen, von Korsch nicht genannten, ohne Zweifel

aber in seine Überlegungen einzubeziehenden Konkurrenten von Marx war Wilhelm Weitling. Weitling war im Oktober 1808 als Sohn eines französischen Offiziers und einer deutschen Hausmagd in Magdeburg geboren worden, erlernte in seiner Jugend das Schneiderhandwerk und begab sich im Alter von achtzehn Jahren auf Wanderschaft. Als er im Herbst 1835 nach Paris kam, wurde er Mitglied im "Bund der Geächteten"; drei Jahre später verfaßte er im Auftrag des in Abspaltung vom "Bund der Geächteten" sich neu konstituierenden "Bundes der Gerechten" dessen Programmschrift "Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte". Einige Jahre später - Weitling hatte zwischenzeitlich in der Schweiz die Zeitschriften "Der Hülferuf der deutschen Jugend" und "Die junge Generation" sowie "Die Garantien der Harmonie und Freiheit" herausgegeben - wurde er von Engels als *"Begründer des deutschen Kommunismus"* bezeichnet, während Marx - bezogen auf die "Garantien" - vom *"maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter"* schwärmte und *"Weitlings geniale Schriften"* lobte. Diese Hochachtung sollte jedoch nicht lange anhalten; bereits im Frühjahr 1846, als Weitling Marx und Engels in Brüssel kennenlernte, kam es im Laufe der Diskussionen im "Kommunistischen Korrespondenzbüro" zum Bruch, da sich Weitling unter anderem mit der damals bei Marx und Engels sich bereits herauskristallisierenden Etappentheorie, derzufolge das Proletariat erst einmal der Bourgoisie zur Macht zu verhelfen habe, nicht anfreunden konnte. Weitling wanderte noch Ende des gleichen Jahres in die Vereinigten Staaten aus, kehrte während der Revolutionsjahre 1848/49 noch einmal kurz nach Deutschland zurück, um schließlich wieder in die Vereinigten Staaten auszureisen, wo er 1871 starb.

Man wird, wenn man Weitlings Bedeutung in den zeitgenössischen praktischen und theoretischen Auseinandersetzungen herausarbeiten will, zwischen einem aus erfahrungsgesättigten Notlagen resultierenden originären Widerstand der Arbeiter und Handwerker gegen das zu dieser Zeit sich immer stärker herauskristallisierende kapitalistische Lohnsystem, den in kleinen Gruppierungen nicht zuletzt auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen geführten theoretischen Debatten über Taktiken, Strategien und Zielvorstellungen der kommunistischen Bewegung sowie den als wissenschaftlicher Sozialismus in die Geschichte eingegangenen Konzeptionen und Analysen von Marx und Engels unterscheiden müssen. In diesem Geflecht ist Weitling - sowohl als Theoretiker wie auch als Aktivist - für einige Jahre einer der wirkungsträchtigsten Akteure gewesen. Auf dem Hintergrund einer christlichen und von Weitling sehr bewußt in den von ihm ausgeführten Begründungszusammenhang kommunistischer Vorstellungen übernommenen Inspiration, speisen sich seine Entwürfe sowohl aus den Traditionen der Aufklärungsphilosophie und des naturrechtlichen Denkens wie auch aus der Rezeption der zeitgenössischen neobabouvistischen Diskussionen in Frankreich. Weitlings Vorstellungen laufen auf das Konzept einer kommunistischen Gütergemeinschaft hinaus, in der, wie es in der Programmschrift "Die Menschheit, wie sie ist und wie sei sein sollte" heißt, *"allen gleiche Verteilung der Arbeit und gleiche(r) Genuß der Lebensgüter"* gewährleistet und das *"Prinzip der gesellschaftlichen Gleichheit mit dem Prinzip der persönlichen Freiheit innig verschmolzen"* sein soll. Mit diesem an geschichtliche Erfahrungen - u.a. die frühchristlichen Gütergemeinschaften - anknüpfenden und diese über die Gegenwart hinausdenkenden Konzept, demzufolge, wie es in "Die junge Generation" an einer Stelle heißt, *"jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten (arbeitet)"* und *"nach seinen Bedürfnissen (genießt)"*, mußte Weitling notwendigerweise in einen schließlich unüberbrückbaren Gegensatz zu jenen insbesondere von

Marx und Engels angestrengten Überlegungen geraten, die sich der geschichtlichen Bedingungen proletarischer Emanzipation in eher analytischer Absicht zu versichern gedachten und dabei den Grundstein jener sozialistischen Realpolitik legten, die im Laufe der Zeit zu einer pervertierten Machtpolitik verkommen sollte. Mit dieser sogenannten Überwindung des in Weitlings Wirken zum Ausdruck kommenden ursprünglichen Arbeiter- und Handwerkerkommunismus war auch ein Grundstein gelegt für die Herausbildung einer sich diesem Arbeiterkommunismus überlegen glaubenden und als sozialistisch definierenden, soziologisch gesehen aber ohne Zweifel (klein-)bürgerlichen Intelligenz, die schon allzubald nicht nur in den Bahnen eines nationalen, in der preußischen Hauptstadt Berlin ihr Zentrum findenden Sozialismus wandelte, sondern sich fortan auch oft genug hinter aufklärerisch und fortschrittlich klingenden Phrasen mit der Ausbildung und Verfeinerung diffiziler Herrschafts- und Machtstrategien befassen sollte.
Wenn nun seit geraumer Zeit die späten Nachkommen der sozialistischen Intelligenz die tradierten Kriterien bisheriger Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung, die sich - je nach politischem Standort - zwar an unterschiedlichen historischen Ereignissen, jedoch am gleichen, linear und eindimensional verstandenen Fortschrittsdenken entlanghangelten, in Frage stellen, dabei die Fixierung auf den industriellen Lohnarbeiter als dem eigentlichen, wenn auch von der sozialistischen Intelligenz entsprechend zu belehrenden, Träger der sozialistischen Revolution aufzugeben bereit sind und plötzlich - der Fragwürdigkeit eigener Positionierung im Klassenkampf sich bewußt werdend und auf die Suche nach neuen Paradigmen der Klassenauseinandersetzungen sich begebend - im Anschluß an insbesondere französiche und englische sozialhistorische Studien die "moral economy" des 'Volkes' und die frühindustriellen Subsistenzunruhen als neue Parameter sozialer Emanzipation zu entdecken glauben, gerät auch Weitling wieder ins Blickfeld eines auf diesem Hintergrund sich neu formierenden Interesses, hatte er doch bereits in den "Garantien der Harmonie und Freiheit" von einem *"fortwährenden Guerillakrieg"* gesprochen, *"der alle Spekulationen der Reichen auf den Schweiß der Armen zunichte macht"* und - so in "Die junge Generation" - *"mit der Abschaffung des Eigenthums endigen wird"*. Ohne Zweifel markiert dieser Rückgriff auf Weitlings von ihm selbst so bezeichnete - und das Gemeinte dabei sicherlich verkürzend - *"Diebstahlstheorie"* wieder einmal eine für Sinnstiftungsunternehmen größeren Ausmaßes typische partielle Rezeption, die eben jene Aspekte ins Gesichtsfeld geraten läßt, die der Begründung jeweils eigener Anliegen förderlich sind. Nach der tradierten Weitling-Rezeption, die in dessen Überlegungen zu einer kommunistischen Gütergemeinschaft nichts anderes zu sehen gewillt war, als einen vom wissenschaftlichen Sozialismus Marxscher Prägung überwundenen und in seine historischen Schranken gewiesenen untauglichen und zum Scheitern verurteilten Versuch einer sozialistischen Emanzipation und der - es sei hier zumindest erwähnt - in nationalsozialistischen Zeiten vertretenen Auffassung, es handele sich bei Weitling um einen originär proletarischen Antipoden des bürgerlichen Juden Marx, handelt es sich bei dem Versuch, nunmehr auf bisher nicht unbedingt übersehene, allerdings durchweg - gerade auch von Weitlings Zeitgenossen - kritisch beurteilte Aspekte von Weitlings Werk abzuheben und in ein weit greifendes, historische Ereignisse aus dem europäischen Vormärz mit aktuellen Auseinandersetzungen vornehmlich in der sogenannten Dritten Welt kurzschließendes Revolutionsmodell zu integrieren, um einen offensichtlichen Rückfall der mit ihren überkommenen Sozialismusvorstellungen gescheiterten und wieder einmal auf der

Suche nach neuen Identitäten sich befindenden bürgerlichen Intelligenz in die Welt politischer Romantizismen.
Tatsächlich wird man Weitling nur dann gerecht werden können, wenn man von einer interessegeleiteten Partialisierung seines Werkes absieht und alle Facetten seines praktischen und theoretischen Wirkens ins Blickfeld bekommt. Dem stand allerdings lange Zeit und steht in gewisser Weise auch heute noch die unbefriedigende Edition von Weitlings gesamtem schriftstellerischem Werk im Wege, insbesondere nachdem der Plan einer nicht nur die bisher veröffentlichten Werke, sondern auch den unveröffentlichten Nachlaß, die Korrespondenzen und weitgehend unbekannt gebliebene Zeitschriftenbeiträge umfassenden Ausgabe von Weitlings Schriften vorerst als gescheitert angesehen werden muß. Bereits in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren hatte Ernst Barnikol neben seiner die von ihm herausgegebene Reihe "Christentum und Sozialismus. Quellen und Darstellungen" einleitenden Arbeit "Weitling der Gefangene und seine 'Gerechtigkeit'" vier bis dahin unbekannt gebliebene Werke Weitlings herausgegeben: "Gerechtigkeit. Ein Studium in 500 Tagen. Bilder der Wirklichkeit und Betrachtungen eines Gefangenen", "Klassifikation des Universums", "Theorie des Weltsystems" und "Der bewegende Urstoff in seinen kosmo-elektro-magnetischen Wirkungen. Ein Bild des Weltalls." Hatten bereits diese Texte nicht zur Wirksamkeit gekommene Aspekte von Weitlings Schaffen zutage treten lassen, so gilt dies ohne Zweifel auch für die jetzt von Lothar Knatz aus Weitlings Nachlaß erstmals herausgegebenen "Grundzüge einer allgemeinen Denk- und Sprachlehre". Bereits seit seiner Züricher Haftzeit in den Jahren 1843/44 hatte Weitling an dem Werk gearbeitet, brachte es im Laufe des Jahres 1845 zu einem vorläufigen Abschluß und versuchte es im Mai 1856 zum letzten Mal, nachdem er auch die folgenden Jahre an dem Manuskript weitergearbeitet hatte, zum Druck zu bringen - vergeblich allerdings. Die für einen nicht akademisch gebildeten aktiven kommunistischen Revolutionär auf den ersten Blick seltsam anmutende Thematik dieser Arbeit resultierte aus der in politischen Diskussionen auch unter Gleichgesinnten gemachten Erfahrung, daß, so Lothar Knatz in seiner Einleitung, *"sprachlichen Begriffen nicht immer eindeutige Bedeutungen zugewiesen werden können und daß es daher zu Mißverständnissen im Kommunikationsprozeß kommen kann"*. Weitlings Ausgangspunkt, demzufolge, so seine eigenen Worte, *"der Wissenschaft eine allgemeine und bestimme Feststellung der Bedeutung jedes der einzelnen Begriffe (fehle), welche in den Sprachen vorkommen, in welcher Feststellung jeder einzelne Begriff eine feste, unwiderlegbare und nicht zu entstellende Deutung erhalten müßte"*, ist insofern nichts anderes, als Ausdruck der Erfahrung, daß Sprache und insbesondere der Umgang mit Sprache auch ein Herrschaftsmittel sein kann. Weitlings Unternehmen dient letztlich keinem anderen Ziel, als eben jene im widersprüchlichen Sprachgebrauch zum Ausdruck kommenden verschiedenen Bedeutungsgehalte zu eliminieren und den menschlichen Kommunikationsprozeß auf eindeutigen und nicht in Frage zu stellenden Relationen zwischen bezeichnetem Objekt und bezeichnendem Subjekt aufzubauen und somit gewissermaßen störungsfrei zu gestalten. Das, was sich - insbesondere auch in den Augen jener Zeitgenossen Weitlings, die von seinem Projekt Kenntnis hatten - auf den ersten Blick als ein eher befremdendes Unternehmen darstellt, entpuppt sich somit als ein Weitlings Konzept einer kommunistischen Gütergemeinschaft komplementäres Vorhaben, insofern mit dieser "Denk- und Sprachlehre" die kommunikative Basis auch für das Funktionieren solcher Gütergemeinschaften erst gelegt werden sollte; ob Weitlings "Denk- und Sprachlehre" soge-

nannten wissenschaftlichen Ansprüchen und Kriterien genügt, ist insofern von ihrer eigentlichen Intention her erst einmal völlig gleichgültig. Allerdings, so wird man nicht umhin können festzustellen, verweist dieses frühe Projekt einer auf eindeutigen Relationen und Zuweisungen beruhenden herrschaftsfreien Kommunikation nicht nur auf den in diesem Sinne utopischen Gehalt von Weitlings Denken, sondern auch auf den totalitären Gehalt jeglichen Denkens, das auf einen widerspruchsfreien, in sich ruhenden Gesellschaftszustand abhebt. Weitlings Denken - und dabei wird man seine bekannten politischen Schriften und seine eher unbekannten (erkenntnis)theoretischen Schriften zusammen lesen müssen - ist Ausdruck eines scheiternden Versuchs, die Widersprüche der von ihm und seiner Generation in ihrer Entwicklung als zerstörerisch erlebten Durchsetzung des Prinzips der kapitalistischen Lohnarbeit und ihrer entsprechenden Denkbewegungen sowohl praktisch als auch theoretisch in einem wohl begründeten System aufzuheben; jener wissenschaftliche Sozialismus, der Weitlings Denken glaubte überwunden zu haben, hatte mit dieser Annahme allerdings nur insofern Recht, als er - indem er den kapitalistischen Lohnarbeiter ins Zentrum der eigenen theoretischen Anstrengungen stellte - zum Geburtshelfer des kapitalistischen Systems wurde und somit den im positiven Sinne utopischen Gehalt Weitlings als überholt denunzierte, während doch eben dieser utopische Überschuß ein von bürgerlicher und marxistischer Real- und Machtpolitik nicht einlösbares Guthaben darstellt.

Friedrich Homburg

Dieter Langewiesche (Hrsg.), Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert, Paderborn: Schöningh, 1989, 209 S.

Anläßlich des 200jährigen Jubiläums der Französischen Revolution veranstaltete die Geschichtswissenschaftliche Fakultät der Tübinger Universität 1988/89 eine Ringvorlesung zum Thema "Krieg und Revolution". Es sollte den zahlreichen Publikationen über die Epoche der Französischen Revolution nicht nur eine weitere hinzugefügt werden, der Anspruch war, die *"wechselseitigen Beziehungen zwischen Revolution und Krieg seit dem späten 18. Jahrhundert"* herauszuarbeiten. Diese löbliche Absicht, nicht der Unsitte nachzueifern, anläßlich runder Jubiläen den Buchmarkt mit Veröffentlichungen zu überschwemmen, die ihrem Forschungsgegenstand kaum neue Erkenntnisse abgewinnen, und die interessante Fragestellung, die einen häufig vernachlässigten Sachverhalt thematisiert, wecken Interesse.

Die Französische Revolution als *"Modellrevolution"* der modernen Welt ist zentraler Bezugspunkt des vorliegenden Bandes. Darüber hinaus werden die weiteren *"Leitrevolutionen der Moderne"*, die Amerikanische und die Russische behandelt. Die Revolution von 1848, die "Revolution" im deutschen November 1918 und die Pariser Commune 1871 sind weitere Themenkomplexe, die von verschiedenen Autoren behandelt werden. Aber auch die "Revolution von oben" in Deutschland 1871, die Zeitphase von 1815 bis 1847 in Europa und - im Kontext recht exotisch wirkend - als Beispiel für Guerillabewegungen in Lateinamerika der peruanische Sendero Luminoso, zu deutsch "Leuchtender Pfad", sind Darstellungsgegenstände. Diesen Beiträgen voran- bzw. nachgestellt werden zwei revolutionstheoretische Aufsätze: Iring Fetscher versucht eine *"soziologische Deutung der Französischen Revolution"* und Gerhard Schulz beschreibt den *"historischen Wandel von Revolutionsbegriff und Revolutionsverständnis"*.

Leider erfüllen die meisten Beiträge nicht die geweckten Erwartungen. Auch dem Herausgeber scheint diese Erkenntnis nicht verborgen geblieben zu sein, denn im Vorwort formuliert er, die *"Beiträge sind thematisch so konzipiert, daß die Leitfrage nach den dynamischen Wechselwirkungen zwischen Revolution und Krieg im Mittelpunkt steht und zugleich ein dichter Überblick über die wirkungsmächtigsten Revolutionen bis ins 20. Jahrhundert geboten wird."*
Bei den meisten Autoren steht gerade die Leitfrage nach dem Zusammenhang von Krieg und Revolution nicht im Zentrum, die Kriegsproblematik wird in die Darstellung der jeweiligen historischen Ereignisse mit einbezogen. Die analytischen Schwächen der meisten Beiträge äußern sich auch darin, daß unter den Oberbegriff *"Krieg"* Bürgerkriege, Aufstände und Insurrektionen, Guerillabewegungen und "klassische" Kriege subsumiert werden.
Ein negatives Beispiel bietet Dietrich Geyer mit seinem Beitrag über "Krieg und Revolution: Rußland und Deutschland 1917/18". Einer größtenteils deskriptiven Darstellung der historischen Abläufe fügt er *"einige Anmerkungen zur 'aktuellen' Lage"* an, in denen er sich zur sowjetischen Revolutionsforschung unter den Bedingungen der Perestrojka ausläßt.
Der Beitrag von Peter Waldmann über die Guerillaorganisation Sendero Luminoso ist Indiz für die konzeptionellen Defizite des Sammelbandes. Seine Hereinnahme wirkt willkürlich; im günstigsten Falle ist er ausersehen, dem Projekt den Anschein von Weltläufigkeit zu geben und eine Überwindung der eurozentristischen Perspektive zu dokumentieren. Dennoch bleibt der Eindruck der Alibifunktion.
Elisabeth Fehrenbachs Abhandlung über die "Ideologisierung des Krieges und die Radikalisierung der Französischen Revolution" zählt zu den erfreulichen Beiträgen. Sie bearbeitet ihr Thema in einer Form, wie es für den Gesamtband wünschenswert gewesen wäre. Ihre Beschreibung der Rettung der Revolution durch die Ideologisierung des Krieges erfüllt die Erwartungen des Lesers. Ähnliches ist auch zu Eberhard Kolbs Beitrag über "Kriegsniederlage und Revolution: Pariser Commune 1871" zu sagen.
Grundsätzlich enttäuscht der vorliegende Band, die vollmundige Ankündigung, die Dynamik, die der *"offensichtlich unlösbare Zusammenhang"* zwischen Krieg und Revolution auslöst, aufzuzeigen, wird nur begrenzt eingelöst. Vieles bleibt rudimentär und zum Ausgleich werden historische Beschreibungen geliefert, die in ihrer Essenz zumeist keine neuen Informationen bieten.

Johannes Materna

Ulrich Wyrwa, Branntewein und "echtes" Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert, Hamburg: Junius Verlag, 1990, 314 S. m. Abb. (Sozialgeschichtliche Bibliothek bei Junius, Bd. 7)
Wer sich bisher keine Gedanken darüber gemacht hat, warum er bei Fahrten mit Bus oder Bahn immer dafür sorgt, die passenden Mehrfahrtenkarten parat zu zu haben, um pro Fahrt einige Pfennige zu sparen, bei Taxifahrten jedoch anstandslos den Fahrpreis nach oben hin rundet, so daß durchaus ein mehrfaches davon als "Trinkgeld" bleibt, oder wer sich über vermeintlich auffällige Verhaltensweisen seiner Mitmenschen beim (Zu-) Trinken wundert, kann bei Wyrwa Hinweise finden, die zumindest nachdenklich stimmen können, welche breite kulturgeschichtliche Bedeutung dem "Trinken", dem Konsumieren von alkoholischen Getränken zukommt bzw. zukommen kann. Die

Dissertation des Autors, der bereits in Heft 6 des ARCHIV einen Aufsatz zum Thema vorgestellt hat, führt den Leser in die Kultur und Ökonomie der vorindustriellen Gesellschaft ein und führt ihn - immer unter dem Blickwinkel des "Trinkens" - über die *"bäuerliche"*, *"zünftische"* und *"plebejische"* zur proletarischen Trinkkultur.
Trinkgewohnheiten *"der Arbeiter"* werden im Prozeß der Marktentwicklung, des Übergangs von Resten vorindustrieller Gesellschaftsordnung zur ausgeprägten Marktwirtschaft aufgezeigt. So waren etwa gewisse Ausprägungen der Trinkkultur überhaupt erst unter Marktverhältnissen möglich. In der ländlichen wie der zünftigen Ordnung war das Trinken kaum über Geld als Tauschmittel vermittelt. Größeren (bis ausschließlichen) Wert spielten Formen der Gabe des alkoholischen Getränks als Emolument, als Nebeneinkommen, als traditionelles Recht, das eingeklagt werden konnte und auch wurde. Des Autors besonderes Interesse gilt denn auch den Formen des Trinkens, in denen etwa bei Arbeitern in der Großstadt Hamburg vorindustriell geprägte Verhaltensweisen wie das *"Recht auf Rausch"* im Rahmen einer *"moralischen Ökonomie"* zum Vorschein kommen.
So stehen denn verschiedene *"Formen des Rausches"*, des Sich-Berauschens in interkonjunkturellem Zusammenhang mit Beruf, Herkunft, Schichtzugehörigkeit und Lebensstil (der Autor gebraucht diesen Begriff für unterschiedliche Orientierungen innerhalb der arbeitenden Bevölkerung). Der Autor behandelt *"drei Phasen"* der *"Entstehung, Entwicklung und Verbreitung der proletarischen Trinkkultur"*, von *"der Abwendung der plebejischen Unterschichten vom massiven und exzessiven Trinken"* über das Aufkommen der neuen Lagerbiere bis zur ausdifferenzierten *"Trinkkultur der Arbeiter"*.
Neben der weiten Entfaltung der sozialgeschichtlichen Rolle des Trinkens, des Alkohols sowie der *"Räume des Trinkens"* nimmt die Behandlung des Alkohols in der Arbeiterbewegung, in der politischen Festkultur sowie in der Auseinandersetzung mit bürgerlichen Mäßigkeitsbewegungen und Abstinentenvereinen einen breiten Raum ein. In der "Alkoholfrage" spielten die Erfahrungen mit der Phase, in der Branntweingenuß eine dominierende Rolle gespielt hat, eine dominierende Rolle. Konsequente Alkoholgegner konnten jedoch in den Parteien der Arbeiter nur eine marginale Rolle spielen. Die spezifische Festkultur der Arbeiterbewegung, die nicht nur eine aus vielen tradierten Elementen sich bildende Kultur darstellte, wurde durchaus bewußt als Alternative für den "klassenbewußten" Arbeiter angeboten und eingesetzt (und dies schon früh, z.B. bei den Stiftungsfesten des Bildungsvereins der Arbeiter in den fünfziger Jahren, wo das Fest auf den Fastnachtstag gelegt wurde, da das Treiben an diesem Tag als höchst unmoralisch verpönt war.
Auch wenn man nicht so weit gehen möchte, wie ein Hamburger zeitgenössischer Beobachter, der sowohl das *"'politische Bewußtsein im Volk' sowie die 'Hebung der Sittlichkeit' auf die 'Einführung des baierischen Bieres' zurückgeführt"* hat: Die Bedeutung des Aufkommens eines billigen und bekömmlichen Bieres ist wohl kaum zu überschätzen. Diese *"echten"* Biere waren die von England über Bayern sich durchsetzenden und die traditionellen braunen Biere verdrängenden Lagerbiere, später die Biere Pilsener Brauart, aber auch solche, die im "Bierkrieg" von 1906, als die Hamburger Wirte die Brauereien wegen einer Erhöhung des Bierpreises boykottierten, diejenigen, die *"die Preistreiberei nicht mitmachten"*. Hier zeigte sich denn, daß *"hier zwei grundlegende Elemente der Arbeiterkultur - Solidarität und Biergenuß - miteinander in Konflikt standen."*

Das empirische Material für die Studie liefern in erster Linie Hamburger Akten und Zeitungsberichte bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Bei deren Auswertung gelingt dem Autor eine anschauliche Rekonstruktion des gesellschaftlichen und politischen Eingebettetseins der sich entwickelnden Trinkkulturen sowie der Auseinandersetzungen um ein soziales Problem, das in weiten Zügen eines der bürgerlichen Sicht und des Anspruchs bürgerlicher Kreise auf Kolonisierung der proletarischen Lebenswelt war. Traditionell spielten alkoholische Getränke in der Arbeitswelt eine bedeutende Rolle und unterlagen im Industrialisierungsprozeß einem Funktionswandel, der z.T. strukturell, z.T. in Einzelfällen nachzuzeichnen ist. So spielte der Alkohol sowohl bei der Durchsetzung der Fabrikdisziplin die Rolle, die Arbeiter bei der Stange zu halten, den Arbeitsprozeß etwa an sehr staubigen oder heißen Arbeitsplätzen überhaupt überstehbar zu machen wie die, im Kampf gegen den Alkoholgenuß am Arbeitsplatz die Begründung für die fehlende Produktivität zu liefern.
So aufschlußreich die Methode sein kann, historische Quellen "gegen den Strich" zu lesen und aus Berichten klassenexterner Beobachter Aufschluß über die eigene Logik des von ihnen beobachteten Verhaltens zu gewinnen, so problematisch kann es jedoch werden, wenn diese Methode selbst nicht in jedem Einzelfall immer wieder neu auf ihre Aussagefähigkeit hin überprüft wird und sich quasi eine Geschichte als "Gegengeschichte" aus den Quellen entwickelt, die letztlich zur Illustration einer polithistorischen Theoriebildung gerinnt.
Ob aufgrund der dürftigeren Quellenlage oder wegen des Ansatzes, den der Autor verfolgt: Manchmal gehen die Interpretationen des vorgestellten Materials arg weit. So leitet er etwa aus einer Schilderung des Hamburger Brandes von 1842 von Wilhelm Weitling, in der dieser beschreibt, wie angesichts der Vernichtungskraft des Feuers *"die besitzlosen Volkhaufen... allen Respekt vor dem Eigenthum verloren"*, aus den Plünderungsaktionen eine *"Bestrafungsaktion für den... unredlich erworbenen Reichtum"* ab. Aus dem Bericht eines anderen Zeitgenossen, aus einem Lokale seien *"8.000 Mark weggeschleppt und auf dem Gänsemarkt öffentlich unter eine Bande vertheilt"* worden, wird eine 'gerechte' Aufteilung als Moment der *"moralischen Ökonomie"*.
Daß der Autor sich hier auf ein schwieriges Terrain begeben hat, wird auch deutlich an der Bestimmung bzw. Abgrenzung von Klassen- bzw. Schichtenspezifika und an der Analyse oder Beschreibung von kausalen Zusammenhängen: *"Die Manier, wie getrunken wird, entscheidet ebenso über die soziale Zugehörigkeit wie die Wahl des Getränkes."* Trotz eines eigenen Kapitels "Die Begriffe 'Arbeiterklasse' und 'Trinkkultur'" ist der Gebrauch von Begriffen *"Arbeiterklasse"*, *"Proletariat"*, *"Proletariat als Klasse"* oder von Varianten des Kulturbegriffs z.T. nicht recht nachzuvollziehen, so wenn der Autor etwa von *"kulturell eingebettete(r) Segelschiffart"* spricht.
Dem Buch wäre es ebenfalls zugute gekommen, wäre auf die häufigen Wiederholungen und Redundanzen verzichtet worden.

Jörg Hausmann

R. Craig Nation, War on War. Lenin, the Zimmerwald Left, and the Origins of Communist Internationalism, Durham/London: Duke Universitiy Press, 1989, 313 S.
Zwar ist das Schicksal der sozialistischen Antikriegsbewegung im Ersten Weltkrieg schon längst kein unbekanntes Terrain mehr, da dazu schon eine ganze Reihe von Monographien und Quelleneditionen vorliegen. Dabei stand aber zumeist die Darstel-

lung der Gesamtbewegung im Vordergrund. Dem Verfasser der vorliegenden Studie geht es um die herausgehobene Untersuchung einer einzigen Strömung, der Zimmerwalder Linken, die in der Historiographie der Arbeiterbewegung zu oft nur auf eine bloße Vorgeschichte der Kommunistischen Internationale reduziert und damit um ihre eigenständige Bedeutung - im Kontext der gesamten sozialistischen Bewegung nach 1914 - gebracht wird. Zu Recht weist er darauf hin, daß sie in der (ehemaligen, wie man heute sagen muß) sowjetischen Geschichtsschreibung idealisiert und auf das bloße Handeln Lenins reduziert wurde, während man sie in der westlichen oft als eine isolierte Gruppe extremistischer Sektierer darstellte, womit ihre Verbindung zu Traditionen und Politik der II. Internationale - etwa zu ihren Antikriegsbeschlüssen - außer Acht gelassen wird.

Nations Buch, das vor allem auf der Auswertung der Primär- und Sekundärliteratur in einer beeindruckenden Anzahl europäischer Sprachen sowie einiger westlicher Archive (da die östlichen noch verschlossen waren) beruht, folgt der Chronologie der Ereignisse. Nach einer Skizze des Verhältnisses der Internationale zur Kriegsfrage vor 1914 und der Wende zur Vaterlandsverteidigung der meisten Parteiführungen bei Kriegsausbruch nimmt er zunächst eine Bestandsaufnahme der Antikriegsminderheiten in der internationalen Sozialdemokratie vor. Diese Minderheiten organisierten sich international im Jahre 1915 auf einer Konferenz im Schweizer Ort Zimmerwald, die über die gemeinsame Ablehnung des Krieges hinaus schon von scharfen Differenzen über die Strategie und Taktik im Kampf gegen den Krieg gekennzeichnet war. Um die Bolschewiki herum organisierte sich die Zimmerwalder Linke, die zwar nur lose koordiniert war, sich aber dennoch als eine eigenständige Strömung mit gewichtigen Differenzen zur Zimmerwalder Mehrheit verstand (was nicht heißt, daß die Linke selbst homogen war - die scharfen Kontroversen in ihren Reihen, z.B. um die nationale Frage oder um die taktische Ausformulierung des Defätismus, werden von Nation eingehend analysiert). Zunächst nur eine Gruppierung auf der Konferenz, versuchte sie sich auch international unter den schwierigen Bedingungen des Krieges zu organisieren, wobei ihre Differenzen zur Mehrheit immer prononcierter wurden. Es war dann die russische Revolution, die ihr eine neue Basis verschaffte. Auf der letzten Konferenz der Zimmerwalder (Gesamt-)Bewegung in Stockholm im September 1917 war nun die Linke in einer dominierenden Position. Im letzten Kapitel umreißt Nation den Übergang nach der Oktoberrevolution von der Zimmerwalder Linken zur entstehenden Kommunistischen Internaionale.

Etwas aufgesetzt wirkt Nations Versuch, im Nachwort aus dem Erbe der Zimmerwalder Linken so etwas wie ein wichtiges Merkmal für die kommunistische Identität heute zu destillieren, was er kritisch gegen bestimmte Strömungen in den kommunistischen Parteien wendet - man sollte hier das Veröffentlichungsdatum Anfang 1989 nicht übersehen -, die keine Unterschiede zur Sozialdemokratie mehr sehen. In seinen Hoffnungen und Einschätzungen (so z.B. bezüglich der von ihm vermuteten Stabilität und Reformfähigkeit des "realsozialistischen" Lagers) hat ihn inzwischen die Geschichte schon ganz überholt. Im übrigen hätte er sich allerdings auch schon Anfang 1989, wenn er unbedingt aktuelle Lehren ziehen wollte, ebenso die Frage vorlegen müssen, was die stalinistische Erbschaft zu bedeuten hatte - nicht nur personell, schließlich fielen praktisch alle in den dreißiger Jahren noch lebenden Mitkämpfer Lenins aus der Zimmerwalder Linken dem stalinistischen Terror zum Opfer, sondern auch politisch, was das Programm dieser Strömung anbetrifft, denn von diesem kann man wohl kaum behaupten, daß ihm die Komintern unter Stalin nach anhing. Davon abgesehen ist seine

die wesentlichen Entwicklungslinien und politischen Debatten herausarbeitende Darstellung eine Bereicherung für die Geschichtsschreibung zum internationalen Kommunismus, auch wenn die Zimmerwalder Linke von ihm vielleicht zu exklusiv als Wurzel der Kommunistischen Internationale dargestellt wird. Deren Quellen wurden von vielen revolutionären Bewegungen gespeist - von der deutschen Linken um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bis hin zu den revolutionären Syndikalisten (nicht nur) in Südeuropa. Zweifellos aber war die Zimmerwalder Linke die kontinuierlich treibende Kraft, die zu ihrer Gründung führte.

Reiner Tosstorff

Geoffrey Roberts, The Unholy Alliance. Stalin's Pact with Hitler, London: I.B. Tauris & Co. Ltd., 1989, 320 S.
Anthony Read/David Fisher, The Deadly Embrance. Hitler, Stalin and the Nazi-Soviet Pact 1939-1941, New York/London: W.W. Norton & Company, 1988, 687 S.
Ingeborg Fleischhauer, Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938-1939, Berlin u.a.: Ullstein, 1990, 552 S.
Achim Bühl (Hg.), Der Hitler-Stalin-Pakt. Die sowjetische Debatte, Köln: Pahl-Rugenstein, 1989, 204 S.
Dietrich Eichholtz/Kurt Pätzold (Hg.), Der Weg in den Krieg. Studien zur Geschichte der Vorkriegsjahre (1935/36 bis 1939), Köln: Pahl-Rugenstein 1989, 562 S.
Kurt Pätzold/Günter Rosenfeld (Hg.), Sowjetunion und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen, Berlin: Akademie-Verlag, 1990, 348 S.
Gerhard Hass, 23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation, Berlin: Dietz Verlag, 1990, 320 S.
Wolfgang Leonhard, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, München: Knesebeck & Schuler, 1989, 278 S.
Francis King/George Matthews (Hg.), About Turn. The British Communist Party and the Second World War. The Verbatim Record of the Central Committee Meetings of 25 September and 2-3 October 1939, London: Lawrence & Wishart, 1990, 318 S.

Der fünfzigste Jahrestag des Hitler-Stalin-Paktes im Herbst 1989, heute angesichts der späteren Entwicklung fast schon wieder vergessen, gab den Anstoß für eine ganze Reihe von Buchveröffentlichungen, von denen einige hier vorgestellt werden sollen.

Geoffrey Roberts will mit seiner Gesamtdarstellung des Pakts nichts weniger als die - so der Klappentext - *"definite Western history"* vorlegen. Dementsprechend hat er zwar umfangreiches Material ausgewertet, aber fast ausschließlich Sekundärliteratur (auf Russisch und Englisch) sowie bereits veröffentlichte Quellensammlungen. Entgegen der Verlagsbehauptung findet sich darunter kaum bisher unbekanntes sowjetisches Material; die große öffentliche Diskussion in der UdSSR begann erst, als Roberts sein Manuskript gerade abgeschlossen hatte.

Der Autor gliedert seine Darstellung ganz konventionell nach der Chronologie. Natürlich dreht sich aber das Hauptinteresse um die Bewertung des Paktes, seiner Ursachen und seiner Auswirkungen. Roberts' laut Verlagswerbung *"original new analysis"* reiht sich dabei jedoch in die Stalin eher entlastende Richtung ein, die dessen aktive

Hinwendung zu einem Bündnis mit Hitler als reine Reaktion auf das Verhalten der Westmächte deutet. Dementsprechend fehlt bei ihm ein Hinweis darauf, daß Stalin nach Hitlers Machtergreifung zunächst das Bündnis mit Deutschland fortsetzen wollte. Er idealisiert den Antifaschismus und die Politik der *"kollektiven Sicherheit"* der Jahre nach 1934. Stalins diplomatische Manöver im Frühjahr/Sommer 1939 werden als eher defensiv denn als Angebot an Deutschland gewertet. Und so kann man für alle Schritte nach Paktabschluß fortfahren. Roberts bleibt einfach auf der Oberfläche stehen, die durch die öffentlichen Selbstdarstellungen und -rechtfertigungen des Stalinismus geliefert werden. Statt all das zu demystifizieren, versucht er, die Entwicklung als letztlich zwangsläufig darzustellen, auch wenn ihm, wie er zum Schluß schreibt, als Alternative im Sommer 1939 doch schon die Herstellung der sich dann ergebenden Bündniskonstellation lieber gewesen wäre.

Anthony Read und David Fisher haben ebenfalls eine Gesamtdarstellung vorgelegt, die sich aber nicht nur durch den mehr als doppelten Umfang und die breitere Darstellung des diplomatischen Geschäfts unterscheidet, sondern auch im ganzen anders gestaltet ist. Die beiden Autoren, BBC-Journalisten, wollten eine für breite Leserschichten bestimmte Darstellung vorlegen und so fehlen eben Belege und ein kritischer Apparat - außer summarischen HInweisen auf die Quellen für jedes Kapitel sowie einer Bibliographie und einer Liste der Interviewpartner. Auch ist es schon problematisch, wenn das Ganze noch durch Dialoge einen lebendigen Charakter erhalten soll, wobei man fast auch den inneren Monolog Stalins oder Hitlers erwartet. So entsteht zwar zusammengenommen ein farbiges Bild, dem jedoch, da die Welt aus der Perspektive der diplomatischen Akteure betrachtet wird, zu sehr die kritische Distanz fehlt.

Fragwürdig ist ihre Gesamtbilanz, die daraus, daß Stalin den Krieg gewann, dem Pakt, wenn auch mit Kautelen, eine Berechtigung zubilligt. Diese ex-post-Betrachtungsweise läßt allerdings völlig außer acht, daß es 1939 auch Alternativen gab, und führt letztlich nur dazu, den hohen Blutzoll, den die UdSSR gerade wegen des Vertrauens von Stalin in seinen Bündnispartner nach 1941 bezahlen mußte, auch noch zu rechtfertigen.

Bleiben solche Gesamtdarstellungen mehr oder weniger vor allem der bisher vorgelegten Forschung verpflichtet, stellt sich doch die Frage, ob es nicht durch die Erschließung neuer Quellen möglich ist, auch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Ingeborg Fleischhauer hat eben dies versucht und meint, eine neue These aufstellen zu können. Die Initiative zum Pakt wäre weder von Hitler noch von Stalin, sondern von den deutschen Diplomaten in Moskau ausgegangen, die durch eine Rückkehr zu den Beziehungen der zwanziger Jahre einen Interessenausgleich zwischen beiden Ländern herbeiführen und damit den drohenden Krieg verhindern wollten. So sehr die Autorin damit einen bisher unbeachteten Aspekt hervorgehoben hat, so überzogen ist es doch, daraus gleich eine neue Gesamtinterpretation aufzubauen. Weder Hitler noch Stalin hätten sich etwas "andrehen" lassen, wenn sie es nicht aus eigenen Stücken hätten haben wollen.

Eine solch zugespitzte These kann sie nur durch fragwürdige Uminterpretationen von allem, was dem entgegensteht, aufstellen. Auf die Spitze getrieben wird das noch durch den Versuch, Stalin rein abwartendes, defensives Verhalten zu unterstellen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Sie hält es für plausibel, daß Stalin im Abschluß des Abkommens am 24. August 1939 nicht den letzten Anstoß zur Eröffnung des Krieges gegen Polen sah, da von deutscher Seite angeblich vorgetragen wurde, man hoffe, mit Polen auf eine friedliche Weise zum Einvernehmen zu kommen. Kann man angesichts des Inhalts des

geheimen Zusatzabkommens wirklich unterstellen, daß Stalin so naiv war?! Das ganze wird noch von ihr dadurch ergänzt, daß sie Stalins Außenpolitik von seiner Innenpolitik trennt und in ihr eine gewisses legitimes Sicherheitsbedürfnis erkennt. Doch gerade davon ausgehend kann man eigentlich nur zu dem Schluß kommen, daß der Pakt und die sich in den folgenden zwei Jahren entwickelnde Zusammenarbeit genau die für die UdSSR ungünstigste, unsicherste Außenpolitik war, ohne die Hitlers Anfangserfolge nach dem 22. Juli 1941 nicht denkbar sind.

Zweifellos war das **politisch** interessanteste am 50. Jahrestag des Paktes die Art und Weise, wie er in den Ländern des damals noch existierenden "realsozialistischen" Blocks diskutiert wurde, wobei natürlich vor allem das nun nicht mehr zu leugnende geheime Zusatzprotokoll im Vordergrund stand.

Der von Achim Bühl herausgegebene Band dokumentiert die sowjetische Diskussion, wie sie sich 1988/89 bis hin zum Beschluß des Kongresses der Volksdeputierten zur Annullierung des Paktes vom August 1989 entwickelte. Es standen sich in der sehr schnell sich radikalisierenden Debatte zwei Positionen gegenüber: die der "Konservativen", die prinzipiell ein Abkommen mit Deutschland in der damaligen Zeit für logisch hielten, wenn es auch ohne das Zusatzprotokoll hätte vereinbart werden sollen (woran sich allerdings die Frage anknüpft, ob Hitler an so etwas überhaupt Interesse gehabt hätte). Demgegenüber argumentierten die "radikalen Neubewerter" genau mit dem inneren Zusammenhang beider Vertragstexte und wiesen darüber hinaus jegliches Auseinanderdividieren von reaktionärer stalinistischer Innenpolitik und einer angeblich nicht ganz so negativen Außenpolitik zurück. So richtig dies auch ist, so ist allerdings auch festzuhalten, daß deren Kritik oft sehr schnell zu einer Überreaktion führte: Gegenüber dem totalitären Stalinismus wurde die Außenpolitik der Westmächte und überhaupt das ganze System der internationalen Beziehungen wie z.B. der Völkerbund idealisiert. Hatten sich die "Parteikonservativen" noch ein orthodox-marxistisches Mäntelchen umgehängt, so verzichten die "Neubewerter" auf jeglichen marxistischen Anspruch.

Die DDR hatte sich immer an die sowjetische Linie gehalten - bis zum Beginn von Glasnost 1987/88. Während die Positionen der SED-Führung unter Honecker unverrückbar blieben, war es natürlich den Berufshistorikern schon seit langem klar, daß das Zusatzprotokoll echt und demzufolge Stalins Verhalten nicht ganz so rosig war, wie es bis dahin gezeichnet wurde, wenn dies auch kaum die Öffentlichkeit erreichte (vgl. etwa die Hinweise in der Berichterstattung zum VIII. Historiker-Kongreß der DDR von Anfang 1989 in den "Beiträgen zur Geschichte der Arbeiterbewegung", Nr. 3, 1989, S. 400).

Einen Einblick in die dennoch vorhandenen Grenzen der fachwissenschaftlichen Diskussion vor der "Wende" im November 1989 dokumentiert der im Sommer des Jahres erschienene Sammelband "Der Weg in den Krieg", auch wenn in ihm natürlich der Pakt nur einen Aspekt ausmacht. Günter Rosenfeld zeichnet die Schritte nach, mit denen die UdSSR nach dem Münchener Abkommen langsam auf Deutschland zuging, sieht darin aber vor allem eine reine Antwort auf die Weigerung der Westmächte. Daß sich Stalin und Hitler im Zusatzprotokoll auf Interessensphären einigten, hält er nicht für prinzipiell fragwürdig (sondern nur, daß auch explizit die Staatlichkeit Polens in Frage gestellt wurde). Da Hitler sowieso schon den Krieg beschloßen hätte, hätte die UdSSR auch nichts mehr daran ändern können. Aber es geht schließlich doch darum, ob die UdSSR nicht für Hitler schlechtere Bedingungen hätte schaffen sollen - z.B. durch

die Ablehnung eines solchen Pakts. Völlig absurd wird es, wenn er schreibt: *"Die in dem Protokoll getroffenen Vereinbarungen ermöglichten es der Sowjetunion, die militärischen Kräfte des faschistischen Aggressors von ihren Westgrenzen fernzuhalten."* (S. 379) Wie der Grenzverlauf und damit dann auch die Truppenstationierung als Ergebnis des Paktes aussah, dazu genügt ja nur ein Blick in jeden historischen Atlas.
Zwei Artikel über die Auswirkungen des Paktes in der deutschen Linken (von Ursula Adam und Heinz Kühnrich) behandeln vor allem die Verwirrung, die er auslöste (und deren Folge die Stärkung der offen antikommunistischen, allen voran der sozialdemokratischen Strömungen und zugleich die Vertiefung des Bruchs innerhalb des Exils war). Dabei wird versucht, glauben zu machen, daß die auch in den Reihen der KPD zunächst aufgetauchte Verunsicherung letztlich problemlos überwunden werden konnte. Daß sich in den Reihen der KPD die Illusion breitmachte, man komme durch den Pakt vielleicht zu einer Art Halblegalität, wird erst gar nicht thematisiert.
Diese Einwände zur Behandlung des deutsch-sowjetischen Paktes ändern allerdings nichts daran, daß der Band daneben für den Themenkomplex "deutsche Kriegsvorbereitungen" viele nützliche und empfehlenswerte Beiträge enthält.
Nach der Wende hörte sich das alles nun sehr viel dezidierter an. In zwei (sich z.T. überschneidenden) Quellensammlungen dokumentieren Historiker aus der ehemaligen DDR Vorbereitung, Abschluß und einige Konsequenzen des Pakts; die Dokumente werden durch ausführliche Einleitungen der Herausgeber ergänzt. Beide Bände wenden sich weniger an Spezialisten, da alle Texte bereits publiziert wurden - allerdings in der DDR für den Normalsterblichen nicht zugänglich waren, da sie nur in den Giftschränken einiger Bibliotheken lagen -, sie bieten allerdings den Vorteil, daß sie hier leicht zugänglich sind und vor allem Übersetzungen einiger russischer Dokumente bringen. In einigen der Bände wird es schon angedeutet: Das erste Opfer des Paktes war die Kommunistische Internationale. Die Auswirkungen auf diese sind das Thema der beiden letzten hier vorzustellenden Titel.
Wolfgang Leonhard hat aus 75 Memoiren zumeist von Parteimitgliedern Reaktionen auf den Pakt zusammengetragen. Die Reaktion fast aller war zunächst, wie der Titel bereits ausdrückt, ein Schock, da der Pakt alle bis dahin gültigen Vorstellungen auf den Kopf stellte. Das Buch zeigt, daß die Komintern überhaupt erst im Nachhinein über die deutsch-sowjetischen Verhandlungen informiert und dann mit deren Rechtfertigung beauftragt wurde.
Inzwischen läßt sich das anhand von Dokumenten aus dem Komintern-Archiv exakter als in den Memoiren nachzeichnen. Aus dessen Beständen kommt nämlich das von Francis King und George Matthews herausgegebene ZK-Protokoll der britischen KP, das den Linienschwenk nach Paktabschluß dokumentiert. Eingeleitet wird es von Monty Johnstone, der anhand Moskauer Archivmaterials die 'Meinungsbildung' in der Komintern-Führung, d.h. die Umsetzung der von Stalin an Dimitrov gegebenen Direktiven, skizziert und dann die Diskussion in der britischen Partei nachzeichnet. Das besondere daran ist, daß die britische KP noch auf einer ZK-Sitzung am 24. September die alte 'antifaschistische' Linie bestätigte. Erst am 25. September kam ein Vertreter der britischen Partei aus Moskau zurück und brachte die neuen Direktiven. Auf einer weiteren ZK-Sitzung am 2./3. Oktober wurde der Linienwechsel vollzogen - gegen drei Stimmen. In dem abgedruckten Protokoll kann man nun studieren, wie die große Mehrheit der ZK-Mitglieder innerhalb einer Woche eine Kehrtwendung durchführte. Alle Argumente wurden nun umgedreht - die Begründung: Die Sowjetunion, die

Komintern könnten nicht irren. Vorher gelobte Stellungnahmen nach Kriegsbeginn wurden nun in Bausch und Bogen verdammt.
Der Schwenk der Komintern nach dem Hitler-Stalin-Pakt zeigt, daß sie, rückgratlos geworden, wie ein Automat funktionierte. Die Bedeutung ihrer Zustimmung zum Pakt liegt darin, daß dies einen Schock über ihren moralisch-politischen Verfall auslöste, der viel weitreichender war als der über ihre Zustimmung zu den Moskauer Prozessen, über die viele ihrer Mitglieder und Bündnispartner im Zeichen des "Antifaschismus" hinweggesehen hatten.
Trotzkis Voraussage vom Oktober 1939: *"Polen wird wieder auferstehen, die Komintern niemals wieder"* erfüllte sich schon bald, auch wenn er nicht wissen konnte, daß Stalin insgeheim schon Anfang 1941 erwogen hatte, sie als "Geschenk" an Hitler aufzulösen (was er dann aber 1943 als Geste gegenüber den Westmächten verwirklichte). Von Trotzki stammt auch die Formulierung, die Stalins Vorgehen insgesamt am prägnantesten auf den Begriff bringt: *"Der deutsch-sowjetische Pakt ist eine Kapitulation Stalins vor dem faschistischen Imperialismus mit dem Ziel, die Sowjetoligarchie zu retten."*

Reiner Tosstorff

Ulrich Enderwitz, Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung, Freiburg i. Breisgau: Ca-Ira-Verlag, 1991, 156 S.
In die seit einiger Zeit mit neuem Engagement geführte theoretische Debatte über den Antisemitismus und die Vernichtung der europäischen Juden hat Ulrich Enderwitz mit einem materialistischen Versuch eingegriffen. Im Gegenzug zu allen Ansätzen, die nach den in den Juden selbst gelegenen Gründen des Antisemitismus suchen, faßt er das antisemitische Vorurteil in seiner ganzen symptomatischen Willkür ins Auge und will allein seinen allgemeinen gesellschaftlichen Grund erkennen.
Das Ergebnis dieses Versuchs ist so erhellend wie provozierend. Enderwitz bindet die massenmörderische Zuspitzung des Antisemitismus im deutschen Faschismus zurück an die europäische Geschichte, die der Judenverfolgung seit dem Mittelalter die Aufgabe zuweist, in Krisenmomenten der Kapitalentwicklung für ein Ausagieren des jeweiligen Realkonflikts auf einem Nebenschauplatz zu sorgen. Im historischen Zusammenhang wird erkennbar, daß der nationalsozialistische Extremismus schon im 19. Jahrhundert, genauer: in der mit der Sicherung bürgerlich-kapitalistischer Machtverhältnisse beauftragten Staatsfunktion angelegt ist. In Deutschland sieht sich der Staat, anders als beim englischen oder französischen Modell, den Bedingungen eines 'spätentwickelten' Bürgertums konfrontiert, für das er partiell in die Bresche springen muß. Aus dem Kurzschluß zwischen Staat und Kapital, mit dem die profitinteressierten Bürger um ihrer eigenen Ausbeutungsperspektive willen an die Kandare gesamtgesellschaftlicher Rücksichten gelegt werden sollen, entsteht deshalb hier ein förmliches Doppelspiel des Staates, das ihn zwangsläufig von der sozialfürsorgerischen Lenkung zur totalitären Ersatzrevolution treibt. Der Antisemitismus, der am Ersatzobjekt Jude die Kritik des liberalistischen Klassenegoismus exekutiert, wird dabei ebenso zwangsläufig zum blutigen Klassenkampfersatz.
Nicht nur tritt Enderwitz' Analyse aus dem Bannkreis eines trauernden Eingedenkens heraus; sie ist auch ein Schlag gegen die noch immer hartnäckig festgehaltene Hoffnung,

das bürgerlich-demokratische Staatswesen, das hier als der wahre Initiator von Faschismus und Antisemitismus identifiziert wird, sei allein berufen, beides zu verhindern.

Monika Noll

Carola Sachse, Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg: Rasch und Röhring, 1990, 329 S.

Carola Sachse untersucht in ihrer vom Hamburger Institut für Sozialforschung herausgegebenen Studie die betriebliche Sozialpolitik und -arbeit der Firma Siemens und setzt sie in Beziehung zu den Zielen der nationalsozialistischen Sozialpolitik. Der zeitliche Rahmen geht jedoch über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus, so daß die im Kaiserreich und in der Weimarer Republik gelegten Grundlagen der Firmenpolitik deutlich werden.

Wichtigste Quellenbasis der Arbeit sind die Akten des Siemens-Archivs in München, die - wie die Verfasserin vorführt - genügend Material für eine umfassende, detail- und faktenreiche Analyse liefern. Zu bedauern ist in diesem Zusammenhang die restriktive Einstellung der Archivleitung, die einzelne Aktenbestände wie Vorstands- und Aufsichtsratsprotokolle firmenfremden Archivbenutzern nicht zugänglich macht. Bezeichnend für die Haltung des Siemens-Archivs ist auch, daß es, laut Sachse, in einigen Fällen ihre Interpretation der Quellenzitate und ihre Bewertung der Tatbestände nicht genehmigte, so daß an manchen Stellen der Leser selber die Interpretation zu Ende führen muß.

Sachse behandelt die sozialpolitischen Intentionen und Leistungen des Unternehmens unter dem Aspekt der *"sozialen Rationalisierung"*, die laut zeitgenössischer Definition eine *"umfassende Rationalisierung der Daseinsgestaltung"*, also auch des Privatlebens, bedeutete - mit dem Ziel der *"Anpassung der Menschen... an die rationalisierten Arbeitsprozesse"*. Damit macht sie auch die *"modernisierenden"* Tendenzen des Nationalsozialismus deutlich, die sich u.a. in der Kooperation *"moderner"* Unternehmen mit nationalsozialistischen Institutionen widerspiegelten.

Die Autorin geht von einer familien- und geschlechterpolitischen Fragestellung aus an die Analyse der Siemensschen Betriebspolitik heran. Sie differenziert in ihrer Untersuchung der Werksangehörigen nach männlichen und weiblichen Beschäftigten und bezieht die weiblichen Familienangehörigen der männlichen Mitarbeiter in ihre Betrachtung mit ein, so daß sichtbar wird, wie - je nach Stellung im Betrieb und Einbindung in die Familie - Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise von der Betriebssozialpolitik betroffen waren. Sachse geht davon aus, daß *"die betriebliche Sozialpolitik als Familienpolitik und betriebliche Familienpolitik als Geschlechterpolitik kenntlich zu machen"* ist und stellt die Frage nach den Auswirkungen auf Familienstrukturen und Geschlechtscharaktere.

Der erste Teil der Studie liefert den gesellschaftlich-politischen Hintergrund, vor dem die im zweiten Teil analysierten Sozialleistungen des Unternehmens zu betrachten sind. Sachse beschreibt detailliert die Prinzipien, Ziele und Manifestationen der nationalsozialistischen Sozialpolitik und geht ausführlich auf die Interessenübereinstimmungen und -gegensätze und die daraus resultierenden Konflikte zwischen den einzelnen Machtgruppen - Unternehmer, Reichsarbeitsministerium, Reichsinnenministerium, Deutsche Arbeitsfront (DAF) - ein. Die DAF entwickelte das Programm der *"sozialen Betriebs-*

arbeit" - die von DAF-geschulten Sozialarbeiterinnen geleistet werden sollte -, in dem rassenhygienische und arbeitspädagogische Prinzipien zusammenflossen, um die nationalsozialistische Kriegspolitik zu unterstützen. Damit waren die Voraussetzungen für ein spannungsgeladenes Verhältnis zu den Unternehmern gegeben, die produktionspolitische Grundsätze in den Vordergrund stellten.
Im zweiten Teil analysiert die Verfasserin die sozialpolitischen Leistungen des "Hauses Siemens", das als Prototyp des modernen, sachlichen Unternehmens begriffen wird. Sie führt aus, für welche der Werksangehörigen (Angestellte, Facharbeiter, Arbeiter, Männer oder Frauen) die Angebote gedacht waren, wer sie ausnutzte und wie sie sich auf die Siemens-Beschäftigten direkt und auf ihre Familien auswirkten. Die Autorin macht deutlich, wie die Gewährung von Leistungen - in den Bereichen Löhne/Prämien/ Pensionen, Werkswohnungsbau, betriebliche Gesundheitspolitik, kulturelle Freizeitangebote, Betriebssport - nach den Grundprinzipien des "Hauses Siemens" ausgerichtet waren:

- den *"Produktionsfluß"* störungsfrei zu halten, der durch einen Leistungsabfall der Arbeiter(innen) beeinträchtigt wäre;
- in allen für relevant erachteten Bereichen Einfluß zu nehmen, um die Lebensgestaltung der Arbeiter im Sinne von Modernisierung und Rationalisierung zu formen;
- die Elite der *"betriebswichtigen"*, nicht leicht ersetzbaren Arbeiter und Angestellten an den Betrieb zu binden.

Sachse verdeutlicht, wie die Sozialpolitik des Unternehmens direkt in das Familienleben der Beschäftigten eingriff, so daß es gerechtfertigt erscheint, von betrieblicher Familienpolitik zu sprechen. Besonders in der von Siemens frühzeitig aufgebauten Institution der *"Betriebspflege"* kamen die familienpolitischen Ambitionen des Unternehmens zum Tragen. Von Siemens eingestellte *"Betriebspflegerinnen"* vermittelten die sozialfürsorgerischen Leistungen des Unternehmens an die Beschäftigten und ihre Familien, boten Hilfestellung und Beratung in Krisensituationen an und griffen so in die Lebensgestaltung der Siemens-Mitarbeiter(innen) ein. Ziel der *"Betriebspflege"* war es, *"im Sinne der 'sozialen Rationalisierung' und der Verstetigung des 'Produktionsflusses' Betrieb und Familie, Konsumtion und Produktion der Arbeitskraft... aufeinander zu beziehen"*. Die Maßnahmen dieser Einrichtung richteten sich in erster Linie an Hausfrauen - sowohl an die Ehefrauen männlicher Beschäftigter als auch an weibliche Angestellte und Arbeiterinnen, die einen Haushalt führten. Die Hausarbeit sollte im Interesse von Siemens rationalisiert werden, um die Arbeitsleistungen der Beschäftigten zu steigern. So sollten die Ehefrauen einen Beitrag zum störungsfreien Ablauf der Produktion leisten: Siemens hatte den Einfluß des privaten Bereichs auf die Arbeitsleistung der Beschäftigten und damit seine Bedeutung für den *"Produktionsfluß"* früh erkannt.
Um die Einrichtung der *"Betriebspflege"* kam es häufig zu Konflikten mit der DAF, die ihrerseits mehr Einfluß auf die betriebliche Sozialarbeit nehmen wollte, als es der Konzern ihr zugestand. Hier werden sowohl die Abgrenzungen als auch die Annäherungen zwischen der Siemensschen und der nationalsozialistischen Sozialpolitik deutlich. Die DAF wollte die rassehygienischen, bevölkerungspolitischen und arbeitspädagogischen Prinzipien der NS-Ideologie auch in den Betrieben zur Anwendung bringen, wogegen für Siemens produktionspolitische Überlegungen im Vordergrund standen. Diese beiden Standpunkte ließen sich in der Praxis allerdings in den meisten Fällen problemlos miteinander verbinden. Die Auseinandersetzungen mit der DAF hatten

ihren Ursprung in der Abgrenzung von Machtsphären - Siemens wollte seine Autonomie wahren und den eigenen Handlungsspielraum nicht durch außerbetriebliche Organisationen einschränken lassen.
Daß das sachliche Prinzip der *"Aufrechterhaltung des Produktionsflusses"* keineswegs humaner als die nationalsozialistische Ideologie war, beweist der massenhafte Einsatz von Zwangsarbeiter(inne)n und KZ-Häftlingen in den Siemens-Werken. Hier fanden die Prinzipien der betrieblichen Sozialpolitik keine Anwendung, denn *"weder für sie noch für ihre Kinder war ein Platz im zukünftigen europäischen Großraum vorgesehen"*.
Carola Sachse führt, ausgehend vom wissenschaftlichen Bezugsrahmen der historischen Frauenforschung, in ihrer Pionierstudie vor, wie Geschlechter-, Familien- und Unternehmensgeschichte miteinander verknüpft sind und daß Frauen in der Geschichte der betrieblichen Sozialpolitik erst dann sichtbar werden, wenn diese Verknüpfung erfolgt. Sie macht deutlich, daß Firmengeschichte als Beitrag zur Sozialgeschichte auf diesen Ansatz nicht verzichten kann, sofern sie den Anspruch hat, über Huldigungen anläßlich von Firmenjubiläen hinauszugehen und darzustellen, welche Funktionszusammenhänge zwischen dem Betrieb auf der einen und den Beschäftigten und ihren Familien auf der anderen Seite bestehen.

Sabine Behn

Rüdiger Haschtmann, Industriearbeit im "Dritten Reich". Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933-1945, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989, 464 S.
Das Verhalten der Industriearbeiterschaft im Dritten Reich ist in der Vergangenheit häufig von einer ideologisch bestimmten Geschichtsschreibung mystisch verklärt worden. Der aktuelle Stand der Forschung zum Nationalsozialismus geht von einem distanzierten Verhältnis der Industriearbeiterschaft im nationalsozialistischen System aus, das durchweg keineswegs in offenen Widerstand und Rebellion mündete, sondern sich eher durch Resignation und Apathie auszeichnete. Eine schlüssige Begründung für diesen Sachverhalt blieb die Forschung bisher schuldig. Haschtmann versucht in seiner überarbeiteten Dissertation eine Antwort zu liefern. Er wertet umfangreiches Material über die Situation der Arbeiter in der Eisen- und Stahlindustrie, der Metallverarbeitung sowie der Textilindustrie aus. Sein Augenmerk richtet er dabei in erster Linie nicht auf die rechtlichen und politischen Umwälzungen, sondern vorrangig auf die Rationalisierungs- und Modernisierungsschübe mit ihren sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen. Insbesondere die Organisation des Arbeitsprozesses und die daraus resultierenden Konsequenzen für das Sozialverhalten der Industriearbeiter nehmen in Haschtmanns Analyse breiten Raum ein.
Am intensivsten setzt er sich jedoch mit der staatlichen und betrieblichen Lohnpolitik in der NS-Zeit auseinander. Der Untersuchung dieses Hauptaspektes stellt Haschtmann Darstellungen der wichtigsten politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, der Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Arbeitszeitpolitik sowie eine Beschreibung der Rationalisierungsbewegungen unter besonderer Berücksichtigung der fertigungstechnischen Seite voran. Den Abschluß der Arbeit bilden Ausführungen zu Arbeitsleistung und Gesundheitsverschleiß sowie zu den im Dritten Reich forcierten zusätzlichen betrieblichen Sozialleistungen.

Die nationalsozialistische Lohnpolitik wurde entscheidend bestimmt vom Begriff des Leistungslohns. Die Durchsetzung der Leistungskategorie in der nationalsozialistischen Lohnpolitik resultierte aus der Stellung der Leistung als *"zentrale(r) Kategorie des nationalsozialistischen Ideologienkonglomerats"*. Bereits zeitgenössische Beobachter erkannten die Bedeutung des Leistungslohns für die nationalsozialistische Herrschaftssicherung. Franz Neumann urteilte 1942, daß der Leistungslohn *"nicht als wirtschaftliches, sondern als das entscheidende politische Problem der Massenbeherrschung zu begreifen"* sei. 1935 hieß es in den sozialdemokratischen SOPADE-Berichten: *"Die Verwirklichung dieses Grundsatzes* (des Leistungslohns) *ist das wichtigste Mittel zur Erreichung des entscheidenden politischen Ziels: der Atomisierung der Arbeiterschaft und der Zerstörung jedes Solidaritätsgefühls."*
Haschtmann sieht in den Lohn- und Einkommensdifferenzierungen die Möglichkeit zur Verstärkung der *"bestehenden Spaltungen der Arbeiterschaft"* und zur Erhöhung der Chancen des nationalsozialistischen Regimes, die Arbeiterschaft *"passiv zu integrieren"*. In der Anfangsphase des nationalsozialistischen Regimes hatten sich diese Intentionen in Segmenten der NSBO und der DAF, die offensichtlich noch dem Ideal der Vertretung von Arbeitnehmerinteressen verhaftet waren, nicht durchgesetzt. Vereinzelt kam es zu *"entschiedenem Widerstand"* einiger Vertreter dieser Organisationen gegen Arbeits- und Zeitstudien, die vom "Reichsausschuß für Arbeitsstudien" (Refa) durchgeführt wurden und die Voraussetzungen für Leistungslöhne bildeten. Die Grundlagen des entwickelten Industriekapitalismus wurden bekanntermaßen von den Nationalsozialisten nicht angetastet; vielmehr funktionalisierten sie seine *"dynamischen und modernisierenden Elemente"* für ihre Gewaltherrschaft. Diese Elemente wiederum überdauerten das nationalsozialistische Regime und bestimmen heute unsere leistungsfixierte Konsumgesellschaft.

Johannes Materna

Heinz Niemann (Hrsg.), Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei. Zwei Beiträge zum Linkssozialismus in Deutschland von Helmut Arndt und Heinz Niemann, Berlin: Dietz Verlag, 1991, 299 S.
Diese Geschichte der 1931 von der SPD wegen deren Unterstützung der Brüning-Regierung abgespaltenen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) ist ganz auf die Darstellung ihrer Programmatik und politischen Linie konzentriert. Leider nimmt die im Prinzip durchaus begrüßenswerte ausführliche Schilderung der Vorgeschichte, nämlich der Entwicklung der SPD-Linken in der Weimarer Republik, mit ca. einem Drittel des Buches einen überproportionalen Raum ein, so daß die Schilderung des eigentlichen Themas vergleichsweise knapp gerät. Begrüßenswert dagegen ist der achtzigseitige Dokumentenanhang mit zumeist grundlegenden programmatischen Stellungnahmen sowie dem Parteistatut.
Dieses Buch ist wohl in breiten Teilen mit der Darstellung identisch, die 1988 von beiden Verfassern an der Sektion Marxismus-Leninismus der Ost-Berliner Universität erstellt wurde, aber nicht in den Buchhandel kam (vgl. dazu die Besprechung von Helga Grebing in Heft 3/1990 der IWK, S. 460f.). Änderungen dürften vor allem bei der kritischen Bewertung der nun eindeutig als stalinistisch gekennzeichneten KPD-Politik vorgenommen worden sein, wie das Vorwort von Heinz Niemann (in dem die Behandlung der SAP in der DDR-Historiographie skizziert wird, wobei die vorhergehende Fassung

allerdings nicht erwähnt wird) vermuten läßt . Immerhin hatte sich Niemann zu DDR-Zeiten in der "Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1917 - 1945" um eine Rehabilitierung der SAP bemüht, die bereits in den letzten Jahren von DDR-Historikern nicht mehr nur als "reiner Irrweg" abqualifiziert wurde (von den Attacken in den fünfziger Jahren auf ihr "konterrevolutionäres Wesen" u.ä. erst gar nicht zu reden). Die "Rehabilitierung" hatte natürlich ihre Grenzen darin, daß die grundsätzliche Richtigkeit der Politik der KPD gegenüber der SAP hervorgehoben und deren Kritik am Stalinismus als antikommunistisch abgewertet wurde. Hinzu kam noch, daß diese Kritik nicht zuletzt von ehemaligen Mitgliedern der KPD geübt wurde, die 1928/29 ausgeschlossen worden waren und bis 1931 der KP-Opposition (KPO/Rechtsopposition/Brandlerianer) angehört hatten. Eine Minderheit dieser Gruppe schloß sich der SAP an, um die neue Partei in eine revolutionäre Richtung zu drängen.
Gerade eine solche Entwicklung paßte damals der KPD am allerwenigsten, die, wenn sich die SPD-Linke ihr schon nicht anschloß, deren Verbleiben in der SPD einer Parteineugründung vorgezogen hätte, worauf auch die Verfasser hinweisen. Aber auch eine sich rein linkssozialdemokratisch verstehende SAP hätte den revolutionären Anspruch der KPD-Führung nicht gefährdet.
Leider findet sich noch immer manches von einer solchen Auffassung in diesem Buch, in dem das Auftreten der ehemaligen Mitglieder der KPO (die übrigens merkwürdigerweise im alten stalinistischen Jargon als KP-Nuller abqualifiziert werden) als eher negativ bewertet wird. Ihre Übernahme der Partei Anfang 1933 (die in Zusammenarbeit mit weiteren SAP-Linken erfolgte), wird auch weiterhin als das Ende der SAP gedeutet, wie das damals die Parteivorstandsmehrheit, die den Anschluß an die SPD oder KPD empfahl, proklamierte. Eine ähnliche Position nahm auch immer die DDR-Historiographie ein, für die ja jede Kritik, die gleichzeitig an KPD und SPD von links her geübt wurde, unakzeptabel war (wobei man damit großzügigreweise neben der KPD allein noch der Sozialdemokratie eine politische Berechtigung zubilligte). Die nach 1933 im Widerstand und im Exil wirkende SAP war aber nicht das illegitime Kind der Partei von vor 1933, sondern deren aktivistischer Kern, der sich im Gefolge des 30. Januar 1933 radikalisierte und sich eben zeitweise als kommunistische Alternative zum Stalinismus verstand, bis man sich seit Mitte der dreißiger Jahre wieder der Sozialdemokratie annäherte. Niemann hat in diesem Buch eine Darstellung der, wie er sie nennt, *"Nachfolge"*-Organisation angekündigt. Man darf gespannt sein, welche Einschätzungen er dort vertreten wird.
Sicherlich, und daran gibt es nichts zu deuten, scheiterte die SAP mit ihrem Versuch, eine dritte Arbeiter-Massenpartei zu schaffen. Primär wohl weniger wegen ihrer inneren Differenzen sondern vor allem wegen des Übergewichts der eingespielten Apparate von KPD und SPD bei im Gefolge der Weltwirtschaftskrise immer demoralisierteren Arbeitermassen. Aber ihre überproportionale Bedeutung im Widerstand wie auch ihre viel realistischeren Einschätzungen der Lage vor wie nach 1933 im Vergleich zu den beiden Massenparteien zeigen, daß sie mehr war als nur eine Sekte. Insofern ist es zu begrüßen, daß die beiden Verfasser erneut auf ihr Wirken aufmerksam gemacht haben. Aus dem ehemaligen SED-Archiv haben sie auch eine Reihe von wichtigen Details herausgefördert. Jedoch ist ihre Darstellung viel zu ausschließlich an Fragen der Parteiprogrammatik interessiert, als daß man auch ein Bild von ihrem politischen Wirken gewinnen könnte; hier muß man doch auf die ja nicht unbeträchtliche westliche Sekundärliteratur zurückgreifen. Negativ zu Buche schlagen eine Reihe von Unauf-

merksamkeiten im Text, sei es etwa die fast durchgängige Verwendung des Kürzels SPÖ für die österreichische Sozialdemokratie (wie die Partei nach 1945 genannt wurde), sei es der *"Aufstandskurs"* der Fischer-Maslow-Führung der KPD (wann? 1923? 1924/25?) oder gar ein ärgerlicher Begriff wie "KP-Null". Unklar ist vielfach die Terminologie, etwa die genaue Verwendung und Abgrenzung der Begriffe *"linkssozialdemokratisch"* von *"linkssozialistisch"* oder die Benennung der SAP-Linken um Zweiling und Sternberg als *"pro-kommunistisch"* (pro-KPD?). Wie weit man außerdem ein gemeinsames Erbe aus SAP, Otto Bauer, der deren Gründung als *"Verbrechen"* bezeichnete, und dem Eurokommunismus postulieren kann, wie das Niemann in seinem Schlußwort tut, bleibt im übrigen dahingestellt.

Reiner Tosstorff

Dictionnaire biographique du Mouvement ouvrier international. Collection Jean Maitron. L'Allemagne, hrsg. von Jacques Droz, Paris: Les éditions ouvrières, 1990, 543 S.

Der Name "Maitron" ist inzwischen ein Markenzeichen nicht nur für die geworden, die sich mit der französischen Arbeiterbewegung beschäftigen. Der französische Historiker, aber auch langjährige Aktivist verschiedener Organisationen der französischen Linken Jean Maitron (1910 - 1987), bekanntgeworden durch seine Geschichte des französischen Anarchismus, initiierte Ende der fünfziger Jahre das Projekt eines umfassenden biographischen Handbuchs der französischen Arbeiterbewegung. Für den Zeitraum von der französischen Revolution bis zum Jahre 1939 wird es in weit über vierzig Bänden (erschienen sind bereits 41) insgesamt an die Hunderttausend *militants* der französischen Arbeiterbewegung vorstellen. Je nach Bedeutung, aber auch nach dem Wissensstand, sind die Artikel unterschiedlich lang, manche bestehen sogar nur aus wenigen Zeilen, erfassen aber bei einer solchen Menge an Personen nicht nur die Führungsgruppen der Berufspolitiker oder -gewerkschafter oder diejenigen, von denen viele schriftliche Zeugnisse überliefert sind. Der "Maitron" gibt einen repräsentativen Querschnitt auch der unbekannten Akteure vor Ort, der lokalen Gewerkschaftssekretäre, derjenigen, die mehrere Male bei Kommunalwahlen für linke Listen kandidierten, der Angehörigen der Splittergruppen usw.

Dieses Projekt ist international einmalig. Zwar gibt es inzwischen in einer Reihe von Ländern ebenfalls biographische Lexika der Arbeiterbewegung (z.B. in Großbritannien, Italien und den Niederlanden). Sie sind jedoch bei weitem nicht so umfangreich, d.h. ganz auf die Führungsgruppen konzentriert. Traurig ist es, daß für Deutschland trotz der großen materiellen Möglichkeiten nicht einmal etwas Vergleichbares existiert (sieht man einmal ab von einigen Speziallexika wie etwa das zur KPD in der Weimarer Republik von Hermann Weber oder das 1970 in der DDR erschienene biographische Lexikon, das natürlich ganz von der SED-Sichtweise geprägt war).

Seit einigen Jahren erscheinen nun auch, angelehnt an den großen "Maitron", internationale biographische Nachschlagewerke, die bei aller Orientierung am großen Vorbild vom Ausmaß her damit jedoch nicht vergleichbar sind. Sie richten sich schließlich an ein französisches Publikum, das vor allem an den "herausragenden" Namen Interesse hat. Bisher erschienen ein- bzw. zweiteilige Werke zu Österreich, Japan, Großbritannien und China. Nun liegt auch ein Band zu Deutschland vor, herausgegeben von Jacques Droz, der sich einen Namen gemacht hat mit seinen Arbeiten zur deutschen Geschichte

und zur Geschichte des Sozialismus und als weitere Autoren eine Reihe ausgewiesener französischer Spezialisten zu einzelnen Etappen der deutschen Sozialgeschichte gewonnen hat.
In seinem Vorwort gibt er ausführlich Auskunft über die bibliographischen Voraussetzungen, die Auswahlkriterien für die in dem Band erfaßten fünfhundert Personen und den Autorenkreis. Ergänzt wird es durch einen gedrängten Abriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung sowie eine informative Bibliographie. In den Biographien selbst werden nur Personen behandelt, die bereits vor 1933 in der Arbeiterbewegung aktiv waren, selbst wenn sie damals noch ganz jung waren und ihre eigentliche Bedeutung erst im Kampf gegen die Nationalsozialisten oder sogar erst nach 1945 erlangten. Begrüßenswert ist, daß nicht nur Mitglieder von SPD und KPD, sondern auch die bedeutendsten Repräsentanten der "Außenseiterströmungen" erfaßt sind; verzichtet wurde allerdings auf Intellektuelle, die, wie die der Frankfurter Schule nur ideologische Bezüge zur Arbeiterbewegung hatten. Alle biographischen Artikel verweisen im übrigen nicht nur auf wichtige Werke der behandelten Personen, sondern geben auch die Quellen des Autors an. Ein Personenregister ist ebenfalls beigefügt.
Über den Wert dieses Nachschlagewerkes braucht man eigentlich kein Wort mehr zu verlieren. Angesichts der desolaten Situation wegen des Fehlens eines vergleichbaren deutschsprachigen Lexikons ist es vorläufig ein unverzichtbares Hilfsmittel. Es sollte aber Anstoß für die Erstellung eines dann viel umfangreicheren Werkes in deutscher Sprache geben.

Reiner Tosstorff

Antonio Gramsci - vergessener Humanist? Eine Anthologie 1917 - 1936. Zusammengestellt und eingeleitet von Harald Neubert, Berlin: Dietz-Verlag, 1991, 273 S.
Antonio Gramsci, Gefängnishefte Band 1, herausgegeben von Klaus Bochmann mit einem Vorwort von Wolfgang Fritz Haug, 1. Heft. Hamburg: Argument-Verlag, 1991, S. 1-194, A1-A94
Antonio Gramsci, Gefängnishefte Band 2, herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, 2. und 3. Heft, Hamburg: Argument-Verlag, 1991, S. 195-448, A95-A207
Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci. Herausgegeben von Uwe Hirschfeld und Wolfgang Rügemer, Berlin: Elefanten-Press, 1990, 218 S.
Sabine Kebir, Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik, Hamburg: VSA-Verlag, 1991, 255 S.
Hans Heinz Holz/Giuseppe Prestipino (Hg.), Antonio Gramsci heute. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie, Bonn: Pahl-Rugenstein Nachfolger, 1992, 188 S.
Antonio Gramsci hat Konjunktur im geeinten Deutschland. Grund genug für das Blatt, hinter dem bekanntlich immer ein kluger Kopf steckt, eine *"Warnung"* zu verbreiten: Der italienische Intellektuelle und Kommunist sei durch das, *"was man in ihn hineingelesen"* habe, *"posthum zum Katalysator des Zerfalls des Marxismus"* geworden (FAZ, 4.9. 1991). Hinter dem satten doppelten Genetiv verbirgt sich denn wohl auch eine Hommage an jenen Richter des faschistischen Sondertribunals, der Gramsci 1928 zu zwanzig Jahren Haft verurteilte. Damit setzte der furchtbare Jurist den Revolutionär

zwar einerseits außer Gefecht, gab ihm aber gleichzeitig die Möglichkeit, sein Hauptwerk, die berühmten "Gefängnishefte", zu verfassen.
Die Rezeption des enormen Textpalimpsests - die italienische Ausgabe umfaßt ohne den von Valentino Gerratana erarbeiteten kritischen Apparat neunundzwanzig Hefte mit insgesamt zweitausenddreihundertzweiundsechzig Seiten - bekam dem Marxismus so schlecht, daß er in das Stadium des beschleunigten Zerfalls übertrat. So zumindest möchte es der FAZ-Feuilletonist sehen, der in demselben Atemzug unterstellt, es habe ihn tatsächlich gegeben, diesen durch Gramsci so sehr gefährdeten monolithischen Marxismus. Dabei hat die Rezeption der "Quaderni del carcere" hierzulande gerade erst eingesetzt.
Versuche, umfangreiche Teile des gramscianischen Oeuvres ins Deutsche zu übersetzen, blieben über lange Jahre im Ansatz stecken. Erschien doch einmal eine Anthologie mit Gramsci-Texten, dann konstatierten Kritiker sofort gravierende Mängel bei der Übertragung aus dem Italienischen. Der Disput ist, wie weiter unten noch gezeigt werden soll, bis heute nicht abgeschlossen, weil die linguistischen Argumente oft genug einen ideologischen Unterton aufweisen.
Ein besonders trauriges Kapitel war die DDR-offizielle Gramsci-Rezeption. So sie denn überhaupt stattfand, zwang man sie in das Prokrustes-Bett einer "marxistisch-leninistischen" Orthodoxie. Der verstümmelte Hegemoniebegriff des italienischen Marxisten wies am Ende dann tatsächlich Ähnlichkeiten zu dem auf, was der "Vater der Völker" Josef Stalin unter "Hegemonie" verstand. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die friedens- und bürgerbewegte Opposition in der DDR auf eine Beschäftigung mit Gramsci verzichtete und sich damit begnügte, Rosa Luxemburgs *"Freiheit des Andersdenkenden"* einzuklagen.
Von einer gewissen Unsicherheit im Umgang mit dem lange Zeit verschmähten, versteckt gehaltenen oder entstellten Werk des italienischen Marxisten zeugt noch immer die im Dietz-Verlag (Berlin) erschienene Anthologie "Antonio Gramsci - vergessener Humanist?" Das vor allem an einem ostdeutschen Markt orientierte Bändchen kommt insgesamt ebenso betulich und harmlos daher wie sein Titel. Wer sorgte denn dafür, daß Gramsci im "ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden" in Vergessenheit geriet und erst wieder hervorgezogen wurde, als es galt, die konkurrierende eurokommunistische Strömung mit ihren eigenen Waffen zu schlagen? Wer baute den *"vergessenen Humanisten"* in den eigenen, tatsächlich monolithischen "Marxismus" ein und raubte ihm so die emanzipatorische Sprengkraft?
Ein weiteres Beispiel: Der 14. Parteitag der KPdSU, auf den Gramsci sich in seinem berühmten Brief vom Oktober 1926 bezieht, markierte im Dezember 1925 einen Höhepunkt der stalinistischen Offensive gegen die Neue oder Leningrader Opposition; binnen weniger Wochen wurden die Pateiorganisationen der "Kommune des Nordens" der ZK-Mehrheit (Stalin/Bucharin) unterworfen. Enge Mitarbeiter Lenins wie Sinowjew und Kamenjew verloren jeglichen Einfluß auf die Parteipolitik. Trotzki, der auf dem 14. Parteitag eine neutrale Position eingenommen und geschwiegen hatte, verbündete sich erst im Frühjahr/Sommer mit den Leningradern.
Der Kommentar in der Gramsci-Anthologie des Dietz-Verlags aber lautet: *"Der XIV. Parteitag der KPdSU (B) fand vom 18. bis 31. Dezember 1925 statt. Stalin, der auf den 'Sieg des Sozialismus in einem Lande' und in diesem Zusammenhang auf eine forcierte Industrialisierung orientierte, setzte sich auf diesem Parteitag gegen Leo Trotzki durch, und zwar mit dem Vorwurf, der Trotzkismus sei eine antileninistische Plattform."* (S. 74)

Daß hier wirklich alles falsch ist, läßt sich in jeder Geschichte der KPdSU, in jeder Trotzki- oder Stalin-Biographie nachlesen. Selbst Jaroslawskis Lehrbuch war mit einiger Sicherheit präziser!

Der Fall der Mauer und die Wende von 1989 schufen neue Voraussetzungen für die Gramsci-Rezeption. Im letzten Jahr erschienen die beiden ersten Bände einer historisch-kritischen Ausgabe der "Gefängnishefte", die das deutsch-deutsche Trauerspiel in Sachen Gramsci beenden dürften. Die Herausgeber lehnen sich eng an die 1972 von Valentino Gerratana besorgte italienische Edition an. Das erspart ihnen die mühselige, vor allem aber zeitraubende Kommentierungsarbeit. Die durchweg hervorragenden Übersetzerinnen und Übersetzer kümmern sich nicht nur um den Gramsci-Text, sondern auch um den Kommentar Gerratanas. Daß es bei Gramsci, der selbst ein verhinderter Linguist war, oft auf die sprachliche Sensibilität ankommt, machen die Herausgeber in editorischen Vorbemerkungen deutlich. (Vgl. Gefängnishefte 1, S. 15-20; 2, S. 201-206) Gramscis philosophische Sprache unterscheidet sich von der anderer sozialistischer Klassiker. Wo nötig, schrecken die Übersetzer auch vor zunächst ungewohnt klingenden Wortneubildungen nicht zurück. Das italienische *"popolare"* wird zum Beispiel nicht mehr mit "volkstümlich" oder gar "populär" wiedergegeben, sondern mit *"popular"*. Dies trägt sicher zur Verwissenschaftlichung der Diskussion bei, macht die Texte aber für Gramsci-Laien nicht unbedingt lesbarer. Immerhin finden sich im Falle des *"popular"* analoge Bildungen in der Sprache anderer Disziplinen ("familar", "klientelar"). Zudem schrieb Gramsci selbst einmal, daß den lesenden Arbeitern nicht mit einer Verflachung der Sprache gedient sei und daß die Darstellung komplexer Inhalte auch in einer angemessenen Sprache zu erfolgen habe.

Die "Gefängnishefte" sind kein Fortsetzungsroman, den man liest und dann beiseite legt. Sie erzählen keine Geschichte, weder die einer großen Revolution noch die der Intellektuellen in einem traditionsreichen Land. Gramscis "Quaderni" sind, man kann es nicht oft genug wiederholen, ein Steinbruch. Wen dieses Bild zu sehr an den Monolithen der FAZ erinnert, der möge an die Marmorbrüche der Apulanischen Alpen denken, wo seit Jahrhunderten eine anfangs katholische, später dann anarchistische, republikanische, kommunistische oder reformsozialistische Arbeiterschaft an ihrem Material hämmert und sägt, um es manchmal mit großen Sprengladungen zu bearbeiten. Nicht immer stehen dieselben Begriffe aus dem Gramsci-Wörterbuch im Zentrum der Debatte: Um 1968, als Christian Riechers seine Gramsci-Anthologie und das Buch "Antonio Gramsci - Marxismus in Italien" veröffentlichte, war es die "Philosophie der Praxis". In den späten siebziger Jahren setzte vor allem die eurokommunistische Strömung Begriffe wie *"Hegemonie"*, *"Stellungs- und Bewegungskrieg"*, *"historischer Block"* zur Deutung politisch-sozialer Realität ein. Heute - das zeigen nicht zuletzt die Titel von zweien der hier angezeigten Büchern - geht man von dem Wort *"Zivilgesellschaft"* ein besonderer reiz aus. Man mag über diese Wortneuschöpfung (in Anlehnung an das englische Wort "civil society" und an das italienische "società civile") spötteln, wie es Ludi Ludovico in "links" und Georg Fülberth in "konkret" getan haben. An einem wird man nicht vorbeikommen: Die Auseinandersetzungen um die *"Zivilgesellschaft"* führt neue Themen in die linke, grün-alternative und bürgerbewegte Debatte ein.

"Utopie und Zivilgesellschaft", der von Uwe Hirschfeld und Werner Rügemer bei Elefanten-Press veröffentlichte Band, eignet sich als Einstieg in das Denken Antonio Gramscis mindestens ebenso gut wie die schon 1979 im Rotbuch-Verlag erschienene

Gramsci-Biographie des Italieners Giuseppe Fiori. Die Herausgeber haben heterogenes Material zu einer Art Collage zusammengestellt, die beim ersten Durchblättern etwas verwirrend wirkt, dann aber durchaus eine Struktur erkennen läßt. Das Thema *"Zivilgesellschaft"* bildet eher einen losen Rahmen für das Buch, als daß es dessen inhaltlichen Kern ausmachen würde. Artikel über die politische Kulturtheorie Gramscis, die sardische Autonomiebewegung, die "zwei roten Jahre" (1919/20) in Turin, die "Bolschewisierung" der italienischen KP und andere werden immer wieder von Textdokumenten unterbrochen, die der Gesamtdarstellung genügend Plastizität verleihen. Manche Verfasser geben bereitwillig zu, daß ihr Text nicht dem jüngsten Forschungsstand entspricht; das Sprachproblem wird nach wie vor als solches gesehen und benannt. Das Buch wirkt so auf manchmal erfrischende Weise dilettantisch. Zu erwarten ist, daß ein gewisser Dilettantismus im Umgang mit Gramscis Werk im deutschsprachigen Raum auch so lange bestehen wird, wie nicht die komplette Ausgabe der "Gefängnishefte" und anderer wichtiger Schriften vorliegt. Was den Band von Hirschfeld und Rügemer noch auszeichnet, ist die "linksplurale" Auswahl der Beiträge, die sich wohltuend von der Monotonie früherer, überwiegend eurokommunistisch inspirierter Kompendien abhebt.
Einen breiter angelegten Versuch, Gramscis Begrifflichkeit einem deutschen Publikum nahezubringen, unternimmt Sabine Kebir in "Antonio Gramscis Zivilgesellschaft." Die Verfasserin will mit ihrer Arbeit die *"von großen Teilen der Gramsciforschung als idealistisch und liberal eingestufte Kategorie der Zivilgesellschaft... in ihrer Verknüpfung mit Ökonomie und Zwang"* zeigen. (S. 22) Wenn ihr dies über weite Strecken gelingt, so überrascht doch die Schnelligkeit, mit der sie über die tatsächlich vorhandenen Einflüsse idealistischer Philosophie (Sorel, Gentile) auf den jungen Gramsci hinweggeht. Wenn sie konstatiert, der Student an der Turiner Universität sei *"über Lenin und die 'praktische' Erfahrung der Oktoberrevolution zum Marxismus gekommen"* (S. 39), dann nimmt sie den Sozialisten Gramsci der Studienjahre vor 1917 nicht sonderlich ernst.
In seiner 1986 erschienenen Dissertation hat Otto Kallscheuer darauf hingewiesen, daß schon Christian Riechers, der erste westdeutsche Gramsci-Übersetzer, den sardischen Studenten, der unter die Turiner Arbeiter fiel, mit dem *"leninistischen Holzhammer"* erledigte. Es ist wohl kein Zufall, daß Sabine Kebir den Apulier Gaetano Salvemini, einen der größten intellektuellen Köpfe Süditaliens und einen der bedeutendsten Lehrer Gramscis, mit der sardischen Autonomiebewegung in Verbindung bringt, mit der er nie etwas zu schaffen hatte. (S. 27) Gramscis durchaus schon vor 1917 vorhandener Marxismus war idealistisch, syndikalistisch und meridionalistisch eingefärbt, aber es war schon *ein* Marxismus. Im Vorübergehen sei auf den FAZ-Monolithen verwiesen. Man kann sogar mutmaßen, daß Gramsci später daran gelegen war, die Bedeutung der frühen Turiner Periode herunterzuspielen. Er selbst stand damals noch im Schatten des älteren Angelo Tasca; der "bessere" Marxist in der neuen Generation italienischer Sozialisten war um 1914 ohne Zweifel der Neapolitaner Amadeo Bordiga. Daß Gramsci dann über die Oktoberrevolution und den Leninismus, über Trotzki und die ersten Weltkongresse der Komintern, *seinen* Marxismus fand, steht auf einem anderen Blatt. Noch immer folgt die deutsche Rezeption hier den insbesondere von Palmiro Togliatti verbreiteten Mythen über die Gründungsgeschichte des italienischen Kommunismus. So bezeichnen auch H.H. Holz und G. Prestipino (Antonio Gramsci heute, S. 7) Togliatti wieder einmal als den "Erben" Gramscis, legen als Beweis zur aktuellen Gramsci-Diskussion einen Togliatti-Text von 1958 vor und erheben ihn sogar in den Rang eines

"Schlußwortes". Die ganze Ambivalenz der intellektuellen Operation Palmiro Togliattis wird erneut nicht erkannt. Als der Generalsekretär der damals noch durch und durch stalinistischen italienischen KP einen großen Teil der "quaderni"-Materialien zur Veröffentlichung freigab bzw. selbst edierte, leitete er eine gewaltige kulturelle Öffnung des italienischen Kommunismus ein. Da Togliatti aber die Gramsci-Texte einer Zensur unterwarf, ließ er den Gründungsmythos und die Kontinuitätslinie der Partei intakt.
Der "eigentliche", weil "komplette" Gramsci war erst 1972 zugänglich, als Valentino Gerratana die ungekürzte Ausgabe der "Gefängnishefte" veröffentlichte. Zu diesem Zeitpunkt aber hatten die Arbeiterkämpfe in Italien ihren Höhepunkt bereits überschritten und es setzte eine Reihe von Niederlagen ein. Gleichzeitig blieb die kommunistische Partei kulturell und parlamentarisch noch für einige Jahre in der Offensive. In diesem Kontext wurden die "Quaderni del carcere" tatsächlich zum *"Katalysator des Zerfalls"* nicht des, sonders *eines* spezifischen italienischen Marxismus.

Rolf Wörsdörfer

Emilio Lussu, Marsch auf Rom und Umgebung, Wien-Zürich: Europaverlag, 1991, 254 S.

"Was wollen wir in Neapel? In Neapel regnet es!" - Man schrieb den 26. Oktober 1922. Michele Bianchi, Sekretär der Faschistischen Partei, hatte von einem Komplot erfahren. Luigi Facta, der letzte Ministerpräsident des liberalen Italiens, hoffte, die Schwarzhemden Mussolinis von der Machteroberung Roms abhalten zu können. Am 4. November, dem Tag des Waffenstillstandes und Sieges von 1918, einem Nationalfeiertag also, sollten Facta selbst, seine Regierung, der Dichterfürst D'Annunzio und die Kriegsversehrten ganz Italiens in Rom auftreten und den "Duce" des Faschismus in seine Schranken weisen.
Die Intrige eines hilflosen Antifaschismus hätte wirken können, wäre Mussolini nicht rechtzeitig informiert worden. In Neapel tagte der faschistische Parteitag; der "Duce" aber nahm den Zug ins ferne und sichere Mailand. Michele Bianchi, einem ehemaligen Syndikalisten aus Ferrara, blieb es vorbehalten, die Delegierten des Kongresses zu einem "Marsch auf Rom" aufzurufen. Die Kolonnen der Schwarzhemden machten sich auf den Weg, doch die Lastkraftwagen blieben im Schlamm stecken. Es regnete nicht nur in Neapel. Als die Gefolgschaft des "Duce" am 31. Oktober endlich in der Hauptstadt eintraf, war dieser bereits Ministerpräsident des Königreiches Italien.
Die Geschichte des "Marsches auf Rom" ist ebenso banal wie unfreiwillig komisch, wie Emilio Lussu sie in seinem Buch darstellt. Der Hang zur heroischen Geste und die Bildung von Mythen, hier werden sie mit einem Humor konfrontiert, den man "englisch" nennen könnte, stammte sein Urheber nicht aus Sardinien. Lussu teilt mit den Faschisten der ersten Stunde die Weltkriegserfahrung; demokratischer Interventionist und Kriegsfreiwilliger war er 1915, dann Offizier der Infanterie-Brigade Sassari. Gerade die Gemeinsamkeit ist das Trennende zwischen Lussu und den Schwarzhemden. Wo jene rücksichtslos militarisieren und zentralisieren, ist er Autonomist, Föderalist und Meridionalist. Von Antonio Gramsci stammt der Satz, es gebe in ganz Italien nur zwei antifaschistische Parteien, die diese Bezeichnung verdienten: die Kommunistische Partei und Emilio Lussus Sardische Aktionspartei. Tatsächlich war Lussu die Quadratur des Krieses geglückt. Sein "Partito sardo d'azione" hatte aus Hurrapatrioten und

Kriegsheimkehrern Demokraten und Sozialisten gemacht. Nicht alle blieben es; aber im Oktober 1922 war Sardinien noch antifaschistisch.
Von daher rührte auch die Notwendigkeit, dem "Marsch auf Rom" einen ebensolchen in die "Umgebung" folgen zu lassen. Wenn die Strafexpeditionen der Schwarzhemden auf der Mittelmeer-Insel zuvor oft mit einem Debakel geendet waren, so wußten die patriotischen Mannschaften ("squadre") seit dem gelungenen konstitutionell-parlamentarischen Coup des "Duce" die geballte Staatsmacht hinter sich. Die wiederum zählte bei monarchistischen Offizieren und demokratischen Anwälten, bei Lumpenproletariern und Notabeln. Lussu zeichnet eine bitterböse Karikatur des Faschismus der zweiten Stunde, der sich oft bei dem der ersten Stunde für die erlittene Unbill rächt.
1926 erschießt Lussu in Notwehr einen Faschisten. Vor Gericht wird er freigesprochen, dann aber 1926 doch nach Lipari verbannt.1929 gelingt ihm die Flucht nach Frankreich. Es ist, als ob er in einem Boot, das ihn von der Gefängnisinsel entführt, einen Dialog notiert hätte: *"Wo sind die Zigaretten?" - "Wenn ich an Ungarn denke ..." - "In Deutschland werden die Nazis immer stärker." - "Vorsicht, wir haben Benzin an Bord." - "Die Welt geht nach rechts." - "Die Welt geht weder nach rechts noch nach links. Sie dreht sich um sich selbst, wie eh und je, mit reglmässigen Sonnen- und Mondfinsternissen."*
In der Emigration theoretisierte der Sarde den bewaffneten Kampf gegen das Regime lange bevor dieser 1943 tatsächlich einsetzte. Lussu war wohl nie Marxist, aber er war auch nicht - wie Gramsci - von der heimatlichen Insel nach Turin gewechselt, um die Arbeiterklasse zu entdecken. Statt dessen gehörte er zu den Mitbegründern der liberalsozialistischen Tradition und der antifaschistischen Bewegung "Giustizia e libertà". Von deren Aktionismus nachhaltig geprägt, nahm Lussu seit 1943 am Partisanenwiderstand teil. Das Jahr, das er "in der Hochebene" verbrachte, gab einem weiteren Buch den Namen. Zusammen mit dem "Marsch auf Rom und Umgebung" dürfte dieser Band in Italien noch immer zur Pflichtlektüre von Schülern der gymnasialen Unter- oder Mittelstufe gehören. Kein Grund für Linke in einem Land mit weniger ausgeprägten antifaschistischen Traditionen, über solche mit leichter Hand geschriebenen Bücher die Nase zu rümpfen.

Rolf Wörsdörfer

Revolutionary Syndicalism. An International Perspective, hrsg. von Marcel van der Linden und Wayne Thorpe, Aldershot: Scolar Press, 1990, 260 S.
Susan Milner, The Dilemmas of Internationalism. French Syndicalism and the International Labour Movement, 1900 - 1914, New York u.a.: Berg Publishers, 1990, 260 S.
Studien zum revolutionären Syndikalismus scheinen Konjunktur zu haben. Besonders zu begrüßen ist dabei, daß er nicht mehr nur als rein französisches Thema, sondern als internationales Phänomen des Zeitraums zwischen ungefähr der Jahrhundertwende bis zur Periode zwischen den Weltkriegen analysiert wird.
Der von Marcel van der Linden und Wayne Thorpe herausgegebene Sammelband setzt die früheren Bemühungen Thorpes um eine Geschichte dieser internationalen Strömung fort.[1] Stand dabei die Organisierung einer syndikalistischen Internationale im Vordergrund, so ist die Perspektive jetzt durch die "Nationalgeschichte" bestimmt. In zwölf Länderartikeln zu Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Schweden, Großbritannien, Spanien, Italien, Portugal, Argentinien, Mexiko, den USA und Kanada geben

Spezialisten, zumeist schon durch entsprechende Monographien ausgewiesen, einen gedrängten Überblick. Zu einigen hier fehlenden Ländern gibt es wenigstens bibliographische Hinweise in der Einleitung der Herausgeber. Abgeschlossen wird der Band mit einer komprimierten Darstellung der internationalen syndikalistischen Organisationsbildungen, vor allem der 1922 gegründeten Internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA). Alle Beiträge sind um die zwanzig Seiten lang; auf einen Anmerkungsapparat wie leider auch auf ein Register wurde verzichtet. Allerdings finden sich am Ende jeden Artikels Hinweise auf die wichtigsten Quellen (Archivbestände, Organisationsveröffentlichungen, Zeitungen etc.) und die wichtigste Sekundärliteratur. Man kann sicher sagen, daß auf diese Weise ein anschauliches Bild der verschiedenen Organisationen entsteht, das zwar knapp gefaßt ist, aber die wesentlichsten Züge enthält: Ihre organisatorische und z. T. auch programmatische Entwicklung als Gewerkschaften, ihre Rolle in wichtigen Streikbewegungen, aber auch die Einflußnahme der Anarchisten und das Verhältnis zu den (marxistischen) Sozialisten werden angesprochen. Hinweise auf die Entwicklung einer syndikalistischen Arbeiterkultur, einer "Gegengesellschaft", spielen dagegen praktisch keine Rolle.

Auf drei Punkte sei allerdings noch hingewiesen. Die "Freie Arbeiter-Union - Gelsenkirchener Richtung" war nicht die einzige deutsche Organisation, die sich der kommunistischen Roten Gewerkschafts-Internationale anschloß; dazu gehörte z.B. auch noch der "Deutsche Schiffahrtsbund". Der Beitrag zu den USA ist natürlich ganz auf die IWW, die Industrial Workers of the World, ausgerichtet. Zwar lehnten sie es ab, sich als Syndikalisten zu bezeichnen, doch hat der Autor zu Recht auf die vielen Gemeinsamkeiten hingewiesen. Hier wäre aber vielleicht noch eine kurze Passage über die nur im Zusammenhang mit einem Namen erwähnte Syndicalist League angebracht gewesen, die - wenn auch nur von kurzlebiger Existenz unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg - mit den IWW brach und sich als syndikalistische Opposition im AFL verstand. Und schließlich ist der Artikel über die Internationale selbstverständlich auf die IAA konzentriert. Hier hätten aber auch die IWW, die sich ja als internationale Strömung verstanden und über entsprechende Ableger in einer Reihe von Ländern außerhalb der USA verfügten, berücksichtigt werden sollen.

All diesen Organisationsdarstellungen ist ein Einleitungskapitel vorausgeschickt, in dem die beiden Herausgeber eine sozialgeschichtliche Einordnung des Syndikalismus im Gegensatz zur traditionellen, an der Politik- oder Ideologiegeschichte orientierten Geschichtsschreibung (die diese Strömung zumeist aus der Entwicklung des Anarchismus ableitet) versuchen. Sie verknüpfen das Entstehen syndikalistischer Bewegungen mit langfristigen sozioökonomischen Wandlungen, wie sie sich in Konzepten wie dem der "langen Konjunkturwellen" oder dem der "zweiten industriellen Revolution" ausdrücken. Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts hervorgerufenen technologischen Innovationen und die damit verbundenen Veränderungen im Arbeitsprozeß, die zu einer direkteren Kontrolle darüber durch die Unternehmer führten, riefen auch den Widerstand einzelner Sektoren der Arbeiterklasse, die den traditionellen Reformismus zurückwiesen, hervor und gaben damit den Anstoß zu einer wachsenden Radikalisierung. Zusammen mit zusätzlichen länderspezifischen Bedingungen - man denke nur an die Rolle der Imigration in Amerika - stellte dies den Hintergrund für die Formierung des Syndikalismus dar.

Auf diese revolutionäre Strömung antwortete der Staat mit Repression, die vielfach zur Niederlage der Organisationen führte. Diejenigen, die sich halten konnten, wurden

schließlich durch die ökonomischen und sozialen Wandlungen marginalisiert. Vielleicht bleiben bei dieser Konzentration auf die materiellen Grundlagen von den Herausgebern die Auswirkungen des politischen Einschnitts, den die Oktoberrevolution darstellte, etwas unterbelichtet. Denn dadurch orientierte sich ein Großteil der Mitglieder und oftmals die bedeutendsten Kader neu und brachen mit dem Syndikalismus. Das hatte in nicht wenigen Fällen viel größere Auswirkungen auf den Fortbestand verschiedener syndikalistischer Organisationen als die staatliche Repression am Ende des Ersten Weltkrieges.
Doch verschafft der Band einen gelungenen Überblick . Zweifellos ist auch die Zusammenfassung all dieser Organisationen berechtigt, auch wenn sie vom Selbstverständnis her untereinander als "revolutionäre Syndikalisten", "Anarchosyndikalisten" oder "Unionisten" manches trennte. Doch überwog die Gemeinsamkeit in den Mitteln der direkten Arbeiteraktion bei Ablehnung politisch-parlamentarischer Strategien und in dem Ziel der Selbstverwaltung durch die Produzenten.
Die aus einer britischen Dissertation entstandene Arbeit von Susan Milner beschäftigt sich dagegen mit einem kleinen Ausschnitt aus der Geschichte des Syndikalismus, dem internationalen Wirken der französischen Confédération Générale du Travail (CGT) vor dem Ersten Weltkrieg (mit einem Ausblick auf die Kriegsjahre und die Wiedergründung des Internationalen Gewerkschaftsbundes im Jahre 1919). Die CGT war zwar die Organisation, die seit Anfang des Jahrhunderts in der internationalen Arbeiterbewegung den revolutionären Syndikalismus repräsentierte, nicht zuletzt, weil sie in Frankreich unangefochten eine Hegemonialstellung einnahm. Zugleich aber beteiligte sie sich an dem nach der Jahrhundertwende geschaffenen (maßgeblich von den deutschen Gewerkschaften und damit der Sozialdemokratie bestimmten) Internationalen Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentralen. Gegenüber den syndikalistischen Minderheitsströmungen außerhalb Frankreichs, die in organisatorischer Opposition zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften standen, weigerte sie sich, die Schaffung einer eigenständigen revolutionär-syndikalistischen Internationale in Angriff zu nehmen. Letztlich war das darin begründet, das die CGT selbst nicht homogen war. In ihren Reihen gab es sozialdemokratisch beeinflußte Minderheiten, die sie im Fall des offenen Bruchs mit dem Internationalen Sekretariat gesprengt hätten.
Das heißt aber nicht, daß sich das Verhältnis der CGT zum Internationalen Sekretariat konfliktfrei gestaltete; ganz im Gegenteil. Die CGT plädierte auf dessen Konferenzen für ihr Modell einer Politisierung der Gewerkschaftsarbeit, für Massenstreiks insbesondere im Kampf gegen den Militarismus und den Krieg. Das führte zu heftigen Zusammenstößen vor allem mit den Deutschen. Die CGT blieb in der Minderheit und zog sich zeitweise aus der Mitarbeit zurück. Aber auch ihre innere Entwicklung blieb nicht ohne Konsequenzen. Nach 1909 führte das Scheitern der Generalstreiktaktik zur Entwicklung reformistischer Tendenzen unter der syndikalistischen Mehrheit (so daß sich die authentischen revolutionären Syndikalisten als eine neue Strömung formieren mußten), die sich dann 1914 bruchlos "ihrer" Regierung anschlossen, wie auf der anderen Seite des Rheins die deutschen Gewerkschaftsführungen. Die Kriegsgegner waren in dieser noch wenige Jahre zuvor sich als revolutionär verstehenden Organisation unterlegen.
Milner hat ihr Buch in zwei Teile gegliedert. In der ersten Hälfte wird die internationale Organisationsgeschichte nachgezeichnet, die Rolle der Gewerkschaften zuerst in der Zweiten Internationale und dann ihre Absonderung entsprechend dem sozialdemokra-

tischen Verständnis der Trennung von Politik und Ökonomie, die zur Bildung des Internationalen Sekretariats führte.[2] Die zweite Hälfte zeigt dann minutiös das internationale Wirken der CGT in diesem Kontext auf.
Die Darstellung der konfliktträchtigen internationalen Gewerkschaftsbeziehungen vor dem Weltkrieg greift eine Reihe von Punkten auf, die auch schon in der Disseration von Ina Hermes (Gegen Imperialismus und Krieg. Gewerkschaften in der II. Internationale 1889 -1914, Köln 1979) angesprochen wurden. Doch ist Milners Arbeit bei weitem detaillierter, beruht auch auf Archivmaterialien und setzt natürlich mit dem Schwerpunkt auf der CGT einen besonderen Akzent. Im übrigen verknüpft sie ihre Organisationsgeschichte mit einer besonderen Fragestellung, nämlich der nach der Bedeutung des Internationalismus. Sie zeigt auf, wie die Beschwörung dieses Prinzips auf internationalen Konferenzen das eine war, das andere aber die bürokratischen (nationalen) Sonderinteressen der Gewerkschaftsführungen, für die die Berufung auf den Internationalismus vor allem dazu diente, *"to project national preoccupations onto an international level"*. Milner hat zweifellos dazu wichtige Forschungsergebnisse geliefert, welche die bisher noch wenig bearbeitete internationale Gewerkschaftsgeschichte und dabei vor allem das Schlüsseljahr 1914 beleuchten. Andererseits muß jedoch auch festgehalten werden, daß sie Internationalismus ausschließlich unter dem Aspekt der Führungsgruppen und der von ihnen verbreiteten Ideologien betrachtet.

1 Vgl. meine Rezension von Wayne Thorpe, "The Workers Themselves". Revolutionary Syndicalism and International Labour, 1913 - 1923, Dordrecht u.a. 1989, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit 11/1991, S. 254-257.

2 Als komprimierte Darstellung dieser Entwicklung vgl. auch Susan Milner, The International Labour Movement and the Limits of Internationalism: the International Secretariat of National Trade Union Centres, 1901 - 1913, in: International Review of Social History 1/1988, S. 1-24.

Reiner Tosstorff

Anton Pannekoek, Paul Mattick u.a., Marxistischer Anti-Leninismus. Eingeleitet von Diethard Behrens, Freiburg: Ça ira Verlag, 1991, 237 S.
John Gerber, Anton Pannekoek and the Socialism of Workers' Self-Emancipation, 1873 - 1960, Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers and Amsterdam: International Institute of Social History, 1989, 250 S.

Als im Februar 1917 die russische Februarrevolution das Zarenregime beseitigte, wurde dies von Linken jeglicher Couleur einhellig begrüßt. Als ein halbes Jahr später mit der Oktoberrevolution die Bolschewiki den Grundstein für ihr Einparteienregime legten, stieß dies bereits auf ganz erheblich weniger Gegenliebe. Nicht nur die Sozialdemokraten opponierten gegen die sich anbahnende bolschewistische Alleinherrschaft, auch Rosa Luxemburg warnte in ihrer allerdings erst 1922 von Paul Levi aus dem Nachlaß herausgegebenen Schrift "Die russische Revolution" vor den Konsequenzen der bolschewistischen Machtübernahme. In Deutschland waren es die Kreise um die im April 1920 von jenen, die ein halbes Jahr zuvor aus der KPD ausgeschlossen worden waren, gegründete "Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands", in denen schon relativ früh in aller Deutlichkeit Kritik an der sowjetischen Politik geübt wurde; es waren schließlich insbesondere die beiden holländischen Theoretiker Anton Pannekoek - der vor 1914 bereits jahrelang in Berlin und Bremen für die Sozialdemokratie tätig gewesen war - und Herman Gorter, die dieser Kritik in ihren Schriften in prägnanter Weise

Ausdruck verliehen. Die damaligen Auseinandersetzungen begründeten eine eigenständige, bis heute sich durchziehende und wirksame Kritik am sowjetischen Staatskapitalismus, ohne daß dabei auf eigene Versuche verzichtet wurde, organisatorische Zentren einer neuen Arbeiterbewegung zu schaffen, die allerdings durchweg auf theoretisch zwar anregende, praktisch aber wenig effiziente Kreise beschränkt blieben.
"Man hätte", so faßte Pannekoek seine Kritik an der sowjetischen Entwicklung in der zuerst 1938 erschienenen Schrift "Lenin als Philosoph" zusammen, *"voraussagen können, daß die kommende russische Revolution den Charakter einer bürgerlichen Revolution tragen und in irgendeinen sich auf die Arbeiter stützenden Kapitalismus ausmünden müsse."* Den *"Marxismus Lenins und der bolschewistischen Partei"* betrachtete er als *"Legende"*; folglich war der nach der Revolution *"zur offiziellen Staatsphilosophie"* erhobene *"Leninismus"* nichts anderes als *"die richtige Lehre für die Masse der neuen russischen Intelligenz, ...die als neue herrschende Klasse eines Riesenreichs die Zukunft vor sich offen sah"*.
Pannekoeks Text läßt sich nachlesen in dem Sammelband "Marxistischer Anti-Leninismus"; wie bei den meisten anderen Texten dieses Bandes handelt es sich auch bei "Lenin als Philosoph" um eine Wiederveröffentlichung, die allerdings nicht nur, weil alle Texte längst vergriffen sind, sondern insbesondere aufgrund der auch nach dem Ende des Sowjetsozialismus immer noch in weiten Teilen der Restlinken vorherrschenden Mythen hinsichtlich der russischen Revolution wohlbegründet ist. Neben Pannekoeks "Lenin als Philosoph" enthält der Band als zweiten zentralen Text die allerdings nicht, wie im Anschluß an frühere Veröffentlichungen angegeben, von der holländischen "Gruppe Internationaler Kommunisten", sondern von dem aus dem Kreis der "Roten Kämpfer" - einer in der Tradition der "Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands" stehenden Organisation - kommenden Linkssozialdemokraten Helmut Wagner stammenden und zuerst 1934 in der Zeitschrift "Rätekorrespondenz" veröffentlichten "Thesen über den Bolschewismus". In diesen "Thesen" wird die Kritik an der russischen Revolution noch zugespitzt: *"Die Frage der gewaltsamen Erhebung wird für die Bolschewiki zur Frage der exakten, bis auf den Termin festgelegten, planmäßigen militärischen Aktion, deren Haupt sowie treibende und bestimmende Kraft die bolschewistische Partei mit ihren Militärinformationen ist."* Und weiter, bezogen auf die Resultate der Revolution: *"Lenin selbst hatte jedoch von der Sozialisierung der Produktion keine grundlegend andere Vorstellung als die einer bürokratisch geleiteten Staatswirtschaft... Der Sozialisierungsbegriff der Bolschewiki ist darum nichts anderes als der Begriff einer vom Staat übernommenen und von seiner Bürokratie von außen und von oben geleiteten kapitalistischen Wirtschaft. Der bolschewistische Sozialismus ist staatlich organisierter Kapitalismus."*
Neben den beiden bisher erwähnten Texten enthält der Sammelband im Anschluß an einen einleitenden Beitrag von Diethard Behrens ("Eine kommunistische Linke jenseits des Leninismus?") zwei biographische Beiträge zu Pannekoek (Paul Mattick, "Über Anton Pannekoek"; Albert Flachmann, "Erinnerungen an Anton Pannekoek"), einen zuerst 1938 erschienenen und als *"ergänzende Bemerkungen zu Anton Pannekoeks"* "Lenin als Philosoph" apostrophierten Text Karl Korschs "Zur Philosophie Lenins", Paul Matticks zuerst 1970 im Kontext einer damals einsetzenden Rezeption der historischen Erfahrungen des Rätekommunismus veröffentlichten Text "Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens", in dem der 1926 aus Deutschland in die USA emigrierte Rätekommunist noch einmal mit den leninistischen Fiktionen abrech-

net und zum Abschluß schließlich unter dem Titel "Auf der Suche nach dem 'wahren' Sozialismus" einen Text von Diethard Behrens und Kornelia Hafner, der sich mit jenen sozialistischen Traditionen beschäftigt, die *"von der Kritik des Proudhonismus über die russische Modernisierungsdiktatur zum realsozialistischen Etikettenschwindel"* geführt haben.

Zu Anton Pannekoek, dem wohl wichtigsten und einflußreichsten Theoretiker des Rätekommunismus, liegt mit John Gerbers Arbeit eine sein gesamtes Leben und Wirken umfassende Studie vor, die, Pannekoeks politischem Wirken gemäß, auch einen guten Ein- und Überblick über die Entwicklung rätekommunistischer Theoriebildung vermittelt. Pannekoek war am 2. Januar 1873 in mittelständischen Verhältnissen geboren worden und entwickelte sich schon in seiner Jugend zu einer, so Gerber, *"reflective and highly rationalistic personality"*; zuerst in der Liberalen Partei organisiert, bekannte er sich seit 1899 zum Marxismus und wurde Mitglied der SDAP. Von entscheidender Wichtigkeit für seine weitere Entwicklung wurde ohne Zweifel seine eingehende Beschäftigung mit den Schriften Joseph Dietzgens, die ihn zu der Erkenntnis führte, daß der Bewußtseinsentwicklung - später war dann die Rede von der Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats - eine herausragende Bedeutung zuzusprechen sei. Pannekoek entwickelte sich in den Anfangsjahren seiner parteipolitischen Aktivitäten zum neben Herman Gorter und Henriette Roland-Holst wichtigsten marxistischen Theoretiker der holländischen Sozialdemokratie. 1906 wurde er an die neu gegründete zentrale Parteischule der deutschen Sozialdemokratie in Berlin berufen und verbrachte die Jahre bis 1914 vorwiegend in Deutschland, wo er seit 1910 zu einer zentralen Figur der sich herauskristallisierenden "Bremer Linken" wurde. In den Niederlanden wurde er 1909 zum Mitbegründer einer von der Sozialdemokratie sich abspaltenden linkssozialistischen Partei, der SAP. Zusammen mit Rosa Luxemburg entwickelte er seit 1910 eine entschiedene Kritik am sozialdemokratischen Organisationsfetischismus und insbesondere auch am sogenannten marxistischen Zentrum mit Karl Kautsky als zentralem Theoretiker. Mit seinem Konzept der auf Selbstorganisation beruhenden revolutionären Massenaktion schien er in den Jahren der revolutionären Bewegungen seit 1917 auf Widerhall zu stoßen; die enttäuschende Entwicklung nicht nur der russischen Revolution, sondern auch der revolutionären Bewegungen in Deutschland mit ihren vielfältigen organisatorischen Spaltungen und Streitigkeiten, führte dazu, daß sich Pannekoek nach 1921 für einige Jahre aus der Bewegung zurückzog. 1927 kam er in Kontakt mit der in der Zwischenzeit in den Niederlanden gegründeten "Gruppe Internationaler Kommunisten" und entwickelte sich fortan in dem in den folgenden Jahren entstehenden internationalen Netz rätekommunistischer Gruppierungen zu einem bis zu seinem Tod im Jahre 1960 aktiven wichtigen Ansprechpartner und anregenden Theoretiker dieser Bewegung. Sein politisches und theoretisches Denken hat in zahllosen Artikeln und drei größeren Werken seinen Niederschlag gefunden: der 1938 unter dem Pseudonym J. Harper erschienenen Schrift "Lenin als Philosoph", dem 1946 unter dem Pseudonym P. Aaartz fogenden Werk "De Arbeidersraden" und dem für die amerikanische "Group of Council Communists" geschriebenen, bis heute aber unveröffentlicht gebliebenen Werk "The Workers' Way to Freedom". Daß Pannekoek im bürgerlichen Beruf ein in der Fachwelt angesehener Astronom war, sei hier nur angemerkt. Sechs Jahrzehnte ist Pannekoek im Kontext der Arbeiterbewegung aktiv gewesen; von Erfolg im herkömmlichen Sinne sind seine Aktivitäten nicht gekrönt gewesen. Pannekoek ist ohne Zweifel Zeit seines Lebens ein orthodoxer, wissenschafts- und fortschrittsgläubiger und dem

Konzept der Industrialisierung verhafteter Marxist geblieben; in gewisser Weise ist er selbst jenem Marxismus der Zweiten Internationale zuzurechnen, den er doch in Form der Theorien Kautskys und Lenins so vehement kritisiert hatte. *"Pannekoek's Marxismus"*, so Gerber resümierend, *"reflected more the growing pains of a bureaucratic advanced industrial capitalism than a viable historical alternative."* Aber, so Gerber weiter, *"it is a theory which at its best established a whole new set ot priorities and helped inspire new ways of thinking about revolutionary politics and questions of domination and subordination. In one form or another many of his central themes - self-management, mass consciousness, and non-bureaucratic authority relationships - have become part of the common discourse af a large part of the left in advanced capitalism."*

Wolf Raul

Victor Serge, Erinnerungen eines Revolutionärs 1901 - 1941, Hamburg: Edition Nautilus, 1991, 463 S.

"Ich für meinen Teil habe etwas über zehn Jahre Gefangenschaften verschiedener Art hinter mich gebracht, habe in sieben Ländern gekämpft, zwanzig Bücher geschrieben. Ich besitze nichts. Ich bin ein paarmal von der Massenpresse mit Schmutz beworfen worden, weil ich die Wahrheit sagte. Hinter uns: eine siegreiche Revolution, eine so große Zahl von Massakern, daß einem darüber schwindlig werden könnte. Und wenn man denkt, daß das noch nicht zu Ende ist..." Als Victor Serge in seinen 1942/43 im mexikanischen Exil geschriebenen Erinnerungen mit diesen wenigen Worten eine vorläufige Bilanz seines Lebens zieht, kann er auf mehr als dreißigjährige Erfahrungen im Kontext der Arbeiterbewegung zurückblicken. 1890 in Brüssel als Sohn russischer Emigranten geboren, setzt er sich, aus eigener unmittelbarer Erfahrung gespeist, schon in jungen Jahren mit den sozialen Mißständen der ihn umgebenden Gesellschaft und den im Kontrast dazu entworfenen sozialistischen Gegenentwürfen auseinander; die Welt der belgischen Parteisozialisten stößt ihn mit ihrer betulichen Biederkeit ab, er wird zum Anarchisten. 1908 ist er in Paris und taucht ein in die faszinierende Welt der anarchistischen Gruppierungen mit ihren eigenen Regeln und Visionen. Einige Jahre später wird er im Prozeß gegen die sogenannte Bonnot-Bande zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt; vom individualistischen Anarchismus beginnt er zu dieser Zeit sich abzuwenden, ohne daß sich ihm zugleich andere Perspektiven auftun. Nach seiner Entlassung hält er sich im Jahre 1917 einige Monate in Spanien auf und ist am scheiternden, von der CNT organisierten Generalstreik im Juli 1917 beteiligt. Zurück in Frankreich, wird er in einem Lager interniert und schließlich gegen französische Geiseln in russischer Gefangenschaft ausgetauscht; im Januar 1919 trifft er in St. Petersburg ein und sieht sich mit einem politischen System konfrontiert, dessen Ideologen ihm bis dahin kaum etwas zu sagen wußten und das sein weiteres Leben bestimmen sollte. Die Jahre bis 1936 verbringt Serge fast ausschließlich in der Sowjetunion; jahrelang ist er in verschiedenen Funktionen im Rahmen der Komintern tätig, gehört schon bald zur gegen Stalin sich herauskristallisierenden Opposition und verbringt die Jahre zwischen 1933 und 1936 in Haft und Verbannung, aus der ihn schließlich die Proteste französischer Freunde retten. Die folgenden Jahre lebt Serge in Frankreich, ehe er nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nach Mexiko emigriert.

In autobiographischen Texten, insbesondere wenn sie so spannend geschrieben sind wie der von Serge, der sicherlich nicht von ungefähr seine Erfahrungen auch in einer Reihe

von Romanen verarbeitet hat, vermögen sich historische Geschehnisse in einer Art und Weise zu verdichten, die man in akademisch wissenschaftlichen Werken gemeinhin vergeblich sucht. Hier artikulieren sich subjektive Sichtweisen und Verarbeitungsformen, die dem auf vorgebliche Objektivität zielenden Gestaltungsdrang des gewöhnlichen Historikers eher suspekt sind. Tatsächlich mag die Erzählung des Historikers ein Mehr an Fakten geben, ein abgerundeteres Bild liefern und somit gegebenenfalls das für das Verständnis autobiographischer Berichte vielleicht notwendige Gerüst bieten; wirklich lebendig wird Geschichte vielfach jedoch erst dort, wo jene berichten, die Teil der Geschichte waren. So vermag Serge seine Erfahrungen mit dem Aufbau des Sowjetsozialismus in den zwanziger Jahren mit einer Anschaulichkeit zu schildern, die manches wissenschaftliche Werk zu Makulatur werden läßt. Die Gründe für autobiographisches Schreiben mögen komplex sein; zum einen geht es sicherlich darum, ein Resümee des jeweils eigenen Lebens zu geben, einen Rechenschaftsbericht zu liefern, der nur vor einer einzigen Instanz zu bestehen hat, dem eigenen Ich; zum anderen aber spielt sicherlich auch die Hoffnung eine Rolle, subjektive Erfahrungen nachvollziehbar werden zu lassen, Geschichte als Abfolge von Lernprozessen zu präsentieren, von denen der Rezipient möglicherweise auch zu profitieren in der Lage ist. Victor Serge ist Zeit seines Lebens Berufsrevolutionär gewesen und er hat die damit unweigerlich verbundene Hoffnung, daß alles doch auch einmal anders kommen werde, niemals aufgegeben: *"Ich habe mehr Vertrauen zu den Menschen und zur Zukunft als ich einst hatte"*, schreibt er im Anschluß an die eingangs zitierte, sein Leben resümierende Passage. Als 1951 die französische Erstausgabe seiner Erinnerungen erschien, war Victor Serge seit vier Jahren tot; ob eines natürlichen Todes gestorben oder von stalinistischen Schergen umgebracht, ist bis heute nicht geklärt - sein in Mexiko lebender Sohn jedenfalls, und er ist durchaus nicht der einzige, geht von einem Mord aus. Als 1967 eine erste deutschsprachige Ausgabe der Erinnerungen unter dem Titel "Beruf: Revolutionär" erschien, war das Interesse gering, die Ausgabe wurde schon bald für billiges Geld verramscht. In einer Zeit, in der die Kinder einer bürgerlichen Wohlstandsgesellschaft in ihnen revolutionär anmutenden Kostümen Versteck spielten und die russischen Bolschewiki als Vorbilder entdeckten, war ein desillusionierender und den sowjetischen Alltag der zwanziger Jahre in realistischen Worten schildernder Bericht wie der von Serge unzeitgemäß. In den siebziger Jahren, als der erste Katzenjammer sich bemerkbar machte und mancherlei Verirrungen sich zu klären begannen, wurden 1974 und 1977 gleich zwei Ausgaben publiziert; beide ergänzt um zwei Briefe und einen Artikel Victor Serges, ein Vorwort und einige erläuternde Anmerkungen Erich Wollenbergs und einen ausführlichen Beitrag "Zur Aktualität Victor Serges" von Mitgliedern der Zeitschrift "Der lange Marsch", der im übrigen für einige der damals marschierenden in den weit geöffneten Armen der Sozialdemokratie endete. Daneben erschienen in den Jahren zwischen 1973 und 1981 in verschiedenen Verlagen eine ganze Reihe von weiteren Texten Serges in durchweg deutscher Erstübersetzung, so daß man zeitweise geneigt sein konnte, von einer ernsthaften Serge-Rezeption zu reden. Die jetzt vorliegende, zusätzlich mit Fotos versehene Neuausgabe hat von den Ausgaben der siebziger Jahre die Anmerkungen Wollenbergs und Serges Text "Macht und Grenzen des Marxismus" übernommen, in der er das Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber dem Nationalsozialismus als *"(die) zweifellos größte Niederlage, die der Marxismus außer der Entartung des Bolschewismus je erlitten hat"*, bezeichnet.

Wolf Raul

Franz Jung, Nach Rußland! Schriften zur russischen Revolution, Werke 5, Hamburg: Edition Nautilus, 1991, 479 S.

Als Franz Jung, dreißig Jahre nach seiner letzten Buchveröffentlichung, dem Roman "Hausierer", im Sommer des Jahres 1961 seine "Aufzeichnungen aus einer großen Zeit" "Der Weg nach unten" veröffentlichte und ein anderthalbes Jahr später, im Januar 1963, starb, war er nur noch einigen wenigen Eingeweihten ein Begriff. 1888 im oberschlesischen Neiße geboren, hatte er sich während seiner Studienzeit in München in den Jahren 1911/12 der "Gruppe Tat" um Erich Mühsam angeschlossen und zählte seit seiner Übersiedlung nach Berlin im Januar 1913 zum "Aktions"-Kreis um Franz Pfemfert. Seit 1912, in jenen Jahren, die er später, in seiner Autobiographie, zu seinen "grünen Jahren" zählen sollte, veröffentlichte er in rascher Folge eine Reihe von Prosabänden, publizierte regelmäßig in expressionistischen Zeitschriften, insbesondere in der "Aktion", war von 1915 bis 1917 Mitherausgeber der "Freien Straße. 1.-6. Folge der Vorarbeit", gehörte seit 1917 zum Kreis der Berliner Dadaisten, beteiligte sich an den im Herbst 1918 ausbrechneden revolutionären Auseinandersetzungen in Berlin und wurde im Januar 1919 Mitglied der kurz zuvor gegründeten KPD. Im Herbst 1919 gehörte er zu jenen, die aus der KPD ausgeschlossen wurden und ein halbes Jahr später, im April 1920, die "Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands" (KAPD) gründeten. Noch im gleichen Monat entführte er zusammen mit Jan Appel und Herrmann Knüfgen auf offener See den Fischdampfer "Senator Schröder", um damit nach Rußland zu gelangen, wo er im Auftrag der KAPD die Spitzen der russischen Partei und der Komintern über die Spaltung der kommunistischen Bewegung in Deutschland informierte und Verhandlungen über die Aufnahme der KAPD in die Komintern führte. Als er nach seiner Rückkehr aus Rußland im August 1920 auf dem ersten ordentlichen Parteitag der KAPD über die Verhandlungen referierte und den Delegierten empfahl, die der KAPD gestellten Aufnahmebedingungen zu akzeptieren, wurde dies abgelehnt. Ende September wurde Jung wegen Schiffsraub verhaftet und blieb bis Anfang Februar 1921, als er gegen eine Kaution freigelassen wurde, inhaftiert. Im März 1921 war er als Mitglied der Kampforganisation der KAPD an der mitteldeutschen Aufstandsbewegung beteiligt. Nach deren Scheitern wurde er Mitte Mai auf der Durchreise zu einem Kongreß in England in Holland verhaftet, aber nicht nach Deutschland ausgewiesen; stattdessen konnte er nach Rußland ausreisen, wo er, nachdem er sich im Dezember 1921 in einer öffentlichen Erklärung von der KAPD losgesagt hatte, zuerst für die Internationale Arbeiterhilfe, später als Leiter einer Zündholzfabrik sowie einer Werkzeugfabrik mit dem deprimierenden Alltag des sozialistischen Aufbaus vertraut wurde. Nach gut zwei Jahren, im November 1923, kehrte er illegal nach Deutschland zurück; damit waren die "roten Jahre", wie er sie später bezeichnete, vorbei und die "grauen Jahre" nahmen ihren Lauf.

Franz Jung ist ohne Zweifel eine der faszinierendsten Persönlichkeiten aus der Welt jener in den unruhigen Übergangsjahren zwischen spätem Kaiserreich und früher Republik in die Politik geratenen Literaten, die den Aufstand gegen die bürgerliche Gesellschaft in expressionistischen und dadaistischen Zirkeln zuerst literarisch erprobt hatten und ihn dann politisch in die Tat umzusetzen versuchten. Dabei war Franz Jung auch dann, wenn er politisch aktiv war, alles andere als ein Politiker; das, was Jung zu einer Ausnahmeperson auch in seiner Generation werden ließ, ist die für ihn spezifische Durchmischung von literarischem und politischem Aktivismus. In den an Zahl wenigen "roten Jahren" hat Jung nicht nur einen exzessiven politischen Tatendrang an den Tag

gelegt, sondern seine Erfahrungen auch ebnso exzessiv literarisch verarbeitet. Zumindest zu seinen Lebzeiten sollte er nie mehr auf eine solche Resonanz stoßen, wie in diesen Jahren eines Aufbruchs, der zugleich zu einer Wende nicht nur für Jung geworden ist; die meisten seiner späteren Projekte, sowohl der literarischen als auch derjenigen, die er zu seinem Lebensunterhalt zu tätigen gezwungen war, sind aus unterschiedlichsten Gründen gescheitert oder zumindest nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Als Jung 1963 starb, waren von seiner Autobiographie nicht mehr als einige hundert Exemplare verkauft worden. Doch knapp zehn Jahre später - die letzten Exemplare dieser Ausgabe wurden gerade im modernen Antiquariat zum Billigstpreis verschleudert und die ersten mentalen Erschöpfungszustände einer neuen zur Revolte gegen ihre Väter angetretenen Generation begannen sich bemerkbar zu machen - erlebte Franz Jung eine sich bald noch verstärkende und bis heute anhaltende Renaissance. Der 1972 erfolgten Neuauflage der Autobiographie unter dem von Jung ursprünglich vorgesehenen Titel "Der Torpedokäfer" und einer im gleichen Jahr erschienenen zweibändigen Auswahl seiner Prosaschriften aus den "roten Jahren" folgten in den nächsten Jahren eine ganze Reihe von Einzel- und Auswahlausgaben, ehe die Edition Nautilus im Jahre 1981 den ersten Band einer ursprünglich auf zehn, mittlerweile auf zwölf Bände geplanten Werkausgabe vorlegte, von der nunmehr elf Bände erschienen sind.

Der fünfte Band dieser Werkausgabe versammelt die von Franz Jung in den Jahren von 1920 bis 1924 veröffentlichten Bücher und Broschüren zu Rußland (1920: Reise in Rußland; 1922: Hunger an der Wolga; 1922: An die Arbeitsfront nach Sowjetrußland. Zum Produktionskampf der Klassen; 1924: Der neue Mensch im neuen Rußland. Rückblick über die erste Etappe proletarischer Erzählkunst; 1924: Die Geschichte einer Fabrik; 1924: Das geistige Rußland von heute) sowie einige in der gleichen Zeit in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte und einige bisher unveröffentlichte Texte zum gleichen Thema. Im Anhang findet sich eine vom Editor des Bandes, Lutz Schulenburg, unter dem Titel "Rohbau" zusammengestellte Textassemblage, die sich als *"Begleitmusik"* zu Jungs Texten versteht und *"locker miteinander verknüpfte Schnüre von Motivfeldern, Hintergründen und Stimmungen; Drehpunkte zum Weiterdenken"* präsentiert. Schulenburg versammelt und kommentiert Texte aus dem und zu dem damaligen Zeitgeschehen, die nicht so sehr ein abgerundetes Panoramabild des historischen Geschehens, statt dessen einen Einblick in jene Gefühlswelten bieten wollen, aus denen heraus das Handeln einer Persönlichkeit wie der von Franz Jung erst gänzlich verständlich wird.

Der den Sammelband einleitende Text "Asien als Träger der Weltrevolution", zuerst erschienen in Heft 8/9 (November/Dezember 1919) der seinerzeit von Julian Gumperz und Karl Otten herausgegebenen Zeitschrift "Der Gegner. Blätter zur Kritik der Zeit", bietet einen exemplarischen Einblick in die Jungs damaligem politischem Handeln zugrundeliegende Motivationsstruktur. Zwei Jahre nach der russischen Oktoberrevolution, ein Jahr nach der deutschen Novemberrevolution und kurz nach der Spaltung der KPD stellt Jung fest, daß in Deutschland *"der Wille zur Revolution, das innere Bereitsein des revolutionären Kämpfers, einer ständig wachsenden Krise unterworfen ist bzw. dieser Krise zutreibt"*. Den entscheidenden Fixpunkt *"des revolutionären Erlebens"* sieht Jung dabei in der *"Gemeinsamkeit solidaren Empfindens"* oder, anders ausgedrückt, in der *"Solidarität in Widerspruch gegen das Autoritäre"*; *"die Revolutionsgrundlage"*, so die Schlußfolgerung, hat sich *"von der Erkenntnis zum Empfinden"* verschoben: *"Das revolutionäre Empfinden vermag allein... den Träger des Kampfes*

um die neue Weltordnung ((zu)) bilden". Während aber in Deutschland und im Westen überhaupt *"die Kristallisation der Revolution nach der Solidarität hin gehemmt erschein(t)"*, glaubt Jung einen *"zur Naivität des reinen Glaubens kristallisierten Revolutions-Gemeinsamkeitswillen des russischen Volkes"* konstatieren zu können, der ihn zu der Einschätzung kommen läßt, daß *"die revolutionären Führer der westlichen Völker und Deutschlands, mögen sie es eingestehen oder nicht, in der Luft (hängen), sobald sie den Kontakt mit Rußland aufgeben oder verloren haben"*. Hier vertritt Jung einen Standpunkt, der in völligem Gegensatz zu der Einschätzung der gerade aus der KPD ausgeschlossenen Linkskommunisten und - zumindest zu diesem Zeitpunkt - auch Lenins und der Bolschewiki stand, demzufolge die russische Revolution nur dann eine Überlebenschance hätte, wenn es zumindest auch in Deutschland zu einer Machtübernahme durch die revolutionären Kräfte käme; die zwei Jahre später erfolgte Trennung Jungs von der zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal gegründeten KAPD war in diesen Überlegungen schon vorprogrammiert. In geradezu emphatischen Worten, die in keiner Weise an im politischen Tagesgeschäft übliche taktische und strategische Überlegungen anknüpfen, gibt Jung seinen Erwartungen Ausdruck: *"Das Licht und die revolutionäre Welle aus Asien wird, wie schon vor Jahrhunderten, wieder als ungeheure Flut über die Welt hereinbrechen."* Von *"Paradiessehnsucht"* ist die Rede, von der *"Gemütswucht des Herzens"*, von jenen - und Jung zählt sich ohne Zweifel dazu -, *"die den Gemütsfunken empfangen haben, die den Kommunismus in seiner Erlösungs-Atmosphäre, in seiner Verantwortungssphäre nach innerer Selbsterkenntnis in sich tragen"* und *"skeptischen Beurteilungen, autoritären Einwirkungen wissenschaftlicher psychologischer Sezierungsmethoden nicht mehr zugänglich"* sind. Man wird ohne Zweifel gut daran tun, bei der Lektüre jener Texte, in denen Jung von seinen späteren Erfahrungen in Rußland - besonders in "Die Geschichte einer Fabrik" - berichtet, solche Sätze im Hinterkopf zu haben. Jung taugte nicht zu jener Realpolitik, die, nachdem die revolutionäre Euphorie der ersten Nachkriegsjahre verflogen war, auch im russischen Alltag Platz griff und die ihn, gemessen an seinen Erwartungen, tief enttäuschen mußte. Er sah sich schon bald wieder auf sich selbst, auf die Revolte, die nicht Revolution werden wollte, auf die - wie es in einem Jahrzehnte später geschriebenen Text hieß - *"Selbstbehauptung des Individuums gegen den Kollektivmenschen"* zurückgeworfen - ein Thema, das ihn fortan nicht mehr loslassen sollte und dem er sich in immer neuen Anläufen annäherte. Dem erwähnten Text - "Revolte gegen die Lebensangst. Anmerkungen zu einer Studie über die parasitäre Lebenshaltung" - als Motto vorangestellt ist ein Satz von Thomas von Kempen: *"So oft ich unter Menschen gewesen bin, bin ich als ein geringerer Mensch heimgekommen."*

Wolf Raul

Publikationen zu Carl Einstein (1885-1940)

Carl Einsteins literarisches und theoretisches Werk ist bis heute nur einem relativ kleinen Kreis bekannt. Dies gilt ebenso für seine Person, was nicht übermäßig überrascht, da exilierten Intellektuellen (und linksorientierten obendrein) hierzulande in der Regel bis heute wenig Interesse und Achtung zugestanden wird. Als weitere Ursache kommt erschwerend hinzu, daß Einsteins theoretische und ästhetische Entwürfe äußerst vielschichtig und komplex angelegt sind, womit sie sich einer flüchtigen und unterhaltungsfixierten Annäherung eines breiten Publikums von vornherein entziehen.

Eine vollständige Gesamtausgabe existiert zudem bisher nicht, von der nunmehr vierbändigen Werkausgabe sind zwei Bände vergriffen; Teile des Nachlasses sind bisher unzugänglich, befinden sich an unbekannten Orten, in diversen Privatarchiven oder gelten als verschollen. Da Einsteins Wirkungskreis überaus groß war und sich auf mehrere europäische Staaten erstreckte, sind noch längst nicht alle Details über ihn und seine Aktivitäten erschlossen worden. Der momentane sogenannte Zeitgeist steht Einsteins Werk inhaltlich allerdings ausgesprochen diametral gegenüber, vergegenwärtigt man sich etwa dessen scharfe Kritik an Phänomenen wie Nationalismus, Enthistorisierung, eindimensionaler Fortschrittsgläubigkeit, Ethnozentrismus, institutionalisiertem Wissenschafts- und Kulturbetrieb sowie an kapitalistischen Wirtschaftsprämissen und bürgerlicher Ideologie generell. Gleichzeitig erlangen seine Schriften mittlerweile antiquarischen Wert, was vermutlich eher auf materielle Aspekte wie Erscheinungsjahr oder Auflagenhöhe zurückzuführen ist als auf ein starkes Interesse an deren Inhalten; ein Paradoxon besonderer Art.
Und doch bietet Carl Einsteins interdisziplinäres und interkulturelles Denken immer wieder Anknüpfungspunkte in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen, so daß mittlerweile kaum ein Jahr vergeht, ohne daß eine spärliche, doch kontinuierliche Reihe von neuen Diplom-, Magister- oder Doktorarbeiten, wissenschaftlichen Untersuchungen und Beiträgen über diesen Autor der Moderne abgefaßt werden.
Nachfolgend wird daher der Versuch einer vollständigen Präsentation von ausführlichen wissenschaftlichen Publikationen zu Carl Einstein ab Mitte der achtiziger Jahre vorgenommen, der einen Überblick über die Schwerpunkte der gegenwärtigen Einstein-Rezeption vermitteln soll. Parallel dazu erschienene Primärliteratur wird ebenfalls berücksichtigt (Stand Juli 1992).
1986 war zu Carl Einstein in der Reihe "Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft" der Band 8 mit dem Titel: **Klaus H. Kiefer: Avantgarde - Weltkrieg - Exil. Materialien zu Carl Einstein und Salomo Friedlaender/Mynona, Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang** veröffentlicht worden. Der Autor, Mitinitiator der bikulturell konzipierten "Carl-Einstein-Gesellschaft/Société-Carl-Einstein" (Gründungsdatum: 1983/84) veröffentlichte darin aus Anlaß des 100.Geburtstages von Carl Einstein im Jahre 1985 bisher unveröffentlichte Texte und Briefe Einsteins aus dem sogenannten Pariser Nachlaß.
Im Juli **1987** erschien **Heft 95** aus der AutorInnenreihe der Edition **text + kritik**, das Carl Einstein gewidmet war. Es enthält Beiträge über unterschiedliche Aspekte aus Einsteins Biographie und Werk, darunter auch eine ausführliche Vita.
Im gleichen Jahr folgte eine Dissertation: **Christoph Braun: Carl Einstein. Zwischen Ästhetik und Anarchismus: Zu Leben und Werk eines expressionistischen Schriftstellers, München: iudicium Verlag, 1987.** Brauns zentrale These darin ist die Zuordnung Carl Einsteins Gesamtwerk zu der Kategorie "Expressionismus" als historischem Epochenbegriff, dessen Charakteristikum er im Spannungsfeld zwischen Revolte und Ästhetik begreift. Darunter versteht er die wechselseitige Beziehung zwischen idealistischen Ästhetikentwürfen und politisch fundierter Kulturkritik als lebensgeschichtlichem Leitmotiv. Folglich ist das Gesamtwerk Einsteins Gegenstand seiner Untersuchung, wobei die Interpretation Einsteinscher Theoreme mehr Beachtung findet als die zeitgeschichtlich parallel stattfindenden Diskurse sowie Einsteins Positionen darin. Hervorgehoben wird insbesondere das Frühwerk; der Zeitraum ab 1928 - in welchen die im Titel erwähnte anarchistische Phase sowie die weiteren Phasen der

komplexesten Kritik Einsteins an Ökonomie, Politik, europäischem Kulturbegriff, Ideologie und Wissenschaftsorganisation fallen - wird überaus kurz abgehandelt.
Ein Jahr darauf erschien als Band 12 der "Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft"eine weitere Publikation von **Klaus H. Kiefer (Hrsg.): Carl-Einstein-Kolloquium 1986, Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang, 1988**, welche Beiträge eines Carl-Einstein-Kolloquiums 1986 in Bayreuth, einer Vortragsreihe in Neuwied sowie hinzugekommene Aufsätze über unterschiedliche Aspekte interdisziplinärer und interkultureller Einstein-Forschung enthält. Dem Charakter einer solchen Anthologie entsprechend geben die einzelnen Studien zwar ein breites Spektrum singulärer Reflexionsinteressen wieder, beziehen sich thematisch jedoch nicht aufeinander. Die Bandbreite der Themen umfaßt Untersuchungen der frühen literarischen Arbeiten, kunsttheoretische und religiöse Aspekte im Werk Einsteins, historische Kontextualisierungen sowie die Einstein-Rezeption in der Bundesrepublik.
1989 wurden zwei Dissertationen publiziert, die sich mit der Kunsttheorie Carl Einsteins auseinandersetzen: **Liliane Meffre: Carl Einstein et la problematique des avantgardes dans les arts plastiques, Paris**: **Peter Lang** und **Ines Franke-Gremmelspacher: "Notwendigkeit der Kunst?" Zu den späten Schriften Carl Einsteins, Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz.** Meffres Arbeit ist im Rahmen eines komparatistischen Wissenschaftsansatzes entstanden und in französischer Sprache veröffentlicht. Sie behandelt die Grundelemente des kunsttheoretischen Ansatzes Carl Einsteins und interpretiert deren Modifizierungen anhand der Aussagen Einsteins in Briefen und Schriften. Auf dieser Basis erarbeitet sie ebenfalls Einsteins Beurteilung der unterschiedlichen künstlerischen Strömungen, wie sie im Expressionismus, Kubismus, dem "Blauen Reiter", dem Futurismus und Dadaismus zum Ausdruck kommen. Nicht näher analysiert wird allerdings die Bezugnahme Einsteins auf den Surrealismus - jene künstlerische Bewegung, gegen die sich in der "Fabrikation der Fiktionen" implizit die vehementesten Attacken Einsteins richten, wie Meffre selbst konstatiert.
Franke-Gremmelspacher konzentriert sich hingegen einerseits zeitlich auf die späten Schriften Einsteins (ab 1932), andererseits ist ihr Kunstbegriff wesentlich weitreichender als in der von Liliane Meffre gegebenen Definition, da er auch die anderen künstlerischen Bereiche, wie etwa die Literatur, integriert. Der Blickwinkel auf das Spätwerk - innerhalb der Einstein-Forschung ein noch recht seltenes Betätigungsfeld - führt bei ihr zu einer Auseinandersetzung mit Einsteins neuem Ansatz von Geschichtsschreibung und Historismuskritik, was wiederum nicht singulär betrachtet wird, sondern eingebunden in den historischen Kontext.
Eine weitere Dissertation wurde **1989** von **Sabine Ebel** unter dem Titel **Engagement und Kritik. Carl Einstein - Ein Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich** (diese Arbeit ist anscheinend bisher nicht in gebundener Form erhältlich) erstellt, die aus komparatistischer Sichtweise den - wörtlich zu nehmenden und ideellen - Grenzüberschreitungen Einsteins nachspürt, wobei die literarische Tätigkeit Einsteins, beispielsweise im Umkreis von Avantgardezeitschriften, im Zentrum der Untersuchung steht. Dabei berücksichtigt sie in ausführlicher Form die wechselseitigen Verbindungen der einzelnen Avantgardegruppierungen untereinander sowie deren Interaktionsformen.
In Anknüpfung an die Chronologie der Medusa-Werkausgabe werden bei Silver & Goldstein sukzessive drei Bände mit Sekundärmaterialien zu Carl Einstein herausgegeben, von denen der erste Band bereits vorliegt: **Carl Einstein. Materialien, Band I: Zwischen Bebuquin und Negerplastik. Herausgegeben von Rolf-Peter Baacke unter**

Mitarbeit von Gerti Fietzek, Berlin: Silver & Goldstein, 1990. In ihm sind Rezensionen, Veranstaltungsankündigungen, Briefe, Auszüge aus Memoiren von ZeitgenossInnen Einsteins, Graphiken und Fotos zusammengetragen; darunter bisher unbekannte Raritäten. Die in der Werkausgabe vorgenommene zeitliche Kategorisierung der Schriften Einsteins (1908-1918, 1919-1928, 1929-1940) wird von den Materialienbänden übernommen.

Thomas Krämer ist der Autor der Dissertation **Carl Einsteins "Bebuquin". Romantheorie und Textkonstitution, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991**, in welcher er sich ausschließlich auf den Roman "Bebuquin oder die Dilettanten des Wunders" und die ihm zugrunde liegende Romantheorie Einsteins bezieht. Seine Methode beabsichtigt durch eine an Roland Barthes orientierte Satz-für-Satz-Analyse des Romans den literarischen Interaktionsprozeß zwischen Inhalt und Form zu bestimmen, um diesen wiederum mit den romantheoretischen Postulaten Einsteins zu konfrontieren. Diese Art der Binnenperspektive verzichtet, soweit dies möglich ist, auf die Untersuchung äußerer Einflüsse auf Autor und Werk; sie versteht ihre Annäherungsmethode als erkenntnisvermittelnden Nachvollzug der im Text stattfindenden Reflexionen.

Im Juni **1991** wurde in Karlsruhe die **Ausstellung "Carl Einstein, Prophet der Avantgarde"** eröffnet, die auf die Idee und die Konzeption Hermann Haarmanns und Klaus Siebenhaars zurückgeht und vom Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften der FU Berlin in Zusammenarbeit mit dem Institut für Literaturwissenschaft der Universität Karlsruhe und dem Kulturamt der Stadt Karlsruhe realisiert werden konnte. Die Ausstellung war - nach Karlsruhe und Neuwied, beides Lebensstationen Carl Einsteins - noch in Lübeck und Bayreuth zu besichtigen. Parallel dazu erschien im Berliner **Verlag Fannei & Walz**, der die Verlagsrechte am Gesamtwerk Carl Einsteins erworben hat, die Anthologie **Carl Einstein. Prophet der Avantgarde**, welche eine repräsentative Textauswahl aus dem Gesamtwerk Einsteins enthält und deren Zielgruppe eher allgemeinerer Art ist.

Gemäß der geplanten Einstein-Gesamtedition ist unter der Leitung von Rolf-Peter Baacke bei Fannei & Walz **1992** ein weiterer Band mit Schriften Einsteins erschienen: **Carl Einstein. Werke Band 4. Texte aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar**, durch den erstmals bisher unveröffentlichte spätere kulturkritische Arbeiten Einsteins zur Kunst- und Wissenschaftsgeschichte zugänglich gemacht werden.

1992 ist nun im selben Verlag ein Reprint der 1915 im Verlag Kurt Wolff, München erschienen 1.Auflage der Abhandlung **Negerplastik** von Carl Einstein publiziert worden. Herausgeber ist **Rolf-Peter Baacke**. Jener Band war in seinem Ersterscheinungsjahr der Wegbereiter einer europäischen Denkweise, die afrikanischer Kunst zum ersten Mal einen gleichberechtigten Rang innerhalb der Geschichte weltweit produzierter Kunst zuerkannte und sich ernsthaft mit Anliegen, Methode und Technik der afrikanischen Skulpturen auseinandersetzte. Damit verband Einstein gleichzeitig die Absicht, die vorherrschenden, von Kolonialdenken geprägten Bewertungskriterien zur Erfassung künstlerischer Gestaltungs- und Darstellungsmodi aus anderen Kulturkreisen als unzureichend und herrschaftslegitimierend zu problematisieren und in Frage zu stellen. Bedeutung kam diesem Buch auch dadurch zu, daß Einstein die Perspektiven afrikanischer Kunstauffassung mit den neueren Kunstströmungen wie Kubismus und Dadaismus in Zusammenhang brachte und dies auch von vielen damaligen KünstlerInnen aufgegriffen wurde.

Für **1992** liegt mir bislang erst eine Dissertation aus dem Bereich der Germanistik zu Carl Einstein vor: **Carl Einstein. Kunst zwischen Schöpfung und Vernichtung, Frankfurt/ Main, Bern, New York, Paris: Verlag Peter Lang,** verfaßt von **Rüdiger Riechert**. Die Untersuchung bezieht sich auf das Frühwerk Carl Einsteins und reicht bis in die zwanziger Jahre, wobei der Zusammenhang zwischen ästhetischer und politischer Revolte beleuchtet und Einsteins Auseinandersetzung mit einem positivistisch geprägten Weltbild als dessen zentraler und werkdeterminierender Aspekt hervorgehoben wird. Innerhalb dieser Konfrontationslinie macht Riechert eine Wandlung Einsteins vom ästhetisch revoltierenden Idealisten zum kritischen Kulturphilosophen aus, der sich der Grenzen der modernen Kunst bewußt geworden ist. Symptomatisch für eine neue Tendenz innerhalb der aktuelleren Einstein-Forschung wird auch in dieser Studie argumentativ auf eine weitaus homogenere kulturkritische und gesellschaftspolitische Position Einsteins in dessen Spätwerk hingewiesen und somit Abstand genommen von der zuvor angenommenen abrupten Zäsur in Leben und Werk Carl Einsteins, die unmittelbar mit dem Zeitpunkt der Machtübernahme durch Hitler in Verbindung gebracht worden war.

Marianne Kröger

Carl Einstein, Werke Band 4. Texte aus dem Nachlaß I. Herausgegeben von Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar, Berlin: Fannei & Walz, 1992, 503 S.
"Haben Sie Geduld, sonst kommen Sie zu einer Anhäufung von Fragmenten, und das Fragment ist die schwerste Sünde." Als Carl Einstein dies schrieb, war er noch keine dreißig Jahre alt und hatte jene Jahre, in denen er die Geduld mehr ertragen mußte als daß er sie genießen konnte, noch vor sich. 1885 in Neuwied am Rhein geboren und in Karlsruhe aufgewachsen, war Einstein 1903 nach Berlin gekommen, wo er mit dem zwischen 1906 und 1909 geschriebenen, zum Teil bereits 1907 in der Zeitschrift "Die Opale" veröffentlichten, als Buch aber erst im Anschluß an den Abdruck in der "Aktion" 1912 erschienenen "Bebuquin oder die Dilletanten des Wunders" das möglicherweise zentrale Werk des literarischen Expressionismus verfaßte. Aber Einstein war schon zu dieser Zeit nicht nur literarisch aktiv; bereits 1907 war er in Paris mit der modernen Kunst in Berührung gekommen, hatte u.a. Pablo Picasso, Juan Gris und Georges Braque kennengelernt und wurde fortan zum Propagandisten des Kubismus als einer Kunst, die ein neues Raum- und Zeitbewußtsein zu vermitteln in der Lage war. Mit der 1915 in erster Auflage erschienenen "Negerplastik", der 1926 folgenden "Kunst des 20. Jahrhunderts", die 1928 und 1931 zwei weitere Auflagen erlebte sowie der 1934 in französischer Sprache erschienenen "Georges Braque"-Monographie galt Einstein zumindest in interessierten Kreisen als einer der kompetentesten Kenner, Kritiker und Historiker der modernen Kunst. Bemerkenswert jedoch ist, daß Einstein zu keinem Zeitpunkt irgendein Interesse daran zeigte, seine intellektuellen Fähigkeiten in den bürgerlichen Kunst- und Wissenschaftsbetrieb einzubringen. Wie viele andere seiner Generation fühlte er sich von der als untergangsträchtig erlebten und interpretierten bürgerlichen Welt zutiefst abgestoßen. Schon in seinen frühen Texten machte er aus dieser Ablehnung keinen Hehl: *"Revolte"*, schrieb er 1912 in dem gleichnamigen Beitrag für die "Aktion", *"ist das stete Prinzip, das der einzelne in sich trägt, eine Gemüts- und Denkform... Revolte setzt die Gesinnung voraus, daß diese indifferente Welt, deren Resultat nicht abzusehen, menschlich belanglos ist, daß nur die Realisierung*

einer Idee wichtig ist. Daß diese aber, wenn sie jeweils realisiert zu sein scheint, bereits geschändet ist im Zusammenfluß der unabsehbaren Nuancierungen, Gegenströmungen usw." Der Revolteur, so heißt es weiter, *"selbst (denkt) kausal, allerdings katastrophal statuiert"*. Keine Frage, daß Einstein, der mit literarischen und künstlerischen Regeln radikal zu brechen bereit war und in jener Sozialdemokratie, die *"parlamentarisch durch vorgeschickte Rednerböcke die Revolte zur Evolution verschleimte"* und *"lediglich die Vollendung des von ihr verpönten Kapitalistenstaates herbeiführen (wird)"*, keine Alternative zu der von ihm verachteten Welt der Bürger sein konnte. Revolte wird in der Sichtweise Einsteins zu einer Haltung, die von der Revolution *"durchaus zu scheiden"* ist. Zweimal in seinem Leben hat Einstein in politisches Geschehen unmittelbar eingegriffen. Zuerst, in den Jahren 1918/19, als in Deutschland die radikale Abrechnung mit der bürgerlichen Welt auf der Tagesordnung zu stehen schien, engagierte er sich auf Seiten der in den ersten Monaten ihrer Existenz noch nicht zu revolutionärer Realpolitik unter Moskauer Observanz herangereiften KPD, um nach dem Scheitern aller revolutionären Bemühungen feststellen zu müssen, daß *"Idiotenpolitik die Gegenwart kompromitiert hat"*. Später, in den dreißiger Jahren, nachdem er bereits 1928 Deutschland in Richtung Frankreich verlassen hatte, da sich ihm im Lande einer *"abgetriebene(n) Revolution"* keine Perspektiven mehr boten und er sich zunehmend stärker isoliert fühlte, beteiligte er sich an der Seite der Anarchosyndikalisten am spanischen Bürgerkrieg, immer noch und immer wieder auf der Suche nach der *"Verwirklichung eines sozialen Ideals, das unter anderem gerade die maximale Durchbildung der proletarischen Individualität enthält"*. Nachdem sich auch diese Erwartungen zerschlagen hatten, kehrte Einstein nach Frankreich zurück; dort nahm er sich, nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, auf der Flucht in Südfrankreich in einer für ihn ausweglosen erscheinenden Lage - der Weg über die Pyrenäen war ihm als Spanienkämpfer verwehrt - am 5. Juli 1940 das Leben.

Fragment und Katastrophe: Schwerlich lassen sich zwei treffendere Begriffe finden, unter die das Leben Carl Einsteins zu subsumieren anginge. *"Das Leben"*, schrieb er in einem unveröffentlichten, um 1928 entstandenen Text, *"kann als die fortschreitende Zersplitterung und Differenzierung einer amorphen Einheit durch auf den Tod zulaufende Handlungen betrachtet werden"*. Einstein befand sich ein Leben lang - um einen Begriff aufzugreifen, mit dem er die Malerei von Otto Dix bezeichnete - unter der *"Parole Angriff gegen die in sich lächerliche Zeit"* in einem *"Bürgerkrieg"*, der auf literarischem, künstlerischem und politischem Terrain ausgetragen wurde. *"Jegliche Geschichte"*, heißt es in dem schon erwähnten Text, *"kann als Kampf zwischen dem willkürlichen Unbewußten, also dem dynamischen Subjekt, und dem versteinerten Objekt betrachtet werden"*. In dieser Geschichte kann es keinen Stillstand geben; der Mensch ist in einem unendlichen Prozeß der Revolte *"gezwungen, will er sich einen Hauch Freiheit bewahren und einem fatalen Determinismus entgehen, das Bestehende durch seine imaginativen Kräfte zu vernichten"*. Einstein hat diesen von seinen *"imaginativen Kräfte(n)"* inspirierten und gegen *"versteinerte(n) Objekt(e)"* geführten *"Bürgerkrieg"* schreibend zu bewältigen und zu durchstehen versucht. Das dabei entstandene Werk ist, entsprechend Einsteins vielfältigen Aktivitäten als Literat, Kunsthistoriker und -kritiker, Theoretiker und politischer Aktivist, von seiner Anlage her äußerst disparat; es ist zudem, und dies ist für die Rezeption sicherlich entscheidender, in wichtigen Teilen nicht nur zu Lebzeiten, sondern auch noch Jahrzehnte nach seinem Tod unveröffentlicht geblieben. Als der Medusa Verlag zwischen 1980 und 1985

- mit der Ausnahme der "Kunst des 20. Jahrhunderts" und einiger kürzerer, nachträglich noch aufgefundener Teste - Einsteins gesamtes zu Lebzeiten veröffentlichtes Werk in drei Bänden publizierte, ergab das nicht mehr als rund tausend Textseiten. Daß der Nachlaß Einsteins noch manche Überraschung zu bieten hatte, wurde spätestens in dem Moment klar, als Sybille Penkert zuerst 1970 in der Reihe "Verschollene und Vergessene" einige kürzere Nachlaßtexte und Anfang 1973 als Band vier einer auf mehrere Bände angelegten, dann aber doch nicht zustande gekommenen Gesamtausgabe das umfangreiche Manuskript "Die Fabrikation der Fiktionen" veröffentlichte, in dem Einstein auf unnachahmliche Weise und mit einer auch vor der eigenen Person nicht Halt machenden Radikalität mit den intellektuellen Fiktionen seiner Zeit abrechnete.
Mit dem nach längerer Pause jetzt erschienenen vierten Band von Einsteins Werken liegt der erste Band mit Texten aus dem Nachlaß vor; zwei weitere sollen folgen. Die Textauswahl basiert - mit einer Ausnahme - auf dem rund 8000 Blätter - zu 80 Prozent aus den Jahren zwischen 1928 und 1940 stammend - umfassenden Bestand des aus den sogenannten Berliner und Pariser Teilnachlässen sich zusammensetzenden Carl-Einstein-Archivs der Akademie der Künste Berlin. Es wird vermutet, daß weitere Teilnachlässe existieren, ohne daß diese Vermutungen bisher jedoch bestätigt werden konnten. Nicht mehr zu rekonstruieren ist wohl die ursprüngliche Ordnung des Nachlasses, den, so die Herausgeber, *"mit Ausnahme der großen Braque-Monographie und der Erstfassung der 'Fabrikation der Fiktionen' sowie abgeschlossener kleinerer Texte Entwürfe, Skizzen, Fragmente, Notate, Schlagwortverzeichnisse, Gedankensplitter mit immer neuen Einschüben, Ergänzungen auf Notizzetteln, Blättern oder in Kladden (prägen)"*. *"Der wachsende Druck"*, so heißt es weiter, *" - besonders in den dreißiger Jahren - spiegelt sich in angehäufter Materialfülle, weit ausholenden Konzeptionen, die über Ansätze bzw. zusammenhängende Textpassagen nicht hinauskommen"*. In den vorliegenden Band - die noch ausstehenden Bände sollen das umfangreiche "Beb II"-Konvolut und die Briefe Einsteins enthalten - haben die Herausgeber Texte aus allen Schaffensperioden Einsteins aufgenommen, unterteilt in Lyrik (S. 17-55), Prosa (S. 59-90) und Theorie, diese wiederum aufgeteilt in drei Kapitel: Texte zu Literatur und Theater (S. 93-119), Texte zur Erkenntnistheorie und Kunstkritik (S. 121-266) und Texte zur Kunstkritik und Kunstgeschichte (S. 267-447). Man wird Einsteins Werk wohl nur adäquat rezipieren können, wenn man die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten und die aus dem Nachlaß veröffentlichten bzw. noch zu veröffentlichenden Texte zusammen liest und den jeweiligen lebensgeschichtlichen Kontext, in dem die Texte entstanden sind, nicht aus den Augen verliert. Einstein hat jahrelang an großen Projekten - der "Fabrikation der Fiktionen", dem "Beb II"-Manuskript, dem "Handbuch der Kunst" und einer großen Ästhetik unter dem Titel "Traitéde La Vision" (die Texte zu den beiden letzten Projekten, besonders zu dem "Handbuch der Kunst" machen einen nicht unerheblichen Teil des vorliegenden Bandes aus) - gearbeitet, die in unterschiedlichem Maße allesamt Fragment geblieben sind. Vieles blieb nicht nur ungedruckt, sondern in mancherlei Hinsicht sicherlich auch unfertig und unabgeschlossen; ein work in progress, das nicht zuletzt der Selbstverständigung diente. *"Für den Schreiber"*, so kann man Jahrzehnte später bei Helmut Salzinger lesen, *"ist das Schreiben die einzige Möglichkeit, seine Isolierung zu durchbrechen und eine Art Kommunikation mit dem herzustellen, was außerhalb seiner selbst, um ihn herum passiert. Und dabei kommt es nicht darauf an, daß sein Geschriebenes auch gedruckt oder gar gelesen wird"*.

Wolf Raul

Hugo Ball, Die Flucht aus der Zeit. Herausgegeben sowie mit Anmerkungen und Nachwort versehen von Bernhard Echte, Zürich: Limmat Verlag, 1992, 366 S.
Ernst Teubner, Hugo Ball. Eine Bibliographie (Bibliographische Hefte, Herausgegeben im Auftrag des Ministeriums für Bildung und Kultur Rheinland-Pfalz, Heft 1), Mainz: v. Hase & Koehler Verlag, 1992, 116 S.

Hugo Ball, 1886 im pfälzischen Pirmasens geboren und 1927 im Tessin gestorben, ist im allgemeinen Bewußtsein gemeinhin als (Mit)Begründer des Züricher "Cabaret Voltaire" und des in dessen Räumlichkeiten das Licht der Welt erblickenden Dadaismus präsent. Ohne Zweifel ist diese Züricher Zeit eine wichtige Episode in Balls Leben gewesen; inwieweit in den Dada-Aktivitäten allerdings das eigentliche Anliegen Balls zum Ausdruck kommt, sei einmal dahingestellt. *"Man soll aus einer Laune nicht eine Kunstrichtung machen"*, notierte er bereits am 4. April 1916, einige Wochen nachdem die Dinge im "Cabaret Voltaire" ihren Lauf zu nehmen begonnen hatten. Hugo Ball war der erste aus der Urgruppe der Dadaisten, der sich vom Dadaismus verabschiedete: *"Wenn die Dinge erschöpft sind, kann ich nicht länger dabei verweilen"*, heißt es in seiner Tagebucheintragung vom 6. August 1916, nachdem er sich für drei Monate ins Tessin zurückgezogen hatte. Auch wenn er noch einige Zeit wichtigster Ansprechpartner seiner dadaistischen Mitstreiter(innen) blieb und im Frühjahr 1917 zusammen mit Tristan Tzara die kurzlebige "Galerie Dada" ins Leben rief, war diese Phase seiner Aktivitäten nach einem guten Jahr endgültig abgeschlossen.

Jahre später hat Hugo Ball auch über diese Episode seines Lebens ausführlich berichtet. Im Herbst 1925, nachdem er mit seinen Büchern "Zur Kritik der deutschen Intelligenz" (1919), "Byzantinisches Christentum" (1923) und "Die Folgen der Reformation" (1924), einer gekürzten Neufassung der "Kritik", mancherlei Verwirrung gestiftet und Ressentiments hervorgerufen hatte, entschloß er sich, seine alten Tagebucheintragungen aufzuarbeiten und zu publizieren. *"Diese Aufzeichnungen, die den Hintergrund meiner Bücher bilden, könnten klärend und versöhnend wirken"*, schrieb er am 10. November 1925 an Carl Muth, den Herausgeber der katholischen Monatsschrift "Hochland", für die er mittlerweile einige Beiträge geschrieben hatte. Mitte Januar 1927 lag "Die Flucht aus der Zeit", gleichermaßen Bekenntnisschrift wie Rechenschaftsbericht für die Jahre zwischen 1913 und 1921, im Druck vor; 1931 folgte eine Titelauflage mit einer Einleitung von Hermann Hesse, mit dem Hugo Ball in seinen letzten Lebensjahren befreundet war und dem er eine noch vor seinem Tod 1927 erschienene Monographie widmete, 1946 die an einigen Stellen unwesentlich gekürzte bzw. ergänzte zweite Auflage mit einem Vorwort von Hugo Balls Lebensgefährtin Emmy Hennings. Der jetzt vorliegenden, von Bernhard Echte herausgegebenen, mit einem Nachwort, erläuternden Anmerkungen und einem ausführlichen Personenregister versehenen Ausgabe liegt der Erstdruck zugrunde, wobei die Abweichungen der zweiten Auflage in den Anmerkungen übernommen sind.

"Ich habe eine neue Gattung von Versen gefunden, 'Verse ohne Worte' oder Lautgedichte, in denen das Balancement der Vokale nur nach dem Werte der Ansatzreihe erwogen und ausgeteilt wird. Die ersten dieser Verse habe ich heute abend vorgelesen... Da bemerkte ich, daß meine Stimme, der kein anderer Weg mehr blieb, die uralte Kadenz der priesterlichen Lamentation annahm, jenen Stil des Meßgesangs, wie er durch katholische Kirchen des Morgen- und Abendlandes wehklagt." Diese Notiz vom 13. Juni 1916 markiert gewissermaßen zwei entscheidende Eckpunkte von Hugo Balls geistigen Bemühungen. Auf der einen Seite die Erkenntnis, daß eine Welt in rasendem

Zerfall begriffen ist, daß dieser Zerfall im wahrsten Sinne des Wortes durchbuchstabiert und unmittelbar individuell erlebt werden muß und auf der anderen Seite die Suche nach einer neuen Synthese, nach der Einheit eines Lebens, die er im Traum sah und schließlich in vergangener Geschichte zu finden glaubte. Nicht von ungefähr zitierte er Anfang Dezember 1914 voller Zustimmung Bakunin, dem er sich unendlich näher fühlte als dessen großem Antipoden Marx: *"Die einzige Freiheit ist diejenige, die... nach dem Sturz aller himmlischen und irdischen Idole eine neue Welt gründen und organisieren wird, die Welt der solidarischen Menschheit"*, um es einige Tage später in eigene Worte zu fassen: *"Man muß sich verlieren, wenn man sich finden will."*
Diese Suche nach dem *"Urgrund der Dinge"* führte Ball aber nicht nur zu jenen Sprachexperimenten, die den *"einzelnen Vokalen und Laute(n)"* ihre Autonomie zurückgeben sollten, sondern mehr noch auf die Suche nach einer Alternative zu jener *"Entartung der Staatsidee"*, wie sie ihren pervertierten Ausdruck im mörderischen Kriegsgeschehen fand. *"Die Theorie einer bedingungslosen Zerstörung der Staatsmetaphysik"*, schrieb er im Juni 1915, kurz nach seiner Emigration in die Schweiz, *"kann zu einer Frage des persönlichen Anstandes und eines sensiblen Empfindens für Echtheit und Pose werden."* Im protestantischen Preußen mit seinen Vor- und Großdenkern Luther und Kant materialisierte sich diese *"Staatsmetaphysik"* in einer den *"Universalismus des heiligen römischen Reiches"* karikierenden Art und Weise; *"der Nationalismus, den Luther begründete und den der Protestantismus ausbaute"*, bedeutete für die ursprüngliche *"Universalität und Polyphonie"* des Katholizismus *"eine unerträgliche Begrenzung und Beschränkung, ja eine libidinöse Erkrankung"*. Die von den protestantischen *"Hüter(n) des nationalen Prestiges"* getragene wilhelminische Expansionspolitik, die später - Hugo Ball konnte es noch nicht ahnen - eine radikalisierte Neuauflage unter den Nationalsozialisten erleben sollte, war in dieser Sichtweise nichts anderes als der zum Scheitern verurteilte Versuch, jene verflossene katholische europäische Hegemonie unter protestantischem Vorzeichen zurückzugewinnen. Indem Hugo Ball das seinerzeit aktuelle politische Geschehen auf dem Hintergrund jahrhundertealter geistes- und kulturgeschichtlicher Traditionen interpretierte, schlußfolgerte er konsequenterweise, *"daß eine radikale Lösung der politischen Frage nicht möglich ist, ohne die Lösung der religiösen"*, wie er im September 1917 in einem Artikel für die Berner "Freie Zeitung", deren Mitarbeiter er für die nächsten Jahre werden sollte, schrieb.
Den Widerpart zur protestantischen Staatsmetaphysik fand Ball im Anarchismus, mit dem er sich über Jahre hinweg immer wieder beschäftigte; ein Resultat dieser Auseinandersetzungen war ein zweiteiliges, trotz der vor einigen Jahren angekündigten Veröffentlichung bis heute nicht publiziertes Manuskript "Michael Bakunin. Ein Brevier." Obwohl Ball explizit darauf verwies, er selbst sei kein Anarchist und gar die Vermutung anstellte, die anarchistische Theorie sei möglicherweise - in Abhängigkeit vom jeweiligen staatlichen Widerstand - *"nur auf Zeit und Kündigung vorhanden"*, faszinierte ihn der aus *"einem mehr oder minder bewußten Schatze religiöser Erziehung und Tradition"* schöpfende anarchistische *"Glaube an die allgemeine natürliche Gotteskindschaft"*. Es ist zweifellos kein Zufall, daß, wie Ball feststellte, die vehement antistaatlichen *"Wortführer des Anarchismus"* Bakunin und Kropotkin *"getaufte Katholiken"* waren: *"Auch ihre Theorie noch nährt sich"*, schrieb er weiter ,*"vom Taufsakrament und vom Ackerbau."* Tatsächlich wäre es von Interesse, einmal den Verflechtungen von Protestantismus und den verschiedenen Varianten von Staatssozialismus sowie den diesen inhärenten tödlichen Paradoxien der instrumentellen Vernunft

auf der einen Seite und Katholizismus und Anarchismus mit seinem Begriff von Freiheit, wie er radikaler nicht gedacht werden kann, auf der anderen Seite nachzuspüren. Für Hugo Ball bot sich nach den Enttäuschungen der deutschen sogenannten Revolution von 1918/19 nur noch jener Ausweg, der während der vorangegangenen Jahre sich immer deutlicher herauskristallisiert hatte: *"Ich bin gründlich geheilt"*, schrieb er im Mai 1919, nach zwei kurzen Aufenthalten in Deutschland, *"von der Politik nun auch, nachdem ich den Ästhetizismus bereits früher abgelegt hatte. Es ist notwendig, noch enger und ausschließlicher auf die individuelle Basis zu rekurrieren; nur der eigenen Integrität zu leben, auf jedes korporative Wirken aber ganz zu verzichten." "Die Flucht zum Grunde"* ist das letzte Kapitel des Tagebuchs überschrieben; es ist Ausdruck nicht nur einer "Flucht aus der Zeit", sondern einer expliziten Absage an die Zeit, der sich Hugo Ball entfremdet hatte. Er zog sich mit Emmy Hennings ins Tessin zurück und fand seine Erfüllung in der Beschäftigung mit einem asketisch-mystischen Katholizismus.

Hingewisen sei zum Abschluß noch auf die von Ernst Teubner zusammengestellte Hugo-Ball-Bibliographie. Teubner, verantwortlicher Leiter der seit 1970 in der Stadtbibliothek Pirmasens aufgebauten Hugo-Ball-Sammlung, hatte 1976 ein erstes Bestandsverzeichnis dieser Sammlung vorgelegt und ist Herausgeber des seit 1977 in mittlerweile fünfzehn Folgen erschienenen Hugo-Ball-Almanachs. Die jetzt vorliegende Bibliographie, für den am Werk Hugo Balls Interessierten ein sicherlich unverzichtbares Nachschlagewerk, erfaßt in zwei Teilen (Werke von Hugo Ball; Werke über Hugo Ball) insgesamt 1570 Titel, die durch drei Register (Werkregister Hugo Ball; Verzeichnis der berücksichtigten Anthologien, Sammlungen, Zeitschriften und Zeitungen; Verfasser- und Personenregister) erschlossen wird.

Wolf Raul

Ulrike Heider, Die Narren der Freiheit. Anarchisten in den USA. Vorwort Paul Parin, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1992, 160 S.

Die Frankfurter Journalistin Ulrike Heider hat schon vor Jahren einen kleinen biographischen Essay über den deutsch-amerikanischen Anarchisten Robert Reitzel herausgebracht und mit einer Textauswahl versehen. Wie man von ihr erfährt, haben Nachforschungen über die berühmte russische Anarchistin Emma Goldmann sie nun selbst in die USA gelockt. Dort hat sie sich nun mehrere Jahre aufgehalten und allerlei Leute und abstruse Ideen kennengelernt. Das Buch über Goldmann liegt noch nicht vor, warum sie aber den Forschungs"abfall" ihrer oral history nicht bei sich selber entsorgen wollte, hängt wohl damit zusammen, daß sie sich gründlich getäuscht hat über die Vorstellungen der anarchistischen Welt, wie sie ist und wie sie sein sollte, in der Theorie und also auch in der Praxis. Denn mit Ausnahme eines alten Kämpen russischer Abstammung und namens Sam Dolgoff und dem berühmten Linguisten Noam Chomsky handelt es sich bei dem präsentierten Panoptikum *"amerikanischer Anarchisten"* um nichts weiter als um *"sympathische"* oder *"liebenswürdige"* reaktionäre Quacksalber, Roßtäuscher, Etikettenschwindler, Rassisten, Kapitalisten, Semi- und Vollfaschisten. Nicht, daß der Bericht, wenns denn einer ist, von der Autorin unkritisch kompiliert worden wäre, ist ihr vorzuwerfen, sondern daß man buchstäblich durch Verlag und Titel in die Irre geführt wird. Fast ist es so, als verspricht der Titel etwa "Sozialismus in den dreißigerer und

vierziger Jahren" und man erhält eine Sammlung von Ideologien des Nationalsozialismus.
Die Informationen über den klassischen Anarchismus nehmen sich recht handbuch- und holzschnittartig aus und dienen eher als Füllsel, weil sich die herangezogenen *"Theoretiker"* des gegenwärtigen Anarchismus gar nicht darauf beziehen. Die beiden Hauptteile handeln über den Ökoanarchisten Murray Bookchin aus Vermont und den *"Anarchokapitalisten"* (sic!) und Wirtschaftsprofessor Murray Rothbard, dessen ideologischer Stammbaum etwas gewaltsam bis zu Stirner zurückverfolgt wird.
Bookchin ist der in Deutschland wohl bekannteste amerikanische Anarchist; viele seiner Schriften liegen seit Jahren in Übersetzungen vor, wie zuletzt seine "Ökologie der Freiheit". Obgleich Heider eine ausführliche Darstellung des eigenwilligen Lebensweges von Bookchin gibt, von seinem Engagement in der stalinistischen KP der dreißiger Jahre über den Trotzkismus hin zum hedonistischen Anarchismus der Jugendkultur der sechziger Jahre, zum alternden Experimentator der Öko-Hippis und Feministinnen von Vermont, bleibt eine tiefergehende wirkliche Auseinandersetzung auf theoretischer Ebene aus. Die Etikettierung bleibt äußerlich auch dort, wo sie zutrifft. Aber was soll man mit Wertungen anfangen wie der Zuordnung Bookchins zum *"faschistoiden Gedankengut"*? Oder: *"Bookchin liefert mit seiner Botschaft von der Verwerflichkeit alles Materiellen und Ökonomischen eine zynisch-demagogische Rattenfängerstrategie für künftige politische Krisengewinnler"* (S. 109)?
Heiders eigene Sympathien richten sich vorsichtig auf die Traditionen des Anarcho-Syndikalismus, also einer Tradition, die in den USA in der Industrial Workers of the World (IWW) ihren Höhepunkt schon in den zwanziger Jahren längst überschritten hatte. Sie dient quasi als moralisch-historisches Urteilskriterium. Insgesamt fällt daher ihr *"erzählerisches"* Buch recht *"kritisch"* aus gegenüber dem Anarchismus, dessen *"Januskopf"* nach ihrem Urteil schon allzu oft *"die Fragenden an der Nase herumgeführt hat."*
Der bekannte Psychologe Paul Parin hat ein Vorwort beigesteuert, das wohl aus der Zeit vor der Abfassung des Buches selbst stammen muß. Es setzt der Peinlichkeit die Krone auf. Heider verstehe es, so Parin, *"die Theorien und praktischen Modelle der lebendigen - und einiger toter Anarchisten darzustellen und voneinander zu scheiden. Seht her, die alle sind Anarchisten, diese Narren der Freiheit"*. - Nein das sagt sie gerade nicht: Seht her, hier sind Figuren, die sich als Anarchisten ausgeben, in Wahrheit aber Rattenfänger und Reaktionäre sind. Darin liegt der begrenzte Wert des Buches, in der Darstellung des breiten Spektrums der geistig-politischen Verwirrung der *"amerikanischen Szene"*, die sich fleddernd auf den Anarchismus berufen möchte.

Michael Buckmiller

Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF. Mit Beiträgen von W. Pohrt, K. Hartung, G. Goettle, J. Bruhn, K.H. Roth, K. Bittermann, Berlin: Edition Tiamat, 1992, 213 S.
Der Nachdruck dieses 1986 vor dem Hintergrund der Amnestiekampagne erschienenen Bandes dokumentiert, daß noch heute, ungeachtet der seit dem Ende des Staatssozialismus allseits betriebenen politischen 'Entsorgung' des Themas Rote-Armee-Fraktion, in der theoretischen Linken der Bundesrepublik ein sympathisierendes Interesse an der RAF besteht. Schon als öffentliche Bekundung solchen Interesses ist das Buch daher

wichtig. Ebenso wichtig ist es aber deshalb, weil die neben den beiden RAF-Texten von April und Mai 1971 - "Das Konzept Stadtguerilla" und der zunächst als "Neue Straßenverkehrsordnung" getarnte Text "Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa" - abgedruckten sechs Kommentare aus den achtziger Jahren die Möglichkeit bieten, die engagierte Beschäftigung linker Theoretiker mit dieser (individuell-heroischen) Fortsetzung von Studentenbewegung und APO noch einmal zu überdenken.
Freilich: Läßt sich die Vorstellung von einem politisch-theoretischen Kontinuum, das dem fortdauernden Interesse zugrunde liegt, überhaupt halten? Machen die damaligen Kommentare - mit ihrem prinzipiellen Bekenntnis zu *"Selbstverständlichkeiten"* (so das Vorwort) wie antiimperialistischer Kampf, Internationalismus oder Staatsfeindlichkeit - nicht vielmehr heute denselben Eindruck, den 1986 allem Anschein nach die RAF-Texte selbst hinterließen: nämlich (so noch einmal das Vorwort) *"als wären sie aus einem anderen Jahrhundert"*?
Vertrackterweise ist nun gerade dieser Eindruck eine Täuschung. Mehr noch: Die mit der Auflösung des sozialistischen Lagers endgültig vollzogene Abkehr von den damaligen *"Selbstverständlichkeiten"* kann als förmliches Indiz für den unveränderten Legitimationsbedarf der theoretischen Linken und als Grund für ihr Festhalten an der RAF gelten. Die RAF - und zumal deren 'erste Generation' - ist unverzichtbarer Bestandteil ihres Selbstbetruges. Von ihr zehrte sie. Schon die Kommentatoren des RAF-Buches haben sich, gleichgültig ob per Identifikation oder per Kritik, die reale Gewalt der RAF als Gewaltphantasie einverleibt. Ja, in ihrer Geschichtskonstruktion wird das, was die RAF gemacht hat, entstellt zur Kümmerform dessen, was sie selbst immer gedacht haben. Blieb denn das Bombenwerfen nicht hoffnungslos hinter dem Systemsprengen im Kopf zurück? War das Scheitern der Stadtguerilla nicht der praktische Beweis für die (bis auf weiteres konkurrenzlose) revolutionäre Potenz des Kopfes? Unter Mithilfe der RAF selbst, die ausgerechnet die bürgerlichen, ebenso haltlos halluzinierenden wie halbherzig Steine werfenden Studenten zum revolutionären Subjekt erhob, kann ihr unversöhnlicher, tödlicher Kampf gegen die Affirmationssucht der Theorie zum bloßen Abkömmling dieser Theorie neutralisiert werden.
Heute ist das nicht anders als damals. Gerade eine theoretische Linke, die sich im Gegensatz zum Aktionismus, Antiimperialismus oder Internationalismus anderer Linker definiert, ist auf die Transformation aktionistischer, antiimperialistischer oder internationalistischer Radikalität in einen Teil der eigenen Geschichte und d.h. in ein Mittel der Selbstverklärung angewiesen. Wer über das eigene Verhältnis zur RAF, über die immer noch virulente Versuchung, sie zur Beschönigung zu mißbrauchen, statt zur Selbstkritik zu nutzen, etwas lernen will, der lese dieses Buch.

Monika Noll

Robert Kurz, Honeckers Rache. Zur politischen Ökonomie des wiedervereinigten Deutschlands, Berlin: Edition Tiamat, 1991, 173 S.
Robert Kurz, Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie, Frankfurt: Eichborn Verlag, 1991, 289 S.
Laut Kurz ist der östliche Staatssozialismus an einer kastrierten, um alle konkurrenzförmigen Antriebsmomente gebrachten Form des Kapitalismus zugrunde gegangen. Sein

Untergang sei zugleich ein Signal - und keineswegs bloß ein Auslöser - für den bevorstehenden Untergang des westlichen Kapitalismus.
Wie das? Folgt nicht der Staatssozialismus - als ein um das konkurrenzförmige Antriebsmoment gekappter und entsprechend kümmerhafter Kapitalismus - eher dem Modell der Auszehrung als dem der Entfaltung, nach der Devise (und nach dem Vorbild mancher kakteenhaft sparsamer Pflanzen): Wenn die Ressourcen aufgebraucht sind, fällt das Gebäude (die über den Moder gebreitete intakte Haut) lautlos zusammen? Wie kann sein Untergang mit dem vielzitierten 'Ende des Kapitalismus' mehr als bloß akzidentiell zu tun haben? Letzterer soll doch am nicht mehr versöhnbaren Mißverhältnis von variablem und fixem Kapital, an der Selbstabschaffung der Arbeit in einem gleichwohl auf dem variablen Kapital gegründeten Strukturmodell, von Kurz *"Arbeitsgesellschaft"* genannt, scheitern und nicht wie die kastrierte Kümmerform an einer hoffnungslosen Unterversorgung mit investitionsträchtigem Kapital.
Kurz zu widersprechen hieße, ihm auf den Leim zu gehen und das, was eigentlich in Frage steht, nämlich Sinn und Nutzen seiner Krisentheorie, selbst noch im Widerspruch als nicht mehr hinterfragbaren Mittelpunkt des Interesses zu bestätigen. Was indessen das von ihm selbst als paradox bezeichnete Verfahren angeht, den Untergang des kapitalistischen 'Siegers' aus dem Untergang des sozialistischen 'Verlierers' nicht nur herzuleiten, sondern *stellvertretend* an ihm darzustellen, so drängt sich doch der Verdacht auf, daß er sich damit als ein noch schlechterer Verlierer offenbart als die von ihm mit feiner Ironie und offenem Hohn bedachten "Linken", die von Ökonomie reden, aber nicht einmal mit den Fingern rechnen können. Im übrigen gilt: Wenn er es mit dem östlichen Sozialismus nicht hatte, dann braucht er sich auf seine mangelnde Larmoyanz jetzt, da es den letzteren ereilt hat, auch nichts einzubilden. Soll er doch zufrieden sein, wenn er aus der marxistischen Konkursmasse sein ganz spezielles Anliegen gerettet hat, und das hat er zweifellos. Posaunt er den Erfolg aber heraus, merkt man die Absicht und ist verstimmt.
Laut Kurz ist ausgerechnet das bestimmt, den Konkurs des Kapitalismus zu überleben und den Weg aus den Paradoxa der *"Arbeitsgesellschaft"* zu weisen, was bereits vor allem Kapitalismus ihr treuester Begleiter war und ihr im Kapitalismus als ein Produktionsmittel sui generis mit Haut und Haaren verfallen ist, nämlich die Wissenschaft. Auch die einfache Gleichung 'zwei und zwei gleich vier' ist bereits ein anwendungsbezogener, nicht zuletzt die Menschen anwendender und darin das Schicksal von Vergesellschaftung festhaltender Satz, und es gibt keinerlei ehrlichen Grund, das Zugleich von Vergesellschaftung und Fremdbestimmung, das er unzweideutig festhält, nun, nachdem die Entfremdung auf die Spitze getrieben ist und jeder Produktionsfortschritt laut Kurz mit 'eminenten Kosten' auf den aktuellen Stand *draufgesattelt* werden muß, in eine postkapitalistische Verheißung zu verkehren.
Warum Kurz ausgerechnet den Kollaborateur par excellence einer entfremdenden Vergesellschaftung rehabilitieren will, mag auf den ersten Blick dunkel erscheinen, wird bei der Lektüre aber unmittelbar klar: Er selbst betreibt Theorie als Wissenschaft, das heißt, er reflektiert nicht, sondern beweist, und seine Erkenntnisse - die er im Grunde längst zu Prämissen umfunktioniert hat -, bilden eine von der Medizin her vertraute, in jeder Hinsicht schlecht sortierte Mischung aus minutiöser Diagnose und haltloser Prognose, in der das Bedürfnis nach Nachahmung der Realität und ein frei flottierendes Wunschdenken sich in etwa die Waage halten. Zwar liefert er selbst die krassesten Belege dafür, daß 'Konkurs' allenfalls in bezug auf den 'verkünstlichten' Staatssozia-

lismus ein mit den herkömmlichen 'Konkurserwartungen' kompatibles Realschicksal und ansonsten genau wie im Kapitalismus nur eine Beschreibung für eine auf die Schuldenseite geratene Existenz, keineswegs aber für Nichtexistenz ist. Aber für die unter den Hammer der Wissenschaft geratene Theorie, die als Theorie nichts und daher alles - durch falsche Inanspruchnahme nämlich dies kostbare Nichts - zu verlieren hat, gilt das Realschicksal allemal.

Die Ersetzung der Theorie durch ein wissenschaftliches Instrumentarium, das mit dem Kritisierten in gefährlicher Weise identisch ist, bringt, da ja Nichtsortierbares sortiert werden muß, eine unerhörte Schärfe der Begriffe hervor und wird zugleich mit einem generellen Realitätsverlust bezahlt, der wiederum eine bei aller Schärfe der Unterscheidung wunderliche Post-mortem-Nomenklatur hervorbringt, in der Realität *als gestorbene* erscheint. Je schattenhafter aber die Realität, desto schattenhafter die Theorie.

Vom Gipfelpunkt der kapitalistischen Entwicklung, auf den der marxistische Wissenschaftler geklettert ist, blickt er hinunter. Was er sieht, ist 'Realabstraktion', unvermittelte Vergegenständlichung dessen, was der Kapitalismus angerichtet hat: *"vegetierende"* Massen, Totenreiche zuhauf. Daß er es *sieht* und darin, wie zuletzt eben im zusammengebrochenen Staatssozialismus, das Menetekel, die gestaltgewordene Zukunft der kapitalistischen Gipfelstürmerei selbst gewahrt, gilt ihm als hinreichender Beweis für das Nichtaffirmative seiner Theorie, während es im Gegenteil lediglich ein Umkehrschluß ist, der das kapitalistische Fait accompli einer revolutionären Umwertung unterzieht.

Marxismus, so verstanden, ist nichts anderes als ein durch emsiges Nachrechnen erbrachter Beweis, daß der Kapitalismus sich verrechnet hat. Aber wie wir schon in der Schule gelernt haben: Das Prozedere formt den Geist und weist ihn als identischen aus; bei gleicher Methode zu einem anderen Ergebnis zu kommen setzt sogar einen Prozeß voraus, der die Unterschiede noch in besonderer Weise beseitigt. Das liegt daran, daß der Kapitalismus in seinem bei aller Rechnerei blindwütigen Verlauf allenthalben Besonderes produziert; Kurz dagegen, der nach dem konkretistischen Grundsatz verfährt, daß die Realabstraktion des Kapitals nicht nur Realität setzt, sondern auch das eigentlich Reale ist, wo eine neue Formel etwa 'alles' zu Makulatur erklärt - nach dem Vorbild des englischen Webstuhls, der die Gebeine der indischen Tuchweber auf der Hochebene bleichen läßt - findet überall das Identische; dasselbe *in tot* oder *als Früheres.*

Ist schon der unifizierende Zug des Kapitals, das aus Menschen Lohnarbeiter, aus Natur Rohstoffe, aus Gegenden Märkte macht, horrend, so der unifizierende Zug des Kapitaltheoretikers zugleich kindlich und monströs: Die Sowjetunion ist nicht nur 'ein Fall von' Kriegswirtschaft - wie die DDR 'ein Fall von' preußischem Verwaltungsstaat -, sondern geradezu eine Verkörperung von Fichtes "Geschlossenem Handelsstaat"; in den Gedanken der Aufklärungsphilosophen aber steckt mehr "Unausgeschöpftes" als in der ganzen Sowjetunion, die ihrerseits nur 'ein Fall von' nachholendem Kapitalismus ist.

Ilse Bindseil

Alexander Fischer/Günther Heydemann (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in der DDR. Band I: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik, Berlin: Duncker & Humblot 1988, 564 S.; Band II: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte, Berlin: Duncker & Humblot, 1990, 862 S.

Georg Iggers (Ed.), Marxist Historiography in Transformation. East German Social History in the 1980s, New York/Oxford: Berg Publishers, 1991, 263 S.
Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR, Berlin: Akademie Verlag, 1991, 218 S.
Rainer Eckert/Wolfgang Küttler/Gustav Seeber (Hrsg.), Krise - Umbruch - Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90, Stuttgart: Klett-Cotta, 1992, 493 S.

Historiker gehören im allgemeinen zu jener Zunft, deren Stunde erst geschlagen hat, wenn die Eule der Minerva ihren Flug bereits begonnen oder gar beendet hat. Ob die Herausgeber der beiden Bände zur *"Geschichtswissenschaft der DDR"* diesen Flug der Eule hellsichtig vorausgesehen haben oder ob es sich um einen bloßen Zufallstreffer handelt, sei einmal dahingestellt. Tatsache jedenfalls ist, daß sie ein thematisch umfassendes und weit ausholendes Resümee der Geschichtsschreibung in der DDR just zu dem Zeitpunkt vorgelegt haben, als deren letztes Stündlein zu schlagen begonnen hatte. In dem von Dezember 1988 datierenden Vorwort der beiden Herausgeber zum ersten Band wird das Unternehmen noch damit begründet, daß in der BRD die *"Kenntnisse über Voraussetzungen, Entwicklung, Organisation und Forschungsstand der marxistisch-leninistischen Historiographie im anderen Teil Deutschlands"* trotz der dieser attestierten *"qualitative(n) Fortschritte auf einzelnen Forschungsgebieten"* gering sei. Das Ziel der Bestandsaufnahme, so heißt es weiter, bestehe darin, *"auf der Grundlage wissenschaftlicher Einzelanalysen aus der Sicht von Historikern aus der Bundesrepublik Deutschland die Ergebnisse und Interpretationen der marxistisch-leninistischen Historiographie in der DDR kritisch zu würdigen"*, und somit *"den wissenschaftlichen Disput auch zwischen den beiden deutschen Geschichtswissenschaften zu intensivieren"*. Auch wenn Herausgeber und Autoren aus ihrer grundsätzlichen Ablehnung einer mit dem Gestus des Alleinvertretungsanspruchs operierenden und am mehr oder minder kurzen Zügel der SED gehaltenen Geschichtswissenschaft keinen Hehl machen, heißt es konsequenterweise: *"An eine politisch motivierte und damit sich selbst disqualifizierende Abrechnung ist nicht gedacht."* Heute, nach der in mancherlei Hinsicht inquisitorische Züge annehmenden Abwicklung der Geschichtswissenschaft in der ehemaligen DDR wird man gut daran tun, sich an diesen Satz zu erinnern; und ohne Zweifel wird die Zeit kommen, zu der die Inquisitoren über ihr eilfertiges, mehr von wissenschaftspolitischen als von wissenschaftlichen Kriterien getragenes Handeln Rechenschaft werden ablegen müssen. Man mag, wie es die Herausgeber in dem im Dezember 1989, nach der *"'Oktoberrevolution' in der DDR"*, verfaßten Vorwort zum zweiten Band getan haben, der Hoffnung Ausdruck verleihen, *"daß es eine marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft in der bisherigen, starr auf den politisch-ideologischen Führungsanspruch e i n e r Partei ausgerichteten Form nicht mehr geben wird"*; das sollte aber nicht dazu führen, inhaltliche Auseinandersetzungen ad acta zu legen und zum abgewickelten Alltag überzugehen. Ganz im Gegenteil: Es könnte sich durchaus erweisen, daß die Beiträge der beiden Bände nicht nur - eher zufällig - am Ende einer langfristig gesehen möglicherweise eher beiläufigen Geschichtsepoche stehen, sondern, wenn die Abwickler nach erledigtem Tagewerk einmal zur Ruhe gekommen sein werden, auch den Beginn einer dann anstehenden inhaltlichen Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen und den praktischen Resultaten einer in vielerlei Hinsicht sicherlich fragwürdigen, in mancherlei Hinsicht aber vielleicht auch anregenden Geschichtsbetrachtung markieren werden.

Beide Bände zusammen - die jeweils durch ein Autoren-, Personen-, Sach- und geographisches Register hervorragend erschlossen sind - enthalten einschließlich des einleitenden Beitrages der beiden Herausgeber zu *"Weg und Wandel der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsverständnisses in der SBZ/DDR seit 1945"* insgesamt 45 Beiträge. Dabei handelt es sich in sechzehn Fällen um Originalbeiträge, ansonsten um unterschiedlich stark veränderte Nachdrucke bereits früher erschienener Texte. Während sich die Beiträge im ersten Band mit den Entwicklungsstufen der DDR-Geschichtsschreibung - von der Gleichschaltung in den frühen Jahren bis zur Rezeption und sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlicher Fragestellungen in den siebziger und achtziger Jahren -, mit geschichtsdidaktischen Problemen im Kontext von Museen und Unterricht und insbesondere mit theoretischen Problemen und methodischen Fragestellungen - hier ist besonders auf den faktenreichen Originalbeitrag von Hans-Georg Wolf "Die Geschichtswissenschaft in der DDR im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften. Eine Bestandsaufnahme in Selbstzeugnissen", aber auch auf die Beiträge von Arnold Sywottek und Jörn Rüsen/Zdenek Vasicek zur "Marxistischen Historik" bzw. zur "Historik in der DDR" hinzuweisen - beschäftigen, widmen sich die Beiträge des zweiten Bandes in chronologischer Folge der DDR-Forschung zur Vor- und Frühgeschichte, zur Alten und Mittelalterlichen Geschichte, zur Frühen Neuzeit und - die Hälfte der Beiträge und des Umfangs ausmachend - zur Neueren und Neuesten Geschichte. Dabei geraten zum einen ganze historische Epochen, zum anderen aber auch bestimmte historische Ereignisse und Prozesse (Reformation, Aufklärung, Freiheitskriege 1813/14, Vormärz, Revolution von 1848/49, Kolonialismus, Imperialismus, Erster Weltkrieg, Novemberrevolution) und Personen (Martin Luther, Thomas Müntzer, Friedrich II., Bismarck) und nicht zuletzt die Aufbereitung der Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte - ein Beitrag von Jürgen Reulecke und Peter Friedemann befaßt sich mit der Historiographie zur deutschen Arbeiterbewegung und ein redaktionell bearbeiteter Nachdruck aus dem "Archiv für Sozialgeschichte" setzt sich ausführlich mit Jürgen Kuczynskis grundlegendem Werk zur "Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus" auseinander - ins Blickfeld der Analysen. Man mag, wie es bei einer solch umfassenden Bestandsaufnahme unweigerlich der Fall ist, mancherlei mit kritischem Auge betrachten, das eine oder andere auch vermissen, hier und da andere Schwerpunkte sich gewünscht haben, wird aber unzweifelhaft eingestehen müssen, daß hier ein Werk vorgelegt worden ist, auf dessen Basis sich jenseits einer nunmehr abgewickelten DDR-Geschichtsschreibung inhaltliche Fragen diskutieren und nicht einfach nur vordergründig politisch bewältigen lassen.

Georg Iggers - der im übrigen auch in den von Fischer/Heydemann und Jarausch herausgegebenen Bänden mit Beiträgen vertreten ist - möchte mit dem von ihm vorgelegten Sammelband mit Texten ehemaliger DDR-Historiker(innen) zum einen das im englischsprachigen Raum vorherrschende Informationsdefizit - *"Virtually nothing had been translated into English"* - abbauen helfen und zum anderen eine Antwort auf die Frage geben, was von vierzig Jahren historischer Forschung in der DDR letztlich bleiben wird. In seiner Einleitung hebt Iggers darauf ab, daß in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren vor dem Zusammenbruch vom Herbst 1989 insbesondere im Bereich der Sozial- und Kulturgeschichtsschreibung nicht nur eine auf passive Rezeption sich beschränkende Anbindung an im Westen gepflegte Fragestellungen erfolgt ist, sondern durchaus auch originäre und innovative Beiträge vorgelegt wurden: *"Because of its Marxist perspective the historiography represented in this volume has a unique contribu-*

tion to make to social history as it is practised internationally today." Bei den von Iggers ausgewählten Texten von Jürgen Kuczynski, Wolfgang Jacobeit, Hartmut Zwahr, Susanne Schötz, Hartmut Harnisch, Hans-Heinrich Müller, Jan Peters, Helga Schultz, Dietrich Mühlberg und Sigrid Jacobeit handelt es sich vorwiegend um Übersetzungen bereits gedruckter Texte (so z.B. um Auszüge aus Kuczynskis "Geschichte des Alltags des deutschen Volkes", Zwahrs "Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse" und Mühlbergs "Arbeiterleben um 1900"), so daß sich für den mit der DDR-Sozialgeschichtsschreibung bereits vertrauten Leser keine wirklich neuen Erkenntnisse ergeben. Ein Resümee der Geschichtsschreibung in der DDR ziehen auch die Beiträge in den von Jarausch und Eckert/Küttler/Seeber herausgegebenen Bänden; anders als bei Fischer/Heydemann und Iggers geht es jedoch in diesen Texten nicht so sehr um eine kritische Darstellung bzw. Präsentation der nun selbst in gewisser Weise historisch gewordenen Forschungsergebnisse, sondern um den Versuch, in einer Phase des grundlegenden Umbruchs nach den Grundlagen und dem Selbstverständnis dieser Geschichtswissenschaft zu fragen. Dies gilt insbesondere für den von Eckert/Küttler/Seeber herausgegebenen Band, der - das Vorwort der Herausgeber und das Nachwort von Jürgen Kocka eingerechnet - insgesamt fünfzig Beiträge von ehemals etablierten DDR-Historikern, Mitgliedern des im April 1990 gegründeten "Unabhängigen Historiker Verbandes in der DDR" sowie westdeutschen Historikern versammelt, die mit zwei Ausnahmen (Ernst Engelberg, Christoph Kleßmann) allesamt in der Zeit zwischen November 1989 und Herbst 1990 entstanden sind. Der von Jarausch herausgegebene Band versammelt die überarbeiteten Texte einer Tagung vom Dezember 1990, auf der *"Regimekritiker wie Reformkommunisten aus der früheren DDR"* mit westdeutschen und amerikanischen Historikern zusammentrafen. Die Beiträge beider Bände oszillieren zwischen einer generellen Abrechnung mit der ideologiegeleiteten und herrschaftslegitimierenden Geschichtswissenschaft als einer *"politisch korrumpierten Disziplin"* (Jarausch) auf der einen und der Herausarbeitung jener als positiv bewerteten Tendenzen in Arbeiten aus der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichtsschreibung auf der anderen Seite, die marxistisches Selbstverständnis und Rezeption westlicher Forschungsansätze auf in mancherlei Fällen durchaus anregende Art zu verbinden wußten. *"Indem jegliche Sozialgeschichte auf Gesellschaftsgeschichte abzielt"*, so resümiert Helga Schultz, *"trägt sie fraglos den Stachel der Gesellschaftskritik in sich, bewirkt sie, daß der Historiker sich löst von der Faszination der Macht und aus der Enge der Nationalismen."* Dies beschreibt entsprechende Ansätze, die sich bereits zu DDR-Zeiten von bloßer Apologie und teleologischen Geschichtskonstruktionen zu lösen wußten und weist zum anderen auch auf Fragestellungen hin, an denen trotz des gerade auch in der historischen Forschung sich breit machenden konservativen Zeitgeistes - man denke nur an die sowohl in einer immer unpolitischer sich gebenden Alltagsgeschichtsschreibung als auch im seit geraumer Zeit neu erwachten Hang zu einer erzählenden Geschichtsschreibung wieder verstärkt Fuß fassenden historistischen Tendenzen - auch in Zukunft festzuhalten sein wird. Ob und wie dies gelingen wird und kann, wird die Zukunft entscheiden müssen; nach dem mittlerweile erfolgten Kahlschlag dürfte eine in den frühen Umbruchzeiten noch vielfach gehegte Illusion jedenfalls verflogen sein: Auch jene viel beschworene westliche Freiheit der Wissenschaft gehorcht bestimmten politischen Vorgaben und Regeln, auch wenn dies unzweifelhaft andere sind als diejenigen, die aus der Geschichtswissenschaft ein *"Legitimationsvehikel der SED-Herrschaft schlechthin"* (Andreas Graf) gemacht haben. Für viele der ehemaligen

etablierten DDR-Historiker ist das Ende ihrer wissenschaftlichen Aktivitäten gekommen, andere, zumeist jüngere, die sich Nischen am Rande der offiziösen Legitimationswissenschaft geschaffen hatten oder auch manifesten Repressionen ausgesetzt waren, werden sich in neuen Zusammenhängen und Strukturen zurechtfinden müssen. Was nun letztlich Bestand haben wird, läßt sich auch nach der Lektüre der hier angezeigten Sammelbände nur in ersten Umrissen erkennen; keinesfalls aber - und dies stößtmittlerweile nicht einmal mehr bei der Mehrzahl der ehemals etablierten DDR-Historiker auf Widerspruch - wird es jene mit einfältigen geschichtsphilosophischen Thesen operierende Apologetik sein, die nichts anderes als Legitimation angemaßter Herrschaft war.

Wolfgang Braunschädel

Horst Walter Blanke, Historiographiegeschichte als Historik (Fundamenta Historica Band 3), Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1991, 809 S.

Die von Blanke 1986 an der geschichtswissenschaftlichen Abteilung der Bochumer Ruhr-Universität als Dissertation eingereichte und jetzt in überarbeiteter Fassung gedruckt vorliegende Arbeit versucht, so der Autor im Vorwort, *"drei Themenkomplexe miteinander zu verbinden: die Geschichte der Historik, die Geschichte der Historiographiegeschichtsschreibung und den Versuch, die Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft systematisch (d.h. als Abfolge verschiedener Wissenschaftsparadigmen) zu rekonstruieren"*. Auch wenn in der deutschen Geschichtswissenschaft die Beschäftigung sowohl mit historiographiegeschichtlichen Fragestellungen als auch mit Fragen der Historik im Sinne einer theoretischen Selbstvergewisserung eine lange Tradition haben, mangelt es durchweg an der Erkenntnis der Historizität sowohl der vorgelegten Historikkonzepte als auch der Ergebnisse der historiographiegeschichtlichen Forschungen. Gegen solche in ahistorische Konzepte von Wissenschaftstheorie eingebundene Vorstellungen knüpft Blanke zum einen an das von Thomas S. Kuhn entwickelte Konzept des Paradigmawechsels, zum anderen aber insbesondere an Jörn Rüsens Modell der disziplinären Matrix der Geschichtswissenschaft an. Rüsen geht mit seinem Modell über Kuhns Konzeption eines aus wissenschaftsimmanenten Brüchen resultierenden Paradigmawechsels insofern hinaus, als er, so Blanke, dessen *"strenge Trennung von außer- und innerwissenschaftlichen Faktoren"* aufhebt und *"die lebensweltliche Verwurzelung der Geschichte"* mit einbezieht. Rüsen, so Blanke weiter, analysiert nicht nur *"die Erkenntnissituation, den Bezugsrahmen und die Methoden fachlich verfaßter historischer Forschung"*, sondern geht auch *"auf die Wechselwirkung zwischen Forschergemeinschaft und Lebenswelt ein; er unterscheidet insgesamt fünf Faktoren der disziplinären Matrix der Geschichte: Interessen (Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart); Ideen (leitende Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit); Methoden (Regeln der empirischen Forschung); Formen der historiographischen Darstellung; und Funktionen des historischen Wissens"*. Auf dem Hintergrund dieser methodologischen Überlegungen rekonstruiert Blanke die eingangs erwähnten drei Themenkomplexe - Historik, Historiographiegeschichtsschreibung, Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft - für den Zeitraum der letzten 250 Jahre und unterscheidet dabei drei Paradigmen der deutschen Geschichtswissenschaft: die Aufklärungshistorie, den Historismus und die Historische Sozialwissenschaft, wobei er die der Aufklärungshistorie vorangehende humanistisch-

rhetorische Geschichtsschreibung als viertes Paradigma gelten läßt, sie aber einer vorwissenschaftlichen Phase zuordnet und nicht weiter systematisch behandelt. Blankes Anliegen geht aber - der Umfang seiner Arbeit deutet dies bereits an - über eine bloß idealtypische Rekonstruktion der drei genannten Paradigmen bzw. disziplinären Matrizes der deutschen Geschichtswissenschaft weit hinaus. Sie zielt insbesondere auch darauf ab, zum einen die Geschichte der Historik, der metatheoretischen Reflexion der Geschichtswissenschaft also, und zum zweiten die Geschichte der Historiographiegeschichtsschreibung wenn auch nicht in aller Vollständigkeit, so doch in einer über bisherige Untersuchungen hinausreichenden Materialfülle darzustellen. Unter Aufklärungshistorie versteht Blanke eine Auffassung, *"die Geschichte als universalen Prozeß der Selbstbefreiung der Menschen interpretiert und die zugleich das aktuelle politische Handeln an der Leitidee orientiert, diesen in Gang gesetzten Emanzipationsprozeß zielstrebig weiterzuführen"*. Aufklärungshistorie in diesem Sinne ist aktiv eingebunden in das bürgerliche Emanzipationsstreben, das seinen avanciertesten Ausdruck in der französischen Revolution von 1789 fand. Der Historismus mit seiner Abkehr vom *"Aufklärichт"*, wie es Heinrich Leo 1840 in der "Evangelischen Kirchen-Zeitung" abschätzig formulierte, wiederum ist nicht zuletzt Ausdruck der konservativen, gegenrevolutionären Reaktion auf die Ereignisse von 1789 und des sich im Kontext der Befreiungskriege gegen die napoleonische Herrschaft in Deutschland herauskristallisierenden Nationalismus. Neben dem individualisierenden Moment der historistischen Geschichtsschreibung mit der Ausrichtung auf historische Persönlichkeiten oder einzelne Staaten, ihrem grundlegenden hermeneutischen Ansatz sowie ihrer menschliches Handeln als Ausdruck von Ideen entziffernden Arbeitsweise betont Blanke zurecht nicht nur allgemein *"die Beschränkung auf die Nation und den Staat als die Bezugsgrößen historischer Forschungsarbeit"*, sondern auch die Tatsache, daß historistische Historiker, *"indem sie die Einstellung und Wertehaltung des Bürgertums artikulieren und zugleich entscheidend beeinflussen"*, im Anschluß an das Scheitern der revolutionären Bewegungen von 1848/49 die Reichsgründung von 1870/71 mit vorbereiten halfen und somit erst ermöglichten. Man wird allerdings nicht umhin können festzustellen, daß der Historismus, der die deutsche Geschichtsschreibung ein gutes anderthalbes Jahrhundert dominierte, derart viele Facetten aufweist, daß es schlechterdings unmöglich ist, ihn auf einen alle diese Facetten erfassenden einheitlichen Nenner zu bringen. Erst neuerdings ist, in Opposition zum Historismus, das dritte von Blanke analysierte Paradigma, die Historische Sozialwissenschaft, entwickelt worden. Auch wenn es schwierig ist, in einem noch unabgeschlossenen theoretischen Selbstfindungsprozeß sich definitorisch festzulegen, lassen sich nach Blanke einige hervorstechende Merkmale der Historischen Sozialwissenschaft festhalten: Sie *"ist charakterisiert durch die Arbeit mit expliziten Theorien..., ferner durch die Erweiterung der historisch-philologisch hermeneutischen Methode durch die Integration analytischer Verfahren..., schließlich durch ein verändertes Theorie-Praxis-Verhältnis"* und *"sie erhebt einen explizit kritischen Anspruch"*, der sie *"antithetisch gegenüber jeder nur apologetisch-affirmativen Festschreibung überkommener Traditionen"* werden läßt. Aufklärungshistorie, so ließe sich in aller Kürze zusammenfassen, ist ihrem Selbstverständnis nach Geschichtsschreibung bürgerlicher Emanzipation, Historismus dagegen der Versuch, das in Deutschland im Gegensatz zu Westeuropa mit seinen Emanzipationsbestrebungen weitgehend scheiternde Bürgertum an die insbesondere nach dem mißlungenen Versuch einer eigenständigen Revolution in den Jahren 1848/49 dominant werdenden

preußisch-nationalen Traditionen anzubinden und Historische Sozialwissenschaft schließlich versteht sich als Geschichtsschreibung der sozialen und politischen Emanzipation im Kontext der neuzeitlichen Industrialisierung.
Im Anschluß an die für seine Arbeit grundlegenden theoretischen Überlegungen vermittelt Blanke im zweiten, auch vom Umfang her eigentlichen Hauptkapitel seiner Arbeit einen außerordentlich materialreichen und in positivem Sinne - auch wenn manche Wiederholungen sicherlich zu vermeiden gewesen wären - detailverliebten Überblick über die deutsche Geschichtswissenschaft seit dem achtzehnten Jahrhundert, wobei im ersten Teil die Aufklärungshistorie (mit einem Ausblick auf die zeitlich vorangehende humanistisch-rhetorisch "ars historica"), im fünften Teil die Historische Sozialwissenschaft und in den dazwischenliegenden drei Teilen der Historismus in seinen verschiedenen Etappen und vielfältigen Verzweigungen abgehandelt werden. Es erscheint im Nachhinein außerordentlich verwunderlich und tatsächlich nur im Kontext der katastrophengesättigten preußisch-deutschen Geschichte verständlich, daß und auf welche Weise sich eine gegenüber dieser Geschichte in ihren Hauptvertretern und Hauptströmungen immer apologetisch sich verhaltende akademische Geschichtsschreibung sich über einen so langen Zeitraum nahezu unangefochten hat behaupten können. Dies läßt sich wohl nur so erklären, daß sogenannte nationale Ideale in eine Geschichte hineinprojiziert wurden, die - jenseits der nie in Frage gestellten Gültigkeit dieser mehr als fragwürdigen Ideale - diesen nie genügen konnte; diese spezifische Verwechslung von nationalen Idealen und realer Politik ist konstitutiv für die politikträchtige und entsprechend wirksame Geschichtsschreibung des Historismus. Es ist auf diesem Hintergrund - um nur ein Beispiel zu nennen - dann durchaus nicht verwunderlich, wenn auch vierzig Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in der sogenannten Fischer-Kontroverse Anfang der sechziger Jahre - die im übrigen einen markanten Schnittpunkt im Hinblick auf die Entwicklung des Konzeptes der Historischen Sozialwissenschaft bedeutet - Vertreter der konventionellen akademischen Geschichtsschreibung trotz eindeutiger Quellenlage einen in ihren Reihen tradierten, die Kriegsschuld Deutschlands verneinenden Standpunkt vertraten und dies nur aus dem Grund, weil die hehre Idee des preußschen Staates - als deren Vertreter diese Historiker sich immer noch betrachteten - sich von der realen Politik dieses Staates nicht düpieren lassen wollte; dies ist um so bemerkenswerter, als man bei kritischen, aber eben nicht den Regeln der gewissermaßen hinter den ideologischen Mauern einer geschlossenen Anstalt operierenden Historikerzunft verpflichteten Zeitgenossen des damaligen Geschehens schon seinerzeit diesbezüglich Eindeutiges hätte nachlesen können. Die Behauptung, die in diesem Sinne kritischen Zeitgenossen und Historiker hätten politisch und nicht wissenschaftlich geurteilt, ist nicht nur ihrerseits ein politisches Urteil, sondern, indem sie den politischen Gehalt der eigenen sogenannten Wissenschaftlichkeit nicht zu reflektieren in der Lage oder willens ist, auch ein Zeugnis der eigenen intellektuellen Redundanz, die nichts anderes als Ausdruck einer ihrer selbst sich sicher glaubenden institutionellen Machtposition ist.
Gegenüber dem die deutsche Geschichtswissenschaft ein anderthalbes Jahrhundert dominierenden Historismus mit seiner *"historistische(n) Staatsmetaphysik"*, seinen *"konservativen politischen Optionen"*, seiner *"Fixierung auf die politische Geschichte"*, seiner *"Dogmatisierung des Individualitätsgedankens"* und seinem *"nur allzuoft verklärte(n) individualistische(n) Verstehens-Begriff"* versteht sich die Historische Sozialwissenschaft *"als dezidiert kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatori-*

scher Absicht". Insofern die Historische Sozialwissenschaft mit expliziten Theorien arbeitet, knüpft sie auf dieser Ebene sogar an das Selbstverständnis der Aufklärungshistorie an, indem beide *"immer auf den Prozeß gesellschaftlicher Veränderung bezogen"* sind. Während die Aufklärungshistorie *"die wirtschaftliche, soziale und vor allem politische Emanzipation des Bürgertums"* im Auge hatte, rekurriert die Historische Sozialwissenschaft verstärkt auf den mit der Industrialisierung verbundenen Prozeß der sozialen und politischen Emanzipation insbesondere der Arbeiterklasse. Im Konzept der Modernisierung wird eine realgeschichtliche Entwicklung zusammengefaßt, der die akademisch-historistische Geschichtsschreibung in Deutschland seit Beginn dieser Entwicklung - Außenseiter ausgenommen - immer mit Befremden gegenüberstand. Heute, in einer Situation, in der dieses Konzept einer Modernisierung durch Industrialisierung nicht zuletzt aufgrund der katastrophalen ökologischen Auswirkungen offensichtlich in eine entscheidende Krise geraten ist (nicht zufällig ist zur gleichen Zeit auch die Rede von einer Krise der Sozialdemokratie bzw. des demokratischen Sozialismus, die ja - auch im Verständnis der Historischen Sozialwissenschaft - nur die andere Seite der Medaille Industrialisierung sind) und in der die Historische Sozialwissenschaft gerade dieses krisenhafte Konzept zu verteidigen angetreten ist, erscheint sie allerdings der realen gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber ähnlich verspätet wie der deutsche Historismus mit seiner idealisierenden Staats- und Nationfixiertheit der realen Industrialisierung mit ihren Folgen gegenüber. Es hat den Anschein, als sei die aktuelle akademische Geschichtswissenschaft wieder einmal auf der Suche nach dem, was sich historisch bereits überlebt hat. Wie der Historismus auf der vergeblichen Suche nach dem preußischen Idealstaat war, der schließlich im nationalsozialistischen Terrorregime seine pervertierte Erfüllung fand, so scheint die Historische Sozialwissenschaft auf der Suche nach dem idealen Sozialstaat, der in den fein gestrickten Netzen eines totalen Überwachungsstaates seine Vollendung zu finden droht. Blanke neigt mit seiner in der Begründung weit ausholenden und ohne Zweifel mit viel Genuß und Erkenntnisgewinn im Detail zu lesenden Apologie der Historischen Sozialwissenschaft dazu, diese als ein den Historismus aufhebendes und gewissermaßen an die Aufklärungshistorie anknüpfendes Paragigma absolut zu setzen. Er läuft damit ohne Zweifel Gefahr, sich eben jenen Spiegel vorhalten lassen zu müssen, den er selbst dem Historismus vorhält und der dessen methodische, politische und inhaltliche Fragwürdigkeit zum Vorschein kommen läßt.

Wolfgang Braunschädel

Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission), herausgegeben von Hans-Dieter Schwind, Jürgen Baumann u.a. Band I, Endgutachten und Zwischengutachten der Arbeitsgruppen; Band II, Erstgutachten der Unterkommissionen; Band III, Sondergutachten (Auslandsgutachten und Inlandsgutachten); Band IV, Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen, Berlin: Duncker & Humblot, 1990, 566 S., 1043 S., 687 S., 288 S.

Im Prozeß der Zivilisierung des Menschen, der Überwindung eines vorgeblich ursprünglichen Naturzustandes, so haben es frühbürgerliche Vertragstheoretiker be-

schrieben und so gilt es auch heutzutage noch als ausgemachte Sache, markiert die Staatenbildung jenen Punkt, an dem der allgemeine zwischenmenschliche Unfrieden, um nicht zu sagen Kriegszustand, zumindest im innerstaatlichen Bereich domestiziert und in pazifizierende Verhaltens- und Umgangsweisen umgelenkt wurde. Man mag in dieser Perspektive, die immer auch eine Perspektive des zumindest theoretisch einkalkulierten Bürgerkrieges ist, die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols als eines der geschichtsträchtigsten Ergebnisse der bürgerlichen Revolution ansehen; ganz nebenbei ließen sich die sozialistischen Entwicklungs- und Erziehungsdiktaturen, in denen das staatliche Gewaltmonopol durchweg ganz erheblich manifester ausgeprägt war als in bürgerlich-parlamentarischen Demokratien, auch unter diesem Blickwinkel als allerdings mißlungene Versuche einer nachholenden bürgerlichen Revolution interpretieren.

Einmal angenommen, der Prozeß der inneren Pazifizierung im zwischenmenschlichen Zusammenleben sei durch eine parallel verlaufene Entwicklung von unter staatlicher Kontrolle ablaufender Verrechtlichung konfliktuöser Beziehungen und allgemeiner Tabuisierung gewaltförmiger Auseinandersetzungen als gelungen anzusehen, könnte man zumindest theoretisch annehmen, es sei nunmehr der Zeitpunkt gekommen, entsprechende staatliche Institutionen und Apparate zugunsten bürgernaher Konfliktlösungsmodelle abzubauen, den Staat gewissermaßen aus seiner erfüllten Pflicht zu entlassen und in der Gesellschaft aufgehen zu lassen. Die tatsächliche Entwicklung verläuft allerdings geradezu umgekehrt: Das staatliche Gewaltmonopol, dessen Apologeten das Mißtrauen gegenüber vor- und außerstaatlichen Konfliktlösungsmodellen geradezu inhärent ist, gilt auch weiterhin nicht nur als unangreifbares und nicht zu hinterfragendes Tabu, sondern findet im fortdauernden Ausbau entsprechender staatlicher Apparate eine zunehmende Bestätigung.

Für die von der Bundesregierung im März 1987 ins Leben gerufene "Unabhängige Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission)" stand dementsprechend das strafrechtlich abgesicherte Gewaltmonopol des sie beauftragenden Staates von vorneherein nicht zur Debatte: *"Nur wenn dem Rechtsstaat das Monopol legitimer physischer Gewalt zugestanden, und den Versuchen, dieses auszuhöhlen, mit Entschiedenheit begegnet wird, können das friedliche Zusammenleben in einer pluralistischen, demokratisch verfaßten Gesellschaft erhalten und die geordnete Freiheit gesichert werden, in der die Rechte jedes einzelnen zu denen der anderen zu einem schonenden Ausgleich gelangen können"*, heißt es in der Präambel des von der "Gewaltkommission" vorgelegten Endgutachtens. Der Auftrag der 36-köpfigen "Gewaltkommission" hatte laut Kabinettsbeschluß vom Dezember 1987 darin bestanden, bis Ende 1989, also in der relativ kurz bemessenen Frist von zwei Jahren, *"in einer Sekundäranalyse die Ursachen, insbesondere der politisch motivierten Gewalt, der Gewalt auf Straßen und Plätzen, der Gewalt im Stadion, der Gewalt in der Schule und der Gewalt in der Familie zu untersuchen und Konzepte zu entwickeln, die so praxisnah und handlungsorientiert gefaßt sein sollen, daß sie von Gesetzgebung, Verwaltung und Justiz auch möglichst kurzfristig umgesetzt werden können"*.

In insgesamt acht Erstgutachten, zwölf Sondergutachten, zwei Zwischengutachten und dem Endgutachten, ergänzt durch repräsentative Bevölkerungsumfragen, suchten die acht Unterkommissionen (Psychologie, Psychiatrie, Soziologie, Kriminologie, Polizeipraxis, Strafrechtspraxis, Strafrechtswissenschaft, Öffentliches Recht) dem gestellten Ziel gerecht zu werden.

Um einer solch diffusen Gemengelage von tatsächlichen oder auch nur scheinbaren Problemen, wie sie mit dem Begriff der Gewalt umschrieben sind, überhaupt Herr werden zu können, bedarf es einer möglichst unzweideutigen Perspektive, unter welche die verschiedensten Symptome und Phänomene sich subsumieren lassen. Das heißt in dem hier gemeinten Fall insbesondere, daß mit einem Begriff von Gewalt operiert werden muß, der die ins Visier geratenen Verhältnisse gewissermaßen strategisch zu strukturieren in der Lage ist, um sich ihnen je nach Bedürfnislage taktisch anzunähern. Die auf den ersten Blick vielleicht scheinbare Beliebigkeit der von der Bundesregierung zur Bearbeitung vorgegebenen fünf Problemfelder - so werden explizit ausgeklammert *"die klassische Gewaltkriminalität"*, die *"Gewalt im Straßenverkehr"*, die *"(sog.) strukturelle Gewalt"*, die *"Gewaltakte der organisierten Kriminalität"*, die Probleme *"religiös motivierter Gewalt"* sowie der politische Terrorismus - erweist sich bei näherem Hinsehen als durchaus gezielt, wenn man berücksichtigt, daß die *"politisch motivierte Gewalt"* nicht nur zufällig als erste genannt wird, sondern sowohl quantitativ als auch qualitativ im Zentrum der Untersuchung steht. Offensichtlich fühlt sich der reale Staat Bundesrepublik in Gestalt seiner Repräsentanten und Funktionsträger mehr oder minder diffus so bedroht, daß Ursachenforschung betrieben werden muß. Konsequenterweise operiert die "Gewaltkommission" mit einem *"Gewaltbegriff aus der Sicht des staatlichen Gewaltmonopols"*; jegliche Gewalt, die nichtstaatliche Gewalt ist, gilt demzufolge in unterschiedlichem Maße als direkte oder indirekte Infragestellung bzw. als Bedrohung staatlicher Gewalt. In jeder Artikulation nichtstaatlicher Gewalt manifestiert sich somit die Gefahr einer Desintegration historisch gewachsener Zentralgewalt; das drückt sich in dieser Sichtweise dann nicht nur in mehr oder minder expliziter politischer Gewalt aus, sondern kommt schon weit im Vorfeld in dem aus konservativem Blickwinkel so liebend gerne beschworenen allgemeinen Werteverfall zum Ausdruck. Bemerkenswert an der Aufbereitung der Gewaltproblematik durch die "Gewaltkommission" ist die Tatsache, daß eine aus der Geschichte, aber auch aus aktuellen Geschehnissen hinlänglich bekannte und an zahllosen konkreten Beispielen nachweisbare Involvierung des Staates selbst in gewaltsame Auseinandersetzungen nicht ins Blickfeld gerät und wohl auch nicht geraten soll. Staatliche Organe waren und sind aber an gewaltförmigen innerstaatlichen Auseinandersetzungen nicht nur immer wieder an entscheidender Stelle beteiligt, sondern haben diese auch aktiv vorangetrieben und somit jene Ereignisse, mit denen das staatliche Gewaltmonopol entscheidend begründet wird, oft genug selbst in Gang gebracht; das gleiche gilt erst recht, es sei hier nur angemerkt, für das weite Feld der zwischenstaatlichen Gewaltanwendung. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß dieser gewissermaßen regierungsamtliche Bericht in einer Zeit, in der im zwischenstaatlichen Bereich Grenzen fallen bzw. abgebaut werden, eine innerstaatliche Frontlinie aufbaut, die fast schon Züge eines Bürgerkriegsinszenarios trägt; insofern läßt sich der Bericht als eine tradiertem obrigkeitsstaatlichem Denken verhaftete wissenschaftlich begründete Variante von Selbstrechtfertigung des staatlichen Gewaltmonopols lesen.

Wenn man berücksichtigt, daß sich die "Gewaltkommission" *"primär um Formen physischen Zwanges als nötigender Gewalt sowie Gewalttätigkeiten gegen Personen und/oder Sachen"*, um individuelle Gewalt also, Gedanken gemacht hat, läßt sich der Reduzierung auf die fünf genannten Themenbereiche eine gewisse Logik nicht einmal absprechen, auch wenn die schließlich zum Vorschein kommenden Konsequenzen dieser Logik keine Ehre machen. Ausgehend von der Erkenntnis, daß *"enge Zusammen-*

hänge zwischen Gewalterlebnissen in der Kindheit und der Entwicklung gewaltbefürwortender Einstellungen im Erwachsenenalter sowie sozialabweichendem Verhalten und Kriminalität, insbesondere Gewaltkriminalität" bestehen, konzentrieren sich die Untersuchungen der "Gewaltkommission" auf entscheidende Sozialisationsinstanzen: Neben der Familie sind dies die Schule, Straßen und Plätze, die - und dies dürfte auch für die Stadien zutreffen - als *"Domäne junger Menschen"* gelten und - hier allerdings mag man dieser Logik angesichts der Tatsache, daß *"von einer besonderen politischen Gewaltbereitschaft in der Bundesrepublik Deutschland nicht gesprochen werden kann"* und *"die Bundesrepublik Deutschland (im internationalen Vergleich) nicht überdurchschnittlich mit politisch motivierter Gewalt belastet"* ist, nicht folgen - der Bereich der Politik. Entsprechend auf den Kopf gestellt wird die scheinbar logische Vorgehensweise der "Gewaltkommission", wenn von insgesamt 158 ausgesprochenen Vorschlägen zu *"kriminalpolitischen Kurskorrekturen in Bund und Ländern"* alleine 66 sich auf den Bereich der doch als *"Randphänomen"* erkannten politischen Gewalt beziehen, während nur 29 Vorschläge auf die Gewalt in der Familie, die *"verbreitetste Form von Gewalt"*, Bezug nehmen. Dieses denkwürdige, allen zuvor zitierten Erkenntnissen widersprechende Ungleichgewicht macht nur dann Sinn, wenn man das erkenntnisleitende Gewaltmonopol des Staates in die Überlegungen mit einbezieht. Diesem Gewaltmonopol des Staates gefährlich werden kann nur - aus Sicht des Staates - die explizit politische Gewalt; Gewalt in den der Artikulation politischer Gewalt gewissermaßen vorgeschalteten Sozialisationsinstanzen ist aus der Sicht des Staates nur insofern von Interesse, als hier eine mögliche Orientierung auf spätere explizite politische Gewalt latent angelegt ist. Dies entspricht der in konservativen Kreisen beheimateten Ansicht, daß politische Gewalt aus individuellen Sozialisationsdefiziten resultiert, denen pädagogisch zu begegnen ist; an dieser Stelle ist dann in bewährter Weise von Staats- und Parteienverdrossenheit, von Wertkonflikten, von *"abnehmende(r) Normakzeptanz"*, von *"Erosion des Rechtsbewußtseins"* oder von *"selektive(m) Rechtsgehorsam"* die Rede. Mit entsprechender perspektivischer Verkürzung präsentieren sich die wohlmeinenden Ratschläge: Als sei die Ursache der diagnostizierten Probleme tatsächlich bei *"erschreckend unorientiert(en)"* Lehrkräften an Schulen, Fachhochschulen und Hochschulen zu suchen, sollen diese auf die normative *"Vermittlung der verfassungspolitischen und -rechtlichen Grundlagen"* und *"die Stärkung des Rechtsbewußtseins im Rahmen der sozialen Entwicklungsprozesse junger Menschen"* verpflichtet werden. Daß Politik, also auch politische Gewalt, immer ein Ergebnis von Interaktionsprozessen ist, daß dabei normative Erwartungen von realen Erfahrungen oft genug exkulpiert werden (auf die zahllosen politischen Skandale der letzten Jahre kann hier nur verwiesen, nicht aber eingegangen werden), daß politische Gewalt also immer nur im und aus dem Kontext des politischen Gesamtsystems zu verstehen und nicht Ausdruck individueller Sozialisationsdefizite ist, scheint in der "Gewaltkommission" nicht recht zur Kenntnis genommen worden zu sein. Insofern spiegelt sich der von vorneherein eingeengte Zugriff auf das Problem der Gewalt - die fast schon labormäßige Konzentration auf individuelle Gewalt und die damit einhergehende Nichtberücksichtigung jener gesellschaftlichen Strukturen, in denen diese Gewalt erst zum Vorschein kommt - in dem hier in aller Kürze skizzierten reduktionistischen Ergebnis.

Daß bei einer solchen Vorgehensweise auf einer vorwiegend phänomenologischen Ebene mancherlei Erscheinungsformen von Gewalt zutreffend beschrieben werden, daß

mancherlei wichtige Fragen und Probleme aufgeworfen und Antworten angesprochen werden, sei unbenommen. Tatsächliche Ursachenforschung allerdings müßte darauf hinauslaufen, gesellschaftliche Prozesse in ihrer gesamten Dynamik und Komplexität ins Auge zu fassen und das hieße wiederum u.a. auch, daß der Staat mit seinen Institutionen als immanenter Bestandteil eines gewaltförmigen Gesamtprozesses und nicht als außerhalb gesellschaftlicher Prozesse sich verselbständigender Leviathan verstanden werden muß.

Wolfgang Braunschädel

Es gibt Zeiten, in denen die Beschäftigung mit Sozialismus manch einem wie eine nekrophile Tätigkeit erscheinen mag; nach dem wenig glorreichen Ende der jahrzehntelang als sozialistisch gehandelten autoritären Machtsysteme scheint ein Rückblick auf das, was sozialistische Theoretiker einstmals gedacht, analysiert und vielleicht sich erträumt haben, nötiger denn je. Wenig ertragreich erscheint dabei jene Haltung, welche die einstmals mehr oder minder kritiklos verehrten Vorbilder als für die Schandtaten realsozialistischer Machthaber direkt verantwortliche Meisterdenker entlarvt und dabei doch nur die eigene Konversion zu Markte tragen will. Noch nie war die einstmals von Rosa Luxemburg beschworene Alternative zwischen Sozialismus und Barbarei realitätsträchtiger als heute; dabei erweist sich die auf das Niveau eines feuilletonistischen Strohfeuers herunterschwadronierte sogenannte Postmoderne als ein geschmäcklerischer Abgang jener von den Zeitläuften enttäuschten Intelligenz, die unter Sozialismus schon immer nur die adäquate Repräsentation und Organisation wohlverstandener eigener Interessen verstand. Tatsächlich endet die Suche nach Alternativen zur herrschenden Moderne in den Gefilden einer ästhetisch konstruierten postmodernen Scheinwelt in eben jener Perspektivlosigkeit, die von deren Apologeten als Ausgangspunkt ihres Unternehmens verstanden wird. Insofern die Postmoderne als Bruch mit der in ihren Zielsetzungen als gescheitert angesehenen Moderne betrachtet wird, huldigen ihre Vertreter einem ästhetizistischen reinen Utopismus, der in bloßer Selbstgefälligkeit erstarrt und sich nicht einmal mehr in der Lage sieht, an die der Moderne immanenten Widersprüche anzuknüpfen. Geschichte aber ist auch dann, wenn man von jeglichem objektivistischem Geschichtsverständnis absieht, kein ästhetisches Konstrukt, sondern ein Kontinuum aus widersprüchlichen Ereignissen, aus dem zu entrinnen keine Möglichkeit besteht. Das aber heißt, daß auch dann, wenn man die Ziele der Moderne, wie sie exemplarisch in der Philosophie der Aufklärung formuliert worden waren, für nicht mehr einlösbar hält, an die der Moderne immanenten Widersprüche anzuknüpfen bleibt. Zu jenen unaufgelösten Widersprüchen der Moderne gehört das zumindest von seiner ursprünglichen Intention her sich als Gegenwelt zur kapitalistischen Industrie- und Arbeitsgesellschaft verstehende Projekt Sozialismus, das allem Anschein zum Trotz niemals in jenen realsozialistischen Tyranneien aufging, die sich im Gefolge der russischen Oktoberrevolution und - nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges - auf dem Rücken der Roten Armee hier und da etablieren konnten. Zu jener Gegenwelt gehören zum einen die Erfahrungen einer tatsächlich radikalen Arbeiterbewegung, die nicht mit den Machenschaften korrupter Führungs- und Leitungsgremien zu verwechseln sind, zum anderen aber auch die Texte sozialistischer Theoretiker(innen), in denen sich in mancherlei Fällen akkumulierte Erfahrungen, radikale Kritik und vorausschauende Hoffnung zu einem Ausblick auf jenes Andere der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft

verdichten, das es immer noch zu gewinnen gilt - ob der mumifizierende und oft genug mißbrauchte Begriff des Klassikers zur Bezeichnung dieser Denker(innen) taugt, sei allerdings dahingestellt.
Unter eben diesem Begriff hat **Walter Euchner** als Herausgeber in zwei Bänden (**Klassiker des Sozialismus. Erster Band. Von Gracchus Babeuf bis Georgi Walentinowitsch Plechanow; Zweiter Band. Von Jaurès bis Marcuse,** München: Verlag C.H.Beck, 1991, 329 S., 338 S.) insgesamt 36 Beiträge versammelt, in denen Autor(inn)en unterschiedlicher Provenienz zumeist bekannte, zum Teil aber auch eher unbekannte (z.B. den Dänen Gustav Bang und den Schweden Ernst Wigforss) Vertreter(innen) der sozialistischen Idee vorstellen. Unter Klassiker versteht Euchner in seiner Einleitung des Sammelwerks *"Personen, die die Grundfragen der geistigen, ästhetischen, gesellschaftlich-politischen Entwicklung ihrer Zeit begriffen und darauf eine eigene Antwort fanden, die - für jene Zeit oder aber die Zeiten überdauernd - als hervorragende und gültige Leistung aufgefaßt wird"*, wobei im Falle der sozialistischen Klassiker diese Definition um den Aspekt der politischen Praxis erweitert werden muß. Über die Auswahlkriterien dieses Kompendiums, das, so Euchner, kritische Anmerkungen vorwegnehmend, *"im Publikum zwiespältige Aufnahme finden wird"*, mag man sich streiten. Euchner hat sich von vorneherein - mit der Ausnahme von Mao Zedong - bewußt auf den europäischen Sozialismus beschränkt und dabei die Tradition des anarchistischen Denkens gänzlich außen vor gelassen, also jenen Sozialismus ins Auge gefaßt, dem man - gleich ob in seiner sozialdemokratischen oder parteikommunistischen Variante - als staatssozialistisch bezeichnen kann; von daher vielleicht auch der Verzicht auf die Aufnahme zumindest eines Vertreters der rätekommunistischen Strömungen - etwa Karl Korsch, Otto Rühle oder Anton Pannekoek -, die sich frühzeitig vom sich etablierenden Marxismus-Leninismus absetzten und eigene Denktraditionen begründeten; wieso, so könnte man z.B. auch fragen, Herbert Marcuse, aber nicht Adorno und Horkheimer - die Liste solcher Anmerkungen und Fragen ließe sich verlängern, ohne dabei aber möglicherweise dem Charakter eines solchen Unternehmens gerecht werden zu können. Man wird es wohl - eingedenk der unterschiedlichen Qualität der Beiträge - als das aufnehmen müssen, was der Herausgeber beabsichtigte: als ausschnitthafte und in dem einen oder anderen Fall zur Lektüre der Texte der vorgestellten Theoretiker(innen) anregende *"Information über die Ursprünge und die Entwicklung sozialistischen Denkens und Handelns"*.

Im Juli 1989 jährte sich zum hundertsten Male jener Beschluß des Pariser Gründungskongresses der Zweiten Internationale, demzufolge am 1. Mai des folgenden Jahres allerorten Kundgebungen für die Interessen der Arbeiterschaft, insbesondere mit Hinblick auf die Einführung des Achtstundentages, durchgeführt werden sollten. Kampftag, Feiertag, Volksfest - die Interpretationen dessen, wofür der zu einem prägenden Symbol der Arbeiterbewegung gewordene 1. Mai stand und steht, sind von Beginn an nicht nur nicht einheitlich, sondern auch widersprüchlich gewesen. Was für die einen schon bald zu einer eher lästigen Pflicht geworden war, bot anderen immer wieder eine gern ergriffene Gelegenheit zur repräsentativen Selbstinszenierung. In den Veranstaltungen zum 1. Mai verdichten sich seit jeher die unterschiedlichen Zielvorstellungen der sich widersprechenden und gegenseitig ausschließenden Strömungen der Arbeiterbewegung. Es gibt, über den Zeitraum von hundert Jahren hinweg betrachtet,

kaum einen zweiten von der Arbeiterbewegung besetzten gesellschaftlichen Ort, an dem die kulturell prägenden Muster der Arbeiterbewegung in solcher Deutlichkeit manifest zum Ausdruck kommen, wie die Feiern und Veranstaltungen zum 1. Mai; an den Einstellungen und Äußerungen zum 1. Mai lassen sich Entwicklungsrichtungen, Gegensätze und Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung exemplarisch entziffern. Mehr noch: Entlang der Geschichte des 1. Mai ließe sich - bezogen auf die letzten hundert Jahre - ohne Zweifel eine Geschichte nicht nur der organisierten Arbeiterbewegung im engeren Sinne, sondern auch der Arbeiterschaft als soziale Klasse mit ihren sich wandelnden kulturellen, sozialen und politischen Verhaltensweisen schreiben.

Der mit den beiden vom Berliner "Verein zum Studium sozialer Bewegungen e.V." organisierten Veranstaltungen zum hundertsten Jubiläum des. 1. Mai - einer Tagung vom 14. bis 16. April 1989 und einer Ausstellung "100 Jahre Berliner Maifeiern" vom 28. April bis zum 27. Mai 1990 im Heimatmuseum Berlin-Wedding - verbundene Anspruch ist verständlicherweise bescheidener gewesen. Zu beiden Veranstaltungen liegen mittlerweile Dokumentationen vor, deren Beiträge nicht nur einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Maifeiern, sondern auch einen Einblick in manche der damit verbundenen Auseinandersetzungen vermitteln (**100 Jahre Erster Mai. Beiträge und Projekte zur Geschichte der Maifeiern in Deutschland. Ein Tagungsbericht**, Berlin: Verein zum Studium sozialer Bewegungen e.V., Habsburgerstr. 5, 1000 Berlin 30, 1989, 164 S.; **Vergangene Zukunft. Mutationen eines Feiertages**, herausgegeben im Auftrag des Vereins zum Studium sozialer Bewegungen e.V. von **Horst Dieter Braun**, **Claudia Reinhold** und **Hanns-A. Schwarz**, Berlin: Transit, o.J. (1991), 159 S.).

Der Tagungsband enthält in einem ersten Teil sieben von den Autoren überarbeitete Referate, die sich u.a. mit der Frage "warum der Erste Mai am 1. Mai gefeiert wird" (Horst Dieter Braun/Hanns-A. Schwarz), mit dem Berliner Blutmai von 1929 (Léon Schirmann), der Symbolgeschichte des 1. Mai (Gottfried Korff) und der "Faszination und Gewalt am Beispiel des 1. Mai der Nazis" (Wieland Elfferding) beschäftigen. In einem zweiten Teil werden Selbstdarstellungen und Projektbeschreibungen von verschiedenen Unternehmen dokumentiert, die sich in verschiedenen Städten zentral, regional oder lokal mit dem Thema "100 Jahre 1. Mai" auseinandersetzten; während der DGB sich nur zu einem Plakatwettbewerb aufraffen konnte, war im Ostberliner "Museum für Deutsche Geschichte" eine große Ausstellung geplant, die nach der Wende vom Herbst 1989 allerdings nicht mehr stattfinden konnte. Abgeschlossen wird der Band mit einem zur weiteren Beschäftigung anregenden Literaturverzeichnis. Der Band zur Ausstellung enthält Aufsätze, Dokumente und literarische Texte, die sich *"schwerpunktmäßig auf Berlin"* beziehen und dabei wichtige Etappen aus der Geschichte der Maifeiern - Entstehungsgeschichte (Hanns-A. Schwarz), die Zeit vor 1914 (Horst Dieter Braun), der 1. Mai 1919 (Hanns-A. Schwarz), der Blutmai 1929 (Hanns-A. Schwarz), der 1. Mai während der Zeit des Nationalsozialismus (Ulrike Wahlich/ Walther Willmer), der 1. Mai in der DDR (Birgit Sauer) und der 1. Mai nach 1968 im Kontext der außerparlamentarischen Opposition (Lutz Thamm) - aufarbeiten. Beide Bände zusammen - so darf man wohl resümierend zusammenfassen - vermitteln einen ohne Zweifel bruchstückhaften, gleichwohl aber die mit der Geschichte des 1. Mai verbundenen vielfältigen Erfahrungen und Probleme exemplarisch darstellenden und reflektierenden Überblick über eine hundertjährige Tradition, an die heutzutage bruch-

los anzuknüpfen wohl illusorisch ist und deren Zukunft mehr als je zuvor ungeklärt erscheint.

Zu den klassischen sozialistischen Texten, die zu lesen immer wieder einfach auch nur Spaß macht, gehört neben den hinlänglich bekannten Propagandaschriften Johann Mosts u.a. die ausgerechnet von Karl Marx' Schwiegersohn **Paul Lafargue** (1842 - 1911) verfaßte Schrift "Das Recht auf Faulheit". Zuerst im Jahre 1880 erschienen, wurde sie vier Jahre später von Eduard Bernstein ins Deutsche übersetzt, allerdings gekürzt und bearbeitet, verfälscht also. Als Satire wollten die biedermännischen Sozialdemokraten Lafargues Text gelesen wissen, den Ernst der Angelegenheit zu verstehen verbot ihnen ihr in hehrer protestantischer Tradition sich bewegender Begriff von Arbeit, die als Allheilmittel einer besseren und zukünftigen Gesellschaft zu imaginieren in jener berüchtigten, den Eingang des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz schmückenden Parole "Arbeit macht frei" wohl endgültig ad absurdum geführt wurde. Weitgehend vergessen und allenfalls in Fachkreisen bekannt ist, daß Paul Lafargue neben seinem insbesondere in den letzten Jahren immer wieder aufgelegten "Recht auf Faulheit" zahllose Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie eine ansehnliche Zahl von Broschüren veröffentlicht hat. Als *"patentiertes Orakel des socialisme scientifique"* (so sein Schwiegervater Karl Marx) ist ihm dabei im Laufe seiner ein gutes halbes Jahrhundert währenden Aktivitäten im Kontext der französischen und internationalen Arbeiterbewegung kaum ein Thema fremd geblieben. In deutscher Sprache ist - abgesehen von den zahlreichen zu Lafargues Lebzeiten erschienenen Übersetzungen und dem erstmals 1966 in der Bundesrepublik wiederaufgelegten "Recht auf Faulheit" - eine größere Auswahl von Lafargues Schriften 1970 unter dem Titel "Vom Ursprung der Ideen" in der DDR erschienen.
Gut hundert Jahre nach der als Heft XXXIV der "Sozialdemokratischen Bibliothek" erschienenen Erstausgabe aus dem Jahre 1890 liegt nun eine weitere, in dem genannten Sammelband aus dem Jahre 1970 nicht enthaltene und anhand der französischen Erstausgabe aus dem Jahre 1887 überprüfte und auf den aktuellen Stand der Rechtschreibung gebrachte sowie mit zahlreichen aktuellen Anmerkungen versehene Schrift von Lafargue vor. In **Die Religion des Kapitals** (Zusammengestellt von Fritz Keller und Kurt Lhotzky, Wien: Verlag Monte Verita, o.J. (1992), 115 S.) läßt Lafargue eine repräsentative Auswahl zeitgenössischer und zum Teil auch heute noch durchaus bekannter Persönlichkeiten aus der Welt der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kirche zu einem fiktiven Kongreß in London zusammentreten, *"um gemeinsam zu beraten, welche Mittel am besten geeignet wären, dem bedrohlichen Umsichgreifen der sozialistischen Ideen zu steuern"*. Wer sich mit Lafargues "Recht auf Faulheit" hat anfreunden können, wird ohne Zweifel auch sein Vergnügen bei der Lektüre dieser von Lafargue bescheinigten *"wortgetreue(n) Abschrift"* eines Unternehmens finden, das seinen ihm gemäßen Ausdruck in einem *"Glaubensbekenntnis"* findet: *"Ich glaube an das KAPITAL, den Beherrscher der Körper und Geister. Ich glaube an den PROFIT, seinen eingeborenen Sohn, und an den KREDIT, den heiligen Geist, der von ihm ausgeht und in ihm angebetet wird."* Wer allerdings der Meinung sein sollte, er habe es hier mit einer Satire zu tun, sei, wie es Kurt Lhotzky in seinen einleitenden Bemerkungen tut, an solcherlei nur auf den ersten Blick obskure Organisationen wie die italienische Loge P2 oder das "Opus Dei" erinnert, um sich darüber klar zu werden, daß jener fiktive Kongreß tatsächlich ein permanent tagender ist.

Gut siebzig Jahre lang, von der Februar- und Oktoberrevolution des Jahres 1917 bis zum Ende der Ära Gorbatschow, stand der Sowjetsozialismus im Zentrum linker Identitätsfindung und -stiftung; man darf wohl davon ausgehen, daß sich daran, wenn auch sicherlich mit partiell veränderter Schwerpunktsetzung, auch in der nächsten Zeit erst einmal nichts Entscheidendes ändern wird. Die Haltung zur Sowjetunion ist über Jahrzehnte hinweg eine nahezu religiöse Ausmaße annehmende Glaubensfrage gewesen: Roter Terror, Massenerschießungen, gezielt herbeigeführte Hungerkatastrophen, die stalinistischen Arbeits- und Konzentrationslager mit ihren Millionen Toten, alles was dem gemeinen Menschenverstand als Ausdruck einer grenzenlosen Barbarei erscheinen mußte, wurde hinwegdiskutiert, verschwiegen oder verdrängt. Linke Akademiker haben weltweit jahrzehntelang darüber philosophiert, ob und inwieweit es sich beim Sowjetsozialismus um eine den Kapitalismus als Gesellschaftsformation ablösende Produktionsweise oder ein diesem in der ein oder anderen Weise doch noch verhaftetes Gesellschaftssystem handele, ohne auch nur auf die Idee zu verfallen, von ihren begrifflich zwar äußerst spitzfindigen, theoretisch und praktisch aber letztlich, wie die Geschichte mittlerweile gezeigt hat, großenteils recht gehaltlosen Debatten einmal abzusehen und jene Millionen Toten ins Blickfeld zu bekommen, welche die Wege des von ihnen so liebevoll sezierten Sozialismusmodells von Beginn an unübersehbar pflasterten. In diesem Kontext sahen sich auch diejenigen, die in der sowjetischen Entwicklung weder eine Alternative zum Kapitalismus sehen konnten, noch sie als Vorbild für einen diesen ablösenden Sozialismus zu akzeptieren bereit waren, immer wieder zur Klarstellung ihrer eigenen Positionen gezwungen, auf die Dauerthemen russische Revolution und sowjetischer Sozialismus zurückzukommen; der Sowjetsozialismus war für die Linke im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Beziehungsfalle geworden.

Mit **Marcel van der Linden**s zuerst 1989 in den Niederlanden erschienener und jetzt in überarbeiteter Form und mit einem neuen Schlußkapitel versehen in einer deutschsprachigen Übersetzung vorliegenden Arbeit **Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion** (Frankfurt am Main: dipa-Verlag, 1992, 348 S.) liegt jetzt ein umfassender Versuch vor, so der Autor in seiner Einleitung, *"die Entwicklung der marxistischen Kritik der Sowjetunion während eines beträchtlichen Zeitraums (1917 - 1985) und in einer großen Region (Westeuropa und Nordamerika) zu rekonstruieren. Innerhalb dieser zeitlichen und räumlichen Abgrenzung sollen möglichst vollständig alle Analysen von MarxistInnen, die in der einen oder anderen Weise über die bis dahin formulierten Auffassungen hinausgehen oder diesen etwas hinzufügen, vorgestellt werden"*. Dem angeschlossen ist ein Versuch, *"auf Grund dieser Rekonstruktion die Elemente einer Metatheorie dieser theoretischen Evolution zu erarbeiten, indem die Logik der skizzierten Entwicklung ansatzweise dargelegt wird"*. In fünf zeitlich strukturierten Kapiteln (Von der Oktoberrevolution zur Stalin-Ära [1917 - 1929]/ Von Stalins "Großem Sprung vorwärts" zum "Großen Vaterländischen Krieg" [1929 - 1941]/ Vom "Großen Vaterländischen Krieg" zur strukturellen Assimilierung Osteuropas [1941 - 1956]/ Vom XX. Parteikongreß der KPdSU zur Unterdrückung des "Prager Frühlings" [1956 - 1968]/ Von der Unterdrückung des "Prager Frühlings" zur Perestroika [1968 - 1985]) rekonstruiert van der Linden die kritische Auseinandersetzung mit dem Sowjetmarxismus, angefangen von den Beschäftigungen Kautskys mit Lenin, Trotzki und Bucharin, der Kritik Rosa Luxemburgs und Paul Levis und der frühen linkskommunistischen Kritik Otto Rühles, Herman Gorters

und Anton Pannekoeks bis zu den Debatten im Kontext der Neuen Linken in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren. Neben jenen Theoretikern, die im sowjetischen Sozialismus eine Variante des Staatskapitalismus sahen, geraten dabei insbesondere immer wieder trotzkistische oder trotzkistisch beeinflußte Denker ins Visier; für diese scheint sich im Anschluß an Trotzkis Auseinandersetzungen mit der sich stalinisierenden Sowjetunion das Verhältnis zu dieser in ganz besonderer Weise als Beziehungsfalle herauskristallisiert zu haben. Es ist an dieser Stelle schlechterdings unmöglich, auf alle von van der Linden erwähnten Theoretiker oder angesprochenen Themenkomplexe auch nur ansatzweise einzugehen; tatsächlich läßt sich dieses Werk, auch wenn man mit mancherlei der vorgetragenen Einschätzungen im Detail nicht übereinstimmen mag, als brauchbares Handbuch und Nachschlagewerk benutzen. Wenig überzeugend und in seiner Absicht nicht so recht einsichtig bleibt allerdings van der Lindens mit sieben Seiten zudem noch reichlich kurz geratener metatheoretischer Versuch, mit Hilfe des Begriffs der *"regulativen Ideen" "die Gewährleistung der normativen Forderungen"* einzuklagen, *"welche die AnwenderInnen politischer Beweisführungen an diese Beweisführungen stellen"*. Hier scheint van der Linden die Welt politischer Auseinandersetzungen mit einer dieser nicht gerecht werdenden akademischen Spielwiese verwechselt zu haben.

Manchmal könnte einen schon der Ärger über eine zu vollmundige Verlagswerbung davon abhalten, ein Buch zu lesen, nachdem man durch einen ersten Blick gemerkt hat, daß sein Inhalt doch nicht ganz den Versprechungen nachkommt. Im Falle von **Walter Laqueur, Stalin. Abrechnung im Zeichen von Glasnost** (München: Kindler, 1990, 448 S.) wäre es aber ohne Zweifel nicht angemessen. Nicht richtig ist jedenfalls die Verlagsbehauptung, der Autor habe sowjetische Archive aufgearbeitet. Tatsächlich legt er eine sehr informative Bestandsaufnahme der sowjetischen Auseinandersetzungen der Jahre 1988/89 über das Thema Stalinismus vor. Geordnet nach verschiedenen Theman wie Stalin, Bucharin, Trotzki, den verschiedenen Säuberungswellen usw. zeichnet er - mit vielen Literaturhinweisen - die hauptsächlich in Zeitungen und Zeitschriften geführte Diskussion nach. Darin flossen dann auch die Artikel und schließlich auch die Materialien der Rehabilitationskommission des ZK ein, in denen zum ersten Mal Ergebnisse und Forschungen in den Archiven öffentlich gemacht wurden. Gerade das ist auch hier interessant, denn schließlich war ja ansonsten vieles, was die sowjetische Öffentlichkeit 1988/89 bewegte, bei uns schon längst bekannt.
Die Diskussion lief zunächst sehr personenbezogen, über Artikel zu den vielen prominenten Opfern Stalins aus der bolschewistischen Partei, bekam dann allerdings in dem Maße, in dem das ganze Ausmaß des Terrors bekannt wurde, eine Wendung ins Philosophische, zur Frage nach dem "Sinn" der Geschichte, durchaus nicht selten mit reaktionären Untertönen. So etwas wie eine sozial- oder strukturgeschichtliche Erfassung des Stalinismus steht dagegen noch aus. Vermutlich wird sie auch erst in Jahren möglich sein, da der Umgang mit der Sowjetgeschichte auch in der jetzigen Nachsowjetzeit noch immer als Waffe benutzt wird. (Man wäre hier natürlich versucht, Thematik und Entwicklungsrichtung dieser Diskussionen mit der historischen Aufarbeitung des deutschen Faschismus zu vergleichen.) Beigefügt sind dem Buch einige Auszüge aus Berichten der ZK-Kommission über Schauprozesse, die inzwischen im Ost-Berliner Dietz-Verlag in einer zwar leider schlampig gemachten, aber immerhin wesentlich umfangreicheren, wenn auch nicht vollständigen Edition vorliegen.

Die großangelegte Stalin-Biographie des langjährigen Politoffiziers und Militärhistorikers **Dimitri Wolkogonow (Stalin: Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt,** Düsseldorf: Claassen 1989, 832 S. bzw. **Triumph und Tragödie. Politisches Porträt des J.W. Stalin,** 4 Teile, Berlin-DDR: Brandenburgisches Verlagshaus, 1990, 256 S., 304 S., 352 S., 256 S.) ist, kaum erschienen, mit dem Verschwinden der Sowjetunion - immerhin berührt sie die Hälfte ihrer Gesamtexistenz - auch schon wieder fast dem Vergessen anheimgefallen. Das ist bedauerlich, denn immerhin konnte ihr Verfasser als erster Stalin-Biograph überhaupt aus dem Fundus der sowjetischen Archive, insbesondere dem persönlichen Nachlaß Stalins schöpfen. Sicherlich sind diese damit noch nicht bis ins letzte genutzt, aber so schnell wird es vermutlich auch keine neue Gesamtdarstellung von Stalins Leben geben. So ist diese Biographie vor allem ein riesiger Fundort von Fakten und Informationen zu seinem Wirken, das negativ zu nennen ein bloßer Euphemismus wäre. Ausführlich wird seine ganze kriminelle Energie, die er zur Verfolgung seiner Gegner ohne Rücksicht auf die Folgen für das Land aufbrachte, bis in alle bedrückenden Einzelheiten dokumentiert. Wolkogonows Buch liefert im wesentlichen eine psychologische Annäherung an Stalins Persönlichkeit. Das sozialhistorische Umfeld und die politische Strukturgeschichte treten fast ganz zurück. Des öfteren geraten seine Deutungen auch allzu schnell ins Spekulative. Bedauerlicherweise sind Stalins Jahre vor 1917 bis auf wenige Hinweise ausgeblendet, womit eine ganze Dimension seines Lebens und die Jahre, die ihn persönlich ja wohl am entscheidensten prägten, fehlen. Obwohl die Biographie chronologisch strukturiert ist,unternimmt der Autor immer wieder zeitliche Sprünge, die manchmal etwas irritierend sind.
Wolkogonow war lange Zeit als hoher Offizier der Roten Armee eine "Stütze der Gesellschaft" oder besser: ihr Propagandist. Ganz selbstverständlich war für ihn die Identifikation von Oktoberrevolution und stalinistischem System. In den letzten Jahren, wohl nicht zuletzt als Folge seiner historischen Studien, rückte er zu einem Berater Jelzins auf. Nun verwirft er beides - Oktoberrevolution und stalinistisches System -, indem er sie gleichsetzt, wobei Trotzki noch immer die beide Standpunkte vereinigende Negativperson ist, wobei er allerdings anerkennen muß, daß dieser der konsequenteste Gegner Stalins in der Parteiführung war.
Das Buch liegt in zwei deutschen Fassungen vor, einer vollständigen, noch in der DDR erschienenen Ausgabe und in einer um mindestens ein Drittel gekürzten westdeutschen Fassung. Man könnte zwar auch auf die unterschiedlichen Übersetzungen verweisen, was eher zuungunsten der westdeutschen Ausgabe ausgeht. Vor allem aber gibt es einen Grund, der unbedingt für die DDR-Ausgabe spricht: Durch die erheblichen (im übrigen auch nicht ausgewiesenen) Kürzungen ist gerade ein Großteil des vielen, bisher unbekannten Materials weggefallen, das diese Biographie enthält - denn gerade dadurch ist sie früheren Darstellungen, die die Persönlichkeit Stalins besser durchdrangen oder historisch überzeugender einordneten, überlegen.

Wenn man vom Glauben abgefallen ist, gilt es abzurechnen; wer einstmals große Gesänge angestimmt hatte, neigt dann zum jammern. Wenn die alten Herren des frühen Marxismus-Leninismus mit ihren Jugendsünden abrechneten, haben sie dies zumeist in autobiographischer Form getan. Jene, die in den Jahre nach 1968 den schon stark verblaßten Marxismus-Leninismus als Farce in historischen Kostümen glaubten wiederaufführen zu sollen, sind in dieser Hinsicht anders geartet. Man erinnere sich nur an Joscha "Django" Schmierers 1988 in einem Wagenbach-Bändchen erschienene rührse-

lige Erzählung von seinem früheren revolutionären Dasein, in der er doch tatsächlich vergessen hatte darauf hinzuweisen, daß er jahrelang als unbescholtener Führer an der Spitze des KBW, einer dieser Wiederaufführungsorganisationen, gestanden und gewirkt hatte. *"Das kann es geben:"*, hatte Klaus Theweleit seinerzeit dazu angemerkt, *"daß eine Geschichtlichkeit sich darin äußert, Geschichtsvernichtung zu produzieren. Voraussetzung dafür ist eine lange Reihe vernichtender Handlungen, denen es immer wieder gelang, sich die Form des 'Rechts' zu geben; vor sich selbst immer 'sauber' zu sein... Ideologisch ist Schmierer ein 'Linker', ein Hoch-Linker sozusagen; aber seine Verfahrensweise der Geschichtsvernichtung hat etwas 'Rechtes'."* Es mag natürlich auch sein, daß diejenigen, die an dem Kostümball teilhatten, tatsächlich glauben, nichts zu berichten zu haben, weil jenes schemenhafte Geschehen im Nachhinein allzu peinlich wirkt, weil außer dieser geballten Peinlichkeit schlichtweg nichts zu berichten sei. Dies erinnert dann aber nicht zufällig an die Vätergeneration, deren Erinnerungsvermögen an die Bewegungsjahre zwischen 1933 und 1945 ebenfalls auffällig blaß geblieben war und an denen abzuarbeiten man sich seinerzeit doch so sehr bemühte; statt Erinnerung an die eigene Geschichte erfolgt in dem Maße, in dem man von der *"offenen, pluralistischen, zivilen und säkularen Gesellschaft"* zu schwärmen man sich angewöhnt hat, die Abrechnung mit den kürzlich noch in schrägsten Tönen besungenen Helden von gestern.
Einen Beitrag zu dieser Abrechnung liefert auch **Gerd Koenen**, einstmals treuer Gefolgsmann von Schmierer, mit seinem zuerst 1987 erschienenen und jetzt in neu bearbeiteter, aktualisierter und erheblich erweiterter Form vorliegendem Werk **Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao Tse-tung. Führerkulte und Heldenmythen des 20. Jahrhunderts** (Frankfurt am Main: Eichborn Verlag, 1991, 563 S.).
Koenen weist zwar durchaus auf den studentischen Kostümball und die auch von ihm gemachte *"Erfahrung der eigenen Anfälligkeit"* hin, hält sich aber ansonsten an die nunmehr von ihm und seinesgleichen verstoßenen historischen Leitfiguren. Man muß diesen Bericht über die *"großen Gesänge"* der großen Geister dieses Jahrhunderts, dem eine aufklärerische Funktion hinsichtlich der gleichermaßen aus Selbstüberheblichkeit wie Unterwürfigkeit sich speisenden Verführbarkeit auch bedeutender Intellektueller keineswegs abgesprochen werden kann, wohl auch gegen den Strich lesen: Indem Koenen mit seinen Ersatzvätern abrechnet, glaubt er sich der Notwendigkeit enthoben, auf die eigene Geschichte mehr als nur andeutungsweise und bestenfalls skizzenhaft zu sprechen zu kommen. Mit dieser Art von *"Geschichtsvernichtung"* will er wohl darauf verweisen, daß die Republik der Väter, gegen die zu revoltieren man doch vor Jahr und Tag angetreten war, nunmehr doch noch auch zur Republik der Söhne geworden ist.

Die Verbindung von Anarchismus und Pädagogik mutet auf den ersten Blick sicherlich fremdartig an; während die letztere für jene Welterfahrung steht, die man gemeinhin mit Autorität und Untertanengeist verbindet, zielt Anarchismus auf eine Freiheit, die in der Welt der Pädagogen zu erfahren wohl nur den wenigsten gegönnt war und ist. Aber gerade in dem Maße, in dem sich die Pädagogik in der bürgerlichen Gesellschaft als eigenständige Instanz etablieren und institutionalisieren konnte, haben sich libertäre Denker mit Möglichkeiten befaßt, diesen Lehranstalten für Untertanengesinnung Alternativen einer freien Erziehung entgegenzusetzen. Indem der Anarchismus das freie, autonome und mit Eigensinn ausgestattete Individuum in das Zentrum seines Denkens stellt, mußten sich solche Alternativen in jedem Fall ganz besonders gegen das staatliche und kirchliche Monopol in Sachen Erziehung richten.

Im Kontext der antiautoritären Bewegung der sechziger und frühen siebziger Jahre sind auch die libertären Überlegungen zu einer anderen Pädagogik wieder verstärkt ins Blickfeld der Diskussionen geraten. Es hat seit jenen Jahren eine ganze Reihe von entsprechenden Publikationen gegeben, in denen nicht nur theoretische Rekonstruktionen und Überlegungen, sondern auch Hinweise auf Praxismodelle vorgestellt wurden. In zwei von Ulrich Klemm herausgegebenen Bänden läßt sich jetzt ein brauchbarer Überblick über die Diskussionen zum Verhältnis des Anarchismus zum problematischen Bereich der Pädagogik gewinnen. Die in dem Band **Bildung ohne Herrschaft** versammelten **Texte zur Geschichte der anarchistischen Pädagogik**. Ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von **Ulrich Klemm** (Frankfurt am Main: dipa-Verlag, 1990, 182 S.) wollen, so der Herausgeber im Vorwort, *"Einblick in eine Pädagogiktradition geben, die seit ca. 200 Jahren Bestand hat und damit eine nicht unbeträchtliche Kontinuität aufweist, die andererseits jedoch eher einer 'vergessenen Pädagogikgeschichte' zuzuordnen ist und nur selten Erwähnung findet"*. Im Anschluß an Vorwort und Einleitung, in welcher der Herausgeber das Verhältnis von Anarchismus und Pädagogik vorstellt und problematisiert, enthält der Band in vier Kapiteln (Positionen und Elemente anarchistischer Pädagogik(kritik) im 19. Jahrhundert/ Von der Theorie zum Konzept: Versuche der Transformation/ Bruch und Kontinuität: Neue Wege für die Praxis/ Über die Wiederaneignung anarchistischer Pädagogik(kritik) nach 1945) insgesamt neunzehn Texte von klassischen Autoren wie Godwin, Stirner, Bakunin, Kropotkin über Ferrer, Tolstoi, Rühle, Herbert Read bis zu Paul Goodman und John Holt. Abgeschlossen wird dieser Band mit bio- und bibliographischen Angaben zu den Autoren und einem kurzen Literaturverzeichnis.
"Als eine Art 'Zwischenbilanz' nach zehn Jahren Forschung" versteht sich ein zweiter Band: **Anarchismus und Pädagogik. Studien zur Rekonstruktion einer vergessenen Tradition.** Herausgegeben und eingeleitet von **Ulrich Klemm** (Frankfurt am Main: dipa-Verlag, 1991, 251 S.). Die Intention dieses Bandes zielt, so Klemm in der Einleitung, *"auf eine personen- und ideengeschichtliche Rekonstruktion des Themas mit der Fragestellung, welchen Beitrag die angesprochenen (libertären) Denker, Politiker und Pädagogen zur Entwicklung anarchistischer Pädagogik in Theorie und Praxis beigetragen haben. Es geht also weniger um die Dokumentation der Praxis, d.h. um eine Institutionengeschichte anarchistischer Pädagogik. So tritt der Band auch mit dem Anspruch an, einen Beitrag zur Diskussion der Begründungsversuche anarchistischer Pädagogik zu liefern, um damit sowohl Abgrenzungen als auch Übereinstimmungen mit anderen pädagogischen Konzepten aufzuzeigen."* In neunzehn Beiträgen, verteilt auf fünf Kapitel (Vordenker/ Auf der Suche nach Praxis/ Neue Wege/ Nebenwege/ Wiederaneignung) stellen die Autoren einige der oben schon genannten klassischen Autoren des Anarchismus, aber auch z.B. Leonard Ragaz, Leonard Nelson oder den obskuren sogenannten Anarchokapitalisten Murray Rothbard sowie Konzepte einer "freien Schule" vor, wie sie bereits in der Zeit der Weimarer Republik, aber auch in den letzten Jahren wieder entwickelt wurden. Ob das, was man nach der Lektüre der beiden Bände unter anarchistischer Pädagogik zu subsumieren geneigt sein mag, mehr sein kann, als Kritik einer staatlichen und ökonomischen Interessen unterworfenen Erziehungspraxis, sei einmal dahingestellt. Als Kritik jedenfalls vermögen die Überlegungen zu einer anarchistischen Pädagogik für die den tradierten Erziehungsanstalten immanenten autoritären Tendenzen zu sensibilisieren.

Am 20. August 1886 wurde August Spies zusammen mit seinen Mitangeklagten Albert Parsons, Michael Schwab, Samuel Fielden, Adolph Fischer, Louis Lingg, Georg Engel und Oscar Neebe in einem Aufsehen erregenden Prozeß in Chicago des Mordes für schuldig befunden; alle Angeklagten, bis auf Oscar Neebe, der fünfzehn Jahre Zuchthaus erhielt, wurden zum Tode durch Erhängen verurteilt. Mehr als ein Jahr später, am 11. November 1887, wurde das Urteil, nachdem Fielden und Schwab tags zuvor zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe begnadigt worden waren und Lingg sich am Morgen des gleichen Tages das Leben genommen hatte, an Spies, Parsons, Fischer und Engel vollstreckt. Bereits knapp sechs Jahre später, am 26. Juni 1893, hob der Gouverneur des Staates Illinois, John Peter Altgeld, das Urteil auf, wobei er, ohne den Begriff selbst zu gebrauchen, keinen Zweifel daran ließ, daß es sich im Falle der vier Erhängten um einen Justizmord gehandelt hatte. *"Nicht weil er Gnade walten lassen wollte, setzte der Gouverneur die drei inhaftierten 'Haymarketverschwörer' auf freien Fuß, sondern weil er zu der festen Überzeugung gelangt war, daß den Verurteilten - die am 11. November 1887 Gehängten eingeschlossen - ein korrektes Gerichtsverfahren verwehrt worden war und die beteiligten Richter und Geschworenen ebenso wie die Vertreter der Staatsanwaltschaft sich von der allgemeinen Hysterie hatten anstecken lassen, für die der Gouverneur die Chicagoer Polizei und die Presse im wesentlichen verantwortlich machte."* So die Einschätzung von **Heinrich Nuhn** in seiner biographischen Studie **August Spies. Ein hessischer Sozialrevolutionär in Amerika. Opfer der Tragödie auf dem Chicagoer Haymarket 1886/87. Mit Selbstzeugnissen und Dokumenten und einem Nachwort von Professor Dr. Peter Assion** (Kassel: Verlag Jenior & Preßler, 1992, 223 S.).

August Spies, aus dem hessischen Dorf Friedewald stammend, war 1872 als sechzehnjähriger in die Vereinigten Staaten ausgewandert, erlernte in New York das Polstererhandwerk und zog 1873 weiter nach Chicago, einem Zentrum der damaligen deutschen Emigration, wohin ihm 1876 seine Mutter mit vier jüngeren Geschwistern folgte. Seit Mitte der siebziger Jahre, nach dem Besuch einer Arbeiterversammlung, politisierte sich Spies; er wurde Mitglied der "Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten" ("Workingmen's Party") und der daraus Ende 1877 entstehenden "Sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten" ("Socialistic Labor Party"), der bewaffneten Selbstschutzorganisation "Lehr- und Wehrverein" und, nachdem sich die zentrale Parteileitung gegen den in die Illegalität gedrängten "Lehr- und Wehrverein" ausgesprochen hatte, ab Ende 1880 Mitbegründer der "Sozialrevolutionären Clubs", die sich der anarchistischen "Internationalen Arbeiter-Assoziation" zugehörig fühlten und, im Oktober 1881, der daraus entstehenden "Revolutionären Sozialistischen Partei", die sich zwei Jahre später, auf ihrem Pittsburger Kongreß vom Oktober 1883, in "Internationale Arbeiter-Assoziation" ("International Working People's Association") umbenannte. Seit 1880 war Spies Geschäftsführer, seit 1884 zusätzlich Chefredakteur der täglich erscheinenden "Chicagoer Arbeiter-Zeitung", von deren Sonntagsausgabe "Die Fackel" und der Wochenzeitung "Vorbote". Spies stand mithin im Zentrum der Chicagoer Arbeiterbewegung und als am 1. Mai 1886 rund 80.000 Arbeiter auf Chicagos Straßen für die Einführung des Achtstundentages demonstrierten, war in der bürgerlichen Zeitung "Chicago Mail" zu lesen: *"Zwei gefährliche Schurken befinden sich in dieser Stadt auf freiem Fuß, zwei hinterlistige Feiglinge, die uns Ärger machen wollen. Der eine heißt Parsons, der andere Spies... Diese beiden Burschen schüren seit zehn Jahren Unfrieden und Krawall... Macht sie für jeden Ärger verantwortlich, den es heute*

geben wird. Statuiert an ihnen ein Exempel, wenn es soweit ist." Auf die erwünschte Abrechnung mußten die Bürger Chicagos nicht mehr lange warten; zwar verliefen die Demonstrationen am 1. Mai ohne größere Zwischenfälle, aber nachdem am Nachmittag des 3. Mai bei einer Demonstration vor den McCormick-Werken zwei Arbeiter von der Polizei erschossen worden waren, kam es am Abend des 4. Mai auf dem Haymarket zu einer Protestveranstaltung gegen diese Morde, auf der auch August Spies als Redner auftrat. Nachdem im Anschluß an die Rede von Spies eine Bombe geworfen worden war, kam es zu einer von der die Menge schon zuvor provozierenden Polizei ausgehenden Schießerei, die sieben Polizisten und einer unbekannten Zahl von Zivilisten das Leben kostete; für den Bombenwurf wurden August Spies und seine oben genannten Mitangeklagten verantwortlich gemacht, wobei sich die Anklage auf nachweislich gezielte Falschaussagen stützte. Wer die Bombe tatsächlich geworfen hatte, ist bis heute ungeklärt; der amerikanische Historiker Paul Avrich geht mittlerweile davon aus, daß es der seinerzeit in der Nähe von Chicago lebende Sozialrevolutionär George Meng gewesen sei.
Heinrich Nuhn beschäftigt sich in seiner lesenswerten Studie nicht nur in aller Ausführlichkeit mit dem Prozeß, in dem es von vorneherein nicht um Wahrheitsfindung, sondern um eine unter politischen Vorzeichen geführte Vernichtungskampagne gegen die Angeklagten ging, sondern auch mit jener Welt, in die August Spies eingebunden war: den sozialen und politischen Verhältnissen im Chicago der damaligen Jahre, der Lage speziell der Arbeiterschaft, ihren politischen und kulturellen Organisationen, den inhaltlichen Auseinandersetzungen der verschiedenen Fraktionen der Arbeiterbewegung und nicht zuletzt auch mit der Privatperson August Spies. Der Band ist nicht nur ausgiebig und hervorragend illustriert, sondern enthält auch eine Reihe von zeitgenössischen Dokumenten, darunter insbesondere die von August Spies während seiner Haftzeit verfaßte Lebensschilderung und seine Verteidigungsrede vor dem Geschworenengericht, die unter dem Motto stand: *"Meine Verteidigung ist Ihre Anklage."*

Jahrzehntelang war Erich Mühsam mehr oder minder vergessen; in Erinnerung geblieben war allenfalls seine brutale Ermordung im Konzentrationslager Oranienburg im Juli 1934. Die Werke dieses unorthodoxen Anarchisten paßten weder in die politische Landschaft des westlichen noch in die des östlichen Nachkriegsdeutschland. Auch wenn mit einer ersten in der DDR Ende der fünfziger Jahre erschienenen, auf kritische Texte zum Marxismus und zur KPD sorgsam verzichtende Auswahl eine vorsichtige Rezeption einsetzte, konnte Heinz Hug in seiner 1974 erschienenen Mühsam-Biographie noch zurecht feststellen, daß von einer *"eigentlichen Wirkungsgeschichte Mühsams"* nicht gesprochen werden konnte. Zu jenem Zeitpunkt begann das Bild sich allerdings bereits zu wandeln; im Anschluß an die antiautoritären Bewegungen der sechziger und frühen siebziger Jahre wurde auch Mühsam wieder ins Bewußtsein gehoben, nach und nach erschienen zum Teil recht umfangreiche Sammelbände und schließlich sogar eine vierbändige sogenannte "Gesamtausgabe", die aber weder quantitativ noch qualitativ den mit diesem Begriff verbundenen Ansprüchen Genüge tun konnte. 1989 schließlich, fünfzehn Jahre nach Hugs resignativer Feststellung und zum 111. Geburtstag Mühsams wurde in dessen Geburtsstadt Lübeck eine "Erich-Mühsam-Gesellschaft" ins Leben gerufen; Mühsam, so darf man vermuten, ist zu einer akzeptierten Größe geworden.
Was allerdings immer noch aussteht und aller Voraussicht nach in absehbarer Zeit auch nicht auf die Wege gebracht werden wird, ist eine längst überfällige historisch-kritische

Gesamtausgabe seiner Schriften. Eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine solche Ausgabe dürfte die Aufarbeitung des lange Jahre in Moskau unter Verschluß gehaltenen Nachlasses sein. Zwei Werke, die in gewisser Weise als Vorarbeiten für eine zukünftige Gesamtausgabe verstanden werden können, sind allerdings bereits jetzt anzukündigen: eine Bibliographie der Primär- und eine der Sekundärliteratur (**Heinz Hug/Gerd W. Jungblut, Erich Mühsam (1878-1934). Bibliographie,** Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag, 1991, 235 S.; **Hubert van den Berg, Erich Mühsam (1878-1934). Bibliographie der Literatur zu seinem Leben und Werk,** Leiden: Uitgeverij Alpha, 1992, 116 S.). Hug und Jungblut haben in ihrer Bibliographie der Primärliteratur *"die gesamte den Herausgebern bekannt gewordene Lyrik und Prosa aus eigenständigen und unselbständigen Veröffentlichungen (versammelt)"*. Nicht berücksichtigt werden konnten der ihnen noch gesperrte Nachlaß Mühsams und einige nicht zugängliche Periodika. Aufgeteilt ist die Bibliographie in vier Kapitel, in denen Bücher, Broschüren, Stücke (57 Titel; hier erfolgen auch Hinweise auf Neuauflagen und auf entsprechende Rezensionen), Zeitschriften (2 Titel), Gedichte (1093 Titel) und Prosa (969 Titel) erfaßt sind (in einer Addenda werden noch zwei Gedichte und ein Prosastück aufgelistet). Der Anhang enthält eine Auflistung ausgewählter Sekundärliteratur sowie Register der Gedichte (einmal nach Anfängen und zum zweiten nach Überschriften) und der Zeitungen und Zeitschriften, in denen Mühsam publiziert hat.
Hubert van den Berg strebt in seiner Bibliographie der Sekundärliteratur zwar *"größt mögliche Vollständigkeit"* an, ist sich aber bewußt, daß seine Arbeit nicht mehr als *"eine vorläufige Bestandsaufnahme darstellt"*. In alphabetischer Reihenfolge nach Autorennamen erfaßt er inklusive der Nachträge 886 Titel, wobei alle möglichen Textsorten - Monographien, Zeitschriften- und Zeitungsartikel, Rezensionen, Erinnerungen, Nekrologe, Erwähnungen in Tagebüchern, Briefe, Gedichte sowie Romane und Erzählungen - Berücksichtigung finden; der Schwerpunkt liegt dabei eindeutig auf deutschsprachigen Veröffentlichungen.
Abgerundet wird die Bibliographie mit einem Werk-, einem Sach-, einem Periodika- und einem chronologischen Register.

Anarchistischer Revisionismus ist ein auf den ersten Blick sicherlich merkwürdig anmutender Begriff; aber das, was er ausdrücken und bezeichnen will, markiert eine ziemlich genau zu bestimmende Phase in der eher an Merk- und Denkwürdigkeiten als an Höhepunkten reichen libertären Bewegung in Deutschland. Im Gegensatz zu den katholisch geprägten südeuropäischen Ländern mit ihren sowohl quantitativ wie insbesondere auch qualitativ bemerkenswerten anarchistischen Traditionen hat die libertäre Gedankenwelt im preußisch-protestantischen Deutschland mit seinen dementsprechend autoritär geprägten Sozialismus- und Kommunismusvorstellungen nie wirklich Fuß fassen können, sieht man einmal ab von jener kurzen Phase in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als die "Freie Arbeiter-Union Deutschlands" (FAUD) über einen mehr aus der Opposition gegenüber Sozialdemokratie und sozialdemokratischen Gewerkschaften sich rekrutierenden denn aus originären Visionen sich speisenden Anhang verfügte. Nachdem das alliierte Wagnis, die Deutschen von den ihnen eigenen totalitären Obsessionen zu befreien, im Mai 1945 geglückt schien, gab es nur zögerliche und im Rückblick kaum noch bekannte Versuche, an die ohnehin nur schwachen, durch den nationalsozialistischen Terror und die dadurch bedingte Emigration zusätzlich geschwächten libertären Traditionen anzuknüpfen. In der sowjetisch besetzten und später

zum Realsozialismus mutierten Zone wurden diese Bestrebungen nach den in der Sowjetunion bewährten Methoden brutal und systematisch unterdrückt. In den westlichen, später freiheitlich grundgeordneten Zonen fanden sich überlebende libertär orientierte Sozialisten in der 1947 gegründeten "Föderation Freiheitlicher Sozialisten" (FFS) zusammen, die zuerst (1948/49) die Zeitschrift "Die Internationale. Föderation Freiheitlicher Sozialisten Deutschlands", dann die von 1949 bis 1953 erschienene und durchaus nicht nur für die damalige Zeit bemerkenswerte Zeitschrift "Die Freie Gesellschaft. Monatsschrift für Gesellschaftskritik und Freiheitlichen Sozialismus" herausgab.

Von zwei der sicherlich wichtigsten Personen dieses frühen deutschen Nachkriegsanarchismus liegen jetzt Aufsatzsammlungen vor. Beide, Helmut Rüdiger (1903 - 1966) und Fritz Linow (1900 - 1965), gehörten vor 1933 der FAUD an, Rüdiger u.a. als verantwortlicher Redakteur des "Syndikalist" und als Mitglied der Geschäftskommission der FAUD, Linow u.a. ebenfalls als Mitglied der Geschäftskommission. Rüdiger hatte sich bereits 1932 in Spanien niedergelassen und war von dort angesichts der absehbaren Niederlage der republikanischen Truppen in dem im Sommer 1936 begonnenen Bürgerkrieg und nach dem Scheitern der sozialen Revolution im Jahre 1938 nach Schweden emigriert, wo er bis zu seinem Tod als Aktivist und Theoretiker der syndikalistischen "Sveriges Arbetares Centralorganisation" (SAC) lebte. Linow hatte die Jahre des Faschismus in Deutschland überlebt.

Neben dem aus der US-amerikanischen Emigration wirkenden Rudolf Rocker war **Helmut Rüdiger** ohne Zweifel der wichtigste Mentor der wenigen nach 1945 in Deutschland noch lebenden Anarchisten und ihrer Versuche, mit neuen Organisationsansätzen zugleich neuen theoretischen Überlegungen Raum zu geben. Rüdiger hat in den insgesamt neun in dem Band **Der Sozialismus wird frei sein** (Nachwort Hans-Jürgen Degen, Berlin: Oppo-Verlag, 1991, 93 S.) zusammengestellten Aufsätzen mehrfach eine für ihn zentrale Aussage des rund hundert Jahre zuvor aktiven französischen Anarchisten Anselme Bellegarrigue zitiert: *"Der Sozialismus ist aus einem Appell an die Freiheit geboren, aber die Ausübung der Macht wird ihn töten."* Dies impliziert für Rüdiger nicht nur die selbstverständliche Absage an den Faschismus, sondern insbesondere auch an die von ihm in Spanien während des Bürgerkrieges erlebten *"Schrecken des roten Totalitarismus"*. Er geht sogar soweit, sich zu weigern, *"den Kommunismus überhaupt noch als einen Teil der sozialistischen Bewegung oder eine Partei der politischen Linken anzuerkennen."* Auch für **Fritz Linow** (**Anarchismus. Aufsätze,** Schriften des Libertären Forums Berlin 2, Nachwort Hans-Jürgen Degen, Berlin: Oppo-Verlag, 1991, 63 S.) war der *"Totalitarismus in seiner staatskapitalistischen Form"* nichts anderes als *"die Klassenherrschaft einer Rotte von politischen Wegelagerern"*, *"die Diktatur einer Rotte von Berufsrevolutionären"*. Gleichzeitig lehnten beide jedoch eine *"Rückkehr zu der antiautoritär gefärbten Revolutionsutopie der Generation Bakunins"* (Rüdiger) ab und suchten statt dessen die Anknüpfung an föderalistische Traditionen und Überlegungen. Linow sah im Föderalismus *"das Lebenselement einer neuen Politik"* und betrachtete als *"höchstes und wichtigstes Gebot für die Arbeiterschaft, Deutschland zu einem Bund gleichberechtigter Landschaften zu machen, damit Europa zu einem Bund gleichberechtigter Völker werden kann"*. Daß die *"europaföderalistische Bewegung"* (Rüdiger) ganz andere Ziele anstrebte, als Rüdiger und Linow sich dies erträumt haben mögen, steht auf einem anderen Blatt. Die in den beiden Bänden vorliegenden Aufsätze, zeitgebunden ohne Zweifel und in mancherlei Hinsicht sicher-

lich allzu illusorisch was ihre konkreten politischen und sozialen Zielsetzungen angeht, geben einen zwar fragmentarischen, aber dennoch erhellenden Einblick in libertäre Gedankenwelten, die historisch geworden sind, gleichwohl aber auch eine gewisse Aktualität beanspruchen können.

"Die Versuchung zu genießen, zu beherrschen und zu zerstören findet man zweifellos in keiner anderen Nation im gleichen Maße wie im kraftvollen und materialistischen, protestantischen und bilderstürmenden Deutschland gepaart mit dem Bedürfnis nach Leiden und Erlösung... Dieser Geschmack an der Gewalt, an der Schau, am großen Wort, an der maßlosen und theatralischen Geste erschien in Deutschland immer wieder zu allen Zeiten des Niedergangs." Der dies schrieb, der französische Journalist und Schriftsteller Marcel Ray, pflegte bereits vor 1914 u.a. mit Carl Einstein und Karl Kraus freundschaftlichen Umgang, blieb hierzulande aber ein eher Unbekannter. 1927 hatte Ray in der in Paris erscheinenden Reihe "Peintres et Sculpteurs" einen Essay über den ihm damals bereits seit einigen Jahren auch persönlich bekannten George Grosz veröffentlicht, der jetzt zum erstenmal auch in einer deutschen Übersetzung vorliegt (**Marcel Ray, George Grosz.** Herausgegeben von Dirk Heißerer, Berlin: Verlag Das Arsenal, 1990, 140 S.). Diese Ausgabe enthält neben den Abbildungen der französischen Originalausgabe einen erläuternden Anmerkungsteil sowie vom Herausgeber und Peter Moses-Krause verfaßte ausführliche "Nachbemerkungen zu Buch und Autor", die durch eine Reihe zeitgenössischer Bilder und Dokumente ergänzt werden.
Ray ging es in seinem Essay - wie bereits aus dem obigen Zitat hervorgeht - ohne Zweifel nicht bloß darum, dem französischen Publikum einen ihm bis dahin weitgehend unbekannten Künstler vorzustellen. Grosz war für ihn vielmehr gleichermaßen Ausdruck und Widerpart jener *"kollektive(n) Unruhe"* und *"massiven Geisteswirren"*, die *"ein- oder zweimal pro Jahrhundert"* die deutschen Gemüter entflammen und *"nur durch den Rekrutenwerber und die Generalstäbe gestraft und geheilt"* werden können. Das *"technoromantische Abenteuer"* des Weltkrieges hatte Grosz, wie viele andere seiner Generation, *"in die ästhetische und politische Verneinung, in die Aufsässigkeit und den Kampf eingeübt"*. Ray läßt dabei keinen Zweifel daran, daß er das marxistisch inspirierte und parteikommunistisch gehegte politische und künstlerische Engagement von Grosz als Ausdruck *"einer leidenschaftlichen Hoffnung, die in Kauf nimmt, enttäuscht zu werden"* versteht. Die künstlerische Revolte mit ihren eigenen Regeln und Abgründen läßt sich zwar im und aus dem Kontext politischer Opposition verstehen und interpretieren; umgekehrt läßt sich daraus aber nicht schlußfolgern, daß (partei)politische Direktiven und Vorgaben den Rahmen für künstlerische Aktivitäten bestimmen. Konsequenterweise interessiert sich Ray nur am Rande für Grosz' politische Ambitionen und konzentriert sich statt dessen auf die Analyse jener Bilderwelten, in denen die deutsche Nachkriegsgesellschaft zur Groteske gerinnt. Es ist schon bemerkens- und lesenswert, daß und wie es Ray auf relativ wenigen Seiten gelingt, nicht nur ein konzises Bild des Künstlers George Grosz und der ihn tragenden Zeit zu vermitteln, sondern dies auch noch in einen Zusammenhang mit jenen *"in den germanischen Ländern"* untergründig wirksamen Kräften zu bringen, die mit einem *"puritanischen schlechten Gewissen, mit der Wut der die in sich ruhenden Kulturen plündernden Horden der Vorfahren, mit dem exhibitionistischen Kult der sich selbst strafenden Häßlichkeit"* allzeit damit befaßt sind, *"zu zertreten was blüht, zu besudeln was rein ist - und zu gleicher Zeit die Unzerstörbaren: den Edelmut, die Harmonie, die Reinheit und das*

Weiße zu preisen". Und dies, der erfahrungsgesättigte und analytisch geschärfte Blick aus der Fremde in die in den Groszschen Bilderwelten sich offenbarenden Abgründe deutscher Gemütlichkeit macht letztlich den eigentlichen Reiz dieser so verspäteten, wenn auch nicht zu späten Übersetzung eines alten, aber nicht veralteten Essays aus.

"Time goes by, still I can't be free", hieß es in einem Rocksong aus jener Zeit, als die Neue Linke angetreten war, die gesellschaftlichen Verhältnisse in grundlegendem Maße umzuwälzen. Geblieben sind aus diesen Jahren Erinnerungen, zumeist schon vergessene oder auch verdrängte theoretische Entwürfe und jene gewissermaßen unter Staatsschutz stehende beamtete akademische Intelligenz, die auf ihrem langen Marsch durch die Institutionen mit ihrem immer schon lächerlichen Versuch, revolutionäre Bedürfnisse pädagogisch zu vermitteln oder gar zu erwecken, kläglich gescheitert ist. Als radikale Linke gilt heute nicht zuletzt jene autonome Szene, derer der vorgeblich doch so sehr bekämpfte Staat zu seiner Selbstlegitimation so dringend bedarf, daß er sie, gäbe es sie nicht, selbst erfinden und organisieren müßte. Daß es dieser Pseudoradikalität an jeglichen theoretischen Fähigkeiten, die über eine permanente Selbstbespiegelung hinausgehen, mangelt, ist längst kein Geheimnis mehr und schon des öfteren beschrieben worden; hier herrscht eben jene Scheinwelt, die zum Prinzip der in diesem Sinne nicht bekämpften, sondern imitierten Warengesellschaft geworden ist.
Von daher versteht es sich fast schon von selbst, daß eine inhaltlich gehaltvolle Erinnerung an die Blütezeiten der Neuen Linken mit einem nicht bloß nostalgischen, sondern auch mit einem auf theoretische Denkanstöße hoffenden Interesse rechnen kann. Zu den Zeitschriften, die nicht nur während der sechziger und siebziger Jahre, also zu jener Zeit, als von einer Neuen Linken die Rede sein konnte, sondern auch in den Jahren davor und danach die Geschichte des politischen Denkens in der Bundesrepublik dokumentieren, gehört ohne Zweifel die Frankfurter Studentenzeitschrift "diskus". 1951 als "Frankfurter Studentenzeitung" gegründet und ein Jahr später in "diskus" umbenannt, erscheint sie, nach mancherlei zu überstehenden Turbulenzen, auch heute noch und hat sich mittlerweile wieder zu einem zeitnahen Problemen verhafteten und zugleich theoretisch anspruchsvollen Diskussionsorgan entwickelt. Von der **Redaktion diskus** herausgegeben liegt jetzt unter dem Titel **Küss den Boden der Freiheit. Texte der Neuen Linken** ein umfangreicher Sammelband vor (Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv, 1992, 458 S.), der, so die Herausgeber im Vorwort, mit den insgesamt mehr als sechzig Texten aus der vierzigjährigen Geschichte des "diskus" einen Anstoß geben will, *"neben der politischen Arbeit, der praktischen Kritik der schlechten Realität im Kapitalismus, auch deren theoretische Reflexion und Kritik* (zu) *organisieren"*. *"Dazu gehört"*, so heißt es weiter, *"sich des intellektuellen Potentials zu vergewissern, das radikale Kritik der Politik in der BRD früher kennzeichnete."* Die Texte sind in neun Themenblöcke zusammengestellt worden, die wiederum zwei großen Kapiteln (Texte 1951-1968; Texte 1970-1987) zugeordnet sind. Die Texte aus den fünfziger und sechziger Jahren - rund hundert Seiten umfassend - sind *"unter dem Gesichtspunkt ausgewählt"* worden, *"Aufschluß über die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik und die Radikalisierung der außerparlamentarischen Opposition zu geben"*, während die Texte aus den siebziger und achtziger Jahren - rund dreihundert Seiten umfassend und zum größten Teil aus den frühen und mittleren siebziger Jahren stammend - *"dem engeren Kontext der Neuen Linken als politische Bewegung zuzurechnen"* sind, da *"(sich) ihre Autorinnen und Autoren selbst zumeist als Teil dieser*

Bewegung (verstanden)". Daß hier auf die Vielfalt der Texte und der in ihnen angesprochenen Themen im einzelnen nicht eingegangen werden kann, versteht sich von selbst; es sei aber nachdrücklich darauf verwiesen, daß, wer an den vielfältigen Themen und Fragestellungen der damaligen Linken interessiert ist, gut daran tut, einen intensiveren Blick auf die Texte von u.a. Max Horkheimer, Jürgen Habermas, Barrington Moore, Ulrich Sonnemann, Johannes Agnoli, Paul Mattick, Herbert Marcuse, Hans-Jürgen Krahl, Rudi Dutschke, Karl-Heinz Roth, Peter Brückner zu werfen, und dies nicht nur, um sich über die jetzigen Zeiten theoretischer Einfallslosigkeit hinwegzutrösten, sondern auch, um möglicherweise jene Anregungen zu empfangen, die diesen Zeiten vielleicht ein Ende bereiten könnten.

Jede Generation hat ihre Mythen, von denen sie ein Leben lang zu zehren in der Lage ist. Was den längst in die Geschichte Eingegangenen jene Jahre der revolutionären Umwälzungen zwischen 1917 und 1921 oder des Spanischen Bürgerkrieges zwischen 1936 und 1939 gewesen sein mögen, ist den Jüngeren der Aufbruch der späten sechziger Jahre geworden.
Auch Linke, darin unterscheiden sie sich nicht von Konservativen, pflegen ihre Traditionen, allerdings, und darin müßte ein fundamentaler Unterschied sich materialisieren, sollte ein solches Traditionsbewußtsein nicht auf die Konstituierung einer heilen und somit bruchlos Identität stiftenden Welt hinauslaufen, sondern gerade auf Brüche, Differenzierungen und Ab- und Umwege aufmerksam machen, aufklärerisch wirken also und somit deutlich machen, daß erst das Nicht-Identische die eigentliche Identität linker Traditionen ausmacht. Die Ereignisse der Jahre um 1968 sind mittlerweile in ungezählten Publikationen analysiert, beschrieben oder auch mehr oder minder bewußt umgeschrieben worden; eine zusammenfassende Darstellung hat es bisher noch nicht gegeben, und es ist wohl auch nicht abzusehen, daß sie in absehbarer Zeit vorgelegt werden würde. Zu komplex sind die Ereignisse gewesen, in den damals im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehenden Hauptstädten der Bewegung anders strukturiert als in der städtischen oder gar ländlichen Provinz und was für die einen eine eminent politische Angelegenheit war, erwies sich für andere als eine aus Rockmusik und Drogenerfahrungen gespeiste neue Erlebnisebene. Bruchstücke dieser Geschichte sind also rekonstruiert worden und als ein solches Bruchstück, als *"Baukasten"*, versteht sich die von **Günter Gerstenberg** verfaßte Broschüre **Hiebe, Liebe und Proteste. München 1968**, die, so der Untertitel, **Einige Schlaglichter und Kommentare zur gleichnamigen Ausstellung im Münchner Gewerkschaftshaus vom 8.4. bis 8.5.1991** bietet (München o.J. (1991), 128 S.; erhältlich beim DGB-Bildungswerk, Schwanthalerstr. 64, 8000 München 2 oder beim Archiv der Münchner Arbeiterbewegung, Schopenhauerstr. 69, 8000 München 40, auf dessen Beständen die Ausstellung basierte). In - die Einleitung mitgerechnet - fünfzehn kurzen Kapiteln läßt Gerstenberg, ergänzt durch zahlreiche Illustrationen (Flugblätter, Plakate, Fotos, Zeitungsausschnitte), die kunterbunte Vielfalt der Ereignisse in München noch einmal vor dem Auge ablaufen und verweist dabei auf die vielfältigen Diskussionen über den Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze, den Einmarsch der realsozialistischen Truppen in die CSSR, die Anti-Springer-Kampagne oder die Gewaltfrage. Zusammen mit dem vierzigseitigen Dokumentenanhang und einem den Band abschließenden kurzen chronologischen Überblick über die damaligen bundesdeutschen Ereignisse bietet der Text, *"der zwischen beschriebenen Wirklichkeiten und Versatzstücken Gedanken und Thesen andeutet"*, einen durchaus nicht nur

nostalgischen, sondern auch anregenden Einblick in eine mythenträchtige Phase linker Geschichte.

"Der Haß (mag) ja auch die Gesichter der Gerechten verzerren, aber die Euphorie der Befreiung (macht) auch die Gewalttätigen schön." So richtig *"geil"* ums Gemüt wird es aber erst dann, wenn sich jenes *"Gefühl der Stärke ein(stellt), das jede Uniformierung mit sich bringt"*. Wer da glaubt, sich angesichts solch martialisch daherkommender Rhetorik in Stahlgewittern verirrt zu haben, hat sich getäuscht; diese Zeiten sind vorbei, die Stunde der Autonomen ist gekommen. Nun hat einer, seit Jahren im Geschäft und immer dabei, die *"Revo"* auf Touren zu bringen, sein Herz ausgeschüttet: **Wir tanzen bis zum Ende. Die Geschichte eines Autonomen**, nennt sich das unter dem Pseudonym **Tomas Lecorte** veröffentlichte Werk (Hamburg: Verlag am Galgenberg, 1992, 206 S.). *"Im wohlbehüteten Elternhaus aufgewachsen"*, hat sich Lecorte in jungen Jahren in jener Berliner Szenerie, die seit den frühen achtziger Jahren mit dem mythisierenden Begriff *"autonom"* etikettiert wird, zu ungehemmter Radikalität entfalten können. Wer möchte es schon missen, das Erlebnis des *"kollektive(n) Orgasmus... beim Vorwärtsstürmen"*, jenes Gefühl, die *"'Sekunde der Freiheit' zwischen Wurf und Auftreffen"* genießen zu können, um nachher festzuhalten: *"War doch geil heute." "Von mir aus"*, schwadroniert Lecorte vor sich hin, *"können da auch Kerle Steine schmeißen, weil sie Potenzprobleme haben - solange sie keine Scheiße bauen, solange es gegen die Richtigen geht."* Zu dieser sicherlich erfahrungsgesättigten und den Reflexionsstandard der Autonomen sicherlich nicht karikierenden, sondern wohl eher präzise bezeichnenden Erkenntnis gelangt Lecorte, als er nach einem mißlungenen Brandanschlag festgenommen wird und sich einem bis dahin sträflich vernachlässigten Metier widmet: *"Jetzt war die Zeit, sich alles zu überlegen."* Man mag ihm zugute halten, daß er in jenem späten Moment, als er diesen ohne Zweifel guten Vorsatz faßte, noch nicht absehen konnte, was ihm alles aus der radikal geführten Feder fließen würde. In dürren Worten zeichnet Lecorte ein Bild autonomer Befindlichkeit und Weltsicht, das als Parodie ernst zu nehmen schwer fallen dürfte. *"Immerhin, diese Leute dort mit den Tüchern vor dem Gesicht standen für etwas Gutes, für etwas Besseres jedenfalls als die anderen, die mit dem Blaulicht und dem Tränengas. Die fuhren dort im Auftrag von einer Art Gegnern."* Solcherlei Art autonomer 'Analyse' muß man wohl mit dem autonomen Selbstverständnis in Deckung bringen, um zu erkennen, daß sich hier elitärer Dünkel und hemmungslose Dummheit zu einer Gemengelage verdichtet haben, in der Gewalt zum Mittel einer ästhetischen Selbstinszenierung wird: *"Es gab eine neue Klasse: Die Menschen, die sich bewegten, um ihre Fesseln zu sprengen, das war unsere Klasse... Gewalt als moralisches Problem war erledigt. Wer darüber noch debattierte, war nicht ernst zu nehmen... Die Bewegung war von der Gewalt sowieso nicht zu trennen, denn ohne Gewalt wäre sie nicht entstanden, und die Bewegung war uns alles."* Man darf wohl vermuten, daß in diesem Geisteszustand die berüchtigte *"Gnade der späten Geburt"* zu einem verblüffenden Ausdruck findet; zur Zeit der Väter und Großväter hat solcherlei Weltsicht in Uniformen sich zur Schau gestellt, die vom gleichen Schwarz, aber von anderem Schnitt waren, als es diejenigen sind, die auch für Lecorte und seinesgleichen ein wesentliches Signum ihrer autistischen Gewaltfixierung sind. Der Lust an der Gewalt korrespondiert dabei eine Desensibilisierung gegenüber erlittener Gewalt, die jeglichen moralischen Anspruch ad absurdum führt: *"Wie ich uns kenne, werden wir noch über Moral und Tod palavern, wenn wir alle im Konzentrationslager sitzen und im Krematorium der Ofen*

glüht." Hier entblödet sich einer, der in linken Traditionen sich zu bewegen behauptet, nicht, das Konzentrationslager als gute Stube zu präsentieren, in der Autonome sich zum unendlichen Palaver zusammenfinden; auch in dieser Hinsicht darf der Schreiber eine ganz neue Radikalität für sich beanspruchen.
Aber - es soll nicht verschwiegen werden - wenn Lecorte zum guten Schluß auf eine der berüchtigsten Pflichtaufgaben eines jeden ordentlichen Autonomen, die Stellungnahme zur "Patriarchatsfrage", zu sprechen kommt, wird es doch noch amüsant. *"Du bist ein Mann, kannst Du es überhaupt wagen, etwas von einer Frau zu wollen?"*, fragt er sich voller Zweifel und entpuppt sich als gerissener Reformist: Als *"Sozialdemokrat des Patriarchats"* kann er natürlich ungehemmt. Und im übrigen ist sowieso alles nicht so ganz ernst zu nehmen, denn irgendwie weiß auch Lecorte nicht so recht, was er überhaupt zum Ausdruck bringen will: *"Es gab keine richtige Sprache, um klar zu sagen, was wir zu sagen hatten, darum konnten uns nur die verstehen, die gesehen hatten, was wir gesehen hatten."* Aber mit dieser Geistes- und Begriffsverwirrung muß man wohl leben; so auch, wenn laut Verlagsangabe *"die deutschen Autonomen vorwiegend anarchistische Wurzeln"* haben. Das muß wohl ein spezifisch deutscher Anarchismus sein, der hier gemeint sein mag; aber auch daran, daß man den Anarchismus vor manchen seiner Apologet(inn)en in Schutz nehmen muß, hat man sich in den letzten Jahren schon gewöhnen müssen.

"In der Ecke stand ein Bildhauer, der Lenin modellierte... Wir brauchen dieses, sagte Lenin, wenn ihr das auch nicht verstehen werdet, das Volk muß uns verehren." Dies berichtet, ganz beiläufig und ohne näher darauf einzugehen, der deutsche Linkskommunist Jan Appel im Anschluß an einen Aufenthalt in Moskau auf dem ersten ordentlichen Parteitag der KAPD im August 1920 im Kontext einer Diskussion über die sogenannte Führerproblematik. Bereits im April 1918, ein halbes Jahr nach der Oktoberrevolution, die - so Franz Jung bei der gleichen Gelegenheit - nichts anderes war als ein *"typische(r) Putsch"*, hatte Lenin in einem Dekret "Über die Denkmäler der Republik" u.a. festgestellt, daß es an der Zeit sei, *"die Kunstschaffenden zu mobilisieren und einen breiten Wettbewerb zur Erarbeitung von Denkmalsentwürfen zu organisieren, um die großen Tage der Russischen Sozialistischen Revolution zu ehren"* und zur anstehenden Maifeier *"die ersten Modelle neuer Denkmäler zur Beurteilung durch die Massen"* auszustellen. Siebzig Jahre später, im Oktober 1990, mußte der vorerst letzte personalisierte Hoffnungsträger aller staatsfixierter Kommunisten und Sozialisten, Michail Gorbatschow, feststellen, daß sich *"in der letzten Zeit... Schändungen von Denkmälern... von Gedenkstätten... sowie Fälle von Verhöhnung und Schändung staatlicher Symbole"* häuften, wobei er angesichts dieses *"Vandalismus"* seiner Empörung mit Berufung auf die *"allgemein anerkannten Normen der Moral"* und der *"zivilisierten Gesellschaft"* sowie den *"Rechtsstaat"* Ausdruck verlieh.
Man mag sich im Nachhinein allerdings die nicht ungenüßliche Frage stellen, wer von den beiden mit seiner Einschätzung nun richtig liegen mag: Jener, der von der Notwendigkeit sprach, sich vom Volk verehren zu lassen oder jener, der in den Aktivitäten eines die herrschaftsstabilisierenden Normen nicht mehr anerkennenden Volkes nichts als Vandalismus am Werke sah. Tatsache jedenfalls ist, daß seit 1989 nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in allen anderen östlichen Staaten, die in deren direktem Herrschaftsbereich lagen, die seit Jahrzehnten betulich gepflegten Denkmäler stürzen. Dabei ist dies, der auf den Zusammenbruch von Herrschaftssyste-

men folgende Sturm auf die dieses Herrschaftssystem symbolisierenden Denkmäler, durchaus nichts Neues; Herrschaft hat zu allen Zeiten in entsprechenden Denkmälern nicht nur ihren symbolischen Ausdruck gefunden, mehr noch: Eben diese bild- und steingewordene Symbolik ist immer auch ein wesentliches Element von Herrschaft - die Nichtanerkennung oder Verächtlichmachung dieser Symbolik ist ein Zeichen dafür, daß ein Herrschaftssystem seiner Legitimation nicht mehr sicher sein kann. Jedenfalls gilt dies für Herrschaftssysteme autoritärer Provenienz; die - aus Sicht der jeweiligen politischen Autoritäten - adäquateste und herrschaftsstabilisierendste Form des Umgangs mit Denkmälern und staatlichen Symbolen ist sicherlich jene, die zum einen mit solchen Schaustücken nicht protzt und zum anderen im Sinne einer repressiven Toleranz einem kritischen und satirisch-sarkastischen Umgang mit ihnen keinen unbedingten Riegel vorschiebt.

Bernd Kramer hat in dem von ihm herausgegebenen Band **Demontage... revolutionärer oder restaurativer Bildersturm? Texte & Bilder** (Berlin: Karin Kramer Verlag, 1992, 198 S.) rund reißig Beiträge und zahlreiche, die Texte adäquat erhellende Fotos versammelt, in denen die in mancherlei Weise widersprüchliche Problematik des Denkmalsturzes beschrieben und diskutiert wird. Die meisten Beiträge greifen auf entsprechende Ereignisse in der ehemaligen DDR zurück, Autoren aus der Sowjetunion, aus Polen, der Tschechoslowakei und dem ehemaligen Jugoslawien vermitteln Einblikke in dortige Vorkommnisse und mittendrin demontiert Heribert Becker den frühen Surrealisten und späten Stalinisten Louis Aragon, dessen Werk ihm zum Beispiel dafür wird, *"daß Kunst und Literatur... durchaus eine - ästhetisch verpackte - Spielart der Kriminalität sein können."*

Auch wenn man, wie skizziert, geneigt ist, Denkmalstürze als ein durchaus normales Begleitphänomen gesellschaftlicher Umbrüche anzusehen, ergeben sich bei näherer Betrachtung doch eine ganze Reihe von Aspekten, die zumindest nachdenklich machen und allzu einfache Lösungen fraglich erscheinen lassen. Nicht nur wird immer wieder die berechtigte Frage aufgeworfen, ob und inwieweit Denkmäler auch Kunst sind oder zumindest sein können und dementsprechend nicht einfach zu zerstören, sondern - sei es am jeweiligen Standort oder auch in einem entsprechenden musealen Rahmen - aufzubewahren wären. Fragwürdig wird die Demontage von Denkmälern erst recht, wenn die verständliche Abrechnung mit dem verflossenen System dazu benutzt wird, in einem Abwasch z.B. auch Denkmäler für Opfer des Nationalsozialismus abzureißen oder gar - was sich besonders in der Umbenennung von Straßennamen bemerkbar macht - merkwürdigsten Figuren verflossener Zeitalter wieder zu neuem Ansehen zu verhelfen.

"Der frei gewordene Platz", so Harry Pross in seinem Beitrag "Kann man Geschichte sehen?", *"schreit nach neuer Besetzung"*. Die Nachfolger jener Diktaturen, welche *"die offenen Räume"* besetzt hielten, *"indem sie dem Aktionsradius jedes einzelnen ihre permanente Anwesenheit"* aufdrängten, sie mit *"raumgewordene(n) Hirngespinste(n)"* und *"zur Physik gewordene(r) Metaphysik"* fesselten, werden subtiler vorgehen. Jenes diffuse Gemisch aus kollektivem Gedächtnis, Identitätssuche und -stiftung, Disziplinierung, Begierde nach Symbolen und Lust an Mythen wird den öffentlichen Raum neu gestalten; neue Zeiten verlangen nach neuen, sicherlich anders gearteten Denkmälern, *"weil jegliches menschliche Zusammenleben die gemeinsamen Werte ordnen und wahrnehmbar machen muß"* (Pross).

"Was ist Kriegsbegeisterung? Durch welche gesellschaftlichen und individuellen Faktoren wird sie bestimmt? Wie ließe sich die mögliche Zustimmung weiter Bevölkerungskreise zum Krieg verhindern?" Dieses *"Zielfragen"* eines vom 12. bis 14. Oktober 1988 in Groningen organisierten Symposiums, dessen Beiträge in dem von **Marcel van der Linden und Gottfried Mergner unter Mitarbeit von Herman de Lange** herausgegebenen Band **Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien** (Berlin: Duncker & Humblot, 1991, 296 S.) jetzt gedruckt vorliegen, konnten, so die beiden Herausgeber in ihrem einleitenden Beitrag "Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung", *"nicht beantwortet werden"*. Gewissermaßen als abschließendes und wohl auch als vorläufig gedachtes Resümee versuchen die beiden Herausgeber, ausgehend von einem kurzen historischen Abriß, in dem zwischen der bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts andauernden prämodernen Phase (Berufs- und Söldnerheere), der Zeit zwischen der französischen Revolution und dem Ende des Zweiten Weltkrieges (immer weitergehende Einbeziehung der Bevölkerung ins Kriegsgeschehen) und einer anschließenden dritten Phase der *"Zweiteilung in nukleare und sub-nukleare Kriege"* unterschieden wird, das Problem der mentalen Kriegsvorbereitung und -bereitschaft noch einmal zu durchleuchten. Ein Unternehmen, das sich eingestandenermaßen als schwierig erweist, aber immerhin zu der Erkenntnis führt, daß eine einfache Trennung zwischen Pazifismus und Kriegsbegeisterung bzw. -zustimmung allzu simplifizierend ist: *"Die wirksamste Integration der Bevölkerung in den Kriegsverlauf basiert auf der mentalen Ausbeutung aller vorhandener, sich widersprechender, ambivalenter Gefühle der jeweiligen Gesellschaft unter dem Diktat eines gemeinsamen Schicksals, das nicht mehr hinterfragt werden kann."*

Daraus wird man schlußfolgern müssen, daß entsprechende Analysen aller Wahrscheinlichkeit nach nur dann zu verwertbaren Ergebnissen führen, wenn sie sich auf jeweils konkrete Ereignisse einlassen und abstrahierende Verallgemeinerungen zu vermeiden suchen. Diesem Anliegen widmen sich, in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlich brauchbaren Ergebnissen die insgesamt sechzehn Texte des Bandes, die wiederum in fünf Kapitel (Kontexte; Der Erste Weltkrieg; Der Zweite Weltkrieg; Nach den Weltkriegen; Wissenschaft, Theologie, Erziehung und Politik) unterteilt sind.

Während George L. Mosse die Mythisierung von Kriegserinnerungen und die damit einhergehende Sakralisierung und Trivialisierung von Kriegserlebnissen reflektiert und Elmar Stolpe sich in seinem Beitrag "Wilde Freude, fürchterliche Schönheit. Die romantische Ästhetisierung des Krieges" mit der *"Stilisierung des Grauens als einer ästhetischen Besonderheit der Moderne"* und dem *"schöne(n) Schein der realen Lust an der Gewalt"* befaßt, steht im Zentrum von drei der fünf Beiträge, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigen, die Frage, inwieweit tatsächlich, wie immer wieder behauptet wird, von einer seinerzeit alle Bevölkerungskreise erfassenden einhelligen Kriegsbegeisterung gesprochen werden kann. Sowohl Jürgen Rojahn, der sich mit der deutschen Vorkriegssozialdemokratie beschäftigt, Jay M. Winter, der am Beispiel der französischen "Images d'Epinal" und einiger ausgewählter Filme die künstlerische Verarbeitung von Kriegsbegeisterung hinterfragt, als auch Wolfgang Kruse in seinem Beitrag über "Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges" kommen zu der, so Kruse, *"begründete(n) Annahme..., daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Reaktionen auf den Kriegsbeginn vor allem in der sozialdemokratisch orientierten Arbeiterschaft, aber auch bei vielen anderen Menschen keines-*

wegs dem von den Medien entworfenen Bild allgemeiner nationaler Begeisterung entsprach"; ein Bild, so könnte man hinzufügen, daß insbesondere auch nach dem verlorenen Krieg in Deutschland einschlägigen nationalistischen politischen Interessen dienlich gemacht wurde. Noch in der letzten Juliwoche des Jahres 1914 hatten sich in Deutschland rund eine Dreiviertelmillion Menschen an von der Sozialdemokratie organisierten Antikriegsdemonstrationen beteiligt; ein Pfarrer aus dem Arbeiterviertel Moabit schrieb im November 1914 bezeichnenderweise von einer *"akademische(n) Begeisterung, wie sie sich der Gebildete leisten kann, der nicht unmittelbar Nahrungssorgen hat"*.

Viele der übrigen Beiträge, auf die hier im einzelnen nicht näher eingegangen werden kann (so befassen sich beispielsweise Tessel Pollmann mit dem Krieg der Niederlande gegen die indonesischen Nationalisten in den Jahren 1945 bis 1949 und Dawud Gholamasad mit dem Golfkrieg der Jahre 1980 bis 1988) verbleiben weitgehend auf einem wenig analytischen, eher deskriptiven Niveau. Das gilt auch für den ansonsten durchaus erhellenden Beitrag von Otto Seeber über "Kriegstheologie und Kriegspredigten in der Evangelischen Kirche Deutschlands im Ersten und Zweiten Weltkrieg", der die bereits von Kruse getroffene Feststellung, daß insbesondere *"das protestantische Bildungsbürgertum als Hauptproduzent der 'Idee von 1914'"* angesehen werden muß, mit einer erdrückenden Vielzahl von entsprechenden Aussagen, die auch die immer noch als protestantischen Mythos gehandelte 'Bekennende Kirche' einbeziehen, auch für die Zeit des nationalsozialistischen Regimes eindrucksvoll bestätigt; hier wäre sicherlich der Ort, im Anschluß an diese über Jahrhunderte tradierte Verquickung von deutschem Protestantismus und Staatsgewalt die Frage nach den Ursachen der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Sozialdemokratisierung und Realsozialisierung des deutschen Protestantismus zu stellen.

Wie es sich für einen ordentlich organisierten akademischen Diskurs gehört, enthält der Band auch einen Beitrag aus feministischer Sicht, der unter dem Titel "Kriegsbegeisterung! Kriegsbegeisterung?" neue Erkenntnisse *"zur soziologischen Dimension des Kriegserlebnisses"* beitragen möchte. Was die Soziologieprofessorin Ilse Modelmog in diesem Text zum besten gibt, ist allerdings nichts anderes als ein manchmal erheiterndes, manchmal Kopfschütteln hervorrufendes verworrenes Konglomerat unverdauter Lektüreerlebnisse. Vom *"Geschlechtscharakter des Krieges"* will der Beitrag handeln; daß Krieg eine männliche Angelegenheit ist, steht dabei dermaßen außer Frage, daß es nicht verwundert, wenn an einer Stelle - den Regeln eines offensichtlich unausrottbaren Phantasmas des akademischen Feminismus folgend - dem Manne die Vernunft, der Frau hingegen die Natur zugeordnet wird, während einige Seiten später der doch angeblich männliche Krieg als *"das hautnah zu erlebende Andere der Vernunft, das Traditionen des aufklärerischen Rationalismus und einer eudämonistischen Ethik endgültig aufkündigt"*, beschrieben wird. Ist er nun vernünftig, der Mann, oder unvernünftig, so möchte man fragen, oder ist sich Frau Modelmog über das, was Vernunft in dem ihr eigenen Diskurs nun bedeuten soll, einfach nicht im klaren? Es verwundert auch nicht, wenn ganz beiläufig Georg Heym mit Stefan Heym verwechselt wird - schließlich spielt, wo doch Geschlechterdifferenzen verhandelt werden, die Differenz zwischen einzelnen Männern keine so große Rolle mehr, insbesondere dann, wenn Frau Modelmog zu allem Überfluß auch noch ins Kosmische abdriftet. Da wird - und damit sei es der durchaus nicht ausgeschöpften Beispiele für diese Art feministischer Verworrenheit genug - die schlichte Tatsache, *"daß der Kosmos auch ohne Menschen existieren kann"*, zu einem

"männliche(n) Trauma" erklärt - dem feministisch organisierten Naturwesen Frau weiß auch die Natur nicht zu widerstehen.

"Der Philosoph von heute verzehrt zwei Drittel seines Lebens in fruchtlosen Anstrengungen, sich im Chaos zurechtzufinden", notierte Hugo Ball am 3. Oktober 1916 in seinem 1927 erstmals erschienenen Tagebuch "Flucht aus der Zeit". Siebzig Jahre später scheint sich das Chaos im Alltag verflüchtigt und zugleich strukturiert zu haben: *"Schwimmend, kochend, putzend, mit Kindern spielend, ja sogar essend und gehend philosophierend... Die radikale Einlassung auf den Alltag stellt unsere Generation vor wirklich neuartige philosophische Probleme, weil philosophisch zu sein nun eine Haltung verlangt, die geradezu im Gegensatz zu jener philosophischen Selbststilisierung steht, die man unter dem Titel Platonismus zusammenfassen kann"*, schreibt Gernot Böhme in seinem Beitrag "Wir philosophieren - philosophieren wir?" zu dem von **Henk Oosterling & Frans de Jong** herausgegebenen Band **Denken unterwegs. Philosophie im Kräftefeld sozialen und politischen Engagements. Festschrift für Heinz Kimmerle zu seinem 60. Geburtstag** (Amsterdam: Verlag B.R. Grüner, 1990, 435 S.). Was immer das Anliegen des Unternehmens Philosophie sein mag - Sinnstiftung im Hinblick auf das Ganze, Rettung des Ich in einer Welt der Kollektivität oder gar Leugnung der Möglichkeit von Sinnstiftung überhaupt: Aktuelles Philosophieren wird sich den Aporien aller möglichen Denkweisen stellen müssen um sich schließlich die Frage gefallen zu lassen, ob, wo und wie sich über den Alltag hinausweisende Auswege aus den theoretischen und praktischen Aporien überhaupt noch denken lassen. Die geruhsamen Zeiten, als Hegel den Weltgeist noch zu Pferde dahergaloppieren sah, sind endgültig vorbei; in der heutigen schnellebigen Zeit scheinen sich die Geister aus gutem Grunde dem eher betulichen Tempo der Schnecke anverwandelt zu haben. Philosophie, so einstmals der hehre Anspruch, sollte nicht weniger sein, als ihre Zeit in Gedanken gefaßt; heute versteht man sie besser als den Versuch, Gedanken der Zeit zu fassen und das will immer auch heißen, politisch zu philosophieren.
Heinz Kimmerle hat sein Philosophieren in diesem Sinne immer auch als Ausdruck des Versuchs verstanden, das Geschehen seiner Zeit denkend zu erfassen. 1957 mit einer Arbeit über die Hermeneutik Schleiermachers promoviert und 1970 in Bochum mit einer Arbeit über "Das Problem der Abgeschlossenheit des Denkens. Hegels 'System der Philosophie' in den Jahren 1800 - 1804" habilitiert, hat er, nach der Lehrtätigkeit in Bochum, seit 1976 eine Professur an der Erasmus Universität in Rotterdam inne. Kimmerles intellektuelle Entwicklung läßt sich - in aller damit verbundenen Verkürzung - mit den Namen Schleiermacher, Bloch, Hegel, Marx und Derrida in Verbindung setzen; seine Denkbewegungen kreisen um die Probleme einer materialistischen Dialektik, von Rationalitätskritik, von Differenzdenken und - was sich in seiner bisher letzten Buchpublikation "Philosophie in Afrika - Afrikanische Philosophie" niederschlägt - interkultureller Philosophie. Dies weist auf Brüche im Denken Kimmerles hin, allerdings nicht in dem Sinne, daß einmal erarbeitete Positionen einfach ad acta gelegt und der nagenden Kritik der Mäuse überlassen werden, sondern im Sinne einer die als partikular erkannten Positionen gleichermaßen aufhebenden wie aufbewahrenden permanenten Selbstreflexion. Konsequenterweise erteilt Kimmerle im Kontext einer ausführlichen Auseinandersetzung mit neueren französischen Denker(inne)n, insbesondere mit den Schriften Derridas, jeglichem philosophischem System- und Ganzheitsdenken in seinem 1983 erschienenen bisherigen Hauptwerk "Entwurf einer Philo-

sophie des Wir. Schule des alternativen Denkens", in dem er von einer *"Kritik des Einheitsdenkens"* über die *"Umrisse einer Philosophie des Wir"* zu *"Kategorien des alternativen Denkens"* voranschreitet, eine eindeutige Absage: *"Innerhalb der unaufhebbaren Vielheit des Seienden bilden sich immer wieder neue und immer wieder andere Einheiten, die als Ganzheiten oder Ganzheiten von Ganzheiten einen relativen Sinn erkennen lassen. Die Begründung dieser Sinnstrukturen kann freilich keinen Universalitätsanspruch erheben. Sie kann nicht bis zu Ende rational durchgeführt werden. Die Vielheit der Sinneinheiten ist deshalb nicht irrational. Sie bringt Sinneinheiten aus sich hervor, ohne selbst Sinneinheit zu sein."*

Die Festschrift zu Kimmerles 60. Geburtstag enthält, neben einer von Frans de Jong erstellten Bibliographie der Schriften Kimmerles, insgesamt 29 Beiträge von Schülern und Kollegen, die, im Anschluß an zwei Einführungstexte von Henk Oosterling und Gernot Böhme, auf sieben inhaltlich auf Kimmerles Werk Bezug nehmende Kapitel (Philosophie und Theologie/ Hermeneutik/ Dialektik/ Rationalitätskritik/ Denken und Differenz/ Philosophie und Kunst/ Interkulturelle Philosophie) verteilt sind. Ohne nun an dieser Stelle auf die in den Texten abgehandelten, zum Teil diffizilen Probleme eingehen zu können, sei doch angemerkt, daß man sich vielleicht gewünscht hätte, daß auch jener Komplex thematisiert worden wäre, mit dem Kimmerle seinen "Entwurf einer Philosophie des Wir" abgeschlossen hatte: *"Es kommt darauf an, organisatorische Formen des Wir-Seins zu entwickeln, in denen diesen Besonderheiten Raum gegeben wird. Dazu können die verschiedenen emanzipatorischen und alternativen Bewegungen der Gegenwart in ihrem Kampf wichtige Beiträge leisten. Der Philosophierende kann diesen Kampf weder initiieren noch organisieren, er nimmt auf seine Weise daran teil."*

Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte im Libertad Verlag Berlin

Erster Band:

Paul Eltzbacher
DER ANARCHISMUS
Eine ideengeschichtliche Darstellung seiner klassischen Strömungen

Reprint / XII, 308 Seiten, 1 Faltt. / Hardcover (d. h. Fadenheftung und fester Einband) / Ladenpreis DM 39,80 - **Best-Nr. 501** / Vorzugsausgabe: 1-99 numeriert, Lesebändchen, im Schuber, Ladenpreis DM 48,00 - **BestNr. 500**

»Die beste und in der Tat einzige Darstellung des Anarchismus, die mit einer umfassenden Kenntnis der anarchistischen Literatur geschrieben wurde ...«

PJOTR A. KROPOTKIN

Zweiter Band:

Franz Oppenheimer
DER STAAT
Eine soziologische Studie

Neudruck / 160 Seiten / Hardcover / Ladenpreis: DM 28,00 - **BestNr. 502**

»Die Tendenz der Entwicklung des Staates führt dazu, ihn seinem Wesen nach aufzuheben: er wird aufhören, das "entfaltete politische Mittel" zu sein, und wird "Freibürgerschaft" werden. (. . .) Der "Staat" der Zukunft wird die durch Selbstverwaltung geleitete "Gesellschaft" sein.«

FRANZ OPPENHEIMER

Dritter Band:

Gerhard Senft
WEDER KAPITALISMUS NOCH KOMMUNISMUS
Silvio Gesell und das libertäre Modell der Freiwirtschaft

Originalausgabe (Diss. an der Wirtschaftsuniv. Wien 1989); 272 Seiten, zahlr. Abbildungen / Hardcover / Ladenpreis: DM 38,00 - **BestNr. 503**

»Durch die Vielfalt der Blickwinkel, in die die Freiwirtschaft gerückt wird, ist sie wie kaum eine andere Arbeit geeignet, der Gegenwart Zugänge zur Gedankenwelt Silvio Gesells zu öffnen.«

aus: *zeitschrift für sozialökonomie*, Folge 81, 26. Jg., Juli 1989

Erschienen im und erhältlich über:

LIBERTAD VERLAG BERLIN

Jochen Schmück
Pf. 440 349
- 1000 Berlin 44

Über alle weiteren lieferbaren und geplanten Titel unseres Verlages informiert das aktuelle **Gesamtverzeichnis**. Auf Wunsch informieren wir Sie auch gerne über die Nutzungsmöglichkeiten unserer **Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)**. Beide Infos sind über den Verlag erhältlich. (Bitte eine Briefmarke über 1.- DM für Porto beilegen.)

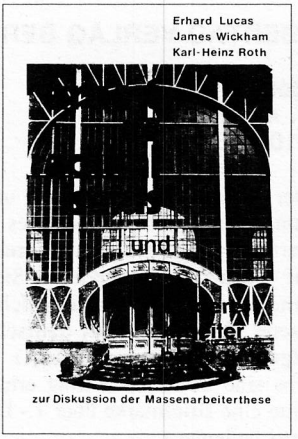
EXIL 1933-1945

FORSCHUNG
ERKENNTNISSE
ERGEBNISSE

Zur Ergänzung der deutschen Literaturgeschichte: EXIL, die Zeitschrift für deutsche Exilliteratur. Mit erstmals veröffentlichten Texten von: Sahl, Tucholsky, Weiß, Roth, Broch, Kisch, Kantorowicz u. a. sowie Forschungsberichten, Kommentaren und Rezensionen.

EXIL, 1981 gegründet und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Exilliteratur der Universität Hamburg herausgegeben, erscheint zweimal jährlich und kann im Abonnement bezogen werden.

BEZUGSADRESSE: E. KOCH, POSTFACH, D-6457- MAINTAL 2



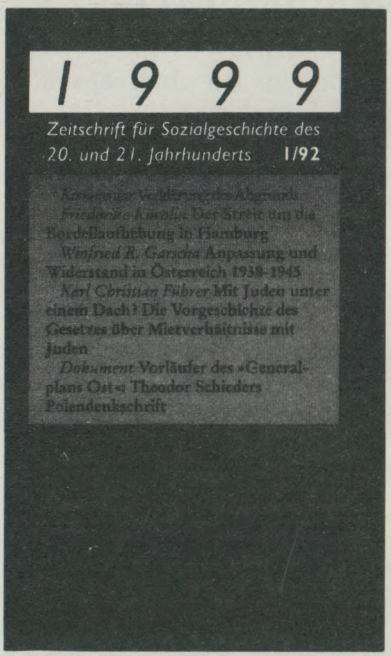
Arbeiterradikalismus und "Andere Arbeiterbewegung"

Zur Diskussion der "Massenarbeiterthese"

Mit Beiträgen von Erhard Lucas, James Wickham und Karl-Heinz Roth

Restauflage
Bezug über die Redaktionsadresse

DM 4,-



Die Zeitschrift erscheint seit Herbst 1986 vierteljährlich, hat einen durchschnittlichen Umfang von 160 Seiten und bringt Kommentare, Dokumente, Diskussionen und Forschungsergebnisse zur Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts.
Ursprünglich aus den »Mitteilungen der Dokumentationsstelle zur NS-Sozialpolitik« hervorgegangen, hat die **1999** seit der Gründung ihr Themenspektrum über den Bereich nationalsozialistischer Gesundheits- und Sozialpolitik hinaus erheblich erweitert. Mit der Veröffentlichung unbekannter Dokumente und kritischer Zeitgespräche stellt sie sich bewußt in die Tradition der Gegeninformation und ist für Außenseiter und Basishistoriker ebenso offen, wie für Repräsentanten des Fachs. Ein Netz von Auslandskorrespondenten sorgt dafür, daß Provinzialität nicht aufkommt und wichtige Lernprozesse der historiographischen Community auch entlegenerer Sprachen zur Kenntnis genommen werden.

»Eine Sozialgeschichte der Zukunft« *(Die Tageszeitung)*
»Eine wichtige, interessante und auch spannende Lektüre – ein gelungener Wurf.« *(NDR)*
»Ein nützliches Hilfsmittel für all jene, die ihre Augen angesichts der für die heutige Gesellschaft relevanten historischen Realitäten nicht verschließen wollen.« *(Psyche)*

Fordern Sie ein kostenloses Probeexemplar an!

Sachsenring 2-4 5000 Köln 1
VOLKSBLATT VERLAG
Tel. 0221 / 31 70 87 Fax 31 47 11

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak. Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans Josef Steinberg und Hermann Weber.

Die IWK erscheint 1992 im 28. Jahrgang.
Erscheinungsweise: Viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember)
Umfang: 144 Seiten pro Heft.

Aus dem Inhalt von Heft 4/91:

ULRICH KURZER: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland; EINHART LORENZ: Die KPD im norwegischen Exil; JÜRGEN ROJAHN: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Stand der Arbeit und geplante Fortführung.

Aus dem Inhalt von Heft 1/92:

ADELHEID VON SALDERN: Parteizentren und Parteiprovinzen. Zentralisierungs- und Hierarchisierungstendenzen innerhalb der Wilhelminischen SPD; FRANZ WALTER: Thüringen — einst Hochburg der sozialistischen Arbeiterbewegung? EDGAR WOLFRUM: „In der französischen Zone ist der Teufel los". Die Sozialistische Partei von 1946 und ihr überkommenes Zerrbild; DETLEV BRUNNER: Das Sozialwissenschaftliche Archiv in Berlin. Ein Beitrag zur Geschichte der „Sammlung Universität Frankfurt".

Aus dem Inhalt von Heft 2/1992:

LOTHAR MACHTAN: Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung in Deutschland; VOLKER ULLRICH: Die frühe Opposition in der Hamburger Arbeiterbewegung 1914/15.

Einzelheft DM 20,-, Studierende, andere Azubis, ZDLer, Wehrdienstleistende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils plus DM 1,50 für Versandkosten.
Jahresabo DM 67,-, Studierende, andere Azubis, ZDLer, Wehrdienstleistende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils plus DM 5,- für Versandkosten.
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14—19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 u. 4 und Jg. 15 (1979) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,- pro Heft bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:
HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN
IWK-Redaktion, Kirchweg 33, W-1000 Berlin 38, Tel. 030-816 001 0
(Durchwahl 816 001 41), Telefax 030-816 001 34

Heft 1 (12,– DM)

J. Rancier / P. Vauday
Auf dem Weg zur Weltausstellung: Der Arbeiter, seine Frau und die Maschinen

K. Burkhard
Thomas Hodgskins »Travel in the North of Germany« (1820)

A. Brandenburg / J. Materna
Zum Aufbruch in die Fabrikgesellschaft: Arbeitersiedlungen

G. Mergner
Johannes Knief und seine Region, Teil 1

Heft 2/3 (16,– DM)

K. Burkhard
Zwischen Autonomie und Philantropie. Zu den Anfängen der Arbeiterbildung in England

G. Mergner
Johannes Knief und seine Region, Teil 2

D. Rossmann
Statische Repräsentanz: Kommunistische Öffentlichkeit in einer Kleinstadt der Weimarer Republik

Heft 4 (12,– DM)

A. Bergmann
Geburtenrückgang – Gebärstreik. Zur Gebärstreikdebatte 1913 in Berlin

A. Brandenburg / W. Braunschädel / J. Hausmann / J. Materna
Ruhr-Universität Bochum

D. Vanoli
Die Seidenklöster

G. St. Jones
Die Grenzen proletarischer Theoriebildung in England vor 1850

Heft 5 (12,– DM)

James Wickham
Sozialfaschismus und Spaltung der Arbeiterbewegung: Arbeiter und politische Parteien in Frankfurt 1929/30

Joachim Bruhn
Thesen zum nationalsozialistischen Arbeitsbegriff

Helga Grubitzsch
Mutterschaft und Mutterideologie in der Geschichte der Frauenbewegung

Heft 6 (14,– DM)

Bernd Nitzschke
Die nationalsozialistischen »medizinischen« Experimente

Ulrich Wyrwa
Der Alkoholgenuß der Hamburgischen Unterschichten (1750–1850)

Manfred Liebel
Die Arbeit kann uns gestohlen bleiben! Historische Skizzen zur Arbeitslust bei Jugendlichen

Heft 7 (22,– DM)

Christoph Bartels
Schieferdörfer im Linksrheingebiet

Dieter Gündisch
Arbeiterbewegung und Widerstand in Wetzlar 1933

Beate Fieseler
Intelligencija-Frauen und Arbeiterinnen in städtischen Zirkeln Rußlands, 1870–1900

Petra Weber
Der Assoziationsgedanke d. Anarchisten

Walter L. Bernecker: "Reiner" oder syndikalistischer Anarchismus?
Hans Schafranek/Werner Wögerbauer: Zur Geschichte der Amigos de Durruti
Sabine Behn/Monika Mommertz: Mujeres Libres - anarchistische Frauen in Revolution und Widerstand
Sebastià Gasch: Einige sensationelle Erklärungen von Carl Einstein
Ulrich Linse/Michael Rohrwasser: Der Mann, der nicht B. Traven war. Zur Biographie Robert Bek-grans
Heinz Langerhans: Das Buch der Abschaffungen. Bericht über nachgelassene Aufzeichnungen von Karl Korsch
Andreas Müller: Anarchosyndikalisten und Nationalsozialisten in Mengede in der Frühphase der Weimarer Republik
Manfred Grieger:
Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge 1939 - 1945
Willy Buschak:
Kellner im Widerstand
Rezensionen und Hinweise
ISBN 3-88663-408-6
208 S., DM 22,-

Hans Schafranek:
Die verdrängte Kooperation von Nationalsozialisten und Linken im illegalen Kampf gegen die Diktatur des "Austrofaschismus"
Ulrich Linse:
Die Schwarzen Scharen - eine antifaschistische Kampforganisation deutscher Anarchisten
Ute Daniel:
Frauen in der Kriegsgesellschaft 1914-1918
Sabine Behn:
Mädchen in der Jugendbewegung
Michael Buckmiller:
Zur Problematik der Sorel-Rezeption in Deutschland
Martin Henkel:
Jürgen Kocka - ein Historiker der Nationalen Identitäts-Stiftung
Peter Kröger:
Die Zweite Reichsgründung zu Worms und ihr Sendbote Bahro
Ulrich Linse:
Robert Bek-gran - ein Nachtrag
Rezensionen und Hinweise
ISBN 3-88663-409-4, 168 S., DM 22,-

Reinhart Kößler: Überstunden für die "Aurora". Betriebskomitees in der Petrograder Rüstungsindustrie 1917
Otto Langels: Die Revolutionären Industrieverbände. Gewerkschaftspolitik in der Weimarer Republik zwischen Freien Gewerkschaften und KPD
Hans Schafranek: "Unpersonen": Spanienkämpfer zwischen Verrat und Widerstand in Österreich 1938 - 1944
Willy Buschak: Schwalben der Arbeit - ein Beitrag zur Geschichte der Bäckereiarbeiter und des Anarchismus in Argentinien
Gernot Volger: Max Hoelz - Kämpfer, Rebell, Revolutionär
Joachim Bruhn: Abschaffung des Staates. Thesen zum Verhältnis von anarchistischer und marxistischer Staatskritik
Bodo Schulze: Autonomia - Vom Neoleninismus zur Lebensphilosophie
Raniero Panzieri: Sieben Thesen zur Frage der Arbeiterkontrolle
Rezensionen und Hinweise
ISBN 3-88663-410-8
224 S., DM 22,-

Heft 11, ISBN 3-88663-411-6, 304 S., DM 26,-

Robert Laube: "...der Zeitpunkt, wo die Ehre es nicht mehr zuläßt, das Bremsen weiter zu betreiben!" - Binnendifferenzierung und Konfliktrationalität in der Bochumer und Langendreerer Bergarbeiterschaft 1860 bis 1914
Siegbert Wolf: "...bis die Bestie Kapitalismus niedergerungen und der Moloch Staat zertrümmert ist." Der erste Prozeß des Volksgerichtshofs gegen die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD) im Sommer 1936
Willy Buschak: Das Leben des Emilio Lopez Arango
Rolf Wörsdörfer: Trotzki und die nationale Frage auf der Balkanhalbinsel (1908 - 1914)
Aleksandr J. Watlin: Die Geburt der Einheitsfronttaktik: Die russische Dimension
Jacques Wajnsztejn: Gewalt und Revolution
Sozialismus als Realfiktion. Frühe linkskommunistische Kritik am sowjetischen Staatskapitalismus. Eine Dokumentation
Rezensionen und Hinweise

Abonnements (20 % billiger) und Bestellungen über die Redaktion:
c/o Wolfgang Braunschädel, Oskar-Hoffmann-Str. 121, D-4630 Bochum 1,
GERMINAL-Verlag, Widumestr. 11, D-4630 Bochum 1 oder über den Buchhandel

Die linken Intellektuellen. Zur Demokratie, die sie frei atmen läßt, bekennen sie sich erst dann, wenn sie aus 'taktischen' Gründen von einer oder der anderen Diktatur dazu kommandiert werden.

Hugo Sonnenschein

DM 26,-